

L
U. M. K.
Toruń

88027

Ans. Götting. got. Anzeigen. July. 1823. N. 121.

Handbuch

der



Staatswirtschaftslehre.

Von



Johann Friedrich Eusebius Loh

Herzogl. Sachsen-Coburgischem Regierungsrathe zu Coburg.

Erster Band.

Erlangen, 1821

bei Joh. Jak. Palm und Ernst Enke.



4670



88027

II

Er. Königlichen Hoheit

dem

Prinzen

L e o p o l d

Herzog zu Sachsen-Coburg und Saalfeld, königlich großbritannischem Feldmarschall, Mitgliede des geheimen Rathes und Inhaber des fünften Garde- Dragoner- Regiments, Ritter des königlich großbritannischen Ordens vom blauen Hofenbunde und des Bath- Ordens erster Klasse; Großkreuz des königlich sächsischen Rauten- kranz- Ordens; Ritter des kaiserlich russischen Sanct Andreas-, Sanct Alexander Newsky- und Sanct Annen- Ordens erster Klasse, so wie des militärischen Sanct Georgen- Ordens dritter Klasse; Ritter des kaiserlich österreichischen Maria Theresia- Ordens; Großkreuz des königlich preussischen rothen Adler-, des könig- lich bayerischen Civilverdienst- Ordens der bayerischen Krone und des königlich hannörischen Guelphen- Ordens, Commandeur des königlich bayerischen militärischen Max Joseph- Ordens und Ritter des Johanniter- Ordens ac. ac.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfasser.

Vorerinnerung.

Unter den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften, welche in der neuern und neuesten Zeit vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, und mit einer Art von Vorliebe gepflegt worden sind, gebührt der Staatswirthschaftslehre wohl nicht die letzte Stelle. Allein ungeachtet der ihr zu Theil gewordenen ausgezeichneten Pflege, ist ihr Feld doch noch keineswegs so durchgearbeitet und ausgebaut, daß es sich behaupten ließe, weitere Bemühungen zur Förderung seiner Kultur seyen unnöthig. Die finanzielle Tendenz, welche früherhin meist allen staatswirthschaftlichen Untersuchungen eigen war, und der Sinn, der durch jene Tendenz in diese Untersuchungen kommen mußte, und wirklich gekommen ist, — beides konnte der Auffassung richtiger Ansichten von dem Verhältnisse des Menschen zur Güterwelt wohl auf keinen Fall günstig seyn; und am allerwenigsten ließe es sich erwarten, die Lehren derjenigen Schriftsteller, welche sich einer richtigern Ansicht dieser Verhältnisse näherten, ins wirkliche Leben eingeführt zu sehen, so lange selbst der Standpunkt, welchen man der Staatswirthschaftslehre unter

den übrigen Zweigen der Wissenschaften angewiesen hatte, nur auf jenen Punkt hindeutete, und schon dieser Umstand von jeder Bearbeitung der Staatswirthschaftslehre, als einer eigenen, für sich bestehenden, Wissenschaft abhalten mußte.

Aus diesem Gesichtspunkte die dormalige Gestaltung der Staatswirthschaftslehre betrachtet, schien mir eine den eigentlichen und natürlichen Verhältnissen des Menschen zur Güterwelt entsprechende, neue, umfassende, Bearbeitung dieses wissenschaftlichen Zweiges kein ganz unverdientliches Unternehmen zu seyn. Aber nicht bloß nur darum schien es mir Noth zu thun, daß die Staatswirthschaftslehre als eine eigene selbstständige Wissenschaft hingestellt, und begründet werde, sondern eben so dringend schien mir die Befriedigung eines zweiten Bedürfnisses, — des, die Lehren der Staatswirthschaftslehre in einer solchen Gestalt darzustellen, zu begründen und zu entwickeln, daß ihr Studium dem Geschäftsmanne möglichst erleichtert, und auf diese Weise die Einführung dieser Lehren ins wirkliche Leben möglichst befördert werden möge. — Diese beiden Zwecke sind es, welche mir bei der Ausarbeitung des Handbuchs vorschwebten, dessen ersten Band ich hier dem Publikum zur Einsicht und Prüfung vorlege. — Weichen meine hier gegebene Ansichten vom Verhältnisse des Menschen zur Güterwelt in manchen Punkten von den Ansichten meiner Vorgänger ab, so bitte ich diese Abweichung nur als eine Folge des oben angedeuteten, von mir bei meiner Arbeit verfolgten, Strebepunktes anzusehen; keineswe-

geß aber, als einen Versuch, einem Gegenstande nur eine neue Seite abzugewinnen, während vielleicht die Seite, von der er bisher betrachtet wurde, die richtigere seyn mag.

Der Punkt, um welchen sich alle staatswirthschaftliche Untersuchungen immer nur drehen können, kann meiner Ueberzeugung nach wohl kein anderer seyn, als die Ausmittelung der Grundgesetze der menschlichen Betriebsamkeit, in sofern solche auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch gerichtet ist, aus dem Wesen des menschlichen Eigennuzes. Es kann also nicht davon die Rede seyn, wie die einzelnen Güter des Menschen durch einseitiges oder zusammengreifendes Wirken der Kräfte der Natur und des menschlichen Geistes auf physischem oder technischem Wege hervorgebracht werden mögen, — worauf man in den meisten staatswirthschaftlichen Schriften immer seine vorzügliche Aufmerksamkeit bisher gerichtet hat, — sondern bloß darauf können die Untersuchungen hingehen, warum der Mensch solche Schöpfungen zu Gütern erhebt; auf welche Weise er diese Erhebung bewirkt; welche Zwecke er dabei verfolgt und zu erstreben sucht; und wie ihm die Erreichung dieser Zwecke überall am leichtesten, sichersten und vollständigsten möglich seyn werde. Der Mensch muß also bloß von der geistigen Seite her erfaßt werden, so wie sich in dieser und durch diese seine Betriebsamkeit gestaltet, offenbart und bewegt, und wie ihn bei seinem auf Gütererwerb, Besitz und

Gebrauch gerichteten Strebungen sein verständiger Eigennutz überall leitet. — Und diese Seite ist es denn auch, welche ich bei meinen Betrachtungen zu erfassen, und möglichst im Auge zu behalten gesucht habe. Produktion und Konsumtion der Güter, so wie sie aus dem geistigen Wesen des Menschen nach den ewigen Gesetzen des ihn dabei leitenden Eigennuzes hervorgehen und sich hiernach regeln und ausbilden, und das Verhältniß dieser beiden Strebepunkte der menschlichen Betriebsamkeit und ihrer unaufhörlichen Wechselwirkung aufeinander, sind hiernach also die Endpunkte, welche den Umfang meiner Betrachtungen bezeichnen konnten. Die Lehre vom Umlaufe der Güter, so wichtig sie auch ist, mußte nur eine untergeordnete Stelle erhalten, wie sie ihr ihr Verhältniß in der Wechselwirkung zwischen der Produktion und der Konsumtion anweist. Da das, was man unter dem Umlaufe der Güter versteht, nichts weiter ist, als der erste Schritt, auf dem alle von der menschlichen Betriebsamkeit hervorgebrachte oder der Natur abgewonnene Güter zur Konsumtion gefördert werden, so glaubte ich sie zunächst nur als Förderungsmittel der Konsumtion im System aufstellen zu dürfen. Und bei der Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zur Güterwelt selbst schien mir bei weitem mehr der Punkt ins Auge gefaßt werden zu müssen, wie der Mensch durch Ge- und Verbrauch von Gütern seine Zwecke zu erstreben, und sich seine Existenz und sein Streben nach Bervollkommnung zu sichern und zu befestigen sucht, als der bloße Gü-

terbesitz an sich, der ohne jenen Strebepunkt eigentlich gar keinen Sinn und keine Haltung hat, sondern alle auf Gütererwerb und Besitz gerichtete Unternehmungen und Strebungen des Menschen, als ein unverständiges zweckloses Treiben hinstellt.

Muß aber der Mensch, wie ich glaube, bei allen seinen Strebungen nach Gütererwerb und Besitz immer nur in der angedeuteten Beziehung, als ausgehend auf Sicherung seiner Existenz und seines Strebens nach Vervollkommnung, erfaßt werden, so schien es mir unerlässlich nothwendig, den Werth der Güter, und unter den verschiedenen Arten dieses Werths, den Gebrauchswerth derselben, ihre Tauglichkeit für die individuellen Zwecke ihres Besitzers, als letztes Element aller Werthschätzung, und als die Grundlage alles menschlichen, vom Gütererwerbe und Besitze abhängenden, Wohlstandes und Reichthums aufzustellen, und die, beim menschlichen Verkehr so nothwendige, Lehre vom Preise der Güter und dessen Bedingungen, konnte nur in sofern in Betrachtung kommen, als eines Theils der richtige Stand der Preise aller im Verkehr befangenen Güter nur dadurch Sinn und Zweck hat, daß er den regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit sichert, erhält und fördert; und andern Theils in ihm die Grundlage für die möglichst richtige und gleichmäßige Vertheilung der von der gesammten verkehrenden Menschheit geschaffenen oder der Natur abgewonnenen Gütermasse zu suchen ist, diese richtige und gleichmäßige Vertheilung selbst aber zwar das eigentliche

Element für den regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit bildet, aber doch dem Endpunkte alles Strebens nach Gütererwerb und Besiz, dem Ge- und Verbrache der Güter bei weitem zu entfernt steht, um die übermäßig ausgezeichnete Beachtung zu verdienen, welche er in den meisten Lehr- und Handbüchern der Staatswirthschaftslehre bisher genossen hat.

Daß ich mir den Menschen bei allen meinen Untersuchungen über sein Verhältniß zur Güterwelt, und über die Grundlagen und Zwecke seines Strebens nach Gütererwerb, Besiz und Gebrauch nie isolirt denke, sondern stets innig verschlungen und verkettet durch den lebhaftesten Verkehr, dafür brauche ich wohl ganz und gar keinen Rechtfertigungsgrund anzuführen. Auf der Stufe der geselligen Verhältnisse, auf welcher die Menschheit, wenigstens nach dem dermaligen Stande ihrer Bildung, überall erscheint, — auf dieser Stufe würde jenes Betrachten des isolirten Menschen und seiner bloß auf sich abgeschlossenen Betriebsamkeit ganz ohne allen Zweck gewesen seyn, — es würde die Auffassung und Anschauung des Verhältnisses des Menschen zur Güterwelt wohl bedeutend erschwert, aber nie erleichtert haben. Mag auch der menschliche Eigennuz bei allen seinem Treiben im Reiche der Güterwelt zuletzt immer nur auf sich und seine Individualität zurückkommen, so kann er doch, als verkehrend und durch das Band des Verkehrs mit Andern verschlungen gedacht, seine individuellen Zwecke vom allgemeinen Wohle Aller nie losreißen, wenn er nicht

mit sich selbst in Widerspruch kommen will. Der verkehrende Mensch — und verkehrend muß er bei allen staatswirthschaftlichen Untersuchungen immer gedacht werden, — muß bei aller Individualität, und bei allem Egoismus, der ihn bei seinen durch den Verkehr gebildeten Verhältnissen beherrschen mag, immer auf das sorgfältigste die Gesetze des allgemeinen Wohls beachten, wie sie im Wesen des Verkehrs liegen, aus diesem hervorgehen, und bei der Ausbildung des Ganges dieses Verkehrs selbst sich im Laufe der Zeit nur immer ausgebildet haben. Diese Unterwerfung unter jene Gesetze liegt nothwendig im Wesen der Dinge und ist das erste Gesetz, das der Mensch beim Verfolge der Zwecke seines Eigennuzes immer vor dem Auge haben muß; und der Staatswirthschaftslehre, die dem Menschen über die Grundgesetze seiner Betriebsamkeit und die richtigen und natürlichen Strebepunkte seines verständigen Eigennuzes aufklären soll, kommt es zu und liegt es ob, den verkehrenden Menschen zu der Ueberzeugung hinzuleiten, daß er nur dann wahren und dauernden Wohlstand hoffen und erwarten kann, wenn er in Bezug auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch den ewigen Gesetzen des Verkehrs mit möglichster Aufmerksamkeit huldigt, und, indem er dieses thut, sein individuelles Interesse an die Bedingungen des allgemeinen Wohls knüpft, und nur in dem möglichst ausgebreiteten Wohlstand Aller die Quelle und Grundlage seiner individuellen Strebungen nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch sucht.

Aber leider scheint man bis jetzt dieses Grundgesetz für die verkehrende, und in dem Verkehr ihren Wohlstand suchende, Menschheit nicht überall mit der Achtung befolgt zu haben, welche ihm unerläßlich gebührt, wenn die Betriebsamkeit der unter sich Verkehrenden den allgemeinen Wohlstand wirklich fördern soll. Man scheint selbst bei bloß wissenschaftlichen Untersuchungen im Gebiete der Staatswirthschaftslehre überall weniger darauf ausgegangen zu seyn, zu zeigen, wie die höchste Stufe des eigenen Wohlstandes durch möglichstes und kräftigstes Mitwirken zur Förderung des Wohlstandes Aller zu erstreben und zu sichern seyn möge; als darauf, nachzuweisen, wie der Egoismus am ungebundensten sein heillosos Spiel mit der Menschheit treiben, und wie der einzelne Verkehrende durch egoistisches Treiben seinen Wohlstand am leichtesten bauen möge auf das Verderben und den Untergang des Andern. — Namentlich ist dieß die Tendenz des so verderblichen Merkantilsystems, dem leider unsere Regierungen noch zu sehr huldigen, und das auch vielleicht noch lange Zeit seiner Herrschaft um so sicherer seyn dürfte, da Vorurtheile, Jahrhunderte genährt und so tief verflochten in die ganze menschliche Denk- und Handlungsweise, wie die egoistischen Grundlehren dieses Systems, nicht so leicht zu vertilgen sind, und die liberaleren Ideen der Physiokraten und des von Adam Smith entwickelten Industriesystems bis jetzt mehr nur der Schule angehören, als der wirklichen Welt. Diese liberaleren Ideen — nach dem Standpunkte auf welchen unsere

Wissenschaft sich in unserm Vaterlande erhoben hat, möglichst geprüft und gesichtet — in die wirkliche Welt mehr einzuführen, ist der zweite, oben ange deutete, Zweck meiner hier dem Publikum mitgetheilten Betrachtungen. Um jenen Ideen bei unseren Geschäftsleuten möglichst Eingang zu verschaffen, habe ich mich bei meinen hier folgenden Betrachtungen absichtlich von Allem zu entfernen gesucht, was eigentlich nur der Schule angehört; von der Menge der genau betrachtet am Ende doch zu nichts führenden Distinktionen und Spitzfindigkeiten zur Erläuterung des Wesens der Betriebsamkeit und ihrer Vorbedingungen in ihrem verschiedenartigen und höchst mannichfachen Gestaltungen, so wie von der metaphysischen Form, in welche, vorzüglich in der neuesten Zeit mehrere staatswirthschaftliche Schriftsteller ihre Untersuchungen zu hüllen gesucht haben. Was dem Leben angehört, und den Gang des Lebens andeuten und anschaulich darstellen soll, muß in der Sprache des Lebens gegeben und vorgetragen werden; und bei einer Wissenschaft, wie die Staatswirthschaftslehre, deren Studium trotz aller Versuche, sie allgemein und leichtfaßlich vorzutragen, dennoch noch immer bedeutende Schwierigkeit hat, und eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf jede ihrer einzelnen Lehren erfordert, ist dieses wohl doppelt nothwendig.

Uebrigens ist nach meinem Plane das hier beginnende Werk auf drei Bände berechnet. Der Zweite und Dritte werden die angewandte Staatswirthschaftslehre liefern; und namentlich wird der

Zweite den Theil enthalten, welcher der Prüfung des Einflusses des bürgerlichen Wesens auf menschlichen, von Gütererwerb, Besitz und Gebrauch abhängenden Wohlstand überhaupt, und nächst dem der Würdigung und Beurtheilung der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der von Seiten unserer Regierungen in Bezug auf Produktion und Privatkonsumtion getroffenen Anstalten zur Leitung der menschlichen Betriebsamkeit gewidmet ist. Für den Dritten hingegen habe ich die Lehre von der öffentlichen Konsumtion insbesondere, oder die Finanzwissenschaft bestimmt, — und erhält mir der Himmel Kräfte und Gesundheit, so hoffe ich den zweiten Ostern 1822, den dritten aber Ostern 1823 liefern zu können.

Eoburg den 30. Oktober 1820.

Der Verfasser.

I n h a l t.

E i n l e i t u n g.

I. Von der Wesenheit und dem eigenthümlichen Charakter der Staatswirthschaftslehre.

§. 1. Bestimmung und Zwecke der Staatswirthschaftslehre, S. 1.

§. 2. Gegenstand derselben, S. 3.

§. 3. Verhältniß derselben gegen andere Zweige der Wissenschaften, namentlich

a) die Naturgeschichte und Gewerbskunde, S. 4.

b) §. 4. die Rechtslehre und die Ethik, S. 6.

c) §. 5. die sogenannten Staatswissenschaften, S. 8.

§. 6. Begriff der Staatswirthschaftslehre, und Andeutung des Plans für ihre Bearbeitung, S. 11.

§. 7. Rechtfertigung ihrer Benennung, S. 14.

II. Bestimmung der Grundbegriffe.

§. 8. Begriff von Gut, S. 17.

§. 9. Werth der Güter im Allgemeinen, S. 20.

§. 10. Arten des Werths der Güter;

a) Positiver Werth; vergleichener Werth; S. 22.

§. 11. Wichtigkeit des positiven Werths der Güter für die Staatswirthschaftslehre, S. 25.

b) §. 12. unmittelbarer Werth, mittelbarer Werth; S. 27.

c) §. 13. Gebrauchswerth, Tauschwerth, S. 30.

§. 14. Grundidee des Begriffs vom Werth in allen seinen Beziehungen: der Werth ist stets nur etwas ideales, S. 35.

§. 15. Begriff des Preises im Allgemeinen, S. 39.

§. 16. Arten des Preises.

a) Positiver Preis, verglichener Preis, Sach- und Nennpreis der Güter, S. 43.

b) §. 17. Kostenpreis, Tauschpreis, wirklicher, angemessener Preis, S. 46.

§. 18. Doppelte Bestimmungsweise des Kostenpreises und Tauschpreises der Güter, nach ihrem Werthe und ihrem Preise. Abhängigkeit alles menschlichen Wohlstandes vom Werthe der Güter, S. 56.

§. 19. Begriffe von Einkommen, Vermögen und Kapital, S. 60.

In wiefern Kapitale einen Bestandtheil des menschlichen Vermögens bilden, S. 65.

§. 20. Geld, Bestimmung seines Begriffs, S. 66.

Reichthum, Begriff desselben für die Staatswirthschaftslehre, S. 72.

III. Geschichte und Literatur der Staatswirthschaftslehre.

§. 21. Allgemeine Betrachtungen über den Gang der Bildung dieses Zweiges der Wissenschaften, S. 74.

§. 22. Geschichte desselben

1) bei den Griechen, S. 77.

An-

Ansichten von Xenophon, Aristoteles, Plato über das Verhältniß des Menschen zur Güterwelt; S. 78.

2) §. 23. bei den Römern, S. 84.

Ansichten von Cicero über das menschliche Güterwesen, S. 85. — der römischen Rechtsgelehrten vom Tauschverkehr und Gelde, S. 89.

3) §. 24. Im Mittelalter; S. 89.

Bemerkungen über den Gang des Gewerbetwesens im Mittelalter, und den Einfluß des städtischen und Sunstwesens auf die staatswirthschaftlichen Ideen jener Zeit, S. 90.

4) §. 25. in der Periode der neuern Geschichte, S. 95.;

A. Ausbildung des Merkantilsystems; S. 96.

Vorzüglichste Bearbeiter desselben, S. 97.

Darstellung seiner Hauptgrundsätze. S. 107.

B. §. 26a. Physiokratisches System, S. 109.

Vorzüglichste Bearbeiter desselben S. 110.

Darstellung seiner Hauptgrundsätze. S. 112.

§. 26b. Tendenz des physiokratischen Systems im Vergleich mit dem Merkantilsysteme. S. 117.

C. §. 27. Industriesystem, S. 120.

Vorzüglichste Bearbeiter desselben, S. 120.

Darstellung seiner Hauptlehren, S. 124.

§. 28. Gegner des Industriesystems, S. 128.

§. 29. Prüfung der Grundsätze dieser verschiedenen Systeme, S. 136.;

a) des Industriesystems S. 136.;

b) des Merkantilsystems, und

c) des physiokratischen S. 140.;

d) der Versuche diese verschiedenen Systeme zu vereinigen, S. 141.;

- e) der Theorie von Hufeland und dem Grafen von Soden, S. 142.;
- f) §. 30. der Lehre von Luden, Fichte und Adam Müller, S. 144.

Erster Theil

Reine Staatswirthschaftslehre.

Erster Abschnitt.

Von der Produktion der Güter.

- §. 31. Vom Entstehen der Dinge, welche Güter werden können, und den Elementen aller Produktion, der schaffenden Kraft der Natur und des menschlichen Geistes, S. 149.
- Differenzpunkte zwischen der Form des Schaffens beider
- a) rücksichtlich des Schaffens der Dinge, S. 151.;
 - b) §. 32. rücksichtlich der Erhebung der Dinge zu Gütern, S. 156.;
 - c) §. 33. rücksichtlich der Bestimmung der Grade ihres Werths, S. 159.
- §. 34. Von den Bedingungen, auf welchen die Erhebung der Dinge zu menschlichen Gütern ruht, und der Unabhängigkeit des Wirkens des menschlichen Geistes in dieser Beziehung von der Natur, S. 161.
- §. 35. Bestimmung des Begriffs vom Produciren und Produktion an sich und im allgemeinen Sinne, S. 163.
- §. 36. Bestimmung des Begriffs vom Produciren und Produktion im engeren Sinne, Gewinn bringende Produktion, S. 166.
- §. 37. Abhängigkeit der Produktion im engeren Sinne vom Werthe und zunächst vom Gebrauchswerthe der Güter, S. 171.

Prüfung der Ansicht der Physiokraten und Freunde des Industriesystems über Produktivität und Sterilität der Hauptzweige der menschlichen Betriebsamkeit, S. 173.

Produktivität des Manufaktur, und Fabrikfleißes, S. 179.

§ 38. Produktivität des menschlichen Geistes ohne eigentliche Sachenhervorbringung nur durch Auffindung der Tauglichkeit der Dinge als Mittel für menschliche Zwecke und Erhebung jener zu Gütern, S. 181.

Werth der geistigen Bildung des Menschen in dieser Beziehung, S. 182.

§ 39 Betrachtungen über die Produktivität des kaufmännischen Gewerbes, S. 186.

Eigenthümlicher Charakter des kaufmännischen Gewerbes in staatswirthschaftlicher Beziehung, S. 188.

§ 40. Allgemeine Momente für die Würdigung der Produktivität der menschlichen Betriebsamkeit, S. 191.

In wiefern der Besitz einer vermehrten Gütermasse auf Reichthum schließen läßt, S. 197.

§ 41. Entwicklung der nähern Bedingungen einer gewinnbringenden Produktion

1) ergiebige Naturfonds, und möglichst verständige Benützung derselben, S. 202.;

2) § 42. möglichste Ausbildung der geistigen Kultur des Menschen, S. 207.;

3) § 43. ausreichende Kapitale, S. 210.;

4) § 44. nützliche Werkzeuge und Maschinen, S. 220.;

5) § 45. Theilung der Arbeiten, S. 233.;

6) § 46. angemessener Stand der Bevölkerung eines Landes, S. 241.;

7) § 47. möglichste Freiheit im Gewerbwesen, S. 246.;

- 8) §. 48. möglichste Sicherheit des Eigenthums,
S. 251.;
- 9) §. 49. richtige Auswahl der zu betreibenden Gewerbe. — Würdigung der verschiedenen Gewerbezweige in dieser Beziehung
- a) Ackerbau, S. 254.;
- b) §. 50. Viehzucht, S. 259.,
- c) §. 51. Jagd und Fischerei, S. 263.,
- d) §. 52. Forstwirtschaft und Bergbau,
S. 265.;
- e) §. 53. Manufakturen, Fabriken und Künste,
S. 280.;
- 10) §. 54. Betrieb derjenigen Gewerbe, welche den natürlichen und örtlichen Verhältnissen der sie unternehmenden am meisten zusagen S. 291.

Zweiter Abschnitt.

Von der Konsumtion der Güter.

§. 55. Vom Genusse der Güter überhaupt, als Zweck alles menschlichen Strebens nach ihrem Erwerb und Besitz, S. 300.

Vom Einfluß des Verkehrs auf diesen Strebepunkt,
S. 303.

Erste Abtheilung.

Von dem Uebergange der hervorgebrachten Güter zur Konsumtion oder von dem Verkehr und den Bedingungen seines regelmäßigen Fortgangs.

§. 56. Hauptpunkte, welche die Verkehrenden beim Verkehr stets verfolgen, S. 306.

Wichtigkeit des Preises der Güter in dieser Beziehung,
S. 308.

§. 57. Wesen und Sinn alles Verkehrs und Bestimmung der Güter, welche überhaupt in den Verkehr kommen können, S. 309.

§. 58. Worauf der Gewinn beruht, den die Verkehrenden beim Tausche machen mögen. Unterschied zwischen dem Gewinn aus dem Tausche selbst, und Gewinn beim Preise, S. 315.

Einfluß des Letzteren auf den regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit, S. 317.

§. 59. Gravitation des wirklichen Preises der in den Verkehr gekommenen Güter gegen ihren Kosten- und angemessenen Preis, S. 318.

Nothwendigkeit dieser Gravitation zum Behuf des regelmäßigen Fortgangs der Betriebsamkeit; und Bemerkungen, warum Theuerung und Wohlfeilheit diesen Fortgang hemmen, S. 319.

§. 60. Nothwendigkeit einer gleichen Bereitwilligkeit der Verkehrenden zum Geben und Nehmen ihrer wechselseitigen Tauschartikel als Hauptbedingung, von welcher der wirkliche Preis und dessen Annäherung an den angemessenen überhaupt abhängt, S. 327.

§. 61. Förderungsmitel dieser Hauptbedingung.

1) Negative; Gleichmäßigkeit der Konkurrenz des Angebots und der Nachfrage, S. 329.

2) §. 62. Positive, S. 334.

a) Möglichst gleichmäßige Ansichten der Verkehrenden von der wechselseitigen Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit ihrer zu vertauschenden Waaren, S. 335.

b) §. 63. Und von der mindern oder mehreren Schwierigkeit des Erwerbs dieser Waaren durch eigne Arbeit, S. 342.

c) §. 64. Möglichste Gleichmäßigkeit der Vermögensverhältnisse der Verkehrenden, S. 346.

- d) §. 65. Möglichste Freiheit des Verkehrs überhaupt, und des kaufmännischen Verkehrs insbesondere, S. 353.
- e) §. 66. Möglichste Sicherheit der Person und des Eigenthums der Verkehrenden, S. 365.
- f) §. 67. Gute Land- und Wasserstraßen, S. 366.
- g) §. 68. Festes Maas und Gewicht, S. 372.
- h) §. 69. Geld. — Nähere Bestimmung seiner Wesenheit und der Rolle, welche es bei dem Verkehr zu spielen hat, S. 374.

Wie die vorhandene Masse des Geldes und sein Umlauf auf den Gang des Verkehrs und die Preise der dagegen umlaufenden Waaren wirkt, S. 381.

Eigentlicher Sinn der öfters vorkommenden Klagen über Geldmangel, S. 392.

Betrachtungen über die Vermehrung unserer Geldmasse seit der Entdeckung von Amerika, S. 396.

Ob und in wieferne die abnehmende Geldmasse eines Landes auf dessen Verarmung wirken kann, S. 397.

In wieferne seit der Entdeckung von Amerika die Preise der Waaren im Verhältnisse zu der vermehrten Geldmasse in die Höhe gegangen sind, S. 406.

Wie sich seitdem die Getraidepreise erhöht haben, S. 411.

- i) §. 70. Kredit. Eigenthümlicher Charakter desselben als Förderungsmittel des Verkehrs, S. 420.

- k) §. 71. Beförderung des inländischen Handelsverkehrs, S. 428.

- l) §. 72. Auswärtiger Handel, S. 439.

Betrachtungen über die Vorzüge des passiven Handels vor dem aktiven, S. 440.

§. 73. Vorzüge des indirekten vor dem direkten, S. 445.

- m) §. 74. Handelsplätze und Märkte, S. 450.

Vorzüge der zum Kleinhandel bestimmten Jahr- und Wochenmärkte vor den zum Großhandel bestimmten Messen, S. 452.

§. 75. Allgemeine Betrachtungen über den eigenthümlichen Charakter des Arbeitslohns, des Kapitalgewinnes und der Grundrenten, und ihre Abhängigkeit vom Verkehr, S. 454.

§. 76. Betrachtungen über die Schwierigkeit, das Verhältniß der Mitwirkung der Arbeit, der Kapitale und des Grundes und Bodens zur Hervorbringung einzelner Güter in einzelnen Fällen richtig zu bestimmen, S. 463.

Worin sich der angemessene Preis der Arbeit, der Kapitalbenutzung und des Gebrauchs vom Grunde und Boden ausdrückt, S. 466.

§. 77. Wobon der wirkliche Preis derselben abhängt; und zwar

a) der Arbeit, S. 468.

Natürliche Gränzen für den Stand des Arbeitslohns, S. 469.

Wo er gewöhnlich am höchsten steht, S. 481.

In wie weit die Schwierigkeit einer Arbeit, und die auf ihre Erlernung gewendeten Kosten, auf den wirklichen Arbeitslohn wirken, S. 484.

b) §. 78. Der Kapitale, S. 486.

Natürliche Gränze des Kapitalgewinnes, S. 489.

Momente für den wirklichen Stand der Kapitalrenten, S. 493.

Ob in reichern Ländern die Kapitalrente nothwendig niedriger stehen müsse, als in ärmern, S. 494.

Ob sich von dem Herabgehen des Zinsfußes auf Vermehrung des Wohlstandes schließen läßt, S. 497.

Warum der gewöhnliche Zinsfuß eines Landes mit dem dort gewöhnlichen Kapitalgewinnste oft nicht übereinstimmt, S. 500.

c) §. 79. Der Grund- und Bodenbenutzung, S. 507.

Abhängigkeit der Grundrente vom Privateigenthume, S. 508.

Wornach sich die wirkliche Grundrente bestimmt, S. 517.

§. 80. Betrachtungen über die Folgen eines anomalisthen Standes des Arbeitslohns, Kapitalgewinnstes und der Grundrente, S. 525.

Wohlthätige Folgen des hohen Standes des Arbeitslohns, S. 533.

§. 81. Betrachtungen über die Einwirkung der Rente des einen Gewerbezweiges auf die Rente der andern gleichmäßigen, S. 541.

Zweite Abtheilung.

Von der wirklichen Konsumtion.

§. 82. Begriff der wirklichen Konsumtion, S. 548.

Verschiedene Arten derselben, S. 549.

Bemerkungen über die Nachtheile des Geizes und der Verschwendung, S. 551.

In wie weit Sparen den allgemeinen Wohlstand fördert, S. 554.

§. 83. Betrachtungen über die nothwendige Gränze aller Konsumtion, S. 555.

Einleitung.

I.

Von der Wesenheit und dem eigenthümlichen Charakter der Staatswirthschaftslehre.

§. 1.

Alle Wünsche des Menschen und alle menschliche Bestrebungen treffen am Ende in zwei Hauptpunkten zusammen. Der Mensch strebt einmal nach Sicherung und Vervollkommnung seiner physischen Existenz, und dann wieder ist es ihm zu thun, um Sicherung seiner geistigen Wirksamkeit und seine Ausbildung und Vervollkommnung als geistiges Wesen. Auf den einen oder den andern Punkt sind zuletzt alle Zweige der Wissenschaften berechnet, mit deren Bearbeitung und Fortbildung sich das menschliche Geschlecht von jeher beschäftigt haben mag, und noch beschäftigt. In dem Studium dieser Wissenschaften, und ihrer verschiedenen Zweige, sucht der Mensch stets nur Mittel für den einen oder den andern Zweck. Zum Behuf seiner physischen Existenz und Vervollkommnung erforscht er die Tiefen der ihn umgebenden äussern Natur und ihre Gesetze; sein geistiges Wirken und dessen möglichste Sicherung und Vervollkommnung aber hat er vor dem Auge, bei seinem Studium seines inneren Wesens und der Erforschung der Grundgesetze seines Denkens, Wollens und Handelns. Und so manches wissenschaftliche Feld baut er, um auf ihm die Mittel und Wege zu finden,

deren Benutzung ihm jenes Studium seiner äussern Umgebungen und inneren Verhältnisse erleichtern.

Betrachtet man aus diesem allgemeinen Gesichtspunkte für die Klassifikation unserer verschiedenen Wissenschaften die Staatswirthschaftslehre, so läßt sich ohne Schwierigkeit der Standpunkt auffinden und bestimmen, der diesem wissenschaftlichen Zweige in der Rangordnung der einzelnen Wissenschaften angewiesen werden mag. — Der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigt, ist die Ausmittelung der Bedingungen, auf welchen der menschliche Gütererwerb und Besitz, und die Verwendung dieser Güter für menschliche Zwecke, ruht; und da dieser Gütererwerb und Besitz zunächst die Erhaltung der physischen Existenz des Menschen, und die möglichste Vervollkommnung desselben, in dieser Beziehung zum Zwecke hat, so kann jener wissenschaftliche Zweig nirgends anders wohl seine Stelle finden, als in der Reihe derjenigen Wissenschaften, deren nächster *)

*) Ich sage absichtlich nächster Zweck; denn unbestritten ist es wohl, daß durch Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch auch höhere, geistige, Zwecke verfolgt und erstrebt werden können. Die physische und geistige Vervollkommnung des Menschen gränzen so nahe an einander, und die Wechselwirkung der Mittel für die eine und die andere ist so innig, daß eine völlig abgeschlossene Gränzbestimmung für das Streben nach physischer und geistiger Vervollkommnung durchaus unmöglich ist. Je mehr der Mensch für seine physische Vervollkommnung gesorgt hat, um so mehr sieht er sich auch sein Streben nach geistigem Bessersseyn erleichtert; und in der geistigen Vervollkommnung liegt immer zuletzt auch das nächste Element für sein physisches Besserwerden. Man vergl. übrigens mit diesen Ansichten über den Einfluß des menschlichen Strebens nach Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch auf die geistige Bildung des Menschen Storch Cours d' économie politique, Tom. I. S. 162. fg.

Zweck die physische Erhaltung und Vervollkommenung des Menschen ist. Doch ist in diesem Zwecke nur das Merkmal für die sichere Auffindung des eigentlichen Strebepunktes der Staatswirthschaftslehre gegeben; keineswegs aber ein völlig sicherer Anhaltspunkt für die richtige Bestimmung ihrer eigenthümlichen Wesenheit und ihres nächsten Standpunktes gegen die übrigen Zweige der Wissenschaften. Dieser Anhaltspunkt kann nur gesucht und gefunden werden, in der Art und Weise, wie die Staatswirthschaftslehre die Bedingungen für den menschlichen Güter-Erwerb und Besiz, und den Gebrauch der Güter für menschliche Zwecke aufsucht und zu Tage fördert.

§. 2.

In Rücksicht auf die angedeutete Art und Weise aber scheint es mir unerläßlich nothwendig, immer vorzüglich zwei Momente zu beachten, und ihre Beachtung muß ich für um so dringender nothwendig halten, da die Richtachung derselben leicht zu Irrthümern über den eigenthümlichen Standpunkt der Staatswirthschaftslehre in der Reihe der übrigen Wissenschaften Anlaß geben kann, und wirklich auch schon sehr oft gegeben hat. — Der Güter-Erwerb und Besiz, und die Bedingungen ihres Gebrauchs für den Menschen, ruhen theils in der äuffern Natur, die den Menschen umgibt, theils in den geistigen Verhältnissen des letztern. In der Natur ruhen sie einmal in sofern, als die Güter, welche die Staatswirthschaftslehre bei ihren Untersuchungen immer vor dem Auge hat, immer nur physische Güter sind; und dann wieder in sofern, als alle diese Güter-Massen, welche der Mensch erwerben, besizen und für seine Zwecke zur Sicherung seiner Existenz nur zum Behuf seiner Vervollkommenung verwenden mag, auf Naturelementen beruhen, und diesen, wenigstens bedingt, immer ihr Daseyn verdanken. In den geistigen Verhältnissen des Menschen aber ruht der

Güter, Erwerb, Besitz und Gebrauch auf der einen Seite in sofern, als nicht die den Menschen umgebende äussere Natur, sondern lediglich der menschliche Geist das Wesen ist, das die Erzeugnisse der Natur zu wirklichen und wahren menschlichen Gütern macht, und jene Erzeugnisse aus dem Kreise der Dinge an sich, in den Kreis der menschlichen Güter einführt, und ihnen hier ihre Stelle anweist. Auf der andern Seite aber ruht der Güter, Erwerb, Besitz und Gebrauch in den geistigen Verhältnissen des Menschen wieder in sofern, als in dem geistigen Wesen des Menschen das Element zu suchen ist, das die menschliche Betriebsamkeit schafft und bewegt, diese Betriebsamkeit, ihr Wesen, ihr natürlicher Gang und ihre Gesetze aber gerade der Hauptpunkt sind, mit dessen Erforschung die Staatswirthschaftslehre sich zu beschäftigen hat, will sie über die Bedingungen des menschlichen Güter, Erwerbs, Besitzes und Gebrauchs einiger Maßen ins Klare und zu einer deutlichen und lebendigen Anschauung kommen.

§. 5.

Darum aber, weil die Bedingungen alles Güter, Erwerbs, Besitzes und Gebrauchs auf einem geistigen Elemente, auf der menschlichen Betriebsamkeit ruhen, — darum liegen die Bedingungen der unmittelbaren Gütererwerbung, oder die natürlichen Elemente der Gütererzeugung und ihrer Verzehrung ganz ausser dem Bereich der Staatswirthschaftslehre. Wie die Dinge, die der Mensch unter die Kategorie seiner Güter aufgenommen hat, durch Zusammenwirken der Kräfte der Natur entstehen, sich ausbilden, und untergehen, dieß mag die Naturgeschichte lehren; und der Gewerbskunde liegt es ob, den Menschen mit den Handgriffen und Vorrichtungen bekannt zu machen, welche erforderlich sind, um die rohen Stoffe zu bearbeiten, welche die Natur dem Menschen darbeut. Aber

beide, die Naturgeschichte und die Gewerbskunde, sind weder Zweige der Staatswirthschaftslehre, noch stehen sie mit ihr in einer wesentlichen und nothwendigen Beziehung. Allerdings mag es zwar gut und wünschenswerth seyn, daß derjenige, der sich dem Studium der Staatswirthschaftslehre widmet, nicht ganz unbekannt sey mit denjenigen Wissenschaften, die dem Menschen die physischen und technischen Gesetze der Gütererzeugung und Fortbildung enthüllen; er mag allerdings die Wissenschaften, die ihm über diese Gesetze Aufschlüsse und Belehrung geben, mitunter zu dem Ende gebrauchen können, um dem geistigen Elemente, das in der Staatswirthschaftslehre wohnt, und diese belebt, bei seiner Thätigkeit und seinem Wirken die möglichste Zweckmäßigkeit und vortheilhafteste Richtung zu geben. Aber durchaus irrig würde es doch immer seyn, um dieses aufferwesentlichen Vortheils willen jene Wissenschaften in den Kreis der Staatswirthschaftslehre herein zu ziehen. Und auf keinen Fall läßt es sich wohl billigen, darum der Staatswirthschaftslehre den ausgebreiteten Umfang zu geben, den man ihr ehedin in den Lehrbüchern unserer sogenannten Cameralwissenschaften gegeben hat, wo man Landwirthschaftskunde, Forstwissenschaft, die Regeln des Jagdbetriebs und der Fischerei, Bergbaukunst, Technologie und Handelskunde gleichsam als die wesentlich nothwendigen Grundpfeiler eines wissenschaftlichen Gebäudes der Staatswirthschaftslehre aufgestellt sieht*), ohne daß man bei dies-

*) Neuerdings ist dieses noch geschehen von *Fulda Grundzüge der ökonomisch-politischen und Cameralwissenschaften* (Tübingen 1816, 2te Aufl. 1819. 8.), und *Schmalz Encyclopädie der Cameralwissenschaften* (Königsberg 1797, 2te Aufl. 1819. 8.), und dieselbe Ansicht vom Umfange der Staatswirthschaftslehre liegt auch der Theorie der Nationalwirthschaft u. vom Grafen Georg von Bu-

ser Aufstellung bedacht hätte, daß diese Erweiterung des Gebietes der Staatswirthschaftslehre und die Ueberfüllung ihres Gebietes mit Dingen, die ihm zunächst nicht angehören, zu nichts weiter führen könne, als zur Ableitung des Auges vom Geistigen aufs Irdische, und zur Erzeugung und Befestigung von Irrthümern, die jede richtige und sichere Ansicht vom Gange der menschlichen Betriebsamkeit und der Wirksamkeit ihrer ewigen Gesetze durchaus unmöglich machen. Und wirklich mag auch diese Ueberfüllung sehr vielen Antheil daran haben, daß es mit der Anwendung der Grundsätze der Staatswirthschaftslehre noch überall so mißlich aussieht, soviel man auch für die Theorie dieses Zweiges der Wissenschaften gethan zu haben meint.

§. 4.

Nur das geistige Element, das sich in der menschlichen Betriebsamkeit offenbart, sie bewegt und leitet, — nur dieses Element allein kann einem Gebäude der Staatswirthschaftslehre zur sichern Grundlage dienen. Doch weht das geistige Element, dessen Wirken, sammt den Gesetzen dieses Wirkens, die Staatswirthschaftslehre zu erforschen sucht, keineswegs in diesem Zweige der Wissenschaften allein. Auch in andern Wissenschaften übt es seine Herrschaft. Darum ist denn noch immer nicht mit Zuverlässigkeit der Standpunkt gefunden, den die Staatswirthschaftslehre neben andern Zweigen der Wissenschaften einnimmt, wenn man weiter nichts weiß, als in der menschlichen Betriebsamkeit sey das Element jener Wissenschaft zu suchen. — Um das Gebiet der Staatswirthschaftslehre

quoy (Leipzig 1815. 4.) zum Grunde, ohngeachtet der Verfasser (S. 6. in der Not. **) selbst zugestehet, daß strenge genommen die Producten- und Waarenkunde nicht in eine Theorie der Nationalwirthschaft gehöre.

völlig richtig zu bestimmen, muß auch die Art und Weise entwickelt werden, auf welche der menschliche Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch aus dem geistigen Elemente, der menschlichen Betriebsamkeit, hervorgeht; denn eigentlich in dieser Art und Weise liegt das letzte und nächste Criterium für die Bestimmung der eigentlichen Wesenheit der Staatswirthschaftslehre und ihres Standpunktes gegen die übrigen Zweige der Wissenschaften. In Bezug auf diesen, für die sichere Bestimmung des wesentlichen Charakters der Staatswirthschaftslehre wahrhaft hochwichtigen, Punkt aber darf nie übersehen werden, daß die Staatswirthschaftslehre sich mit weiter nichts beschäftigt, und mit weiter nichts befassen kann, als nur mit dem Einfluß, den die menschliche Betriebsamkeit auf Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch nur an sich, nur in der nächsten Beziehung auf den angedeuteten Strebepunkt selbst, haben mag; abgesehen von jedem andern dabei vielleicht von der Nähe oder Ferne her wirkenden Momente.

Nie darf es insbesondere übersehen werden, daß die Staatswirthschaftslehre bei der Ausmittelung der Grundgesetze der menschlichen Betriebsamkeit und ihres Einflusses auf Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch, stets nur den Menschen auf seiner verständig sinnlichen Seite erfakt, von der Seite seines Eigennuzes her, und wie dieser Eigennuz den Menschen und seine Betriebsamkeit bei seinem Streben nach Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch bewegt, treibt und leitet, ohne sich auf die moralischen Elemente zu verbreiten, die auf den Gang der Betriebsamkeit Einfluß haben, indem sie bald dem menschlichen Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch Sicherheit von aussen gewähren, bald wieder dem menschlichen Eigennuz und dem hieraus hervorgegangenen Streben nach Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch die nöthige Richtung geben, damit er mit den Grundgesetzen der innern Ruhe und Zufriedenheit des Menschen in Einklang erscheine. Die Art und

Weise, wie sich der Mensch jene Sicherheit von aussen, und diese Ruhe und Zufriedenheit in seinem Innern bei seinem Streben nach Güter:Erwerb, Besitz und Genuß verschaffen und erhalten mag, liegen ausserhalb des Gebiets der Staatswirthschaftslehre, sie gehören dem Gebiete der Rechtslehre und der Ethik an. Die Staatswirthschaftslehre mag sich nur darauf beschränken, nachzuweisen, wie der Mensch seine Betriebsamkeit zum Güter:Erwerb, Besitz und Gebrauche als verständig sinnliches Wesen üben und entfalten mag; was er als vernünftiges sittliches Wesen dessfalls zu thun habe, darüber mag ihn die Rechtslehre und Ethik belehren. Nur diese Zweige der Wissenschaften sind es, die den Gang des menschlichen Eigennuzes in der menschlichen Betriebsamkeit so leiten und regeln mögen, daß der Gang der Betriebsamkeit nicht bloß nur einen verständigen, sondern — was freilich erst der Betriebsamkeit die Krone aufsetzt, und ihren regelmässigen Fortgang am allermeisten sichert und fördert — nächstdem auch einen vernünftigen, einen rechtlichen und sittlichen Charakter erhält, und überall in die allgemeine Weltordnung paßt, mit der sie sonst oft leicht in Widerspruch kommen kann, ist bloß nur verständiger Eigennuz ihr ewiger und steter Leitstern.

§. 5.

Aus den eben angedeuteten Gesichtspunkten die Staatswirthschaftslehre betrachtet, läßt sich wohl ziemlich leicht die Frage beantworten, in wie weit sie den Staatswissenschaften angehört, denen man sie in der Regel zuzutheilen pflegt. Da das Element der Staatswirthschaftslehre, die aus dem menschlichen Eigennuz hervorgegangene Betriebsamkeit, offenbar etwas vom Staate und von dem bürgerlichen Wesen unabhängiges ist; da diese Betriebsamkeit eine dem Menschen, bloß als Menschen, angehörige Eigenschaft

ist; da Güter, Erwerb, Besitz und Gebrauch, deren Gesetze die Staatswirthschaftslehre auszuforschen und nachzuweisen strebt, ein Strebepunkt für den Menschen sind, den er, an sich betrachtet, eigentlich nur als Mensch verfolgt, und zu dessen Verfolgung das Staatenwesen, wenigstens wesentlich, nicht erforderlich ist*); so liegt, wenigstens in dieser Beziehung, in dem Wesen der Staatswirthschaftslehre ganz und gar nichts, das ihre Subsumtion unter die Kategorie der Staatswissenschaften fordern und rechtfertigen möchte. Auch liegt darin nichts für diese Subsumtion, daß der Staat bei dem Gange der menschlichen Betriebsamkeit, wenigstens nach der dormaligen Gestaltung unserer bürgerlichen Gesellschaft, unendlich interessirt ist. Den Staat geht alles an, was den Menschen angeht. Aber darin, daß sich eine Wissenschaft mit Erforschung der Natur und des Wesens dieses oder jenes den Menschen Angehenden beschäftigt, liegt noch ganz und gar kein Grund zur Einreihung derselben in die Klasse der Staatswissenschaften. Was geht den Staat unter allen menschlichen Dingen wohl mehr an, als die Erhaltung des Lebens und der physischen Kräfte des Menschen und dessen Sicherung gegen Krankheiten und körperliche Leiden und Gebrechen; und doch hat noch

*) Diesen Punkt scheint der Graf von Soden übersehen zu haben, wenn er in seiner Staatshaushaltung (Erlangen 1812. 8.) die Staatswirthschaft um deswillen als einen integrirenden Theil der Staatswissenschaften darzustellen sucht, weil der Endzweck des Staats die vollkommenste Erreichung des Zwecks des menschlichen Daseyns sey. — Nach dieser Argumentation müssen wohl alle menschliche Wissenschaften der Staatswissenschaft angehören. — Übrigens vergl. man mit den von mir hier angedeuteten Momenten Aristoteles Politic. Lib. I. cap. X.; in der Ausgabe der Oper. Aristot. von du Val (Paris. 1629. fol.) Tom. II. S. 307.

niemand sich der Idee hingeeben, die Arzneikunde gehöre in das Gebiet der Staatswissenschaften.

Auch können die Staatswissenschaften die Staatswirthschaftslehre nicht etwa um deswillen für ihr Gebiet in Anspruch nehmen, weil das bürgerliche Wesen den Gang der menschlichen Betriebsamkeit in äußerst mannichfacher Beziehung unendlich unterstützt und fördert. Gerade bei einem der wichtigsten Bedingungen für die möglichste Entwicklung und Ausbildung der menschlichen Betriebsamkeit, beim Weltverkehr, äußert das Staatenwesen ganz und gar keine Wirkung; und äußert es auch in einem oder dem andern Punkte seine Wirksamkeit, so geschieht dieses bei weitem nicht immer zum Vortheil der Betriebsamkeit. Auf jeden Fall ist die Unterstützung und Förderung; welche das Staatenwesen der Betriebsamkeit gewährt, keineswegs als die Bedingung der praktischen Realität derselben anzusehen, wie dieses bei den Enunciationen der Rechtslehre der Fall ist, die der aussergesellschaftliche Zustand nur als Theoreme betrachten muß, deren Realisirung der menschliche Geist hier zwar wünschen, aber nie mit Zuverlässigkeit erwarten darf. — In wirthschaftlicher Beziehung ist Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch dem Menschen im aussergesellschaftlichen Zustande eben sowohl practisch möglich, wie im bürgerlichen Leben.

Und zuletzt liegt auch darin kein Grund für die Heranziehung der Staatswirthschaftslehre zum Gebiete der Staatswissenschaften, daß die Staatswirthschaftslehre sich mit der Prüfung der Zweckmäßigkeit der Maasregeln und Anstalten beschäftigen muß, welche die Regierungen unserer bürgerlichen Gesellschaften überall zu Förderung des Ganges der menschlichen Betriebsamkeit und ihrer möglichsten Entwicklung und Entfaltung von Zeit zu Zeit ergriffen und getroffen haben, und mit welchem sie sich fortwährend noch be-

beschäftigen *). Dieser, bloß negative, Punkt kann bei unseren Betrachtungen unsern Blick nie so verrücken, daß wir um seinetwillen den ins Auge zu fassenden, oben angegebenen, positiven (§. 1.) aus dem Auge verlieren mögen.

§. 6.

Soll dieser positive Punkt im Auge erhalten, und so erhalten werden, daß sich die Wesenheit und der eigenthümliche Charakter der Staatswirthschaftslehre überall sichtbar hervorhebt, und sich ohne Schwierigkeiten klar und deutlich erkennen, durchschauen und festhalten läßt, so läßt sich die Staatswirthschaftslehre wohl nicht anders behandeln, als in der Form einer systematischen Darstellung und Entwicklung der Grundgesetze der menschlichen Thätigkeit, insofern diese nach den Gesetzen des menschlichen Eigennuzes auf Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch (Genuß) abzweckt. Und die Aufgabe, welcher ein Lehrbuch dieses Zweiges der Wissenschaften Genüge zu leisten hat, kann wohl keine andere seyn, als den Menschen in den verschiedenen Beziehungen zu erfassen, in der sich seine Thätigkeit für den angegebenen Zweck äussern mag. Zuerst muß

*) In dem hier angedeuteten Momente findet Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Bd. I. in der Vorrede S. xxx. den Rechtfertigungsgrund für die Subsumtion der Staatswirthschaftslehre unter die Staatswissenschaften. Indes die Unzulänglichkeit dieses Moments drängt sich wohl selbst auf. Auch hat Hufeland in dem hier angezeigten Werke späterhin die Unabhängigkeit der Gütersphäre vom Staate (S. 112—118.) selbst zu erweisen gesucht. — Ubrigens vergl. man noch (Hegel) über die wissenschaftliche Behandlungsart des Naturrechts, in Schelling und Hegel kritisch. Journal der Philosoph., Bd. II. St. 2. S. 62. folg.

der Mensch als Mensch erfasst werden, zwar nicht isolirt und als Einsiedler, sondern stets in Verbindung mit der gesammten im Bereich seines Verkehrs befindlichen Menschheit, aber doch ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Verhältnisse und das Staatenwesen, in dem er leben und seine Betriebsamkeit äussern und verfolgen mag; und dann wieder muß seine Betriebsamkeit und der Gang derselben beleuchtet werden nach der Gestaltung, welche dieselbe im bürgerlichen Wesen überhaupt, und in unsern bestehenden Staaten insbesondere angenommen hat, wo dann freilich der vorhin (§. 5.) angedeutete negative Punkt einen wesentlichen Bestandtheil der anzustellenden Untersuchungen bildet.

Der erste bei der Betrachtung der menschlichen Betriebsamkeit aufzufassende Gesichtspunkt giebt das Feld für die reine Staatswirthschaftslehre; der zweite hingegen bildet den Umfang der angewandten. Von der ersteren wird im ersten Theile dieses Werks die Rede seyn; für die zweite ist der zweite Theil bestimmt *). Jene, die reine Staatswirthschaftslehre, beschäftigt sich mit der Darstellung und Entwicklung der Gesetze der menschlichen Betriebsamkeit in Beziehung auf Güter, Erwerb, Besitz und Gebrauch im Allgemeinen; den Menschen, der hier erscheint, bloß als Menschen gedacht, wie er selbstständig und nach den Forderungen seiner verständigen Sinnlichkeit und seines Eigennuzes die Bedingungen

*) Beinahe dieselben Ansichten über die Behandlung der Staatswirthschaftslehre hat der Recensent meiner Revision 10. in der Leipziger Literat. Zeit. v. J. 1818. Nr. 295. S. 2358; nur scheint er mir das Gebiet der reinen Staatswirthschaftslehre nicht streng genug bestimmt und das der angewandten etwas zu sehr ausgedehnt zu haben. — Ausserdem vergl. man auch noch Christian von Schlözer Anfangsgründe der Staatswirthschaft, Bd. I. §. 13. u. 14. S. 12. u. 13.

seiner Existenz und seiner Vervollkommnung, in soweit beide von Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch abhängig sind, verfolgt, ohne Beachtung der mancherlei Vortheile, die ihm hierbei das bürgerliche Wesen gewährt, so wie im Gegensatz wieder der mancherlei Beschränkungen, die ihm bei der Verfolgung dieses Strebes die bürgerliche Gesellschaft und ihre mannichfaltigen Institutionen in den Weg stellen. — Wie das bürgerliche Wesen und seine Institutionen auf die Betriebsamkeit einwirken, und in wie weit diese Institutionen nach den Forderungen der reinen Staatswirthschaftslehre und den hier entwickelten allgemeinen Bedingungen der menschlichen Betriebsamkeit zulässig und zu rechtfertigen seyn mögen, dies zu untersuchen gehört für die Betrachtung des betriebsamen Menschen im Staate, oder für die angewandte Staatswirthschaftslehre. Doch zerfällt diese ihrer Natur nach wieder in zwei Theile; erstlich in die Prüfung des Einflusses, den überhaupt das bürgerliche Wesen auf den Gang der Betriebsamkeit haben kann, und in die Beurtheilung der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der von Seiten unserer Regierungen zur Leitung der Betriebsamkeit des Volks getroffenen Anstalten *), und dann wieder in die Würdigung der Wirthschaftlichkeit der Ansprüche, welche die Regierungen für die Gewähr der Vortheile des bürgerlichen Vereins an ihre Unterthanen machen mögen; — in welchem letzteren Punkte sich der eigenthümliche Charakter der Finanzwissenschaft ausspricht. Nur in dieser Beziehung bildet diese einen Theil der Staatswirthschaftslehre. Aufferdem würde sie ihr ganz fremd seyn; denn die auf Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch abzweckende Betriebsamkeit der Regierungen, und das

*) Nicht ganz zweckmäßig nennt man diese Anstalten in ihrem Inbegriffe die Gewerbspolizei.

auf diese Punkte gerichtete Streben der Unterthanen, sind weder an sich identisch, noch beruhen sie auf denselben Bedingungen.

§. 7.

Ob nach dieser Darstellung der Wesenheit und des eigenthümlichen Charakters der Staatswirthschaftslehre, die Bezeichnung dieser Wissenschaft durch die Benennung, die ich ihr selbst hier gebe, die richtige sey, dieß will ich hier nicht untersuchen. Macht man mir die Erinnerung, daß der Ausdruck Staatswirthschaftslehre, seinem Wortsinne nach, wenig oder gar nicht geeignet sey, um das anzudeuten, worin sich, meiner Darstellung nach (§. 6.), die Wesenheit und der eigenthümliche Charakter des Zweiges der Wissenschaft ausdrückt, dem diese Untersuchungen gewidmet sind; — so mag und kann ich allerdings dieser Erinnerung etwas Ausreichendes nicht entgegensetzen. Ich gestehe vielmehr selbst zu, daß die Bezeichnung der hier behandelten Wissenschaft durch Staatswirthschaftslehre leicht zu Mißdeutungen Anlaß geben kann, wenn man bei der Deutung nur auf den Wortsinne sieht. Indesß ist leider unsere Sprache zu arm, als daß ich im Stande gewesen wäre, in unserm schon wirklich als brauchbar anerkannten Sprachvorrathe, für die hier behandelte Wissenschaft eine Bezeichnung zu finden, welche in möglichster Kürze ihre Wesenheit richtig andeutet und ausdrückt.

Die kürzeste Bezeichnung möchte wohl durch *Wohlfamkeitsslehre* *) zu erhalten gewesen seyn;

*) Nau in den Zusätzen zu seiner Übersetzung von Storch *cours d'économie politique*, Bd. III. S. 222. hält die Bezeichnung der Staatswirthschaftslehre, durch *Lehre von der Wohlstandspflege* für die richtigste; und allerdings hat diese Bezeichnung vor den meisten andern den Vorzug; nur möchte *Wohlfamkeitsslehre* leicht auf Mißverständnisse hinführen.

und nach dem Muster, das die Bezeichnung der Rechts-
wissenschaft und Ethik durch Rechtslehre und
Sittenlehre darbietet, möchte jene Bezeichnung aller-
dings sich wohl haben rechtfertigen lassen. Allein
theils hat noch kein staatswirthschaftlicher Schriftstel-
ler, wenigstens soviel ich weiß, diesen Ausdruck für
Staatswirthschaftslehre gebraucht; theils aber scheint
er mir auch um deswillen nicht ganz brauchbar zu
seyn, weil er bei weitem mehr umfaßt als den Zweig
der menschlichen Betriebsamkeit, der sich auf Güter-
Erwerb, Besitz und Gebrauch erstreckt, und also in
dieser Beziehung ebensowohl Mißdeutungen hätte ver-
anlassen können, als die gewöhnliche von mir beibehal-
tene Bezeichnung. Mag dieser auch noch so viel
entgegenstehen, so hat sie doch wenigstens das vor al-
len andern Bezeichnungen voraus, daß sie nicht bloß
nur in unserer Sprache für die hier behandelte Wis-
senschaft das Bürgerrecht erhalten hat, sondern auch
in der der übrigen gebildeten Völker. Überhaupt
scheint es mir bei der Bearbeitung der Wissenschaften
weniger auf den Namen anzukommen, den man die-
sem oder jenem Zweige der Wissenschaften beilegt, als
auf das Materielle ihrer Behandlung. Und sucht in
dieser Beziehung der Schriftsteller den Forderungen
seines Publikums Genüge zu leisten, so kann er wohl
auf Verzeihung Anspruch machen, wenn er für
seine neuere Form der Bearbeitung und Darstellung
alte bekannte Namen beibehält. Daß ich übrigens
den in der neuern Zeit von mehreren gemachten
Unterschied zwischen Nationalwirthschaftslehre und
Staatswirthschaftslehre bei der Anlage der Umrisse
meines staatswirthschaftlichen Lehrgebäudes nicht ge-
braucht habe, dazu bestimmte mich vorzüglich der noch
immer sichtbare Mangel an Festigkeit in den mit die-
sen Bezeichnungen verbundenen Begriffen, indem unsere
staatswirthschaftlichen Schriftsteller noch nicht ganz un-
ter sich einig sind, wie weit denn eigentlich die Gränze

eines jeden dieser beiden Zweige der politischen Oekonomie gehe *). Außerdem schien mir aber gerade darin, daß man in der Nationalökonomie sich gewöhnlich die Wirthschaft eines schon zur bürgerlichen Gesellschaft verbundenen Volks denkt, und dieser Wirthschaft dann die Wirthschaft der Regierung gegenüber stellt, etwas zu liegen, das in das System leicht Verwirrungen bringen kann **).

Auf jeden Fall geht dabei der Gesichtspunkt verloren, den ich bei der Scheidung der Staatswirthschaftslehre in reine und angewandte Staatswirthschaftslehre zu erfassen gesucht habe, und um so mehr erfassen zu müssen glaubte, da sich außerdem der Werth oder Unwerth mancher bürgerlichen Institution zur Förderung der Betriebsamkeit und des Volkswohlstandes eben so wenig mit Klarheit und Sicherheit beurtheilen läßt, als in der Rechtslehre ohne reines Naturrecht und Philosophie der Gesetzgebung sich die Gesetze unseres bürgerlichen Wesens ausmitteln und die Gränzen der bürgerlichen Gesetzgebung bestimmen,
oder

*) Man vergl. z. B. Graf von Soden Nationalökonomie, Bd. I. S. 12.; von Jakob Grundsätze der Nationalökonomie, S. 4—7.; Krug Abriss der Staatsökonomie, S. 1. u. 2., und Weber Lehrbuch der politischen Oekonomie, Bd. I. S. 7.

***) Aus demselben Grunde schien mir auch die von Luder Kritik der Statistik und Politik 2c. S. 257 für die Bezeichnung der Staatswirthschaftslehre gewählte Benennung Industriepolitik nicht ganz passend zu seyn; denn Politik deutet immer auf ein Staatenwesen hin, das mir wenigstens nicht wesentlich bei der Staatswirthschaftslehre vorausgesetzt werden zu müssen scheint. Bloß dieser Grund ist es, der mich beim Gebrauch der Luder'schen Bezeichnung bedenklich macht; sonst verdient sie offenbar vor jeder übrigen den Vorzug.

oder die Rechtlichkeit unserer positiven gesetzlichen Bestimmungen beurtheilen lassen mögen.

II.

Grundbegriffe der Staatswirthschaftslehre.

§. 8.

Die erste und wichtigste Frage, welche an der Spitze eines Lehrgebäudes der Staatswirthschaftslehre zu erörtern seyn mag, ist wohl die: Was versteht der Mensch unter dem Ausdrucke: Gut? wenn er Güter, Erwerb, Besitz, und Genuß, als einen Strebepunkt für sich als Mittel zur Sicherung seiner physischen Existenz und Vervollkommnung ansieht. Allerdings ist auch eine richtige Bestimmung des Sinnes dieses Wortes in der Staatswirthschaftslehre um so dringender nothwendig, da ausserdem eine feste und abgeschlossene Bestimmung des Wesens und des Gebietes dieses Zweiges der Wissenschaften nie gelingen kann.

Aber von Gut und Gütern spricht der Mensch in so mannichfaltiger Beziehung. Der allgemeinste Begriff, den er mit dem Ausdrucke Gut verbindet, enthält immer ein Anerkenntniß der Tauglichkeit irgend eines Dinges, oder Wesens, als Mittel für menschliche Zwecke. Nach diesem allgemeinsten Gesichtspunkte nimmt der Mensch materielle und immaterielle Dinge, an welchen sich ihm eine Tauglichkeit als Mittel für menschliche Zwecke offenbart, mit gleicher Bereitwilligkeit in die Masse seiner Güter auf. Er rechnet seine physischen und geistigen Kräfte, seine moralischen und intellectuellen



Eigenschaften, selbst die ihn umgebende äussere Natur mit allen ihren Kräften und Erscheinungen, in sofern dadurch seine Existenz und Vervollkommnung gesichert und gefördert werden kann, zu seinem Besizthum an Gütern. Doch nicht in diesem allgemeinstem Sinne kann die Staatswirthschaftslehre sprechen, wenn sie von Gut und Gütern spricht. Für sie haben diese Worte einen bei weiten engeren Sinn. Gut und Güter sind für sie nur materielle Dinge, welche der Mensch als taugliche Mittel zunächst zur Sicherung seiner physischen Existenz, und seiner Vervollkommnung in dieser Beziehung, anerkennt, und auf den Grund dieses Anerkennnisses sich anzueignen strebt. Das ganze weite Reich der immateriellen Güter, welche der Mensch erstreben und erwerben mag, so wie die ungeheure Masse der Naturkräfte, und Naturerscheinungen, welche der Mensch zwar betrachten und bewundern kann, aber nie zum Dienst für seine Zwecke, sich anzueignen vermag *), beyde liegen ausser ihrem Gebiete. Selbst dann gehören jene immaterielle Güter und Naturfonds nicht zur Domäne der Staatswirthschaftslehre, wenn durch ihren Besitz und Erwerb, auch der Erwerb und Besitz der materiellen Güter, welche zum Gebiete der Staatswirthschaftslehre gehören, noch so sehr bedingt und unterstützt seyn sollte. Und umgekehrt verblieben wieder materielle Dinge, durch deren Erwerb, Besitz, und Gebrauch sich der Mensch physische Genüsse verschaffen, und seinen physischen Bedürfnissen abhelfen kann, dem Gebiete der Staatswirthschaftslehre, gesetzt auch der Mensch sollte jene materielle Dinge,

*) Z. B. Licht und Wärme, Nacht und Kälte; und überhaupt alle die Erscheinungen, welche die verschiedenen Kräfte der Natur in ihren Wirkungen auf einander, vorzüglich im Gebiete der Mechanik und Chemie, hervorbringen.

nächstdem, daß er sie als Mittel zur Sicherung seiner physischen Existenz und Vervollkommnung gebrauchen mag, auch noch als Mittel für geistige Zwecke und geistige Genüsse gebrauchen können, und, wie bei allen Werken der zeichnenden und plastischen Künste, vielleicht gerade in jenen geistigen Zwecken und geistigen Genüssen, den Hauptzweck seines Strebens nach ihrem Erwerb, Besitz, und Gebrauch suchen.

Namentlich gehört, in Beziehung auf den zuerst angedeuteten Punkt, die schaffende Kraft der Natur, deren Erzeugnisse der Mensch für seine Zwecke benutzt, nicht zu der Gütermasse, mit deren Entstehen, Fortbildung, und Gebrauch sich die Staatswirthschaftslehre beschäftigt. Und eben so läßt sich bei den Untersuchungen der Staatswirthschaftslehre, die dem Menschen, seiner Natur nach, inwohnende, und sich in und durch seine Betriebsamkeit äussernde schaffende Kraft, zwar, als ein immaterielles Gut, wohl zu der menschlichen Gütermasse im allgemeinsten Sinne rechnen, keineswegs aber zu der Masse von Gütern im engeren Sinne, mit welchem sich die Staatswirthschaftslehre beschäftigt, um die Bedingungen ihres Erwerbes, Besitzes, und Gebrauches zu erforschen. Denn mit möglichster Strenge muß immer unterschieden werden, zwischen dem Elemente, der Kraft, welche die Güter im engeren Sinne hervorbringt, und den durch dieses Element, die Kraft, geschaffenen Gütern selbst. Beide, jene Kraft, und diese Erzeugnisse derselben, stehen einander gegenüber; und nur dadurch, daß man sie einander streng gegenüber stellt, und stets in dieser Stellung erhält und betrachtet — nur dadurch läßt es sich ausmitteln, und nachweisen, wie das Eine Moment auf das Andere wirkt, und nur aus der Kraftübung Güter, im engeren und eigentlichen staatswirthschaftlichen Sinne, und aus dem Erwerb Besitz und Genuß dieser Güter jene Sicherung und Vervollkommnung der menschlichen Existenz hervorgehen kann, de-

ren Bedingungen die Staatswirthschaftslehre im Wesen des Gütererwerbes, Besizes, und Gebrauches aufsucht und zu enthüllen strebt.

§. 9.

Es sei aber irgend ein Ding hervorgebracht, durch die schaffende Kraft der Natur, oder es verdanke sein Daseyn irgend einer Aeussereung der menschlichen Productivkraft, — über seine Aufnahme unter die Masse der menschlichen Güter und namentlich unter die Masse derjenigen, welche innerhalb des Gebietes der Staatswirthschaftslehre liegen, entscheidet nicht das Wesen jenes Dinges an sich selbst, sondern diese Aufnahme verdankt es nur dem menschlichen Geiste; dem von diesem ausgesprochenen Anerkenntnisse der Tauglichkeit des Dinges als Mittel für menschliche Zwecke *). Ist diese Tauglichkeit an irgend einem Dinge noch nicht gefunden, und noch nicht anerkannt, so verschwindet es im weiten Reiche der werthlosen Dinge, gesetzt auch es sollte, seinem Wesen nach, die sichersten und gegründetsten Ansprüche auf die Ehre der Aufnahme haben **). Auf dem Anerkennt-

*) Übrigens setzt jedoch dieses Anerkenntniß immer die Bedingung voraus, daß es dem Menschen möglich sey das Ding, an dem er Tauglichkeit für seine Zwecke anerkennt, sich auf irgend eine Art anzueignen. Ist diese Aneignung nicht möglich, so verliert selbst das an sich für menschliche Zwecke tauglich anerkannte Ding seinen Werth wieder. Der Mensch läßt es unbeachtet, weil er es nicht für seine Zwecke verwenden kann. M. vergl. mit dieser Andeutung übrigens das, was ich in der Folge (§. 63.) über den Einfluß dieses Punktes auf die Preise der Waaren bemerkt habe.

***) Die Pflanze, die das trefflichste Heilmittel gegen irgend eine menschliche Krankheit enthält, ist und bleibt dem eine werthlose Sache, der jene Eigenschaft an ihr noch nicht erkannt

nisse seiner Tauglichkeit, und nur auf diesem Anerkennnisse allein, ruht sein Werth, seine Subsumtion unter dem Begriff von Gut und Gütern und — was in dem Worte Werth zunächst liegt, — die Bestimmung des Standpunktes, den es auf der Stufenleiter der mannichfachen menschlichen Güter einnehmen soll *). Die Begriffe von Werth und der Begriff von Gut und Gütern gehen auseinander wechselseitig hervor, und Dinge von Werth und Güter, sind eigentlich identische Begriffe.

Doch liegt in dem Begriffe von Werth immer eine nicht zu übersehende Nebenidee, die im Begriffe von Gut nicht liegt. Wenn man von dem Werthe eines Gutes spricht, will man damit nicht nur das bezeichnen, daß das Ding, welches man als Gut anerkennt, in die Reihe der Dinge gehöre, welche der Mensch überhaupt als Mittel zur Förderung menschlicher Zwecke anerkennt, oder mit einem Worte, daß es ein Gut sey, sondern man will gewöhnlich zugleich auch den Standpunct andeuten, den es in der Reihe jener Dinge einnehmen mag. Man will es als Gut zugleich würdigen, schätzen **). Und dieser beim ersten Anblicke an sich unwichtig scheinende Punkt, verdient genaue Beachtung. Ohne seine Beachtung möchten eines Theils die Bemerkungen unserer staats-

bat, und für die gesammte Menschheit bleibt sie werthlos, so lange jene Eigenschaft noch niemand entdeckt hat.

*) M. vergl. über diese Bedingung des Werths der Güter Köppen Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen S. 194., wo sehr richtig bemerkt ist, daß selbst der Werth des Unentbehrlichsten von dieser Bedingung abhängt.

***) Diesen Punkt scheint S. tord Cours d'écon. politiq. Tom. I. P. 36. übersehen zu haben, wenn er sagt: „Das Urtheil unsers Verstandes über die Nützlichkeit der Dinge bildet den Werth derselben, und macht sie zu Gütern.“

wirthschaftlichen Schriftsteller über die verschiedenen Arten des Werths, oder richtiger, über die verschiedenen Formen, unter welchen ihn der menschliche Geist an den Dingen zu bestimmen und abzuschätzen sucht, so leicht nicht zu verstehen seyn; und andern Theils möchte überhaupt das Resultat aller Untersuchungen über Güter, Erwerb, Besitz und Gebrauch, als Mittel zur Sicherung und Förderung der menschlichen Existenz und Vervollkommnung, sehr unsicher und unzuverlässig seyn, indem dabei gerade das wichtigste Moment einer leichten Uebersicht fehlen würde — die Einsicht in das, was die Menschen denn eigentlich zum Erwerb dieses oder jenes Gutes zunächst hintreibt und ihre desfalligen Strebungen bestimmt, regelt und leitet; — worauf es doch bei der Erforschung der Gesetze des Ganges der menschlichen Betriebsamkeit vorzüglich ankommt.

§. 10.

Zuerst ist es immer die Tauglichkeit eines Dinges als Mittel für menschliche Zwecke überhaupt, was man vor dem Auge hat, wenn man von seinem Werthe spricht, und erst dann, wenn in diesem Punkte die Werthschätzung vollendet ist, mag die Rede von dem Standpunkte seyn, denn jenes Ding in der Reihe der menschlichen Güter überhaupt einnehmen mag.

Jene Tauglichkeit im Allgemeinen ist das, was man den positiven Werth einer Sache nennt. Hier ist es, wo die Begriffe von Gut und Werth lediglich zusammenfallen. Eine Sache, die keinen positiven Werth hat, kann kein Gut seyn; und in sofern wieder, als man sie als ein Gut anerkennt, erkennt man auch ihren Werth im Allgemeinen an. Aber in diesem Auerkenntnisse liegt nichts weiter, als die Erklärung, daß sie ein Mittel sey, tauglich zur Förderung irgend eines menschlichen Zweckes und daß ihr in der Reihe der menschlichen Güter irgendwo eine

Stelle gebühre. Aber welchen Standpunkt sie einnehme unter den verschiedenen Mitteln zur Förderung menschlicher Zwecke, dieses geht bloß hervor aus der Vergleichung ihres positiven Werths mit dem positiven Werth anderer Dinge, welche man gleichfalls als Mittel für menschliche Zwecke anerkennt; und das Resultat dieser Vergleichung giebt ihren verglichenen Werth, oder, — was eines und dasselbe ist, — den Standpunkt, den sie in der Rangordnung der menschlichen Güter überhaupt wirklich einzunehmen hat.

Darum aber liegt in dem positiven Werthe, und in dem Anerkenntnisse dieses positiven Werths, immer die Vorbedingung des verglichenen Werths aller Dinge, welchen wir je einen Werth der letzteren Art beilegen können. Der positive Werth ist immer das Erste, was ins Auge gefaßt werden muß, wenn von der Würdigung menschlicher Güter und von der Bestimmung ihres Werthverhältnisses unter sich irgendwo die Rede seyn mag *). Tauglichkeit eines Dinges für menschliche Zwecke, ist immer das erste und das vorzüglichste Kriterium, das beachtet werden muß, will der Mensch den Kreis seiner Güter, und ihr Verhältniß als Güter gegen einander, mit einiger Sicherheit bestimmen. Erst dann, wenn er über diesen Punkt im Klaren ist, mag er weiter schreiten **).

*) So lange noch nicht ausgemittelt ist, ob z. B. eine Pflanze zur Förderung irgend eines menschlichen Zweckes brauchbar sey, und damit ihr positiver Werth festgestellt ist, kann von einem verglichenen Werthe derselben nie die Rede seyn. Was der Mensch noch nicht als ein Gut anerkannt hat, kann er nie mit andern Gütern vergleichen.

***) V. vergl. mit dem, was ich hier über die Abhängigkeit des verglichenen Werths der Güter von ihrem positiven Werth gesagt habe, Locke Essay of Government ch. IV. §. 13., Graf von Soden Nationalökonomie Bd. 1.

Aber für dieses Weiterschreiten, und für die hierbei aufzufuchende Stufenleiter des verglichenen Werths der menschlichen Güter liegen wieder die Elemente nicht etwa in willkürlichen Annahmen und Voraussetzungen; sondern auch im Gebiete der Güter vom verglichenem Werthe entscheiden überall nur zuletzt die Regeln, auf welchen die Verhältnisse der Güter rücksichtlich ihres positiven Werthes ruhen. In dem Reiche der menschlichen Güter entscheidet zuletzt überall, und zwar einzig und allein, nur ihr mehr oder minder günstiges Verhältniß zur Förderung menschlicher Zwecke. Je tauglicher irgend ein Gut zur Förderung dieser Zwecke ist, jemehr der Zwecke sind, die durch den Erwerb, Besitz und Gebrauch des Gutes gefördert werden mögen; je dringender die Erstrebung dieser Zwecke für den Menschen zur Sicherung seiner Existenz und Vervollkommnung ist; je inniger, wesentlicher und natürlicher die Beziehung ist, auf welcher die zu erstrebenden Zwecke zum Wesen der Menschheit stehen; um so höher muß immer der positive Werth eines Gutes bestimmt werden; und um so höher sein positiver Werth bestimmt werden muß, um so höher muß auch stets sein verglichener steigen, oder der Standpunct gestellt werden, der jenem Gute in der Reihe der menschlichen Güter angewiesen werden muß. Ein Gut, dessen Erwerb der Mensch zur Erhaltung seines Lebens bedarf, geht immer voran dem, wodurch er nur Mittel zu seiner Vervollkommnung erlangen mag; und unter den verschiedenen Mitteln, welche zur Erhaltung des Lebens dienlich seyn mögen, verdient immer das die erste Stelle, das die Erreichung dieses Strebepunctes am leichtesten, sichersten und natürlichsten fördert.

§. 11.

Dadurch, daß man bei der Bearbeitung der Lehre vom verglichenen Werthe nicht immer diesen Punct strenge genug ins Auge gefaßt, und sich bei der Bestimmung der Werthsverhältnisse der Güter nicht an ihren positiven Werth gehalten hat, — dadurch hat man wirklich der Wissenschaft unendlich viel geschadet. — Zwar mag man allerdings von einem verglichenen Werthe der menschlichen Güter auch in der Art sprechen können, daß man entweder alle Güter auf einen gewissen bestimmten Zweck bezieht, und ihre Rangordnung nach ihrer mehreren oder minderen Tauglichkeit für die Förderung gerade dieses Zweckes bestimmt; man mag ferner auch von einem verglichenen Werthe der Güter in der Art reden können, daß man irgend ein gegebenes Gut als das Medium der Vergleichung und Werthschätzung aufstellt, wie dieses der Fall ist, wenn man den Werth der Güter und ihr wechselseitiges Verhältniß nach gewissen Geldstücken abmißt; indeß diese Bestimmungsweise kann wohl zu tausendfachen Verirrungen hinführen, nie aber zu klaren Ansichten über das menschliche Güterwesen, über die Grundbedingung der Erstrebung von Gütern, und über das Verhältniß, in welchem der Mensch zu den Gütern, und diese wieder zu ihm stehen. Und doch sind gerade dieses die Hauptpunkte, welche bei solchen Untersuchungen nie aus dem Auge verloren werden dürfen. Auf jeden Fall ist durchaus nichts gewonnen, wenn man auf dem einen oder andern oben angedeuteten Weg den verglichenen Werth irgend eines Guts unabhängig von seinem positiven Werthe, und dem Standpunkte, den es, rücksichtlich dieses Werthes, im Reiche der menschlichen Güter einnimmt, ausgemittelt haben mag. Man kann auf diesem Wege zwar erfahren, was das gegebene Gut in Beziehung auf einen angenommenen bestimmten menschlichen Zweck etwa werth seyn mag, oder wie

es sich seinem Werthe nach zu dem Gute verhalten mag, das man als Medium der Vergleichung aufgestellt hat; man erfährt z. B. die Zahl der Geldstücke, die dessen Werth verkörpert darstellen sollen; aber was es dem Menschen für seine Zwecke, für die Zwecke, welche er überhaupt durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch erstrebt, werth seyn mag, dieses erfährt man auf dem eingeschlagenen Wege entweder gar nicht, oder nur durch die mühsamste Untersuchung über das Verhältniß des zum Medium der Vergleichung angenommenen Zweckes oder Gutes gegen den ersten und höchsten Zweck der durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch zu erstreben seyn mag, oder gegen das Gut, das in der Reihe der Güter seinem positiven Werthe nach auf den höchsten oder niedrigsten Standpunct gestellt werden muß. Und wie leicht bei dieser zweiten Vergleichung die auffallendsten Mißgriffe und Verirrungen möglich sind, darauf brauche ich wohl nicht erst aufmerksam zu machen.

Zwar hat man diesen Verirrungen dadurch zu begegnen gesucht, daß man für den verglichenen Werth der Güter, und seine Zurückführung auf seinen wahren und wirklichen Besitz, gewisse Ruhepunkte aufgesucht hat, welche die Eintheilung des verglichenen Werthes in den absolut und relativ verglichenen gewähren soll *). Allein mag auch dadurch für die

*) Unter dem absolut verglichenen Werthe eines Guts versteht man den Standpunct seines Werths, den es in Vergleichung mit dem Werthe aller übrigen Güter einnimmt. Der relativ verglichene aber soll den Standpunct andeuten, den es rücksichtlich seines Werths in Vergleich gegen den Werth eines andern gegebenen Guts, etwa gegen ein gewisses Geldstück, einnehmen soll. Übrigens vergl. man hierüber Graf von Soden Nationalökonomie Bd. I. S. 39 u. 41, und meine Revision 2. Bd. 1. S. 22 u. 23.

Theorie ein Nothbehelf gefunden seyn, für die Bestimmung des Werths der Güter und ihre Stufenfolge in der wirklichen Welt, ist dadurch ganz und gar keine Erleichterung gewonnen. Der absolut verglichene Werth einer Sache kann kein anderer seyn, als ihr positiver; und der relativ verglichene giebt zuletzt doch über das Werthverhältniß der Dinge nur Schein, statt Wahrheit; denn alle Untersuchungen über diesen Werth bei einem gegebenen Gute können am Ende nichts weiter geben, als nur sein Werthverhältniß gegen ein anderes gegebenes Gut; und damit ist weder für die Theorie etwas gewonnen, noch für ihre Anwendung. Selbst beim Schluß der gründlichsten Untersuchungen über diesen Werth, weiß der menschliche Eigennuß noch immer nicht, ob er das so gewürdigte Gut mit Recht vorzüglich erstrebt, oder mit Unrecht.

§. 12.

Bei weitem wichtiger, als alle die Untersuchungen, welche man über den verglichenen Werth und seine verschiedenen Formen angestellt hat, ist die weitere Frage, auf die man bei der Untersuchung über die Elemente und die Wesenheit des Werths der Güter, und seiner Abstufungen, immer kommt: in wie fern sind die Güter, von deren Werthschätzung es sich handelt, Mittel zu Beförderung menschlicher Zwecke? fördern sie die menschlichen Zwecke, zu welchen man sie als taugliche Mittel ansieht, unmittelbar, oder nur mittelbar?

Auf diese Frage gründet sich der Unterschied, den man zwischen Gütern von unmittelbarem und mittelbarem Werthe macht. Für ein Gut von unmittelbarem Werthe aber erkennt man dasjenige, das durch seinen Gebrauch, ohne eine Zwischenhandlung, zur Sicherung und Förderung des Strebens der Menschen nach Erhaltung und Vervoll-

fornung seiner selbst, als taugliches Mittel verwendet werden mag. Mittelbaren Werth hingegen hat nur dasjenige, das der Mensch nur in so ferne zu Förderung seiner Zwecke verwenden kann, als es sich als ein Mittel zum Erwerb, Besitz und Gebrauch von Gütern unmittelbaren Werths ansehen läßt.

Keine Frage ist es wohl, daß Güter der letzten Klasse, ihrem Werthe nach, weit zurückstehen, gegen Güter der ersten Art*). Wenn der Erwerb, Besitz und Genuß jener dem Menschen seine Existenz und sein Streben nach Vervollkommenung wirklich und selbstständig fördert, so liegt in dem Erwerbe, Besitze und Gebrauche der letzteren weiter nichts, als nur die, oft sehr täuschende, Hoffnung, durch die Verwendung so gearteter Güter zum Erwerb, Besitz und Genuße jener wirklichen und selbstständigen Bedingungen des menschlichen Daseyns und Besserwerdens zu gelangen. Alle Güter mittelbaren Werthes sind und bleiben weiter nichts, als Werkzeuge zu Förderung des Strebens nach Gütererwerb, Besitz und Genuß; und mögen sie auch als solche Werkzeuge dem Menschen noch so treffliche Dienste leisten, das, was der Erwerb, Besitz und Genuß von Dingen, die schon an und für sich wirkliche und wahre Güter, also taugliche Mittel für menschliche Zwecke, sind, dem Menschen gewähren kann, das gewähren sie nie, und können sie nie gewähren.

Doch darf bei der Betrachtung und Erörterung des in der Staatswirthschaftslehre so hochwichtigen Unterschiedes zwischen Gütern unmittelbaren und mit-

) Das Stück Brod, durch welches ich meinen Hunger ohne weiters stillen kann, ist zuverlässig mehr werth, als das Stück Geld, für welches ich mir jenes Stück Brod kaufen kann. Ist kein Brod vorhanden, das ich für mein Geldstück kaufen kann, so hilft mich^{)} das letztere, wenigstens um meinen Hunger zu stillen, ganz und gar nichts.

telbaren Werthes nie vergessen werden, daß das Moment für den Unterschied zwischen Gütern der erstern und Gütern der letztern Klasse bei weitem weniger in den Dingen selbst liegt, die der Mensch als Güter für seine Zwecke gebrauchen mag, als in dem Zwecke, den der Mensch bei diesem Gütergebrauche verfolgt und erstrebt. Die Verschiedenheit dieser Zwecke verändert den Standpunkt der Güter und ihres Werthes höchst mannichfach. Was für den einen Zweck nur sehr entfernt als mittelbares Förderungsmittel zu gebrauchen seyn mag, fördert den andern vielleicht unmittelbar äußerst vollständig. Wer durch Erwerb, Besitz und Gebrauch unserer Metallgeldstücke sich seinen Hunger stillen will, vermag dieses nur dadurch, daß er sie als Mittel zum Broderwerb braucht; daß er sie weggiebt, und sich Brod dafür einhandelt. Aber will man metallene Zierrathen und Gefäße aus ihnen bereiten, so ist ihr unmittelbarer Gebrauch für diesen Zweck wohl der leichteste.

Wegen der Mannichfaltigkeit der Zwecke, welche der Mensch durch Güter, Erwerb, Besitz, und Genuß verfolgt, aber läßt sich das Gebiete der Güter unmittelbaren und mittelbaren Werthes objectiv betrachtet nie abschließen. Was dem Einen ein Gut unmittelbaren Werths ist, hat für den Andern nur mittelbaren Werth; und umgekehrt. Nur subjectiv betrachtet ist die Abgeschlossenheit des Gebietes der Güter von unmittelbarem und mittelbarem Werthe irgendwo möglich. Die Gränzen dieses Gebietes zeichnet sich Jeder nach seinen eigenen Zwecken, und nach seinen individuellen Ansichten von der Tauglichkeit der von ihm als Güter überhaupt anerkannten Dinge, als Mittel für seine Zwecke. Doch da die menschlichen Zwecke und die Ansichten des Menschen von den dafür tauglichen Mitteln ewig wechseln, so kann selbst jene subjective Abgeschlossenheit des Gebietes von Gütern mittelbaren und unmittelbaren Werths nie lange

bestehen. Dieses Gebiete und sein Umfang, als Erzeugniß der menschlichen Ansichten und Meinungen, wechseln mit diesen immer in gleichen Verhältnissen. Jede Erweiterung der Ansichten und Meinungen im Güterwesen erweitert das Gebiete der Güter sowohl an sich, als rücksichtlich ihres unmittelbaren und mittelbaren Werths. Was ich heute für ein Gut von nur unbedeutendem mittelbaren Werthe ansah, kann mir morgen ein Gut von sehr hohem unmittelbaren Werthe zu seyn scheinen; und umgekehrt kann mir morgen vielleicht das nur als ein Werkzeug zu Förderung meines Strebens nach Gütergenuß erscheinen, was ich heute als ein selbst genießbares Gut der trefflichsten Art achtete *).

§. 13.

Am überzeugendsten tritt die hohe Wichtigkeit des Unterschieds zwischen Gütern unmittelbaren und mittelbaren Werths hervor im Gebrauchs- und im Tauschwerthe der Güter. Wie ich an einem andern Orte **) zu zeigen gesucht habe, läßt sich vom Gebrauchswerthe der Güter in einer zwiefachen Beziehung sprechen; einmal im weiteren Sinne, und dann wieder im engern; und daß man da, wo man vom Gebrauchswerthe spricht, sich nicht immer ausreichend darüber verständiget hat, in welchem Sinne man von ihm rede, hat schon in der Theorie unendliche Nachtheile hervorgeführt, noch mehr aber in der staatswirthschaftlichen Praxis.

*) Im Hungerjahre 1816 bis 1817 hat mancher Arme manche Pflanze als das trefflichste Nahrungsmittel für sich selbst angesehen und mit Bier genossen, die er jetzt nur als Viehfutter brauchen mag, und vielleicht selbst hierzu nicht gern braucht.

**) In meiner Revision u. Bd. 1. S. 27. folg.

Im weitern Sinne hat jede Sache Gebrauchswert für den Menschen, die er in irgend einer Beziehung für ein taugliches Mittel zur Förderung irgend eines seiner Zwecke anerkennt *). Gebrauchswert in diesem Sinne hat für den Menschen alles, was seine Zwecke fördern mag; und da auch die Anwendung einer Sache zum Tausche unter die, durch ihren Erwerb, Besitz und Gebrauch zu verfolgenden menschlichen Zwecke gehören kann, so fallen hier Gebrauchswert und Tauschwert, als identische Begriffe, zusammen. Der Tauschwert der Güter ist hier nichts weiter, als eine eigene Art ihres Gebrauchswerts; denn die Bestimmung und die Verwendung einer Sache zum Tausche ist nichts weiter, als eine eigene Art ihres Gebrauchs.

Aber ganz anders verhält sich die Sache dann, wenn man vom Gebrauchs- und Tauschwerthe der Güter in engern Sinne spricht. Hier kann das charakteristische Merkmal für den Gebrauchswert nicht gesucht werden in der Anwendung einer Sache, als Mittel zu irgend einem Zwecke, wozu Güter überhaupt tauglich seyn mögen; sondern hier entscheidet nur die Tauglichkeit eines Gutes, als Mittel für

*) Nach der Hauptverschiedenheit der hier möglichen Zwecke unterscheiden Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Th. I. S. 125, und Fulda über Production und Consumtion der materiellen Güter. (Tübingen 1820. 8.) S. 16. Benutzungswert u. Erzeugungswert, und im Benutzungswert wieder den Verbrauchswert und Benutzungswert im engern und eigentlichen Sinne. Richtig ist diese Classification des Gebrauchswerts allerdings; allein für die Wissenschaft selbst scheint sie mir nicht von sonderlicher Bedeutung zu seyn. Eigentlich praktisch wichtig scheint mir nur der Unterschied zwischen Gebrauchswert im eigentlichen Sinne und Tauschwert zu seyn.

einen oder mehrere bestimmte Zwecke eines bestimmten Individuums, und zwar desjenigen Individuums, das gerade vom Gebrauchswerthe des gegebenen Gutes sprechen mag, und das jenes Gut entweder besitzt, oder doch zu besitzen wünscht. Das charakteristische Merkmal des Tauschwerths hingegen läßt sich nirgendswo anders aufsuchen, als in der Tauglichkeit eines Gutes zum Tausche, und in der, aus dieser Tauglichkeit für den Besitzer, des zum Tausche bestimmten Gutes hervorgehenden Fähigkeit, durch Weggeben dieses Gutes gegen ein anderes, von einem Dritten besessenes, die Zwecke zu realisiren welche den Menschen überhaupt zum Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch bestimmen, oder welche der zum Weggeben seines Gutes geneigte Tauschlustige gerade bei seinem Streben nach Güter-Erwerb, Besitz und Gebrauch verfolgen mag. — Der Tauschwerth eines Gutes ist sonach also weiter nichts als eine ganz eigene Art seines Gebrauchswerths im weiteren Sinne, jedoch, was wohl zu merken ist, immer nur eine Art seines mittelbaren Werths. Unmittelbar kann, seiner Ansicht nach *), der Besitzer eines zum Tausche von ihm bestimmten Gutes die von ihm beim Güter-Erwerb,

*) Ich sage absichtlich: seiner Ansicht nach; denn oft kann es seyn, daß das von Jemanden zum Weggeben im Tausche bestimmte Gut die Zwecke des Tauschlustigen eben so gut unmittelbar fördern könnte, als das Gut, welches er für das wegzugehende im Wege des Tausches erwerben will; nur kennt der Tauschlustige diese Eigenschaft seiner Waare nicht, oder wenn er sie auch kennen mag, so glaubt er doch vielleicht leichter durch den Tausch zu seinem Zweck zu gelangen, als durch unmittelbare Verwendung seiner Waare. — So giebt mancher Landwirth sein zur Saat taugliches Getraide weg, und handelt sich dafür anderes ein, weil er das Seinige für weniger gut zum Saamen hält, wiewohl es eben so gut seyn mag, wie das erhandelte.

werb, Besitz und Gebrauch zu erstrebenden Zwecke nie verwirklichen, sonst würde er sich nie zum Weggeben desselben im Wege des Tausches bestimmt haben. Was er durch dieses Gut in Bezug auf jene Zwecke verfolgt, verfolgt er nur unter der Voraussetzung, durch dessen Weggeben ein Gut eines dritten Besitzers zu erhalten, durch dessen Erwerb, Besitz und Gebrauch er jene Zwecke verwirklicht zu sehen glaubt. Denn nur in fremden, nicht in seinen eigenen Gütern sucht immer der Tauschlustige die Mittel für seine durch Gütergebrauch zu erstrebenden Zwecke, und zu jenen Gütern zu gelangen, und auf diese Weise seine Zwecke mittelbar zu befördern, ist der Endzweck alles Tausches. Doch entscheidet es dabei allerdings ganz und gar nichts, ob die Güter, welche der Tauschende für sein weggegebenes Gut erhält, ohne weiteres zur unmittelbaren Erstrebung seiner Zwecke geeignet seyn mögen, oder ob er wieder nur dadurch Güter erhält, welche seine Zwecke gleichfalls nur mittelbar fördern, daher einen weiteren Tausch heischen, und nur vielleicht nach mehrfachem Umlauf von einer Hand in die andere ihm in den Besitz eines Gutes setzen können, dessen er zur unmittelbaren Erstrebung seiner Zwecke bedarf. Der Unterschied zwischen diesen beyden Fällen liegt nur darin, daß im erstern Falle der Tauschende seinem durch den Tausch verfolgten Ziele mehr nahe kommt, im letztern aber nur entfernter. Verfolgt aber wird das Ziel in einem Falle wie in dem andern.

Darum aber, weil alle Güter von Tauschwerth nur Güter mittelbaren Werths, nur Werkzeuge sind, dazu dienlich, um sich diejenigen Güter zu verschaffen, die wir zum Zweck unserer Existenz und unseres Strebens nach Besserwerden und Besserseyn unmittelbar verwenden können, — darum muß denn auch der Kreis der Güter vom Tauschwerthe bey weitem beengter seyn, als der von Gütern von Gebrauchs-

Werthe im engern Sinne. Bei weitem nicht alles, was der Mensch als ein Gut von Gebrauchs-Werthe in engern Sinne für sich ansprechen mag, kann als ein Gut von Tausch-Werthe von ihm in Anspruch genommen werden. Aller Tausch-Werth, der von dem Menschen irgend einem Gute beigelegt werden kann, beruht immer auf der Voraussetzung, es sey dazu geeignet, um auf dem Wege des Tausches seinem Besitzer dafür ein anderes Gut zu verschaffen, dessen Besitz er für sich wünscht; und in der Natur der Sache liegt es, daß diese Voraussetzung nur da Statt finden kann, wo der Besitzer des im Tausche wegzugehenden Gutes nicht darin bloß ein Mittel sieht, für seine eigene Zwecke; es für sich allein und ausschließlich, unmittelbar oder mittelbar, brauchbar hält; sondern zugleich auch brauchbar für Andere ausser ihm. —

Diese letzte Voraussetzung ist es, was die eigentliche Grundlage der Idee vom Tausch-Werthe der Güter überhaupt und insbesondere für den Theil bildet, der ein Gut im Tausche weggeben will. Ein Gut, das jemand bloß allein für sich und seine alleinigen und ausschließlichen Zwecke tauglich hält, ein solches Gut kann nie in den Tausch kommen; daß sein Besitzer ihm Tausch-Werth beilege, ist durchaus unmöglich; und eben so unmöglich ist es, daß ein Dritter eine Sache im Wege des Tausches sich anzueignen geneigt seyn sollte, die er nur für ihren dermaligen Besitzer, nicht aber auch für sich, brauchbar hält *). Doch liegt es in der Natur der Sache, daß die

*) Eine Maschine, welche nur ihr Verfertiger oder dermaliger Besitzer allein zu gebrauchen versteht, wird wohl niemand im Wege des Tausches an sich zu bringen Lust haben, gesetzt auch ihr Besitzer sollte noch so nützlichen Gebrauch für sich von ihr zu machen vermögen.

Zwecke, welche durch den Gebrauch von beiden, dem dormaligen Besitzer und jenem Dritten, an den es im Tausche übergehen soll, erstrebt werden, nicht gerade dieselben, und nicht einmal einer und derselben Art seyn müssen *). Bloss nur in Beziehung auf den Gebrauchs-Werth im weiteren Sinne ist es richtig, wenn man den Gebrauchs-Werth der Güter zur Bedingung ihres Tausch-Werthes macht. Was den Gebrauchs-Werth in engeren Sinne aber angeht, ist diese Bedingung entweder ganz falsch, oder doch wenigstens sehr unzuverlässig. Der Gebrauchs-Werth im engeren Sinne, den der dormalige Besitzer einer im Tausche wegzugebenden Sache dieser beilegen mag, die Tauglichkeit die sie für ihn, nach seinen individuellen Verhältnissen, haben mag, entscheidet über ihre Geeignetheit zum Tausche ganz und gar nichts; sondern hier entscheidet bloss der allgemeine Gebrauchs-Werth; der, im weiteren Sinne; oder kommt auch der im engeren Sinne mit zur Sprache, so ist es bloss der, den ihr der Begehrer für sich beilegt; der Nutzen, den er vom Erwerb, Besitze, und Gebrauch der Sache für sich erwartet *).

§. 14.

Aus den bisherigen Betrachtungen über das Wesen der menschlichen Güter, ihren Werth, und die verschiedenen Arten dieses Werths; geht wohl ohne mein Erinnern hervor, daß sich im Werthe weiter nichts ausspreche, als nur etwas ideales, und daß weiter da, wo man von Gütern und ihrem Wer-

*) Was der eine als Genusmittel ansieht, sieht der Andere vielleicht nur als Werkzeug zu irgend einer Fabrikation an. Für den Landmann erscheint sein Korn als Brodfrucht, sein Abnehmer, der Blechfabrikant, aber braucht es nur als Heizmittel zur Fertigung weißer Bleche.

the spricht, stets nur in subjectiver Beziehung davon die Rede seyn könne. Eine Sache, welche schon, als solche, und abgesehen von einem vorhergegangenen menschlichen Anerkenntnisse ihrer Tauglichkeit, als Mittel zur Förderung menschlicher Zwecke, ein Gut und ein Ding vom Werthe wäre, eine solche Sache giebt es im weiten Reiche der Dinge, die für den Menschen vielleicht zur Förderung seiner Zwecke brauchbar seyn könnten, nirgends. Die Subsumtion eines Dinges unter die Kategorie der Güter, und die Bestimmung seines Werths und des Standpunktes den es seinem Werthe nach, in der Reihe der menschlichen Güter einnehmen soll, ist und bleibt nur immer ein Erzeugniß eines menschlichen Urtheils; und zwar eines Urtheils, das von weiter nichts abhängt, als von den Ansichten, welche der Urtheilende von dem Zwecke hat, welchen jenes Ding als Mittel fördern mag und von der Tauglichkeit des Dinges als Mittel zu jener Förderung. Alle Eigenschaften, welche dem Dinge, seiner Natur nach, ankleben mögen, und wenn es auch die trefflichsten Eigenschaften wären, entscheiden hier, an und für sich betrachtet gar nicht *). Bloss dann kommen sie in Betrachtung, wenn sie der Mensch als ihre nützliche Eigenschaften anerkannt hat. Bloss aus diesem Anerkenntnisse dieser Eigenschaften geht der Reiz zum Streben nach dem Erwerb, Besitz und Ge-

*) Selbst die Genießbarkeit eines Dinges, worin der Graf von Soden a. a. D. Bd. 1. S. 44. das Element des Werths findet, kann hier an sich nichts entscheiden. Selbst das genießbarste Ding wird niemand als ein Gut ansehen, so lange er seine Genießbarkeit nicht kennt. Jägervölker finden keinen Reiz zum Genuße unseres Brodes, weil sie dessen Genießbarkeit nicht kennen, und unser gemeiner Europäer, der nur Brod als Nahrungsmittel kennt, wird wohl schwerlich die Wurzel schätzen, welche der Indianer als Brod speist.

muß jenes Dinges hervor, und aus dem Charakter jenes Anerkenntnisses allein läßt es sich bestimmen, welchen Charakter das Streben nach dem Erwerb, Besitz, und Gebrauch, des als Mittel zur Förderung menschlicher Zwecke anerkannten Dinges annehmen und behaupten wird. Auch erhält sich aller Werth, den eine Sache bisher gehabt haben mag, nur solange, als der Mensch ihre Tauglichkeit für seine Zwecke anzuerkennen fortfährt. Streicht der Mensch ein bisher noch so hoch geschätztes Ding aus der Liste der seine Zwecke fördernden Mittel aus, so verschwindet es aus dem Reiche der Güter, und fällt ins weite Reich der werthlosen Dinge. Und hält er ein früherhin für im hohen Grade für seine Zwecke tauglich geachtetes Ding jetzt für minder tauglich, so fällt es ohne weiteres von seinem bisherigen noch so erhabenen Standpunkt herab, in den Kreis der unbedeutenden Güter. Kurz das Gebiet der menschlichen Güter schaffen und bestimmen nur menschliche Urtheile, und auch nur sie bestimmen seinen Umfang. Auch nur sie sind es, die es willkürlich beherrschen; und in diesen Urtheilen herrscht in der Wirklichkeit die regelloseste und ausgebehnteste Autonomie. Beim Gebrauchswerthe und der Classification der Güter in dieser Beziehung sieht der Urtheilende stets nur auf sich, auf sein Individuum, auf seine eigenen Zwecke, und auf die Tauglichkeit der als Güter anerkannten Dinge als Mittel für diese Zwecke. Beim Tauschwerthe hingegen sieht er bald auf seine eigene Zwecke, bald auf die Zwecke derjenigen, mit denen er tauschen will. Seine eigenen Zwecke berücksichtigt er bei der Frage: ob er überhaupt tauschen will, und unter welchen Bedingungen; die Zwecke Anderer aber beachtet er, insofern er die Brauchbarkeit seiner Waare für Dritte würdigt, und den Standpunkt bestimmt, den sie nach dem Resultate dieser Würdigung im Reiche der Güter von Tauschwerth, seiner Meinung nach, einnehmen. Er urtheile aber

über den Gebrauch, Werth der Dinge, oder über ihren Tauschwerth, stets sind es — was nie übersehen werden darf, — bloß seine individuellen Ansichten, nach welchen er den Werth der Güter bestimmt und abschätzt.

Doch bei aller Individualität, welche in dieser Beziehung im Reiche der menschlichen Güter ihr Wesen treiben mag, ist es nicht gerade nothwendig, daß das, seiner Form nach individuelle Urtheil, auch seiner Materie nach individuell sey. Der Fall, daß mehrere Urtheilende bei ihren Urtheilen von einer und derselben Voraussetzung ausgehen, und darum auch in ihrem Urtheile selbst zusammentreffen, — dieser Fall ist nicht nur sehr wohl möglich, sondern allerdings erscheint er auch sehr oft als wirklich. Es giebt allerdings viele, sehr viele Dinge, welche Alle gleichmäßig für Güter anerkennen, und welchen sie allesamt einen und denselben Werth beilegen, und also in der Reihe der menschlichen Güter einen und denselben Standpunkt anweisen. Es giebt wirklich eine bedeutende Menge von Gütern, welchen alle Nationen einen bestimmten Werth beilegen, der bei ihrem Verkehr unter sich die Bedingung und die Grundlage dieses Verkehrs bildet. Inzwischen subjektiv bleibt bei alle dem doch, ihrer Form nach, alle Werthschätzung, und der gemeine Werth, der sich in dem Zusammentreffen der subjektiven Werthbestimmungen ausdrückt, ist am Ende doch weiter nichts, als etwas sehr zufälliges. In der Wirklichkeit trifft die individuelle Bestimmung des Werths eines Gutes, mit dem durch die gemeine Meinung bestimmten Werthe desselben äußerst selten zusammen. Der individuelle Werth, den jeder nach seiner Ansicht von der Tauglichkeit der Dinge für seine Zwecke diesen Dingen beilegt, beherrscht immer den Werth der gemeinen Meinung. Nur so lange reißt sich der individuelle Werth von dem der gemeinen Meinung nicht los, als eigene

Momente, und eigene Ansichten von seinen eigenen Zwecken und von der Tauglichkeit des gegebenen Gutes zu ihrer Förderung, dem Werthschätzen jene Losreißung nicht gebieten, oder so lange das zu schätzende Gut jemanden nur gleichgültig ist.

Den einzigen Einfluß, den die gemeine Meinung auf die individuelle Meinung sich aneignen mag, kann sie nur dadurch auf den letztern äussern, daß die individuelle Meinung sich öfters durch die gemeine Meinung leiten läßt. Doch bei allem Einflusse, den hierdurch die gemeine Meinung auf die individuelle Werthschätzung der Güter sich verschaffen kann, wird ihr es dennoch nie gelingen, es dahin zu bringen, daß jemand blos aus Achtung für die gemeine Meinung einem Dinge Werth für sich beilegt, an dem er keine Tauglichkeit für seine Zwecke findet. Wer Wein nicht vertragen kann, wird dieß edle Getränke nie werth achten, und wenn auch die ganze Welt vom Lobe seines Werths überströmt. Die gemeine Meinung beherrscht überhaupt nur die, welche der Tirannei der Mode huldigen; und gerade darin, daß die individuelle Meinung bei alle dem Einflusse, den die gemeine Meinung über sie übt, sich nie völlig von dieser beherrschen läßt, sondern jeder beim Gütererwerb, Besiß und Gebrauch seine Individualität und seine Autonomie möglichst vorherrschend zu erhalten sucht, — darin liegt das letzte Element für den Verkehr unter den Menschen, dessen Wohlthätigkeit sich in der letzten Analyse nur darin ausspricht, daß er jedem es möglich macht, das für sich zu erwerben, was ihm unter seinen individuellen Verhältnissen gerade als das Tauglichste für seine individuellen Zwecke erscheint.

§. 15.

Hätte man in unsern staatswirthschaftlichen Untersuchungen die Begriffe von Werth überhaupt, und

von Gebrauch, und Tauschwerth insbesondere, immer aus dem Gesichtspunkte angesehen, den ich in den eben gegebenen Betrachtungen (§. 9 — 14.) anzudeuten und aufzufassen gesucht habe, so würde man wohl schwerlich auf den Gedanken haben gerathen können, Werth und Preis, und insbesondere Tauschwerth und Preis, als gleichbedeutende Begriffe nebeneinander zu stellen*). Den Grund für diese Nebeneinanderstellung kann ich meines Orts in weiter nichts finden, als in dem Wunsche und in dem Streben, etwas bloß ideales, wie es seiner Wesenheit nach stets der Werth der Dinge ist (§. 14.), durch etwas körperliches, worin sich immer zuletzt die Wesenheit des Preises ausspricht, versinnlichen zu wollen. Das Geistige, das in dem Begriffe des Werths in der Güterwelt wohnt, sollte in die Körperwelt herabgezogen werden. Um sich die Werthschätzung und insbesondere die Vergleichung der Güter unter sich zu erleichtern, suchte man für das Geistige, Immaterielle, einen körperlichen, materiellen, Maasstab. Aber wohl jedem, der meine Betrachtungen über den eigenthümlichen Charakter des Werths und die Bedingungen, von welchen dieser Charakter abhängt, nicht ohne alle Aufmerksamkeit gelesen hat, wird sich von selbst die Ueberzeugung aufdringen, daß eine solche Verkörperung eines geistigen Wesens nie gelingen konnte. Auch hat wirklich der Versuch dieser Verkörperung der Theorie der Staatswirthschaftslehre unendlich viel geschadet, und wie ich in der Folge zeigen werde, liegt allerdings darin der Hauptgrund der Unzulänglichkeit aller unserer staatswirthschaftlichen Theorien. Das Ideale, in dem sich die Wesenheit des Werths und aller menschlichen Ansichten von menschlichen Güterwesen ausspricht, klebt

*) Wie dieses z. B. Storch Cours d'économ. politiq. Tom. I. P. 112. thut.

diesem Güterwesen und allen Bestrebungen, die der Mensch um Gütererwerbes, Besitzes und Gebrauchs willen sich auflegen mag, so innig an, daß auch nur der Versuch es zu verkörpern, durchaus mißlingen muß. Aller Wohlstand des Menschen, den er durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch erstreben und erringen mag, löst sich am Ende in der Idee auf, durch jenes Streben, und dasjenige, was er durch dasselbe nur immer an Gütern erlangt haben mag, für die Sicherung seines Daseyns und seiner Vervollkommnung mit Erfolg gewirkt zu haben; und diese Idee durch körperliche Gütermassen versinnlichen, und gleichsam verkörpern zu wollen, heißt am Ende nichts anders, als die Wirkung dadurch darstellen wollen, daß man ihre Ursache aufsucht und angiebt.

Aber auch abgesehen davon, daß um des idealen Wesens, das im Werthe überhaupt, und im Tauschwerthe insbesondere liegt, Werth, und Tauschwerth und Preis, nicht als identische Begriffe angesehen werden können; auch darin liegt ein weiterer Grund gegen die Zulässigkeit dieser Gleichstellung, daß der Preis eines Gutes auf ganz andern Elementen ruht, und aus ganz andern Bedingungen hervorgeht, als sein Werth überhaupt, und sein Tauschwerth insbesondere.

Das Merkmal, das den Begriff des Preises bestimmt, liegt nicht in der Tauglichkeit einer Sache zu menschlichen Zwecken überhaupt, oder zum Tausche insbesondere; sondern es liegt einzig und allein in der Art und Weise des Erwerbs jener Sache. Es liegt in dem Aufwande von Gütern, welche dieser Erwerb dem Erwerber gekostet haben mag. Denn das, was man unter dem Ausdruck Preis verstehen mag, ist nichts weiter, als die Masse von Gütern, welche der Erwerber und Besitzer eines Gutes weggeben mußte, um dagegen

daßjenige zu erhalten, von dessen Preise, die Rede ist. Der Begriff von Preis setzt also immer schon vorhandene, und als solche anerkannte, Güter voraus, und zwar solche Güter, welche ihr Besitzer dazu gebraucht, um durch ihre Verwendung zum Tausche, oder zu irgend einer andern Gütererwerbsweise, ein anderes Gut zu erlangen, das ihm mangelt. Preis gehört stets nur der Lehre vom Gütererwerbe an; keinesweges aber ihrer Wesenheit selbst; keinesweges läßt sich in ihm eines der Momente erkennen, das die Erhebung der von den Menschen geachteten Dinge zu Gütern eigentlich veranlaßt und begründet. Entschiede der Preis über den Werth der Güter, so müßte ein Gut, dessen Erwerb seinem Besitzer einen bedeutenden Güteraufwand gekostet haben mag, ein Gut von hohem Werthe seyn, und wiederum ein Gut, dessen Erwerb für den Besitzer mit geringerem Aufwande verknüpft war, würde auch wenig werth seyn. Aber die tägliche Erfahrung zeigt überall das Gegentheil. Das Getraide und die Weine der Mißerndte vom Jahr 1816 kosteten dem Landmann, der sie dem Boden abgewann, bei weitem mehr, oder doch gewiß eben so viel, als das Gewächs vom Jahre 1819, und dennoch ist es wohl keine Frage, daß jenes äußerst schlechte Gewächs mit dem trefflichen vom Jahre 1819, seiner Güte nach, gar keinen Vergleich aushält.

Stehen Werth und Preis, und Tauschwerth und Preis, in einiger Beziehung gegen einander, so ist dieß immer nur in sofern möglich, als eine Sache die keinen Werth hat auch nie einen Preis haben kann; und daß im Gegentheil eine Sache, der wir hohen Werth beilegen, gewöhnlich im Tauschwerthe einen hohen Preis zu haben pfeßt. Doch nicht darauf gründet sich diese Erscheinung, daß der Preis den Werth darstellt, und in dem erstern sich der letzte of-

fenbart, wie unter andern Cambillac *) meint; sondern nur in sofern hat sie Grund und Sinn, daß nach den ewigen Gesetzen des menschlichen Eigennuzes niemand sich entschließen wird, eine Sache sich durch einen Aufwand seiner bereits vorhandenen und erworbenen Güter zu erwerben, deren Brauchbarkeit für seine Zwecke er nicht anerkennt. Abgesehen von dieser Beziehung sind Werth und Preis durchaus einander fremd. Der Werth einer Sache bestimmt weder ihren Preis, noch der Preis ihren Werth. Nur in sofern wirkt der Werth der Sachen auf den Preis, als er uns bestimmt, nach unsern Ansichten von ihrem Werthe unsere Preisforderungen und Preisgebote so, oder so, zu stellen. Doch der Preis werde gefordert und gegeben, wie er will, nie spricht sich in ihm der Werth der jenen Preis erworbenen Waare aus.

§. 16.

Darin, daß man die Begriffe von Werth und Preis, der Natur der Dinge zuwider, miteinander verwechselt hat, darin liegt denn auch der Grund, warum man bei der Schätzung der Güter so oft von ihrem innern und äussern Werthe, und ihrem Sach- und Nennwerthe (Real- und Nominalwerthe) sprechen hört. Denkt man sich unter dem Worte Werth, das was es wirklich bezeichnet, die Tauglichkeit einer Sache als Mittel zu Förderung menschlicher Zwecke, so hat der Unterschied, den man zwischen äusserm und innerm Werthe macht, ganz und gar keinen Sinn. Die Bedingung alles Werths

*) Le commerce et le gouvernement, considérés relativement l'un à l'autre; (à Amsterdam 1776. 8.) S. 25. folg.

ist nur die Tauglichkeit der Sache, als Mittel für menschliche Zwecke, und das Anerkenntniß dieser Tauglichkeit. Aber diese Tauglichkeit und dieses Anerkenntniß lassen sich nicht so in zwei Seiten zerlegen, wie man vom innern und äußern Werthe spricht. Jede Sache hat nur Einen Werth; den, welchen sie durch das Anerkenntniß ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke erhält; und dieser Werth hat stets nur Eine Seite, jene Tauglichkeit. Und ist eine Sache für mehrere Zwecke tauglich, so verändert wenigstens diese mehrseitige Tauglichkeit die Bestimmung ihres Werths nicht in der Art, wie man vom innern und äußern Werthe spricht.

Was man innern und äußern Werth einer Sache nennt, sind nur verschiedene Formen ihres Preises. Es kann, wie beim Werthe, also auch beim Preise, die Rede seyn von einem positiven Preise, und einem verglichenen. Der positive Preis spricht sich aus, in dem Betrag des Güteraufwandes, den die Erwerbung eines Gutes erforderte, diese Güter nach ihrem positiven Werthe geschätzt. Der verglichene Preis aber konstituiert sich durch eine Abschätzung jener aufgewendeten Güter ihrem verglichenen Werthe nach. Das, worin der, auf die angedeutete Weise ausgemittelte, positive Preis einer Sache besteht, ist das, was man ihren inneren Werth nennt. Der sogenannte äußere Werth derselben aber ist nichts, als ihr verglichener Preis. Und ebenso sind auch Sachpreis und Nennpreis nichts weiter, als Ausdrücke, durch welche das bezeichnet werden soll, was meiner Ansicht nach richtiger positiver und verglichener Preis zu nennen seyn dürfte; ohngeachtet ich ganz und gar nichts dagegen habe, wenn man die einmal ins wirkliche Leben eingeführten Ausdrücke Sachpreis und Nennpreis beibehält; genug nur,

daß man sich über ihre Merkmale gehörig verständigt *).

*) Lange hat man übrigens darüber gestritten, welches Gut der sicherste und zuverlässigste Maasstab für die Ausmittlung und Bestimmung des Sachpreises der Güter sey, und man hat um so höhern Werth auf diese Untersuchungen gelegt, da man hierin zugleich einen Anhaltspunkt für die Vergleichung des Preises der Güter in verschiedenen Zeiten und Ländern zu finden meinte. Indes, mir wenigstens kommt es so vor, als sey durch alle diese Untersuchungen nicht viel für die Wissenschaft gewonnen worden. Wenn Smith Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichth. Bd. I. S. 57. d. Uebers. von Garve, diesen Maasstab in der menschlichen Arbeit überhaupt zu finden meint, und Christ. Jakob Kraus vermischte Schriften 10. Bd. II. S. 102. diesen Satz der Smith'schen Lehre für so wichtig für die Staatswirthschaft hält, als die von Galiläi erfundene Einheit für die Geschwindigkeit in der Physik, so steht dieser Annahme schon das entgegen, daß Arbeit, die menschliche Kraftäußerung, die sich in der Arbeit offenbart, immer etwas immaterielles ist, das sich zur Schätzung von etwas materiellen, wie Gütern sind, nie gebrauchen läßt. Sucht man aber den Maasstab in dem gewöhnlichen Lohne eines Arbeiters, oder in dem, was ein gemeiner Arbeiter zu seinem Lebensunterhalt gewöhnlich bedarf, wie dieses Simonde de Sismondi de la richness. commercial. Tom. I. S. 371. fg. von Jakob Grundsätze der Nationalökonomie, S. 144. S. 70. Christian von Schlözer Anfangsgründe der Staatswirthsch. Bd. I. S. 53. S. 41. Christian Jakob Kraus Staatswirthsch. Th. I. S. 84., und Derselbe vermischte kleine Schriften, Th. II. S. 102. u. a. m. thun, so gelangt man um keinen Schritt weiter. Der Lohn eines gemeinen Tagelöhners ist so schwankend, daß er zuverlässig nicht zu einem solchen Maasstabe taugt, wie der gesuchte seyn soll; und noch bei weitem schwankender sind die gewöhnlichen Bedürfnisse eines solchen Arbeiters. Zulezt hängt immer etwas

§. 17.

Aber selbst bei der richtigsten Einsicht in die Bedingungen und das Wesen des Sach- und Nennpreises der Waaren darf nie übersehen werden, daß

von dem Preise ab, den der gewöhnliche Arbeiter für seine Lebensbedürfnisse zahlen muß; und dieser seiner Natur nach immer schwankende Preis kann nie zu einer festen Stetigkeit gelangen. Wirklich ist es aber auch keinesweges so nothwendig, wie man gewöhnlich glauben mag, einen festen Maasstab für die Vergleichung der Preise verschiedener Zeiten und Länder zu erhalten. Alle Untersuchungen über diese Preisverhältnisse geben doch immer am Ende ein sehr unzuverlässiges Resultat über den Wohlstand der Völker (S. 40.). — Selbst dann hat man keinen sichern Maasstab für die Vergleichung, wenn man den noch zu solchen Vergleichen am geeignetsten Waarenartikel, das Getraide, nimmt, wie Storck Cours d'econ. politiq. Tom. III. S. 57. will. Selbst so vorsichtig benutzt, wie er es will, sind falsche Folgerungen beinahe unvermeidlich. — Was die Arbeit und deren Annahme als Maasstab für solche Vergleichen insbesondere betrifft, so ist sie dazu nur tauglich bei der Vergleichung des Wohlstandes der Völker, in sofern dieser Wohlstand auf dem Werthe der Güter ruht; also blos nur zur Vergleichung ideeller Dinge. Denn allerdings ist zwar dasjenige Volk, das seine, mit einem andern Volke gleich stehenden Bedürfnisse, mit weniger Arbeit, mit weniger Anstrengung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, zu befriedigen vermag, für wohlhabender zu achten, als ein anderes, das für jene Zwecke mehrerer Anstrengungen dieser Kräfte bedarf; inzwischn es bedarf keiner Erinnerung, daß damit, daß Arbeit zum Maasstabe für solche Vergleichen dienlich seyn mag, ihre Tauglichkeit als Maasstab zu andern Schätzungen, und namentlich zu denjenigen, welche Smith darauf baut, sich ganz und gar nicht rechtfertiget. — Uebrigens vergl. man noch meine Revision 2c. Bd. I. S. 99. folg., und Sartorius Abhandlungen die Elemente des Nationalreichthums und die Staatswirthschaft betreffend. S. 1 — 33.

man bei dem Einen, wie bei dem Andern, immer in einer gedoppelten Beziehung von solchem sprechen kann. — Es kann die Rede seyn von einem Sach- und Nennpreise der Waaren, wenn man von ihrem Erwerbe, und dem Aufwande, den dieser Erwerb dem Erwerber einer Sache verursacht haben mag, in der Beziehung spricht, daß man dabei die Frage vor dem Auge hat, welchen Güteraufwand hat dem Erwerber eines Gutes, dessen Aneignung aus der Hand der Natur oder dessen Hervorbringung auf dem Wege der Kunst nothwendig gemacht? Man kann aber auch wieder vom Sach- und Nennpreise der menschlichen Güter in Beziehung auf solche Güter sprechen, welche sich ihr Besitzer im Wege des Tausches erworben hat; und sehr Noth thut es, daß man überall, wo man vom Preise spricht, sich vorher stets genau über den Sinn festsetze, in dem von jenem gesprochen werden soll. Für den Preis, in der letzten Erwerbform, hat man in dem Ausdrücke Tauschpreis eine sehr treffende Bezeichnung. Aber für den Preis in der ersten Form fehlt es in unserer Sprache noch an einem Ausdrücke, der das Wesen der Dinge ganz genau bezeichnete. Man hat ihn durch die Ausdrücke natürlicher Preis, Gewährspreis, Kostenpreis, Anschaffungs-, oder Entstehungspreis*)

*) Man vergl. von Jakob Grundsätze der National-Ökonomie S. 88. §. 174. — Was von Jakob den Kostenpreis einer Waare nennt, nennt Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Bd. 1. S. 133. ihren wirklichen inneren Preis. Diesem soll der willkührliche innere Preis entgegenstehen, „der Preis, für den der Weggebende die Sache an andere geben will.“ Von diesem wirklichen und willkührlichen innern Preise unterscheidet wieder Hufeland a. a. O. S. 136. den wirklichen und willkührlichen äußern Preis. Der erste, der wirkliche, soll sich durch den wahren Gebrauch

zu bezeichnen gesucht, und mir selbst schien früherhin

werth konstituiren, den Jemand bei der Bestimmung des Tauschwerths einer Sache ins Auge gefaßt hat; der zweite soll ein unabhängig von jenem Gebrauchswerthe einer Sache beigelegter Tauschwerth seyn. Eben so, wie Hufeland spricht auch Simonde de Sismondi de la richesse commerciale, Tom. I. S. 283 und 292. und nouveaux principes. d'économie politique, Tom. I. S. 281. von einem prix intrinsèque und relatif und einer valeur intrinsèque und relative. Jedoch die Begriffe, die er mit diesen Ausdrücken verbindet, sind nicht ganz die Hufelandischen. Sein prix intrinsèque ist der Kostenpreis einer Waare mit Inbegriff des Überschusses, den der Producent dabei gewöhnlich als Gewinn macht. Die Grundlage dieses Preises ist nach Simonde der prix nécessaire, oder der Betrag des Preises der rohen Stoffe und der Aufopferungen von schon besessenen Gütern, welche der Producent nothwendig machen mußte, um das in den Tausch gebrachte Gut sich anzueignen oder hervorzubringen. Was Simonde den prix nécessaire nennt, ist sonach nichts weiter, als der Kostenpreis. Seinem prix intrinsèque aber ist ein ausserwesentliches Merkmal beigelegt, das ich durchaus nicht für beachtungswürdig anerkennen kann. Noch weniger achtungswerth aber sind Simonde's Begriffe von valeur intrinsèque und relative. Unter der erstern versteht er: le rapport de la chose faite avec le travail, qui l'accomplie, und die zweite soll andeuten: le rapport de la chose faite avec la demande de ceux, qui en ont besoin. Man sieht wohl ohne mein Erinnern, daß hier die Begriffe von Werth und Preis auf das auffallendste vermischt sind; anderer wohl zulässiger Erinnerungen nicht zu gedenken. — Übrigens vergleiche man noch mit dem, was ich hier über das Wesen des Kostenpreises angedeutet habe, Adam Smith Untersuchungen über den Nationalreichtum, Bd. 1. S. 99. der Uebersetzung von Garve. Sartorius von den Elementen des Nationalreichtums S. 12: Say traité d'économie politique, Tom. II. S. 3. in der Note; Lüder über National-

der Ausdruck *Schaffungskosten* : *Betrag* *) die richtigste Bezeichnung für ihn zu seyn. Doch soviel ist unverkennbar, jede von diesen Bezeichnungen drückt das Wesen dieser Preisform nicht bestimmt genug aus, und man geräth bei jeder leicht auf Mißverständnisse. Bei der Wichtigkeit der Sache bedarf es indeß sehr, daß man sich bald über eine feste Bezeichnung dieser Preisform vereinige; und irre ich nicht, so möchte ihre Bezeichnung durch *Kostenpreis* noch immer die richtigste und diejenige seyn, die ihrer Wesenheit am meisten entspricht, und diese am klarsten und deutlichsten andeutet. Wiewohl ich gern zugesehe, daß auch bei dieser Bezeichnung Mißdeutungen nicht ganz unmöglich sind, wenn man nicht mit der größten Sorgfalt in das Wesen der Dinge einzudringen und den in der Natur der Sache liegenden Differenzpunkt zwischen den beiden Preisformen, dem *Kostenpreise* und dem *Tauschpreise*, mit möglichster Umsicht zu bestimmen sucht. — Wirklich sind auch beide Preisformen höchst verschiedener Natur. Sie gehen aus höchst verschiedenen Bedingungen hervor; und jede ruht auf den ihr eigenen Elementen. — Der *Kostenpreis* einer jeden Waare bestimmt sich zunächst durch weiter nichts, als durch die Preise, und zwar die wirklichen *Tauschpreise* der Lebensbedürfnisse des Arbeiters, und der vom ihm zur Produktion seiner Waare, theils als rohe Stoffe, theils als Werkzeuge ge- und verbrauchten Gütermassen; denn in diesen Bedürfnissen und ge- und verbrauchten Gütermassen, und in dem Preise, der für sie im Verkehr wirklich gezahlt wird, spricht sich eigentlich

tionalindurie und Staatswirthschaft, Bd. 1. S. 89; Christian Jakob Kraus Staatswirthschaft, Th. 1. S. 80. und Christian v. Schlöger Anfangsgründe der Staatswirthschaft, Th. 1. S. 90.

*) In meiner Revision ic. Bd. 1. S. 62.

der Güteraufwand aus, welcher irgend einem Producenten seine, von ihm selbst hervorgebrachte, oder der Natur abgewonnene, Waare kostet *). Ob indeß dieser Aufwand mehr oder minder groß seyn werde, ob die hervorgebrachten Waaren ihrem Hervorbringer oder Aneigner mehr oder minder kosten mögen, darüber entscheidet der Fleiß und die Geschicklichkeit des Arbeiters; die Stufe der Kultur, auf welcher er steht, die Art und Weise, wie er seine Bedürfnisse bei der Arbeit befriediget; die Zahl dieser Bedürfnisse selbst, die mehrere oder mindere Tauglichkeit der rohen Stoffe, die mehrere oder mindere Kunstfertigkeit des Arbeiters in ihrer Bearbeitung, die Tauglichkeit der Werkzeuge, und ihr möglichst geschickter und geübter Gebrauch **); — kurz die Art und Weise, wie der Mensch die ihm inwohnende schaffende Kraft benutzt, und durch sie auf

*) Man vergl. mit dem hier Gesagten die Bemerkungen von Stewart Untersuchung der Grundsätze der Staatswirtschaft, Bd. II. S. 302 der Lübing. Uebersetzung über den Grundpreis der Lebensmittel und dessen Elemente. — Mit Recht wird dort die Behauptung aufgestellt, der Grundpreis der menschlichen Lebensmittel werde durch zwei Momente bestimmt. Erstlich durch die Anzahl derer, welche verbunden sind, sie zu kaufen, nemlich solcher, welche sie nicht eigen haben, und welche nicht von denen, welche sie haben, anstatt der Dienste, damit versehen werden. Zweitens durch den Grad der Beschäftigung, welche sich für diejenigen findet, welche genöthiget sind, sie zu kaufen. Und das Vermögen derer, welche für das physisch Nothwendige arbeiten, müssen daher bei industriösen Völkern den Grundpreis oder den Maasstab des Werthes (Tauschpreises) der Lebensmittel bestimmen.

***) Übrigens brauche ich wohl nicht zu bemerken, daß diese Momente stets relativ und unter verschiedenen Verhältnissen immer verschieden sind. Nur auf jeder Stufe der Kultur mögen sie innerhalb bestimmter Gränzen gedacht werden.

die ihm zu Gebote stehenden Gütermassen einwirkt*). — Auf ganz andern Elementen aber ruht der Tauschpreis. Hier entscheiden nicht die Verhältnisse des Erwerbers und seiner Betriebsamkeit zu den eben ange deuteten todten Massen, wie sie bei der Ausbildung des Kostenpreises hervortreten; sondern hier erscheint, und zwar im lebhaftesten Kampfe mit einander be griffen, der Eigennuß zweier neben einander ge stellten lebendigen Individuen, von welchen jedes sei nen Vortheil sucht. Und von dem Ausgange dieses Kampfs hängt es allein ab, ob der Aufwand, den der Erwerber eines Gutes im Tausche durch Entrichtung seines Tauschpreises immer zu machen hat, mehr oder minder Bedeutend seyn mag. Aber wie dieser Kampf

*) Vom Kostenpreise kann übrigens wieder in einer zwiefä- chen Beziehung die Rede seyn, je nachdem man sich die Waare, von deren Kostenpreise die Rede seyn mag, bloß nur als hervorgebracht denkt, oder ihre wirklich erfolgte Einführung in den Verkehr dabei mit ins Auge faßt; denn allerdings können bei einer in den Verkehr gebrachten Waare nicht bloß nur die Kosten ihrer Hervorbringung oder Aneignung aus der Hand der Natur veranschlagt werden, sondern es müssen auch die Kosten mit aufgenommen werden, welche durch ihr Verfayren auf den Markt veranlaßt wurden. Der Städter, der dem Landmann sein Getraide abkauft, kann keinesweges in der Berechnung des Kostenpreises dieses Getreides nur das in Anrechnung bringen, was dem Landmann das Getraide kostet, bis es vom Felde auf den Boden des Landmanns gekommen ist; sondern er muß auch die Kosten der Auf- bewahrung bis zum Verkauf, und die Kosten des Trans- ports auf den Markt mit aufrechnen. Denn alles dieses zusammen konstituirt den eigentlichen Kostenpreis der Waare, welche der Städter kaufen will, zu der Zeit, wo er sie kaufen will. — Will man beide Arten des Kostenpreises durch eigene Namen unterscheiden, so könnte man vielleicht den ersten den einfachen, und den letzten den vollen Kostenpreis nennen.

enden werde, um welchen Preis der Weggebende seine Waare am Ende im Tausche weggeben muß, und um welchen solche der Begehrende erwerben mag, darüber entscheiden zunächst nur die im Kampfe bewegten Kräfte der kämpfenden Parteien. Nicht der Werth des in den Tausch gekommenen Guts giebt hier den Ausschlag; auch nicht der Kostenpreis jenes Guts. — Zwar mag derjenige, der im Tausche ein ihm gehöriges Gut weggeben will, immer darauf ausgehen, den von ihm verlegten Kostenpreis dieses Guts von seinem Gegner, der es im Tausche an sich zu bringen Lust hat, möglichst vollständig, ja meist noch mit einem Ueberschusse vergütet zu erhalten. Aber ob er der Erfüllung dieses Wunsches theilhaftig werden möge, darüber entscheidet jener Kostenpreis ganz und gar nicht. Der Tauschlustige muß seine Waare unter ihrem Kostenpreise weggeben, sind ihm die Tauschverhältnisse nicht günstig. — Und eben so entscheidet es wieder nichts, für den, der ein in den Tausch gekommenes Gut an sich zu bringen sucht, ob jenes Gut seinem Gegner im Erwerbe, seinem Kostenpreise nach, hoch gestanden habe, oder niedrig. Er muß sich einen bei weitem höhern Preis als jenen Kostenpreis gefallen lassen, sind die Tauschverhältnisse zum Vortheil des Weggebenden gestaltet, und um einen unter dem Kostenpreise stehenden Tauschpreis wird er die fremde Waare an sich bringen, wird er durch die Verkehrsverhältnisse begünstiget.

Die einzige, aber auch nur die einzige Beziehung, in welcher der Stand des Kostenpreises und der Stand des Tauschpreises gegenseitig stehen, offenbart sich lediglich nur darin, daß der letztere aus Gründen, die ich in der Folge (S. 59.) ausführlicher angeben werde, stets nothwendiger Weise gegen den ersteren gravitirt, und sich stets dem ersteren möglichst anzunähern sucht, was denn die Folge hat, daß der Tauschpreis sich auf die Dauer nie von dem Ko-

stenpreise bedeutend entfernen kann, so auffallend bedeutend auch unter gewissen Orts- und Zeitverhältnissen ihre Abweichung von einander seyn kann. Jede solche Abweichung hemmt stets die Gütererzeugung, und den Verkehr und die richtige Vertheilung der allgemeinen Gütermasse, welche der letztere beabsichtigt, und zum Behufe eines regelmäßigen Fortganges der Betriebsamkeit nothwendig beabsichtigen muß, in gleichem Grade, und da der menschliche Eigennuß immer nur bei einem geregelt fortschreitenden Gange der Betriebsamkeit seine Wünsche befriediget sehen kann, so nöthiget ihn dieß stets auf die Erhaltung dieses geregelten Ganges hinzuarbeiten, sollte er auch bei dem regellosen Verhältnisse des Tauschpreises der Waaren zu ihrem Kostenpreise mitunter augenblicklich Vortheil gefunden zu haben glauben *).

Darum aber, weil der Kostenpreis der Waaren — bei aller Abhängigkeit in der er auch zuletzt von dem Tauschpreise der auf die Hervorbringung oder Aneignung dieser Waaren verwendeten Gütermasse seyn mag, — sich gegen den Tauschpreis in dem angegebenen überwichtigen Verhältnisse befindet, mag man ihn als den angemessenen Tauschpreis einer Waare, und als den Ruhepunct betrachten, der zwischen den Schwankungen der beim Verkehr erscheinenden wirklichen Tauschpreise der hier im Umlauf kommen-

*) Man vergl. mit diesen Andeutungen über die im Wesen der Dinge liegende stete Gravitation des Tauschpreises der Waaren, gegen ihren Kostenpreis unter andern Say a. a. D. Tom. II. S. 5. fg., und Sartorius a. a. D. S. 13. Dauert die Abweichung des Tauschpreises von dem Kostenpreise mitunter etwas länger, als man es unter andern Verhältnissen etwa erwarten möchte, so liegt der Grund davon immer in einem widernatürlichen Zustande des Gewerbswesens und des Verkehrs. Sartorius a. a. D. S. 14.

den Waaren, in der Mitte liegt, und auf der Scala für die Schwankungen der Preise den Nullpunct zwischen theuer und wohlfeil bildet; denn Theuerung und Wohlfeilheit bilden sich stets nur durch Abweichung des wirklichen Tauschpreises der Waaren von ihrem angemessenen Preise, dem Kostenpreise derselben *). Theuer ist nur diejenige Waare, bei

*) Andere, mir indessen nicht haltbar scheinende, Begriffe von Theuerung und Wohlfeilheit, hat Rau Übersetz. von Storch Bd. III. S. 335. Seiner Darstellung nach entsteht Theuerung und Wohlfeilheit nur aus den Veränderungen der wirklichen oder Marktpreise, in so fern diese entweder aus Veränderungen des Kostenbetrages, oder eines äußern Wettbewerbsverhältnisses liegen. Übrigens mag man es vielleicht mir zum Vorwurf machen, daß ich den Begriff des angemessenen Preises, und den Ruhepunkt für theuer und wohlfeil bloß in dem Kostenpreise der Waaren suche. Wirklich mag auch der verkehrende Mensch in dem Preise, den er für seine, in den Verkehr gebrachten Gütermassen erhält, noch etwas mehr ansprechen, als nur den bloßen Wiederersatz der auf die Hervorbringung oder Aneignung jener Gütermasse von ihm verwendeten Güter, worin sich der Kostenpreis ausdrückt. Er mag allerdings ausser diesem Wiederersatz noch einen Theil von den Überschüssen ansprechen, welche die schaffende Kraft der Natur gegeben, oder die menschliche Betriebsamkeit durch die dem Menschen inwohnende schaffende Kraft zu Tage gefördert hat, und aus welchen eigentlich das Wachsthum des menschlichen Wohlstandes hervorgeht. Und darum mag man vielleicht fordern, daß die Quote, welche dem Producenten, der mit seiner Waare in den Verkehr tritt, von jenen Überschüssen gebührt, mit in den Begriff des angemessenen Preises aufgenommen werde, wie dieses Simonde de Sismondi a. a. O. im Begriffe vom prix intrinsèque gethan hat. Daß ich dieses nicht gern zugestehen kann, hat vorzüglich in zwei Dingen seinen Grund. Einmal in dem steten Wechsel des Betrags dieser Überschüsse, und in der Unmöglichkeit sie als körperliche Größen stets mit Ge-

deren Erwerb im Wege des Tausches der wirkliche Tauschpreis ihren angemessenen, den Kostenpreis, übersteigt; wohlfeil aber ist dagegen diejenige, deren

nauigkeit zu bestimmen; was denn die Folge haben würde, daß der angemessene Preis, der doch immer etwas fest bestimmtes seyn muß, nur ein stets wechselndes Wesen seyn würde. Und dann wieder darin, daß zum regelmäßigen Fortgange der menschlichen Betriebsamkeit eine möglichst genaue Vertheilung jener Ueberschüsse, so wünschenswerth sie auch an sich seyn möchte, doch keineswegs unerläßlich nothwendig ist: denn fortarbeiten kann und wird jeder, der durch den Ertrag seiner Arbeit und die Preise der Erzeugnisse seines Fleißes, aus welchen sich dieser Ertrag bildet, seine Lebensbedürfnisse und seinen sonst bei seiner Betriebsamkeit gehakten Güteraufwand vollkommen gedeckt und ersetzt erhält. Nur da wird die Betriebsamkeit Unterbrechungen und vielleicht am Ende gar Stillstand befürchten müssen, wo ihr Ertrag nicht einmal so weit reicht, um jenen Wiederersatz zu gewähren; wie dieses im Wesen der Wohlfeilheit liegt. Will man inzwischen den Kostenpreis der Waaren nicht allein als ihren angemessenen Preis anerkennen, sondern auch jene Ueberschüsse in dem Begriffe des letztern mit beachtet sehen, so würde zwischen Theuerung und Wohlfeilheit noch ein Mittelstand der Preise anzunehmen seyn, den man vielleicht den Stand der billigen Preise nennen könnte; und der äußerste Punkt für diesen Stand möchte die volle Erfüllung der den Verkehrenden gebührenden Quote von jenen Ueberschüssen seyn. Den Preis, in dem dieses gewährt wurde, könnte man etwa den völlig angemessenen Preis nennen; den Preis hingegen, der nur den Kostenpreis gewährt, den streng angemessenen. — Indes nochmals muß ich es wiederholen, mir selbst scheint eine solche Erweiterung des Umfangs des Gebietes des angemessenen Preises nur zu einer Menge Verirrungen hinführen zu können. — Was ich übrigens angemessenen Preis nenne, nennt Storch Cours d'écon. politiq. Tom. I. S. 89. nothwendigen Preis, und Smith natürlichen Preis.

wirklicher Preis unter diesem Punkte bleibt. Ob die Preise an sich hoch sind, und es also für den Erwerb eines im Tausche zu erlangenden Gutes zur Erreichung seiner Absicht eines bedeutenden Güteraufwandes bedarf, oder ob sie niedrig stehen, und eine Sache sich daher im Tausche mit einem geringen Güteraufwande erwerben läßt, dieses hat nach der Natur der Sache auf die Begriffe von theuer und wohlfeil gar keinen Einfluß. Der hohe Güteraufwand, den die Erwerbung einer Sache erfordern mag, macht sie nur kostbar, und die Kostbarkeit einer Sache bestimmt auch ihren angemessenen Preis hoch; und ist dieser Preis hoch bestimmt, so muß ihm auch nach den oben angedeuteten Gesetzen der Gravitation der wirkliche immer folgen *).

§. 18.

Uebrigens lassen sich bei der Vergleichung des angemessenen und des wirklichen Preises beide, der Kostenpreis eines Gutes, und sein Tauschpreis, stets auf eine doppelte Weise abschätzen. Einmal nach dem Werthe, der auf den Erwerb des Gutes verwendeten Gütermasse; und dann wieder nach dem Preise derselben; und beim Preise wieder nach ihrem Kostenpreise, und ihrem Tauschpreise. Die Abschätzung des Preises der Waaren nach ihrem Werthe kann jedoch nach der Natur der Sache nie ein

*) Wirklich ist die Klage, die man so oft über die Theuerung einer Waare hört, oft nichts weiter, als eine Klage über ihre Kostbarkeit. Jede Misserndte macht in der Regel das Getraide kostbar, aber sie macht es nicht gerade auch theuer. Ob das kostbare Getreide in solchen Jahren auch theuer werde, hängt nicht sowohl von der Misserndte ab, als von dem Gange, den in solchen Jahren der Verkehr nimmt. Man vergl. übrigens meine Revision u., Bd. 1. S. 172. fg.

anderes Ergeben zu Tage fördern, als nur ein ideales. Bei der Abschätzung des Preises einer erworbenen Waare nach ihrem Werthe kann sich der Mensch, der die Abschätzung vornimmt, weiter keine Frage vorlegen, als nur die: fördert das gegen die weggegebenen*) Güter erworbene Gut die Zwecke, welche der Mensch bei seinem Streben nach Gütererwerb, Besitz, und Gebrauch überhaupt, oder bei seinem Begehren nach dem Erwerb, Besitz und Gebrauche gewisser gerade in der Vergleichung befangener Güter verfolgt, mehr oder minder, als jene? oder findet der Mensch durch den Erwerb, Besitz und Gebrauch des neuerworbenen seine Existenz und Vervollkommnung mehr gesichert und erleichtert, als durch das weggebene? Nachdem der Tauschende sich diese Frage bejahend oder verneinend beantworten muß, muß das Resultat seiner Schätzung und Vergleichung günstig oder ungünstig ausfallen. Fällt aber das Resultat dieser Schätzung und Vergleichung ungünstig aus; gewährt die Vergleichung des erworbenen Guts mit dem dafür weggegebenen, in Bezug auf ihren beiderseitigen Werth, die Ueberzeugung, daß der Mensch durch jenen Wechsel seine Lage wirklich verbessert und sein Streben nach Besserseyn und Besserwerden wirklich gefördert habe, dann mag er gegen die Resultate einer Schätzung und Vergleichung des weggegebenen mit dem erworbenen ihrem Preise nach sehr gleichgültig seyn; denn, so wichtig auch allerdings ein richtiger Stand der Preise der in den Verkehr gekommenen Waaren seyn mag, so hängt doch aller menschliche Wohlstand zuletzt nicht ab von dem Preise der menschlichen Gütermasse, sondern von

*) Den Ausdruck weggegebene Güter nehme ich hier in seinem weitesten Sinne, wo er auch das über der Aneignung oder Hervorbringung eines Guts verbrauchte oder dazu gebrauchte Gut in sich begreift.

ihrem Werthe; das Gleichmaas der Preise der weggegebenen und erhaltenen Waare kommt nur in sofern in Betrachtung als dadurch der regelmässige Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit unter der vorkehrenden Menschheit bedingt ist. Wer gegen ein weggegebenes ihm minder werthes Gut ein Gut von höherem Werthe für ihn erworben hat; wer mit dem neuerworbenen Gute höhere Zwecke fördern kann, als mit dem weggegebenen; wer, bei gleichen Zwecken, diese mit dem erstern leichter und vollkommner fördert, als mit dem letztern; — der hat bei diesem Wechsel immer gewonnen, sollte auch der Preis des Erworbenen dem des Weggegebenen bei weitem nicht gleich kommen *).

Nicht der körperliche Maasstab, der im Preise sein Spiel treibt (§. 15.), entscheidet zuletzt über den eigentlichen Sinn der Gütermassen und ihre eigentliche Beziehung zum Menschen, sondern hier entscheidet zuletzt immer nur das Verhältniß zwischen Menschen und Gütern selbst, und der ideale Maasstab für die Abmessung dieses Verhältnisses, die Tauglichkeit der Güter für menschliche Zwecke. Diese Tauglichkeit aber hängt in der letzten Analyse lediglich ab, von den Verhältnissen, in die sich gegen seine Güter jemand selbst setzt; also von seinen subjectiven und individuellen Ansichten über ihren Werth in Bezug auf ihn selbst. Und so wie der Preis hier nichts entscheidet, entscheidet auch gleichmäsig die gemeine Meinung vom Werthe der Güter nichts. Um deswillen

*) Der Landmann, der in guten Jahren von Einem Scheffel Aussaat zehn Scheffel erndtet, befindet sich für die Zwecke, wozu er sein Korn zunächst braucht, gewiß bei weitem besser daran, als wenn er in Miferndten von Einem Scheffel Aussaat nur drei Scheffel Frucht erhält; gesetzt auch, diese drei Scheffel sollten im Tauschpreise höher stehen, als jene zehn.

aber, weil bei der Abschätzung und Vergleichung der gegen einander weggegebenen und erworbenen Güter immer zuletzt nur die individuelle Meinung des Schätzenden und Vergleichenden das Urtheil findet und ausspricht, — um deswillen kann auch bei einer Vergleichung der Güter, blos nur ihrem Preise nach, nicht der Preis der gemeinen Meinung, den wir mit dem Ausdrücke *Marktpreis* *) bezeichnen, die Entscheidung geben, sondern auch hier entscheidet nur der individuelle Preis, den Jemanden diese oder jene Waare kostet, von deren Vergleichung, ihrem Preise nach, gerade die Frage seyn mag. Nicht dadurch konstituiert sich der Gewinn am Preise, daß die erworbene Sache, ihrem Marktpreise nach, dem Erwerber weniger kostet, als die weggegebene; sondern nur dadurch bildet sich der Gewinn, daß die weggegebene, ihrem individuellen Preise nach, niedriger steht, als die erworbene**). Entscheidet der Marktpreis hier etwas,

*) Ueber diese Ansicht vom Marktpreise vergl. man Hufeland a. a. O. Bd. 1. S. 144. Was Weber politische Oekonomie Bd. 1. S. 74. hiergegen erinnert, scheint mir wenigstens nicht ganz haltbar zu seyn. Der Marktpreis in Webers Sinne kann sehr wohl auch nur ein individueller seyn. Daß der Tausch, wo von dem Preise einer Waare die Rede ist, beim allgemeinen Tauschverkehr, auf dem Markte, zu Stande gekommen sey, entscheidet hier offenbar nichts. Dieser Punkt, den Weber beachtet wissen will, verdient gar keine Berücksichtigung. Und was der Graf von Buquoy, Theorie der National-Wirthschaft S. 53. den Marktpreis einer Waare nennt, ist nichts weiter als ihr Tauschpreis überhaupt.

***) Die Richtigkeit dieser Bemerkung bestätigt das gemeine Leben Tag täglich. Wie oft hören wir nicht zur Rechtfertigung der hohen Preisforderungen die Entschuldigung, mich hat die Sache so und so viel gekostet; und

so thut er es immer nur insofern, als der Erwerber der Sache solche zum weiteren Tausche bestimmt haben mag, nie aber, wenn er sie, was doch die Endbestimmung alles Gütererwerbs ist, zum Gebrauche für sich selbst ausersehen hat.

§. 19.

Die Masse von Gütern, welche ein Mensch sich durch Aneignung aus der Hand der Natur, oder durch Hervorbringung mittelst Uebung der ihm inwohnenden hervorbringenden Kraft, oder endlich durch Tausch, erworben haben mag, bildet sein Einkommen*), und aus der Masse dieses Einkommens bildet sich sein Vermögen.

Mehrmals hat man unter diesem letztern Ausdrucke nicht bloß nur jene Gütermasse verstanden, sondern die menschliche Kraft, welche sich beim Gütererwerb, Besitz und Gebrauch wirklich äussert; auch diese Kraft selbst, hat man unter den Begriff des menschlichen Vermögens

wie oft sagt man uns nicht, diese Sache könne billig gegeben werden, weil man sie unter dem gewöhnlichen Preise, dem Marktpreise, an sich gebracht habe.

*) Und zwar sein rohes Einkommen, insofern man dabei auf die Masse seiner erworbenen Güter nur im Allgemeinen sieht; sein reines Einkommen hingegen, wenn dabei das Verhältniß der erworbenen Güter, ihrem Werthe oder Preise nach, zu den auf die Erwerbung derselben verwendeten oder bei dieser Gelegenheit verbrauchten Gütern berücksichtigt wird. — Welche Momente bei der Berechnung des rohen und reinen Einkommens einer Nation zu erfassen seyn mögen, darüber s. man Rau's Zusätze zur Uebersetzung von Storch's Cours d'écon. politiq. Bd. III. S. 321 — 324.

subsumiren zu dürfen geglaubt*). — Verstehet man unter dem Ausdrucke Vermögen, seinem Wortsinne nach, das, was ein Mensch überhaupt, oder in Rücksicht auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch insbesondere vermag, so möchte diese Subsumtion allerdings sehr vieles für sich haben. Doch für die Staatswirthschaftslehre steht ihr immer das entgegen, daß hier wie ich oben (§. 8.) zu zeigen gesucht habe, Mensch und Güter stets einander gegenüber gestellt werden müssen, und daß diese Gegenüberstellung, und die durch sie sich erzeugenden Gesichtspunkte, so leicht aus dem Auge verschwinden, wenn man den Ausdruck Vermögen in dem angebeuteten ausgebehn- ten Sinne nimmt; während beide Güter und Mensch immer klar hervortreten, gebraucht man das Wort Vermögen in dem von mir angegebenen beschränktern Sinne **).

*) Man vergl. z. B. Weber Lehrbuch der politischen Oekonomie, Bd. I. S. 27. Schmalz Encyclopädie der Kameralwissenschaften, zweite Aufl. S. 25. und Rau a. a. O. Bd. III. S. 259.

*) In diesem Sinne nehmen den mit Vermögen hier gleichbedeutenden Ausdruck Richesse, Say a. a. O. Tom. II. S. 472. der 2ten Aufl. Simonde de Sismondi nouveaux principes d'économie politiq. Tom. I. S. 60. Ganith des systèmes d'économ. politiq. Tom. I. S. 7. und Storch Cours d'économ. politiq. Tom. I. S. 109. Doch dehnt der Letztere wohl den Begriff von Vermögen (richesses) zu weit aus, wenn er selbst diejenigen Natur- und Arbeitserzeugnisse mit zu dem Vermögen rechnet, welche wir uns aneignen können. Der Begriff des Vermögens beschränkt sich nur auf das bereits von uns erworbene, jedoch abgesehen von irgend einem dabei etwa noch zu erfassenden Nebenpunkte, wie dieses Schmalz Encyclopädie der Kameralwissensch. 2te Aufl. S. 28. §. 80. und Staatswirthsch. in Briefen 1c. Bd. I. S. 24. gethan hat, meined

Bei der Betrachtung dieses Vermögens des Menschen stellt sich aber ein zweifacher Gesichtspunkt dar. Man kann das Vermögen eines Menschen, die Gütermasse, die er erworben hat und besitzt, betrachten, in ihrer allgemeinen Beziehung auf den Menschen, und wie durch sie seine Zwecke im Allgemeinen und überhaupt gefördert werden können. Und wiederum kann man diese Gütermasse betrachten in Beziehung auf gewisse Hauptzwecke, welche der Mensch durch Gütererwerb und Besitz zu erstreben sucht. — Betrachtet man das menschliche Vermögen in Beziehung auf jenen allgemeinen Strebepunkt, so ist sein Sinn und sein Verhältniß zum Menschen an und für sich klar, und bedarf keiner weiteren Erläuterung. Sein Sinn liegt in dem Begriff von Gut und Gütern, und in dem Verhältnisse, wie diese überhaupt zum Menschen stehen. Zum menschlichen Vermögen gehört hier alles, was der Mensch von Dingen besitzt, welche er im Reiche der Dinge als Mittel für seine Zwecke anerkannt hat. Was ausserhalb dieser Sphäre liegt, bildet auch keinen Theil des menschlichen Vermögens. Denn das, dessen Tauglichkeit für menschliche Zwecke dem Menschen noch nicht offenbar geworden ist, kann und wird er nie unter seine Gütermasse, sein Vermögen, aufnehmen, möchte er davon auch die größten Vorräthe besitzen. So lange die heilende Kraft der peruvianischen Rinde noch unbekannt war, wird es wohl niemand in den Sinn gekommen seyn, Vorräthe davon als einen Bestandtheil seines Vermögens anzusehen. Bloss erst seit der Entdeckung ihrer Heilkraft spielt sie unter der Gütermasse der amerikanischen Völker, in deren Heimath sie sich erzeugt,

der Begriff des Vermögens sey zu bestimmen, als eine Quelle fortdauernden Einkommens, welche wir wirklich besitzen.

und unter den Gütern, welche von daher in die allgemeine Verkehrsmaße einfließen, die Rolle, die wir sie im Verkehr mit der neuen Welt dormalen spielen sehen.

Aber ganz anders, als in der ange deuteten allgemeinen Beziehung, erscheint der Sinn des Vermögens, wenn man die verschiedenen Hauptzwecke erfäßt, welche der Mensch beim Streben nach Vermögen verfolgt. Vorzüglich zwei Zwecke sind es, welche der Mensch hier ins Auge zu fassen pflegt. Einmal sucht er in der Gütermasse, welche sein Vermögen bildet, ein Mittel zur unmittelbaren Förderung seiner Zwecke, und dann wiederum braucht er jene Gütermasse für jene Zwecke als Mittel zur mittelbaren Erstrebung derselben; oder deutlicher, er bestimmt einen Theil seines Vermögens zur Sicherung seiner Existenz, durch Verwendung seiner Gütermasse zum wirklichen gegenwärtigen Genuß; und einen andern Theil bestimmt er zur fortdauernden Unterhaltung und Förderung seiner Betriebsamkeit, theils um seine sich durch Uebung und Anstrengung verzehrenden Kräfte von Zeit zu Zeit fortwährend zu ergänzen und wieder herzustellen, theils um sich die Gegenstände zu sichern und zu erhalten, an welchen er seine hervorbringenden Kräfte üben mag, theils endlich um sich die Vorrichtungen und Hülfsmittel zu verschaffen, die er bedarf, um seine Kräfte mit Erfolg und möglichster Leichtigkeit üben zu können.

In dieser dreifachen letzten Bestimmung spricht sich der eigenthümliche Charakter des Theils des menschlichen Vermögens aus, den wir in der Sprache unserer Wissenschaft Kapital zu nennen pflegen *). Wenn man

*) Nicht zu erinnern brauche ich wohl, daß dieser Darstellung nach der Unterschied, den manche z. B. Christian von Schöler a. a. D. Bd. I. S. 20. zwischen persön-

in der Staatswirthschaftslehre von Kapitalen, als einem Bestandtheile des menschlichen Vermögens spricht,
denkt

lichen oder Kunstkapital und Realkapital machen, ganz und gar keine Halbarkeit hat. Was von Schlözer persönliches Kapital nennt, gehört nicht unter die Kategorie der menschlichen Güter im staatswirthschaftlichen Sinne, sondern unter die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, oder wie Storch Cours d'écon. politique, Tom. I. S. 112. dieses immaterielle menschliche Besizthum nennt, zu seiner Civilisation. — In einem bei weitem beschränktern Sinne nimmt den Ausdruck Kapital dagegen wieder Fulda Grundsätze der ökonomisch-politischen oder Kameralwissenschaften (zweite Aufl. Tübingen 1819.) S. 161. und über Production und Conjunction der materiellen Güter ic. (Tübingen 1820. 8.) S. 10. Seiner Darstellung nach zerfällt das Vermögen in zwei Theile, den Erzeugungsvorrath und Verbrauchsvorrath, und nur der Erstere soll das Kapital bilden. — Uebrigens habe ich den Ausdruck Kapital um deswillen hier beibehalten, weil er einmal in die staatswirthschaftliche Sprache aufgenommen ist. Daß er das, was er andeuten soll, seinem Wortsinne nach, nicht andeutet, mag wohl wahr seyn. Aber welche technische Ausdrücke haben überall diese, freilich sehr wünschenswerthe Eigenschaft in vollem Maße? Wenn Rau a. a. O. Bd. III. S. 292 statt des Ausdrucks Kapital den: Erwerbstamm vorschlägt, und diesen in vier Hauptklassen: Werk- und Hülfzeuge, Verwandlungstoffe, Hülfstoffe und Verbrauchstoffe eintheilt, so ist damit höchstens das technische Verhältniß der einzelnen Gütermassen, aus welchen unser Kapital besteht, und dessen Bestimmung in technischer Beziehung etwas klarer gemacht, aber doch für den staatswirthschaftlichen Sinn des Worts wenig oder nichts gewonnen. Und dieselbe Bemerkung gilt auch von dem Unterschiede, den der Graf von Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft ic. S. 8. folg. zwischen Lieferungsfonds, Konversationsfonds und Verwandlungsgegenständen macht.

denkt man sich immer den Menschen, wie er, ausser der Gegenwart, auch noch die Zukunft vor Augen hat, und hier noch seine Gütermasse in zwei Theile sondert; den einen gewidmet der Gegenwart, den andern der Zukunft. Was er der Zukunft widmet, es sey nun für den einen oder den andern der vorhin angedeuteten Zwecke, dieses gehört seinem Kapitale zu; das übrige bildet seinen bermaligen, zur Deckung der Bedürfnisse der Gegenwart bestimmten, Subsistenzfonds. Was er aber nur immer der Zukunft widmen mag, läßt sich ohne die nachtheiligsten Verirrungen zu befürchten, nie anders ansehen, als unter dem Gesichtspunkte eines Werkzeugs, im ausgedehnten Sinne, zur Förderung seiner Betriebsamkeit; gleichviel er benutze es dabei als Werkzeug im engeren Sinne, oder als Stoff, an dem er seine Betriebsamkeit äussert, oder als Mittel zur Sicherung seiner Existenz, während der Periode, wo er dieß lezte thut.

Aus diesem Gesichtspunkte das Kapital betrachtet, aber sieht es an sich dem Menschen nur stets gegenüber, als eine todte Masse, die nur dadurch Leben und Sinn erhält, daß sie der Mensch für den einen oder den andern seiner künftig zu verwirklichenden Zwecke als Mittel gebraucht. — An sich sind alle Kapitale todt. Menschliche Gütermassen können nie andere Gütermassen schaffen, belebt und bewegt sie nicht der menschliche Geist; und alles Aufsparen und Aufstapeln von Kapitalen hat durchaus keinen Sinn, hat der Mensch nicht Zwecke der Zukunft dabei vor dem Auge, zu deren Realisirung er diese aufgestapelten Gütermassen, als Werkzeuge — im weitern Sinn — zur Förderung seiner Betriebsamkeit gebrauchen will, oder kann. Ohne solche Zwecke, und ohne eine Anwendung für sie, sind nicht blos diejenigen Kapitale todt, die man in unserer staatswirthschaftlichen Wissenschaftssprache und im gemeinen Leben todte Kapitale im eigentlichen Sinne nennt, weil sie ihrem Besitzer keine Rente gewähren, sondern

auch diejenigen sind todt, denen wegen ihrer Fähigkeit, eine Rente zu gewähren, man nach dem gemeinen Sprachgebrauche ein Leben und eine hervorbringende Kraft beizulegen pflegt. Ihr Leben und ihre hervorbringende Kraft wohnt ihnen nicht selbst bei; sondern jenes Leben und diese Kraft sind stets nur eine Folge der menschlichen Betriebsamkeit, die sie als Mittel zur Aneignung und Hervorbringung von Gütern gebraucht. Ohne diese Anwendung läßt sich weder vom sogenannten stehenden Kapitale, noch von dem umlaufenden etwas für die Vermehrung der menschlichen Gütermasse erwarten. Läßt der Mensch die Werkzeuge im engeren Sinne, die Maschinen, Gebäude, und alles, was man sonst zu seinem stehenden Kapitale rechnen kann, unbenutzt, alle solche Güter können für neue Güteraneignungen und Hervorbringungen nie etwas leisten. Und auch das umlaufende Kapital, die von dem Menschen zum Tauschverkehr und zur Güterproduktion verwendeten Gütermassen, können hiefür nichts leisten, gebraucht sie der Mensch nicht dadurch für seine Zwecke, daß er jene Gütermassen in Bewegung setzt; blos dadurch, daß der Mensch sie in Bewegung bringt und sie bei dieser Bewegung für seine Zwecke gebraucht, — blos nur dadurch werden sie ihm für sein Streben nach Gütererwerb, für Besitz und Genuß nützlich*).

§. 20.

Unter den Gütern, welche das umlaufende Kapital bilden, spielt das Geld eine der Hauptrollen.

*) Aus diesem Gesichtspunkte die Wesenheit der Kapitale betrachtet, läßt sich ohne Schwierigkeit der sogenannte produktive Dienst der Kapitale (*Service productif des capitaux*) beurtheilen, von dem *Say Traité d'écon. politiq.*, Tom. I. S. 26. der zweiten Ausg. spricht; — ein Dienst, der darin bestehen soll, daß die Kapitale zugleich mit dem Menschen arbeiten. — Wohl leisten sie dem Menschen als Werkzeuge treffliche Dienste; aber mit ihrer selbstständigen Arbeit ist es zuverlässig nichts.

Doch die Rolle, welche es spielt, offenbart sich stets nur darin, daß es dem Menschen die Aneignung fremder Güter im Wege des Tausches erleichtert. Seiner Natur nach fördert Geld, Gütererwerb und Besitz nie unmittelbar; nie dadurch, daß es die schaffende Kraft des Menschen geradezu unterstützte, so wie es Werkzeuge im engern Sinne und Maschinen thun, oder was man sonst zum stehenden Kapitale rechnet; auch nicht, wie es der zum umlaufenden Kapitale gerechnete Saame thut, der sich durch Mitwirkung der schaffenden Kraft der Natur in vermehrter Masse reproducirt. Alle Einwirkung des Geldes auf Gütererwerb und Besitz beschränkt sich lediglich nur auf den eben angeedeuteten Punkt, — nur auf Erleichterung des Erwerbs fremder im Tauschverkehr und angebotener oder gesuchter Güter.

Der allgemeinste Gesichtspunkt, unter den das Geld in der Staatswirthschaftslehre gestellt werden muß, kann daher kein anderer seyn, als der eines Werkzeuges zur Förderung des menschlichen Verkehrs; und zwar eines Werkzeuges im engeren Sinne. Aber als ein solches Werkzeug zur Förderung des menschlichen Verkehrs bewährt es sich von zwei Seiten her. Bald leistet es Dienste beim Verkehr als Maasstab *) für die Bestimmung und Vergleichung des Preises der wechselseitig in den Tausch

*) Indes darf bei der Annahme des Geldes als Maasstab der angeedeuteten Vergleichung nie übersehen werden, daß seine Wirksamkeit als Maasstab sich eigentlich nur auf den einzelnen Handel beschränkt, der durch Hilfe des Geldes zu Stande kommt. Einen allgemeinen Maasstab zur Vergleichung der Preise aller in den Verkehr kommenden Waare, und für mehrere Zeiten und Orte, sucht man in dem Gelde vergebens. Man vergl. Say Traité d'écon. politiq. Tom. I. S. 348 folg. der zweiten Auflage.

kommenen Güter; und halb wieder dient es dem Verkehr durch die allgemeine Anweisung auf Güter aller Art, die es seinem Besitzer gewährt. Doch ist es dringend nothwendig, jede dieser beiden Seiten stets für sich, und abgesondert von einander ins Auge zu fassen, wenn man über die Wesenheit des Geldes je ins Klare kommen, und den Verirrungen nicht ausgesetzt seyn will, die gerade hier mehr, als bei irgend einem andern Gegenstande der Staatswirthschaftslehre, so leicht möglich sind. — Auf ganz andern Elementen ruht die Wirksamkeit des Geldes zur Förderung des Tauschverkehrs, insofern es hier blos als Maasstab wirkt; und wieder auf ganz andern Elementen ruht sein Einfluß auf den Gang der menschlichen Tauschgeschäfte, wenn man in ihm eine allgemeine Anweisung auf Güter sucht.

Um seine Rolle als Maasstab zu spielen, ist es allerdings höchst gleichgültig, welche Güterart man zum Gelde erhebt. Eine Sache vom mindesten Werthe oder Preise ist dazu eben so gut brauchbar als eine Sache vom höchsten; denn der Preis des zu schätzenden und mit andern zu vergleichenden Guts hängt nie ab, von dem mehreren oder minderen Werthe oder Preise des zu dieser Abschätzung gebrauchten Maasstabes. Zu diesem Maasstabe möchte vielleicht ein Ding gebraucht werden können, das an sich nicht einmal wirklichen Werth oder Preis hätte, sondern ihn nur fingirt darstellte, wie nach Montesquieu's Erzählung die Makute einiger afrikanischen Völker*), oder

*) Man vergl. Montesquieu *Esprit des loix* L. XXII. ch. 8. — Uebrigens ist Makute kein blos idealer Preismesser, wie sie Montesquieu darstellt, sondern ein realer, eine Bastmatte, die bei den Afrikanern die Stelle des Geldes vertritt, wie in Virginien die Tabakblätter, in Newfoundland Stockfisch, und in mehreren Ländern des Nordens von Europa ehemals Pelzfelle. Man vergl. Storch *Cours d'économ. politiq.* Tom. VI. S. 42 fg.

die Cowris, Muschelhäuschen ohne Werth, welche die Neger in Afrika statt Geldes gebrauchen. — Aber nicht so, da, wo das Geld als allgemeine Anweisung auf Güter aller Art seine Wirksamkeit äussern soll. Hier muß die Sache, welche die Rolle des Geldes übernehmen soll, nicht nur ein wirkliches Gut, und noch dazu ein Gut von allgemein anerkanntem Werthe, und zwar von Gebrauchswerth sowohl, als von Tauschwerth, seyn; sondern sie muß ausserdem Allen noch ein solches Gut seyn, dessen Preis beim Verkehr im Laufe der Zeit eine ziemliche Festigkeit und Stetigkeit erhalten hat*). Die Anweisung, welche es seinem Besitzer auf Güter aller Art geben soll, würde es ohne diese Eigenschaften nie zu geben im Stande seyn. Diese Eigenschaften allein sind es, welche dem Besitzer für die allgemeine Annahme dieser Anweisung bürgen, und von dieser Bürgschaft, von dem Pfande, für die Richtigkeit und Gültigkeit der in ihm liegenden Anweisung, hängt zuletzt alle Wirksamkeit des Geldes ab, in so fern es die Rolle einer allgemeinen Anweisung auf Güter aller Art nur mit einigem Erfolg spielen soll. Nimmt man dem Gelde diesen Bürgen, hört es auf Pfand für die Anweisung zu seyn, auf welche es lautet, so ist es mit seiner Wirksamkeit als Förderungsmittel des Verkehrs, von der zuletzt ange deuteten Seite her, am Ende. Es bleibt ihm nur noch die Rolle des Maassstabs allein übrig; die indeß zu Förderung des Verkehrs bei weitem das nicht wirken kann, was Geld als

*) Dieses letztere Moment ist der Hauptgrund, warum sich die edeln Metalle die Rolle des Geldes schon in der frühesten Zeit unserer Geschichte vindiciren, und bis jetzt erhalten konnten. Ohne dieses Moment würde diese Erscheinung nie möglich gewesen seyn. — Mehreres über die Frage, wie das Geld als Waare auf den Verkehr wirkt s. man weiter unten S. 69.

allgemeine Anweisung auf Güter aller Art hier zu wirken vermag *).

Uebrigens aber darf selbst da, wo man das Geld nur als allgemeinen Maasstab zur Abschätzung und Vergleichung des Preises der in den Tausch kommenden Waaren betrachtet, nie der hochwichtige Punkt übersehen werden, daß mit dem Maasstabe, den es gibt, stets nur das Verhältniß abgemessen werden kann, in welchem die Waaren ihrem Preise nach gegen einander stehen. Keineswegs aber dient es je als Maasstab zur Vergleichung des Werths der Güter. Für Dinge aus der Ideenwelt sind körperliche Dinge nie als Maasstab brauchbar, und werden sie je als solcher gebraucht, so kann dieß zu nichts anderem führen, als zu einer Menge höchst nachtheiliger Verirrungen**). Und wirklich sind denn auch, wie wir in

*) Daß übrigens Geld, als Anweisung auf Güter aller Art unter den hier angedeuteten Bedingungen betrachtet, einen Maasstab des Werths ausser sich habe, ist wohl nicht zu verkennen. Wenn Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Bd. II. S. 21. das Gegentheil annimmt, so hat er nur zum Theil recht. Nur dann, wenn man Geld als Maasstab für den Preis aller Waaren ansieht, läßt es sich behaupten, Geld habe keinen Maasstab des Werths ausser sich. Nur in der letztern Beziehung läßt es sich mit Hufeland sagen, der ganze Umfang des Geldes sey in sich selbst geschlossen, und Geld stehe allen menschlichen Gütern gegenüber.

***) Auch abgesehen von dem oben angedeuteten Momente kann Geld um deswillen nicht Maasstab für die Abschätzung des Werths der Dinge seyn, weil der Geldpreis aller Waaren nach dem ewig wechselnden Stande des Preises aller Waaren immer eben so starken Schwankungen unterworfen ist, wie die Ansichten des Menschen vom Werth der Güter. Die Abschätzung des Werthes der Güter nach Geld und nach ihrem Geldpreise würde in ihren Resultaten ganz

der Folge sehen werden, daraus, daß man im Gelde einen körperlichen Maasstab für die Abschätzung und Vergleichung idealer Dinge, für die Würdigung der Elemente alles Gütererwerbes, Besitzes und Gebrauches, für den Werth der Güter, und seine verschiedenen Formen, gebraucht hat, in der Staatswirthschaftslehre mancherlei höchst nachtheilige Verirrungen hervorgegangen. Insbesondere war es eine Folge des Gebrauchs dieses körperlichen Maasstabes zur Abschätzung von etwas bloß Idealem, dem Werthe der Dinge, daß das Verhältniß der Menschen zu den Gütern unter einen durchaus schiefen Gesichtspunkt gekommen ist. Man hat den Nutzen, den der Mensch aus seinem Gütererwerb, Besitz und Gebrauch ziehen mag, nicht bestimmt und abgeschätzt, nach dem Einfluß und der Wirksamkeit, den jener Erwerb, Besitz und Gebrauch auf Sicherung der menschlichen Existenz und des menschlichen Besserwerdens gehabt hat, sondern jene Abschätzung ist nur geschehen, nach dem Verhältniß der Geldmasse, in der sich jene Gütermasse, nach dem im Geld gegebenen Maasstabe, etwa darstellen möchte. Man hat nur die Summe des Preises der Güter erforscht; unbekannt aber ist geblieben der Betrag ihres Werthes; und dadurch ist es denn gekommen, daß man oft da Wohlstand und Reichthum sah, wo ein tieferes Eindringen in das Wesen der Dinge, und des Verhältnisses des Gütererwerbers und Besitzers zu diesen, oft die drückendsten Verhältnisse gezeigt haben würde. Denn wirklich hängt aller Wohlstand und aller Reich-

die Folge treffen, welche nach der sehr sinnreichen Bemerkung von Stewart Untersuchung der Grundsätze der Staatswirthschaft (Tübing. Uebersetz.) Buch III. St. 1. S. 18. eine Messung treffen würde, welche ein in Wachstum begriffener Jüngling nach dem immer wechselnden Maasse seines Fußes unternehmen wollte. — Übrigens vergl. man Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Bd. II. S. 17 folg.

thum einzelner Menschen; wie ganzer Völker, bei weitem nicht ab von der Größe der Gütermasse, welche der bei ihrer Abschätzung gebrauchte Maasstab herauswirft, sondern nur einzig und allein hängt er ab von dem Verhältnisse, in welchem die Gütermasse zum menschlichen Leben, und zur Befriedigung seiner Bedürfnisse steht; und — wenn man auf die individuellen Ansichten der verschiedenen, über diesen Punkt urtheilenden, Menschen Rücksicht nimmt — ist nur derjenige für reich zu achten, der mit seiner Gütermasse alle seine durch physischen Güterbesitz zu erstrebende Zwecke in möglichster Ausdehnung und mit möglichster Leichtigkeit zu erreichen vermag*); denn wirklich liegt nur in dieser Möglichkeit die Wesenheit des Reichthums.

Uebrigens darf jedoch bei allen Untersuchungen über das Wesen des Reichthums nie der hochwichtige Punkt übersehen werden, daß Reichthum und Ar-

*) Man vergl. hiermit Adam Smith Untersuch. über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums ic. Bd. I. S. 50. und Bd. II. S. 29. der Uebers. von Garve, Storch Cours d'écon. politiq. Tom. I. S. 144.; Rau Zufüge zur Uebers. von Storch, Bd. III. S. 285. und Adam G. Müller die Elemente der Staatskunst, Bd. II. S. 189. — Eine bei weitem beschränktere Ansicht vom Wesen des Reichthums hat von Jakob Grundsätze der Nationalökonomie S. 16. §. 31. Reichthum, meint er, bestehe hauptsächlich in dem Inbegriff solcher Dinge, die einen Tauschwerth haben; und nicht minder beschränkt ist auch die Ansicht von Schmalz Encyclopädie der Kameral-Wissenschaften zweite Aufl. S. 23. §. 30., der unter Reichthum eines Menschen, den Inbegriff alles dessen versteht, was er besitzt. Zu weit ist dagegen wieder der Begriff von Fulda über Produktion und Konsumtion der materiellen Güter S. 14. nach dem das Wesen des Reichthums in einem Ueberflusse von Gütern bestehen soll.

muth, ihrer Natur nach an sich betrachtet, stets nur relative Begriffe sind, abhängig von den individuellen Ansichten jedes Einzelnen, der über Reichthum und Armuth urtheilt, von seinen Verhältnissen zur Güterwelt, und von seinen Ansichten und Meinungen von dem Werthe der Güter, welche sein Einkommen bilden, in Bezug auf deren Tauglichkeit für seine individuellen Zwecke *). Darum mag mancher, der wenige Bedürfnisse kennt, und in dem Besiz der zur Befriedigung dieser Bedürfnisse erforderlichen Gütermasse sich befindet, sich für reich, oft für sehr reich achten, während ein Anderer, der mehrere Bedürfnisse hat, und darum dem Kreise der Dinge von Werth, und der Güter für sich, eine weitere Ausdehnung giebt, sich in der Lage des Erstern für arm achten möchte. Auf dem Dorfe, wo die Leute einfach leben, und darum wenige Bedürfnisse haben, gilt mancher für einen reichen Mann, der in der Stadt, wo der Kreis der Bedürfnisse sich erweitert hat, höchstens nur für einen mittelmäßig wohlhabenden Mann gelten kann; und in kleinen Städten kann man oft einen Menschen für sehr reich achten, der in großen Handelsstädten für arm geachtet werden kann. Doch wenn der Staatswirth von Reichthum und Armuth spricht, muß von ihm ein gewisser steter Ruhepunkt erfaßt werden; ein Punkt, in dem sich die divergirenden Ansichten jener Einzelnen, die im Allgemeinen über Reichthum und Arbeit sprechen, so ziemlich vereinigen lassen mögen. Der Staatswirth kann bei seinen Betrachtungen über Reichthum und Armuth stets nur den gebildeten Menschen vor dem Auge haben, so wie er sich nach dem Grade unserer Kultur in den Staaten und Ländern darstellt, welche

*) Man vergl. Say *épitome des principes fondamentaux de l'économ. politiq.* im Anhang der zweiten Ausgabe des *Traité d'écon. politique*, Tom. II. S. 472. Art. Richesse.

wir für ausreichend civilisirt achten. Im Sinne des Staatswirths sind Kultur und Reichthum einander bedingende und parallel nebeneinander herlaufende Begriffe. Aber diesen Punkt ins Auge gefaßt, kann der Staatswirth nur den für reich achten, der durch sein Einkommen seine durch Güterbesitz zu erstrebenden Zwecke mit möglichster Ausdehnung und Leichtigkeit so erreichen kann, wie es der Zustand eines Menschen heischt, dessen physische und geistige Cultur durchaus den Forderungen entspricht, die man an einen gehörig gebildeten Menschen zu machen gewöhnt ist. Und bis auf diesen Punkt den Güterbesitz und Genuß Aller empor zu heben, muß das Streben der menschlichen Betriebsamkeit seyn, deren Grundgesetz die Staatswirthschaftslehre zu entwickeln sucht.

III.

Geschichte und Literatur der Staatswirthschaftslehre.

§. 21.

Alle Erscheinungen der physischen und moralischen Welt waren immer schon längst vorhanden, ehe es der Mensch unternahm, die Gesetze zu erforschen, welche jene Erscheinungen hervorrufen, und ihren Gang regeln und leiten. Solche Forschungen erfordern eine gewisse Höhe der Cultur des Menschen, zu welcher derselbe immer erst sehr spät gelangt.

Dieses allgemeine Loos aller menschlichen Wissenschaften trifft auch die Staatswirthschaftslehre; und

wirklich trifft es solche noch empfindlicher, als bei weitem die meisten übrigen Zweige unserer Wissenschaften. Der Mensch fröhnte von jeher den Gesetzen seines Eigennuzes, und suchte durch dieses Fröhnen sich durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch die Bedingungen seiner physischen Existenz und Bervollkommnung zu erstreben. Aber erst sehr spät unternahm er es, die Gesetze aufzusuchen, die ihn bei diesen Strebungen leiten. Erst spät gerieth er auf den Gedanken, sich mit der wissenschaftlichen Prüfung der Mittel zu beschäftigen, von deren Anwendung bei jenen Strebungen er einen glücklichen Erfolg erwarten mag. Bei der Natürlichkeit und Innigkeit des Verhältnisses, in welchem der Mensch zu der ihn umgebenden Gütermasse steht, möchte er auch jene Forschungen sich um so lieber erlassen, da bei der freien Bewegung des Menschen im Reiche der Güter, das, was er durch seine Forschungen über sein Verhältniß zu der ihn umgebenden Sachenwelt erstreben mag, sich auf dem natürlichsten Wege von selbst, in möglichster Regelmäßigkeit so gestaltet, wie es seinen Strebungen zusagt, und also hier das Hauptmotiv fehlt, das den Menschen immer zum Forschen über die Gesetze der ihn umgebenden Erscheinungen hintreibt.

So lange der Mensch in einem geselligen Zustand lebte, in dem sich nichts weiter erkennen läßt, als der erste Schritt im Uebergange vom auffergesellschaftlichen Leben zum Bürgerthume und Staatenwesen; so lange seine Betriebsamkeit sich hier völlig frei und ungebunden bewegen, und die Wünsche seines Eigennuzes in möglichster Lebendigkeit und Unbeschränktheit verfolgen konnte; so lange konnte ihn wohl wenig oder nichts bestimmen, sich dem Studium einer so schwierigen Wissenschaft hinzugeben, wie die Staatswirthschaftslehre ist. Denn setzt diese auch den Menschen nicht gerade bürgerlich vereint voraus (§. 5.), so sieht sie ihn doch wenigstens stets in der nächsten Berührung unter sich; in einem Zustande, wo die Mensch-

heit in ewige Reibungen verflochten, der Eigennuß Aller mit Allen im mannichfaltigsten und verwickeltsten Kampfe sich darstellt; — und zwar in einem Kampfe, wie ihn nur das bürgerliche Leben geben kann, wenn es eine gewisse Stufe seiner Ausbildung erreicht hat.

Darum aber konnte die Staatswirthschaftslehre, so wenig sie an sich auch durch das Staatenwesen bedingt ist, wohl nie eher ins Leben treten, als erst nachdem dieses Staatenwesen die Verkettung des Menschen unter sich bis zu einem bestimmten Grade festgeschlungen, und damit den Menschen genöthiget hatte, sich bei der Verfolgung der Wünsche seines Eigennuzes gewisse Fesseln anzulegen, deren Nothwendigkeit er beim Beginnen des bürgerlichen Wesens und in der Kindheit desselben wohl gar nicht geahnet haben mochte. Doch leider hat dadurch, daß die Staatswirthschaftslehre auf diese Weise ins Leben gerufen wurde, ihre Bearbeitung zu allen Zeiten einen sehr widernatürlichen Gang erhalten. Man hat dabei immer zuerst den Bürger erfassen zu müssen geglaubt, und erst nachher den Menschen. Auch ist bei der Erfassung des Bürgers der Mensch lange Zeit hindurch beinahe ganz übersehen worden. Und selbst da, wo man den Menschen zunächst nur als Bürger erfaßte, hat man ihn nicht einmal in seiner Selbstständigkeit auffassen zu dürfen geglaubt, sondern nur als Mittel für die Zwecke der Regierungen. Man hat den Gang und die Gesetze seiner Betriebsamkeit nicht untersucht, um auszumitteln, wie durch sie der Mensch sich die Fonds für sein eigenes Bessersseyn und Besserwerden zu erstreben sucht, sondern immer hat man jene Betriebsamkeit nur behandelt als Quelle zur Schöpfung der Bedürfnisse der Herrscher*); und wenn man in

*) Man vergl. mit diesen allgemeinen Betrachtungen über den Gang der wissenschaftlichen Bildung der Staatswirthschafts-

unfern Tagen die Staatswirthschaftslehre unter einen liberalen Gesichtspunkt zu bringen gesucht hat, so herrscht doch wenigstens in der Praxis noch die alte widernatürliche Ansicht sehr überwiegend vor.

§. 22.

Wirklich erblicken wir auch diesen widernatürlichen Gang in der Bearbeitung der Grundsätze der Staatswirthschaftslehre schon in der frühesten Zeit, wo diese in dem Kreise unserer Wissenschaften einigermaßen sichtbar hervortritt, — schon bei den Griechen.

Zwar ist es ganz und gar nicht zu verkennen, daß schon die Griechen ziemlich richtige Ansichten über das Verhältniß der Menschen zur Sachenwelt hatten, und daß ihre Ansichten über dieses Verhältniß im Ganzen bei weitem richtiger, als die Ansichten eines großen Theils unserer neuern theoretischen und praktischen Staatswirthes sind. Inzwischen bei allen ihren Untersuchungen ist doch eigentlich die Beziehung des menschlichen Güterwesens und der menschlichen Betriebsamkeit auf den Staat, der Hauptpunkt, der ihnen

lehre *Simonde de Sismondi nouveaux princip. d'économ. politique Tom. I. S. 13 — 16.* Uebrigens scheint mir selbst auch dadurch nichts für eine sichere und richtige Behandlung der Staatswirthschaftslehre gewonnen zu seyn, wenn man sie als einen Theil des sogenannten Kulturrechts darstellt, wie Köppen Rechtslehre nach platonischen Grundsätzen S. 179 folg., oder als einen Theil des sogenannten Administrationsrechts, wie Borst über das Naturrecht und dessen Uebereinstimmung mit der Moral im höchsten Vernunftgesetze S. 171. Jede solche Subsumtion bringt immer den Menschen in Gefahr seine Selbstständigkeit, bei seinem Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch, auf eine Weise beeinträchtigt zu sehen, welche der Erreichung des Endpunktes jenes Strebens durchaus nicht zusagen kann.

vorschwebt; und diesen Punkt verlieren sie nie aus dem Auge, wenn sie auch bei der Entwicklung der Grundbegriffe Momenten folgen, welche nur entfernt auf jenen Punkt hinweisen, Daß sie übrigens mit den Grundbegriffen unserer Wissenschaften sehr gut bekannt waren, davon liefern ihre Betrachtungen über das Güterwesen die überzeugendsten Beweise.

So setzt Xenophon in seinen wirthschaftlichen Dialogen den eigenthümlichen Charakter der Oekonomie, als Wissenschaft betrachtet, darein, daß sie den Menschen die Vermehrung seiner Gütermasse lehre, verbindet aber zugleich damit die Bemerkung, in den Kreis der menschlichen Gütermasse sey nichts weiter herein zu ziehen, als nur diejenigen Dinge, welche der Mensch für seine Zwecke mit Nutzen zu gebrauchen versteht; keinesweges aber solche, die er nicht zu gebrauchen weiß. Dinge der letzten Art können nach seiner Darstellung nur dadurch ihrem Besitzer nützlich werden, daß er sie an andere im Wege des Tausches überläßt, vorausgesetzt, daß er die zu diesem Geschäfte erforderliche Geschicklichkeit besitzt*).

Noch umständlicher als Xenophon, beschäftigt sich mit den Bedingungen des Gütererwerbes und Gebrauches Aristoteles. In seinen Betrachtungen über den Staat widmet er diesem Gegenstand mehrere Kapitel**). Er macht hier einen Unterschied zwischen der Kunst Vermögen zu erwerben und der Haushaltungskunst; und insbesondere beschäftigt er sich sehr umständlich mit dem Vermögenserwerbe im Wege des Handels, oder vorzüglich dem Streben nach Geld:

*) Oeconomicus, Cap. II. et X.

***) Politic. Lib. I. Cap. VIII — XI. in den Oper. Aristotel. von du Val (Paris. 1629. fol.) Tom. II. S. 303 — 307.

erwerbe *), oder dem auf diesem Wege sich offenbarenden Streben nach Reichthum um Reichthums willen. Unter dem Ausdruck Reichthum versteht zwar Aristoteles zuerst und im Allgemeinen den Besitz einer Menge von Mitteln für Zwecke des häuslichen und bürgerlichen Lebens überhaupt**). Doch da nach seiner Darstellung der Zweck alles Strebens nach Gütererwerb überhaupt kein anderer seyn kann, als sich die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen und Dinge anzueignen, von welchen in dem häuslichen und bürgerlichen Leben ein nützlicher Gebrauch zu machen ist***), so macht er in der Folge wieder einen Unterschied zwischen natürlichem Reichthum, und Reichthum an Geld, erworben durch die Kunst des Handels †). Nur in dem ersten,

*) Die Kunst Vermögen zu erwerben nennt Aristoteles *χρημαστική*; die Haushaltungskunst bezeichnet er durch den Ausdruck *οικονομική*. Den Ausdruck *χρημαστική* gebraucht er übrigens zur Bezeichnung der Erwerbskunst im engern und weitern Sinne. Im weitern Sinne bezeichnet er damit, allen Erwerb durch Gewinnung von Urprodukten, Kunstgewerbe und Handel, wovon er im achten Kapitel spricht. Im engern Sinne aber begreift er darunter bloß den Gütererwerb durch Handel, und namentlich den Gütererwerb, zu dem dieser führt, wovon im neunten Kapitel die Rede ist. Das Charakteristische der Haushaltungskunst findet Aristoteles in dem Gebrauche der erworbenen Güter.

***) *Ὁ δὲ πλοῦτος ὀργάνων πλήθος ἐστὶ οικονομῶν καὶ πολιτικῶν* a. a. D. S. 304.

****) A. a. D. S. 304.

†) Diese Kunst bezeichnet Aristoteles mit dem etwas verächtlichen Ausdrucke *καπηλική* (*ἤδερ* = Krämerkunst), mit welchem Ausdrucke bekanntlich die Griechen die Nebenidee von listig, betrügerisch, zu verbinden pflegten; — und wenn auch Plato (*de republica sive de justo* Lib. II.

den er in einem Vorrathe der zum Leben und Wohlseyn nützlichen Naturprodukte sucht*), sucht er wahren Reichthum; keineswegs aber in dem Reichthume, geschaffen durch Geldbesitz. Dieser steht, seiner Darstellung nach, dem ersteren in jeder Beziehung bei weitem nach, da ein Mensch oft an Geld reich seyn und doch an den nothwendigsten Mitteln Mangel leiden könne. Ist es nicht lächerlich — fragt Aristoteles

in der Zweibrücker Ausgabe der sämtlichen Werke desselben Tom. VI. S. 233. u. 234.) mit mehr Achtung vom Handel und vom Kaufmanne spricht, immer weist er ihm beim Gütererwerb doch nur die Rolle eines Dieners (*διακονος*) zu, der damit beschäftigt sey, durch Einfuhr des Mangelnden und Ausfuhr des Ueberflüssigen das Volk mit seinen Bedürfnissen zu versehen, und stellt ihn der eigentlichen Güterschaffenden Klasse, den Landwirthen und anderen gemeinnützlich beschäftigten Gewerbsleuten (*γεωργοις και τοις αλλοις δημιουργοις*) gegenüber. — Ueber die griechische Handelspolitik selbst sehe man übrigens (Barthelemy) Reise des jüngern Anaxarxis, übers. v. Bießer Bd. IV. S. 316. folg.

- *) U. a. D. S. 304: „Eine Gattung von Erwerbungen“ — sagt hier Aristoteles — „gehört demnach nothwendig und natürlich zu den Gegenständen der Haushaltungskunst, diejenige nemlich, durch welche ein hinlänglicher Vorrath von Dingen herbeigeschafft wird, die entweder zur Erhaltung des Lebens nothwendig, oder zu den Zwecken der häuslichen und bürgerlichen Vereinigung unentbehrlich sind. Der wahre und wesentliche Reichthum besteht nur aus Dingen dieser Art. Dieser hat darum auch seine bestimmten Gränzen, da, nemlich, wo er alle zu einem guten und angenehmen Leben erforderliche Hülfsmittel darreicht. Nicht so der Reichthum nach den gewöhnlichen Gesinnungen der Menschen, — der Geldreichthum, — von welchem schon Solon sagt, „kein natürliches Maas bezeichnet der Habsucht Gränzen.“

teles — dasjenige Reichthum zu nennen, bei dessen Ueberflusse doch Jemand Hungers sterben kann *)? —

Ob die Ansichten, welche Aristoteles vom Wesen des wahren Reichthums hier giebt, die richtigen sind, will ich hier nicht untersuchen. Haben sie auch, als etwas zu beschränkt, manches gegen sich; so viel ist doch gewiß unverkennbar, das Verhältniß der Sachenwelt zum Menschen war den Stagyrten bei weitem mehr klar, als einem großen Theil unserer neuern staatswirthschaftlichen Theoretiker und Praktiker. Uebrigens aber scheinen die Maximen, zu welchen sich Aristoteles bekennt, die allgemeine Lehre der griechischen Philosophen und Politiker seiner Zeit gewesen zu seyn. In der Hauptsache bekennt sich auch Plato zu ihnen. Nur schließt Plato das menschliche Güterwesen, und das Verhältniß des Menschen zur Sachenwelt, in seinen Betrachtungen über die Frage: wie Staaten entstehen, und wie sich hier der Rechtszustand allmählich ausbildet *), noch bei weitem inniger an den Staat an, als sein Schüler Aristoteles. Wenn Aristoteles sich darauf beschränkt, bei seinen Betrachtungen über den Reichthum das bürgerliche Leben und den Einfluß des Reichthums auf die Blüthe des Staatenwesens nur im Allgemeinen durch die Bestimmung anzudeuten, welche er dem Streben nach

*) U. a. D. S. 306. Das Streben der Menschen nach dem Erwerb eines solchen Reichthums findet Aristoteles nur dadurch erklärbar, daß die Menschen nicht sowohl darnach streben glücklich zu leben, als vielmehr nur darnach, zu leben; und daß weiter selbst diejenigen, welche Glückseligkeit zu ihrem Endzwecke machen, diese nur suchen in dem Genuße körperlicher Vergnügungen; was denn freilich das Streben nach Reichthumsbesitz ins Unendliche treibt.

*) De Republica sive de Justo, Lib! II. in der angeführten Zweibrücker Ausgabe Tom. VI. S. 231 — 236.

Gütererwerb und Besitz gibt, so geht Plato vorzüglich darauf aus, nachzuweisen, wie der Staat und daß bürgerliche Leben auf Vermögenserwerb, Besitz und Gebrauch hinwirkt. Insbesondere sucht er zu zeigen, wie die Vereinigung der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft zur Vermehrung und Vertheilung der einzelnen Geschäftszweige hinführt, und diese Vermehrung und Vertheilung den allgemeinen Wohlstand fördert.

Wenn aber die griechischen Politiker das menschliche Güterwesen stets in vorzüglicher Beziehung auf das bürgerliche Wesen erfassen, so liegt der Grund wohl nur darin, daß bei den Griechen überhaupt das öffentliche Leben weit über dem Privatleben stand; daß der griechische Staatsbürger seinen Privatwohlstand in einer bei weitem innigern Abhängigkeit von dem Flor seines Staatenwesens sah, als dieses in den Staaten der neuern Weltgeschichte der Fall ist; und daß eigentlich bei den Griechen der Mensch nichts war, was er nicht Bürger. Daraus erklärt sich denn auch der hohe Rang, welchen bei den Griechen die Landwirtschaft gegen die übrigen Gewerbe einnahm, und die Verächtlichkeit mit der sie die geringeren Volksstände betrachteten und behandelten, die sich mit diesen Gewerben beschäftigten*). Das, was Aristoteles den natürlichen Reichtum eines Landes nennt, war nach der Ansicht des Griechen nicht nur die erste Bedingung seiner politischen Selbstständigkeit, gegen die aller übrige Güterbesitz nichts ist, sondern die dem Erwerb dieses Reichtums gewidmeten Arbeiten waren auch gerade die Beschäftigungen, in welchen der Grieche

*) Man vergl. hierüber Heeren Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der Völker der alten Welt, Th. III. Abth. 1. S. 274. folg. Diese Verächtlichkeit spricht sich hauptsächlich in dem Doppelsinne aus, den der Grieche mit βαναυσία und βαναυσός verbindet.

die Elemente für die Sicherung und Nahrung seiner Streitkraft gegen innere und äussere Feinde, und die Gewähr seiner politischen Existenz sah, während die übrigen Gewerbe seiner Ansicht nach diese Kraft nur ersticken, lähmen und tödteten*). Auch darf dabei nicht übersehen werden, daß nach der griechischen Volkssitte die eigentlich arbeitende und Güterschaffende Volksklasse gerade die war, welche auf die Berechtigungen, die dem Menschen das Bürgerthum giebt, den geringsten Ansprüche gesetzlich zu machen berechtigt war**). Nicht blos die Arbeiten der industriellen Betriebsamkeit ließ man in der Regel durch Sklaven besorgen, sondern auch beim Landbau war der Sklave der eigentliche Arbeiter. Der Landgüterbesitzer, wenn er überhaupt sich mit der Wirthschaft befaßte, spielte nur die Rolle des obersten Aufsehers, der von Zeit zu Zeit nachsah, die Arbeiten des Sklavenvolks nur im Großen anordnete,

*) Xenophon (Oeconom. Cap. VII.) sagt dieses mit dürren Worten. Seiner Ansicht nach wirkt der Betrieb dieser Gewerbe geradezu auf Schwächung und Verunreinigung des Körpers. Er glaubt, der Mensch würde durch ihren Betrieb verweichlicht und weibisch; und wer sich solchen Geschäften widme, habe weder Zeit für seine Freunde etwas zu thun, noch Kraft zur Wirksamkeit für den Staat. In einem ganz andern Lichte erscheint dagegen unserm griechischen Staatsmanne (a. a. O. Cap. IX.) der Landwirth. Seine Beschäftigungen hält er für Geist und Körper gleich nützlich; in ihnen sieht er die Hauptbedingung der menschlichen Unabhängigkeit, und was die Hauptsache ist, das geeigneteste Mittel zur Erhaltung der Körperkraft und des Muths, den die Vertheidigung des Staats gegen innere und äussere Feinde heischt. Man vergl. übrigens Böckh Staatshaushaltung der Athener Bd. 1. S. 8.

***) Namentlich in Athen befanden sich die Gewerbe unserer Handwerker und Kaufleute größtentheils in den Händen bloßer Schutzverwandter (μετοικοι).

und leitete *). Die Arbeiten der Hauswirthschaft besorgte die Hausfrau **) und die landwirthschaftlichen Arbeiten selbst leitete zunächst der Sklavenvoigt ***). Das Hauptgeschäfte des eigentlichen griechischen Bürgers in Bezug auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch sprach sich eigentlich nur darin aus, daß er von dem Ertrage fremder Arbeit lebte, und damit den Obliegenheiten zu genügen suchte, welche das Bürgerthum von ihm forderten. Darum sind denn auch die Untersuchungen der Griechen im Gebiete der Staatswirthschaftslehre, immer zunächst und vorzüglich nur darauf gerichtet, wie die wirthschaftliche Einrichtung des Hauswesens so zu treffen sey, daß der Dienst des Sklavenvolkes möglichst regelmäßig erfolge, und für dessen Herrn und Gebieter möglichst einträglich sey †).

§. 23.

Derselbe Geist, der das griechische Güterwesen, und die griechische Betriebsamkeit beherrschte, weht auch seinen Hauptmomenten nach im römischen. Auch hier gieng überall das Bürgerthum der Menschheit voran, auch in Rom ruhte der Mensch eigentlich auf dem Bürger ††). Nur scheint die niedere Volksklasse in Rom für die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit, insofern diese auf Güterbesitz gegründet war, mehr besorgt gewesen zu seyn, als in den griechischen Staaten. We-

*) Xenophon (a. a. D. Cap. XVIII.) schildert das Treiben eines solchen Gutbesizers sehr umständlich.

**) Xenophon a. a. D. Cap. XI. a. E.

***) Xenophon a. a. D. Cap. XX.

†) Namentlich ist dieß der Hauptpunkt, mit dem sich Xenophon in seinem Oeconomus beschäftigt.

††) Man vergl. hierüber Welker: die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe, S. 467 — 470.

nigstens deuten die mancherlei Unruhen, und der oft wiederholte Kampf der niedern Volksklassen mit den Reichen, über die Tilgung der drückenden Schulverhältnisse der Erftern, und die gleiche Vertheilung der Staatsländereien, sehr deutlich darauf hin, daß der Römer gegen Vermögensbesitz gar nicht gleichgültig war, und daß er den Werth des Gütererwerbs und Gebrauchs, wenigstens praktisch, sehr gut anerkannte; wenn auch die Kultur in Rom bei weitem nicht genug vorgerückt war, um über die Elemente des Güterwesens solche wissenschaftliche Forschungen anzustellen, wie sie uns die Griechen hinterlassen haben. Wozu jener Kampf rücksichtlich der wissenschaftlichen Strebungen der Römer im Gebiete des Güterwesens die nächste Veranlassung gab, das war zunächst die Auffassung des beim Gütererwerb und Besitz sich darstellenden sittlich rechtlichen Gesichtspunktes. Und dieser ist es denn auch, den wir von den römischen Politikern vorzüglich bearbeitet finden. Bei weitem weniger beachtet erscheint dagegen von ihnen der verständig sinnliche Theil des Verhältnisses des Menschen zur Sachenwelt, mit dem es unsere Wissenschaft zu thun hat. Was wenigstens Cicero*) — der einzige römische Politiker, der sich über diesen Gegenstand einigermaßen verbreitet hat, — über die verschiedenen Gewerbe sagt, berührt diesen letztern Gegenstand ganz und gar nicht. Seine Untersuchungen beschränken sich lediglich nur auf die Frage, in wie weit ein Mann von Ehre sich mit industriellen Gewerben und Handelsgeschäften abgeben könne? Und bei der Beantwortung dieser Frage giebt er als eine gemeine Meinung seines Zeitalters, eine ganz niedrige Art sich zu nähren, welche nur dem untersten Pöbel zukomme, sey die, sich zu Tagelohnsarbeiten hinzugeben, wo

*) de Officiis Lib. I. Cap. XLII. S. 163 — 165. der Ausgabe von Bernhard (Lips. 1811. 8.)

blos die Stärke, nicht die Kunst, bezahlt werde; denn der Lohn, den solche Arbeiter bekommen, sey nichts anderes als ein Preis, um den sie sich eine Zeit lang andern zu Sklaven verkaufen. Für nicht weniger schmutzig erklärt Cicero die Krämerei, die von andern im Ganzen kauft, was sie auf der Stelle, und im Kleinen wieder verkauft; denn ein solches Gewerbe könne unmöglich viel Gewinn bringen, wenn man seine Käufer nicht übersetzt, d. h. sie betrügt. Ebenso klebt nach Ciceros Darstellung allen Handwerkern Schmutz und Niedrigkeit an. Es ist fast unmöglich, meint er, daß etwas Großes und Edles aus einer Werkstätte hervorkomme. Blos den Handel im Großen findet er nicht verächtlich. Er hält ihn vielmehr sogar für hochachtungswerth, wenn der Großhändler seinen Gewinn am Ende dazu benutze, sich damit liegende Gründe anzukaufen, und dadurch seinem Vermögen Dauerhaftigkeit und Nutzen zu verschaffen*). Unter allen Mitteln des Erwerbs aber, schließt Cicero, ist keines besser, ergiebiger, angenehmer, eines Menschen und Edlen würdiger, als der Ackerbau.

Uebrigens rechtfertigt sich das, was Cicero hier als die gemeine Meinung seines Zeitalters giebt, und der niedere Standpunkt, den hierbei insbesondere die industriellen Gewerbe angewiesen erhalten, durch die Art und Weise des wirthschaftlichen Treibens der Römer überhaupt. Auch bei ihnen waren die Hauptgeschäfte der menschlichen Gewerbsamkeit dem Sklavenvolke zugeheilt. Auch der Römer war, wie der Grieche, wenigstens in der späteren Zeit der Republik, mehr nur der Gewerbsunternehmer, als der Gewerbsmann selbst, der selbst bei der Landwirthschaft eigentlich nur den

*) Darüber, daß die Römer wirklich nicht unbedeutenden Großhandel trieben, vergl. man Hegewisch historisch. Versuch über die römischen Finanzen, S. 101 — 103.

Oberaufseher machte, und die Arbeiten im Großen leitete, die er durch sein Sklavenvolk ausführen ließ*) Und wenn auch die licinischen Rogationen die Besitzer des vertheilten Gemeindelandes zum Vortheile der ärmeren Volksklasse verpflichteten, in einem bestimmten Verhältnisse zum Umfang ihres Besitzes Freie als Feldarbeiter zu gebrauchen**), so scheinen doch weder die Grundeigenthümer diese Weisung sehr befolgt zu haben, noch mag auch die niedere Volksklasse zu solchen Arbeiten sonderlich geneigt gewesen seyn. Eines Theils beschäftigten sie die unaufhörlichen Kriege der Republik und der späteren kaiserlichen Regierungen immer unausgesetzt, und gaben ihnen eine ihrem Sinne mehr entsprechende Beschäftigung und Erwerb. Andern Theils aber mußte nothwendiger Weise aller Sinn des Volks für solchen Gütererwerb dadurch vernichtet werden, daß der Staat in einem Uebermaas von Freigebigkeit die Versorgung der ärmeren Volksklasse übernommen hatte, und dieser durch unentgeltliche Getreide- und Brodaustheilungen reichte, was sie durch ihre Betriebsamkeit sich selbst hätte erwerben sollen***).

*) Man vergl. Columella de re rustica Lib. XI. Erst in der spätern Zeit unter den Kaisern wurde auffer der Bewirthschaftung der Güter durch Sklaven, auch noch die durch Censiten und Colonen üblich; doch war deren Zustand, wie die Bestimmungen des Tit. Cod. de agricolis, censitis et colonis (XI. 47.) und de agricolis et mancipiis dom. (XI. 48.) zeigen, von dem der eigentlichen Sklaven nicht sehr verschieden; und was die Hauptsache ist, der eigentliche Gutbesitzer nahm bei dieser später Mode gewordenen Bewirthschaftsweise noch weniger selbst Antheil an dem Landbau, als früherhin.

***) Man vergl. Niebuhr römische Geschichte Bd. II. S. 399.

****) Man vergl. hierüber (Meierotto) von den Sitten und Gebräuchen der Römer (Breslau 1772. 8.) S. 138 — 141, und Hegewisch a. a. D. S. 231 — 239.

Ueberhaupt scheint die Betriebsamkeit des römischen Volks, in Beziehung auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch die ganze römische Geschichte hindurch nie den regelmäßigen Gang gehabt zu haben, wie die Natur der Dinge ihn eigentlich fordert. Der Römer, als ein herrschsüchtiger Eroberer, suchte während der Dauer der Republik seinen Wohlstand nur in der Unterjochung und Ausplünderung fremder Völker; und unter der despotischen Regierung seiner Kaiser war aller Vermögenserwerb und Besitz viel zu unsicher, als daß hier ein regelmäßiger Gang des Gütererwerbswesens je hätte stattfinden können. Erpressungen und Bucher waren immer die Hauptquellen, aus welchen der Römer seinen Reichthum zu schöpfen suchte; und was selbst edle Römer sich hier erlauben zu dürfen glaubten, zeigt die bekannte Geschichte des Geldgeschäftes, das Brutus mit dem Könige Ariobarzanes und den Salaminiern machte, dessen Cicero in seinen Briefen an Atticus mit so vieler Mißbilligung erwähnt *). Die Römer hatten selbst in ihren besten Zeiten, selbst in den Zeiten des Cicero, in den Zeiten, wo Geschmack und Lebensart den höchsten Grad der Verfeinerung erreicht hatten, das feine Gefühl für Anstand nicht, das jeder Mensch von Erziehung, auch bei den am wenigsten gebildeten europäischen Nationen hat. Habsucht und sinnlicher Genuß waren selbst bei dem gebildeten Theile nur mit einigen wenigen Ausnahmen die einzigen Zwecke ihres Lebens, und bei der Energie, die diese Strebungen erreicht hatten, liegt es wohl in der Natur der Dinge, daß die Römer keinen Sinn für das Studium einer Wissenschaft haben konnten, die, wie die Staatswirthschaftslehre, alle jene wider-natürliche Strebungen durchaus verdammen muß;

*) Lib. V. ep. 18. et 20. und Lib. VI. ep. 1. Übrigens vergl. man noch Hegewisch a. a. D. S. 244—247.

und kein Wunder ist es wohl; daß ihre ganze staatswirthschaftliche Weisheit sich bloß nur auf die Bemerkungen über die Genesis des Tauschverkehrs und den Grundcharakter des Geldes beschränkt, die uns der Rechtsgelehrte Paulus*) aufbewahrt hat; die inzwischen, bei aller ihrer Richtigkeit, doch nichts weiter geben als nur sehr unbedeutende Dinge, und mit den scharfsinnigen Untersuchungen der Griechen, denen Paulus hier nachspricht, wohl keinen Vergleich aushalten.

§. 24.

Noch bei weitem weniger, als die Römer der Staatswirthschaftslehre leisteten, läßt sich für sie im Mittelalter erwarten. Die geringen Überbleibsel der römischen Kultur, welche auf die, in die Staaten des aufgelösten römischen Reichs eingedrungenen, rohen Völker nach und nach übergegangen waren, waren nicht geeignet sie zum Studium einer Wissenschaft heranzuziehen, welche die innigste Beachtung der Wesenheit des Menschen als Grundbedingung fordert; und da selbst dem gebildeten Römer in seiner besten Zeit das

*) Lib. XXXIII. ad Edict. (L. 1. D. de contrah. emtione XVIII. 1.) Origo emendi vendendique a permutationibus coepit, olim enim non ita erat numus; neque aliud merx neque aliud pretium appellabatur; sed unusquisque secundum necessitatem temporum ac rerum utilibus inutilia permutabat; quando plerumque evenit, ut quod alteri superest, alteri desit. Sed quia non semper nec facile concurrebat, ut, cum tu haberes, quod ego desiderarem, invicem haberem, quod tu accipere velles, electa materia est, cujus publica et perpetua aestimatio difficultatibus permutationum aequalitate quantitatis subveniret; eaque materia forma percussa, usum dominiumque non tam ex substantia praebet, quam ex quantitate; nec ultro merx utrumque, sed alterum pretium vocatur.

Wesen unserer Wissenschaft nicht einmal in seinen äußersten Verhältnissen einiger Maßen klar geworden war, so konnte selbst das sorgfältigste Studium der römischen Literatur hier für den ungebildeten Sieger des Römers nichts frommen. Nur praktisch mochte der Mensch im Mittelalter sein Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch verfolgen; mit den Grundgesetzen dieses Strebens sich bekannt zu machen, dazu fehlte ihm die nöthige Bildung des Geistes.

Doch war es gerade das Mittelalter, wo das Gewerbswesen allmählig im Laufe der Zeit die Ausbildung erhielt, in der es in den Staaten der neuern Geschichte erscheint, und in den es in den Forschungen des staatswirthschaftlichen Theoretikers aufgefaßt werden muß. War bei den Griechen und Römern, wie wir so eben gesehen haben, es eigentlich nur die Landwirthschaft, welche der Achtung der Völker und ihrer Politiker werth zu seyn schien, so fieng man jetzt bald an auch der industriellen Gewerbsamkeit und dem Handel seine vorzügliche Achtung zu widmen, und Adam Smith *) glaubt sogar, daß aus der Achtung, die man diesen Gewerbszweigen widmete, der höhere wirthschaftliche Wohlstand der Staaten der neuern Welt hervorgegangen sey. Der Hauptgrund aber, warum das industrielle Gewerbswesen sich im Mittelalter neben der Landwirthschaft entfalten konnte, liegt wohl in nichts anderem, als in der Selbstständigkeit, welche hier der industrielle Gewerbsmann durch die Ausbildung des städtischen Wesens und dadurch sich anzueignen wußte, daß dieses seine bürgerliche Freiheit sicherte; statt daß bei den Römern und Griechen es nur das

*) Untersuchungen über den Nationalreichtum (übers. von Garve) Bd. II. S. 195. folg. Mit Smith's Bemerkungen über den hier angedeuteten Punkt vergl. man übrigens noch meine Revision 2c. Bd. IV. S. 17. folg.

Sklavenvolk war, das wir in diesen Gewerben beschäftigt finden, und erst in der letztern Zeit der römischen Geschichte Institutionen hervortreten, die mit unserm neuern Gewerbswesen einige Aehnlichkeit gehabt zu haben scheinen*).

Zwar scheint man die Sitte der Griechen und Römer in diesem Punkte nicht sobald verlassen zu haben, als mit dem Eindringen der Völker des Nordens ins römische Reich die bestehenden Einrichtungen des römischen Lebens ihren Hauptstoß erhielten; noch zu Karls des Großen Zeit wenigstens scheint im fränkischen Reiche der Betrieb industrieller Gewerbe ebenso durch Leibeigene auf den Gütern der größern Grundeigenthümer betrieben worden zu seyn, wie dieses die Sitte der Römer und Griechen war**); indeß mit der Vermehrung der Städte scheint jene frühere Eins

*) Man vergl. den Titel der Pandekten de collegiis et corporibus (XLVII. 20). Ausdrücklich werden jedoch auch hier servi als Mitglieder der Kollegien erwähnt.

***) Wenigstens gedenkt das berühmte Kapitulare Karls des Großen de villis et curiis Imperatoris (bei Ekhart Comment. de reb. Franc. oriental. Tom. II. S. 1. folg. und übersetzt in Anton's Geschichte der deutschen Landwirthschaft Th. I. S. 175. folg.) ausdrücklich nicht nur Weiberhäuser, wohin Flachs, Wolle, Waid, rothgefärbte Wolle, Färberröthe, Wollkämme, Kardendisteln, Seife, Schmeer, Gefäße, und andere Kleinigkeiten, welche daselbst nöthig sind, gegeben werden sollen (cap. 43.), sondern es wird auch jedem Wirthschaftsbeamten empfohlen, in seinem Sprengel auf einen Vorrath guter Künstler zu sehen, namentlich auf Eisenschmiede, Goldschmiede, Silberschmiede, Schuster, Dreher, Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Vogelfänger, Seifensieder, Brauer, Bäcker, Metzger, und ferner andere Arbeiter, „die hier zu erzählen zu lang ist“ (cap. 45).

richtung allmählig verschwunden zu seyn. So wie aus den königlichen Willen im Laufe der Zeit Städte hervorgiengen *), die sich eine Menge Freiheiten und Gerechtigkeiten zu erwerben wußten, eben so wurde auch aus dem hörigen Gewerbsarbeiter bald ein freier Gewerbsmeister. Schade nur, daß gerade die Momente, welche den Gewerbsmann allmählig zur Selbstständigkeit emporhoben, dem Gange seiner Betriebsamkeit die egoistische und herrschsüchtige Tendenz gaben, in dem sich der Charakter des Innungs- und des Zunftwesens ausspricht, das sich in dieser Periode in einem mehr als gemeinem Grade ausbildete, dessen Keime inzwischen in nichts anderem zu suchen sind, als in jener früheren Hörigkeit des Gewerbsmannes **). Statt daß der Gewerbsmann und der Handelsstand durch eine möglichst freie Übung seiner Kräfte sich hätte emporheben sollen, nahmen seine Strebungen die ganz entgegengesetzte Richtung. Bloß in ausschließlichen Berechtigungen zum Betrieb der gewählten Gewerbe suchte der Gewerbsmann sein Heil; und für den Handel fand man nirgends anders Gedeihen, als nur in monopolistischen Institutionen, in wechselseitigem Verdrängen von früher besuchten und mit Vortheil zu besuchenden Marktplätzen, und in Lasten, die man sich wechselseitig aufzubürden suchte. Kein Wunder war es darum, daß, wenn auch der städtische Gewerbsmann und der Handelsstand die bedeutendsten Reichthümer erwarben, dennoch der bei weitem größere Theil des Volks, der Landmann und Landgüterbesitzer, nicht nur arm blieb, sondern bei dem immer zunehmenden Druck des Monopoliengeistes des städtischen Gewerbs, und

*) Man vergl. deßfalls Hüllmann deutsche Finanzgeschichte, des Mittelalters, S. 183 — 190.

***) Man vergl. Eichhorn deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte, zweite Aufl., Th. II. S. 391.

Kaufmanns beinahe in demselben Verhältnisse ärmer wurde, wie der Wohlstand des in den Städten vereinten industriellen Gewerbsmannes und des Handelsstandes zunahm *).

*) Man vergl. Meiners historische Vergleichung der Sitten, Verfassung, Gesetze, Gewerbe, des Handels, und der Religion — des Mittelalters, Bd. II. S. 72. folg. Vorzüglich in dieser Verarmung mag wohl der Grund des Raubsystems zu suchen seyn, dem sich der Stand der Landgüterbesitzer, der Ritterstand, in Deutschland, in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters hingab; und nicht bloß nur die Anmassungen, welche sich die Zünfte in Bezug auf die politischen Einrichtungen der Städte erlaubten, sondern auch die Beeinträchtigungen des Gewerbswesens überhaupt, zu welchen das Zunftsystem hinführte, mögen die Gründe gewesen seyn, um deren willen Friedrich II. den Zunftverein der Gewerbsleute zu verbieten für nöthig fand. Man vergl. Eichhorn a. a. D. Th. II. S. 129. Not. e. — Nahm übrigens aber auch durch diese Verhältnisse so sehr begünstiget der Wohlstand der Städte im Verhältniß gegen das platte Land sehr bedeutend zu, so ist es doch unverkennbar, daß das Wachsthum des Wohlstandes der Städte noch bei weitem schneller erfolgt, und bedeutender gewesen seyn würde, wäre dieser Wohlstand auf weniger drückende Verhältnisse gebaut gewesen. Wirklich ruhte der höhere Wohlstand der niederländischen Städte im Vergleiche mit unsern deutschen vorzüglich darauf, daß man hier liberaleren Ansichten im Gewerbs- und Verkehrswesen folgte, und sich dem Monopoliengeiste nicht so sehr hingab, wie dieß die deutschen Hansestädte thaten, welche sogar so weit giengen, daß Hamburg, Bremen, Stade und Buxtehude, zur Behauptung des ausschließlichen Getraidehandels auf der Weser und Elbe, noch im Jahr 1487 allen denjenigen die Strafe der Konfiskation ihrer Waare androheten, welche sich erlauben möchten, Getraide anderswo zu kaufen, als in ihren Häfen, und anders wohin zu verkaufen, als an sie; während in den niederländischen Städten Jeder gegen sehr mäßige Abgaben das Bürger-

Auf jeden Fall konnten bei einer solchen Lage der Dinge ächte staatswirthschaftliche Ideen nie gedeihen. Man war einmal auf einen Irrweg gerathen, und dieser war so leicht nicht wieder zu verlassen. Hätte auch der Umlauf aristotelischer Ideen und das Studium der politischen Schriften des Stagyriten zu der Einsicht hinführen können*), daß man den Wohlstand der Völker nicht auf dem rechten Wege verfolge, und, um zum Reichthume zu gelangen, nicht die richtigen Mittel benutze, so war doch selbst das Ansehen dieses im Mittelalter so hochgefeierten Namens nicht mächtig genug, um der allgemeinen Befangenheit der Volksmeinung die Spitze zu bieten. Der Irrthum über die Bedingungen jenes Wohlstandes und Reichthums war viel zu tief gewurzelt, als daß der Rückschritt zum naturgemäßen Gange der Dinge möglich gewesen seyn sollte. Selbst die Regierungen ergriff der Geist der Zünfte und des Kaufmanns, und in den widernatürlichen Elementen, in welchen der Gewerbsmann und der Handelsstand seinen Wohlstand gefunden hatte, glaubte man

und Gildenrecht erlangen konnte, und jeder Fremde, wenn er nur die Landesgesetze nicht übertrat, in ihrer Mitte frei Handel treiben durfte; was denn nicht bloß nur den Flor der Städte, sondern zugleich auch den des platten Landes unendlich förderte. Meiners a. a. D. S. 18. 19. u. 77 — 79.

*) Namentlich widmete Thomas von Aquino schon kurz vor und nach der Mitte des dreizehenden Jahrhunderts auch den politischen Schriften des Aristoteles seine Aufmerksamkeit. Man sehe dessen Commentarii in Libr. VIII. Politicor. Aristotelis, Romae 1492. fol., welchen der damalige Herausgeber zur Erleichterung des Verständnisses der Aristotelischen Ideen die spätere Übersetzung von Franz Vitabli beigelegt hat.

das Element zu sehen, für den allgemeinen Wohlstand der Völker *).

§. 25.

Bei der wibernatürlichen Richtung, welche der Mangel an richtigen Einsichten, und ein wahrhaft mit Unverstand verfolgter Eigennuß, der Betriebsamkeit des Mittelalters gegeben hatte, ist es wohl leicht erklärbar, wie auch in der neuern Zeitgeschichte Jahrhunderte lang die wahren und richtigen Bedingungen des menschlichen Wohlstandes, in so weit er auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch gegründet ist, unbekannt bleiben konnten. Es ist nicht begreiflich, wie die Regierungen bei ihren Geldverlegenheiten, die ihnen ihre unaufhörlichen Reibungen, und die dadurch herbeigeführten Kriege seit dem Ende des fünfzehenden Jahrhunderts veranlaßten, auf die Idee geleitet werden mochten, der Wohlstand und Reichthum der Völker ruhe ganz und lediglich auf demselben Elemente, auf welchem der Wohlstand eines Gewerbes und Handeltreibenden einzelnen Privatmannes ruht; es ist auch ohne Schwierigkeiten

*) So zerstörte Heinrich der Löwe die Salinen zu Dedelesoh im Holsteinischen, an der Trave, aus Neid über deren Fortgang; Hüllmann a. a. D. S. 203., und mehr als zu bekannt ist die allgemeine Sitte der Regierungen des Mittelalters, durch willkürlich angelegte Zollstätten und Stapelplätze den Gang des Handels nach Willkühr zu leiten, oder sich doch wenigstens von den Gewinnsten der Gewerbs- und Kaufleute, so viel als nur immer möglich war, anzueignen. Eine Menge Beispiele, als Belege der verkehrten Gewerbs- und Handelspolitik der Regierungen des Mittelalters, s. man übrigens bei Meiners a. a. D. Bd. II. S. 1—18, und über den Geist der deutschen Hansestädte, wo sich das kaufmännische Monopolssystem am meisten ausbildete, sehe man Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes, Th. II. S. 313.

einzuſehen, wie die Regierungen ſich einbilden mochten, in denſelben Bedingungen, in welchen der Kaufmann bei ſeinen Verlegenheiten Troſt und Hülfe für ſeine Privatgeſchäfte zu finden hofft, ſey auch Troſt und Hülfe für ihre öffentlichen Geſchäfte und ihre immer wachſenden Bedürfniſſe zu finden. Auch mochte man allerdings ſich ſehr leicht dazu verleiten laſſen, in den Strebungen, welche der Kaufmann bei ſeinem Verlangen nach Gütererwerb und Reichthum verfolgt, den Strebepunkt für die allgemeine Betriebsamkeit der Völker und Menſchheit zu ſuchen; denn überall bleibt der Menſch bei weitem lieber bei den ihn umgebenden nächſten Erſcheinungen ſtehen, als er ſich in tiefer gehende Forſchungen einläßt, und auf dieſem ſchwierigen Wege ſich Hülfe und Rath für die ihn drückenden Verhältniſſe ſucht. Indeß dieſe Bemerkungen geben doch am Ende weiter nichts, als die Einſicht, wie es kommen konnte, daß man den früher betretenen Irrweg nicht geradezu aufgab. Keineswegs aber geben ſie darüber einigen Aufſchluß, wie man ſich dieſen Irrthümern fortwährend hingeben konnte; wie es möglich war, ſie in ein wiſſenſchaftliches System zu bringen, und wie dieſes System bei den unverkennbaren Fortſchritten, die man in allen Theilen der Wiſſenſchaften gemacht hat, ſich das Anſehen und den Einfluß verſchaffen konnte, den es ſo lange Zeit hindurch behauptet hat, und, zum Theil wenigſtens, noch in unſern Tagen behauptet.

Das ſtaatswirthſchaftliche System, dem die meiſten Regierungen ſeit dem Anfang der neuern Geſchichte lange Zeit hindurch gehuldigt haben und zum Theil noch huldigen, iſt wirklich weiter nichts, als eine verfeinerte Darſtellung und Aufrechterhaltung der Irrthümer des Mittelalters, und ſo achtungswerth auch manche Ueberbleiſſel aus dem Mittelalter uns ſeyn mögen, dieſes System gehört ſicherlich nicht unter die zu erhaltenden Ueberbleiſſel.

Unter den Schriftstellern, welchen dieses System — das man in der Sprache der staatswirthschaftlichen Theoretiker sehr passend mit der Benennung Merkantilsystem (Handelsystem) zu bezeichnen pflegt, — seine wissenschaftliche Ausbildung, jedoch nur in seinen äussersten Umrissen, verdankt, ist der bekannte französische Politiker, Johann Bodin, aus der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, einer der Ersten. In seinem bekannten Werke de republica widmet er den Bedingungen des Wohlstandes der Völker, insofern dieser auf Gütererwerb, Besitz und Genuss ruht, eine eigene Betrachtung*), die auf die Grundidee ge-

*) Lib. VI. Cap. II. S. 997 — 1063. — Bodin, geb. 1529, gest. 1596, war nicht bloß ein geachteter Schriftsteller, sondern auch ein geschätzter Staatsmann seiner Zeit, der das Wohlwollen Heinrichs III. von Frankreich genoss, und besonders mit dessen jüngerem Bruder Franz von Alençon in engern Verhältnissen stand. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines Procureur du Roi bei dem Appellationsgericht zu Caen. Seine Schrift de republica schrieb er zuerst 1576 französisch; dann verbessert lateinisch, unter dem Titel: Joannis Bodini Andeynviensis de Republica Libri VI, latine ab auctore redditi, multo quam antea locupletiores, Laoduni Verumandior. 1584, 8.; eine zweite lateinische Ausgabe, Francof. 1591, ist die, welche ich vor mir habe. — Der Gegenstand, mit dessen Erörterung sich Bodin in dem angeführten Kapitel, das die Überschrift de aerario führt, beschäftigt, ist übrigens die Frage, auf welche Art kann die Regierung die zur Deckung der Staatsbedürfnisse erforderlichen Summen aufbringen und verwalten, ohne dem Volkswohlstande dabei zu nahe zu treten, oder — wie Bodin diese letztere Aufgabe ausdrückt — ne civitas inops a pecunia deseratur aut turpissimis rationibus privatorum opes et sanguines exsugere principes cogantur. Als brauchbare Quellen des Staatsbedarfs führt Bodin auf: 1) agros publicos; 2) hostium spolia; 3) amicorum largitiones; 4) sociorum vecti-

baut ist, der Wohlstand und die Stärke der Staaten beruhe auf dem Besiz ausreichender Vorräthe von baarem Gelde*). Bodin erklärt diese Idee, als die gemeine Meinung aller Politiker seiner Zeit; und daß sie es wirklich gewesen sey, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Damit es übrigens weder den Staatskassen, noch den Unterthanen, je an Gelde fehlen möge, empfiehlt Bodin die Ausfuhr solcher inländischer Produkte, welche das Ausland nicht wohl entbehren kann, mit möglichst hohen Zöllen zu belegen; dagegen aber die Einfuhr solcher fremden Waaren, welche das Inland[~] nothwendig braucht, möglichst gering zu taxiren; und was insbesondere die Einfuhr fremder Fabrikate, besonders von Wolle und Seide, angeht, wünscht er deren möglichst hohe Belegung, damit der Inländer lernen möge, dergleichen Fabrikate selbst zu fertigen. Rohe Stoffe, die im Lande selbst verarbeitet werden können, will er ganz und gar nicht ausgeführt wissen, sondern die Ausfuhr dieser Artikel soll ganz verboten werden. Und was die Einfuhr solcher rohen Stoffe vom Auslande betrifft, soll diese möglichste Begünstigung erhalten; und zwar beides aus dem Grunde, weil die Verarbeitung der Stoffe einen bei weiten höheren Gewinn gewähre, als der Verkauf der rohen Materialien*).

Allerdings war auch das, was Bodin hier als Regel der staatswirthschaftlichen Klugheit empfiehlt, die *Maxime*, welche alle Regierungen seiner Zeit als

galia et tributa; 5) mercaturam; 6) vectigalia earum rerum, quae aut evehuntur aut invehuntur; 7) subditorum tributa. — Über den Charakter und die Hauptlehren des Bodin'schen Werks *de republica* überhaupt sehe man Heeren kleine Schriften, Bd. II. S. 160 — 164.

*) *Reipublicae nervos in pecuniis consistere.*

***) *U. a. D. S. 1020. u. 1021.*

Regel befolgen zu müssen glaubten, und wirklich mit vielem Eifer befolgten. Um möglichste Vorräthe von Geld ins Land zu ziehen, ging man sogar so weit, manche im Lande hochbesteuerte Artikel frei oder mit geringeren Abgaben ausführen zu lassen, als der inländische Konsument ihren Verbrauch versteuern mußte *). Und damit das durch Ausfuhr der inländischen Erzeugnisse einmal ins Land gekommene Geld nicht wieder aus dem Lande hinausgehen möge, hielt man sogar die Ausfuhr der edlen Metalle für etwas, was die Staatsklugheit verbieten müsse, und nahm wirklich zu solchen Mitteln seine Zuflucht **).

Bei weitem ausführlicher, als dieses Bodin gethan hatte, suchte solche Maasregeln der Italiener Antonio Serra ***) zu rechtfertigen; er ist, soviel mir

*) Namentlich war dieses in Frankreich der Fall mit dem Salz, das für den inländischen Konsumenten ungeheuer hoch belegt war, bei äusserst geringen Ausfuhrzöllen für den solches exportirenden Ausländer. Bodin a. a. O. S. 1019. Ähnliche Beispiele in Bezug auf Holland erzählt de Witt Memoires, ch. XIII. S. 69.

***) So verbot Heinrich VIII. in England jedem aus dem Lande Reisenden mehr baares Geld mitzunehmen, als er zu den Kosten seiner Reise bedürfen möchte, und ihm zu dem Ende von den königlichen Zollbeamten zugelassen war; und das Pariser Parlament trug im Jahr 1605 auf ein allgemeines Verbot der Gold- und Silberausfuhr an, ohne Unterschied, es sey geprägt oder ungeprägt. Man vergl. Klock de aerario Lib. II. Cap. XXIV. S. 554. der Ausgabe von Peller (Norimberg. 1671. fol.) Die erste Ausgabe dieses Klock'schen Werks erschien zu Nürnberg 1651.

****) Breve Trattato delle cause che possono far abbondare li regni d'oro et d'argento dove non sono miniere. Rom. 1613. 8. Aus demselben Gesichtspunkte, aus welchem Serra das Geld ansieht, betrachtet solches auch sein Zeitgenosse und Landsmann Davanzati Postichi (geb.

wenigstens bekannt ist, der erste, der die staatswirthschaftlichen Ideen seines Zeitalters in einem dieser Lehre eigends gewidmeten ausführlichen Systeme zu entwickeln und zu begründen suchte.

Dieselbe Lehre, welche Bodin und Serra zunächst ihren Landsleuten, den Franzosen und Italienern, predigten, predigte seinen deutschen Zeitgenossen mehrere Jahre später Kaspar Klock*) in seinem weitläufigen Werke *de aerario*. Auch er kennt für das Wohl der Staaten nichts Heilbringenderes, als Verfügungen der Art, wie sie Bodin empfiehlt. Insbesondere hält er jede Geldausfuhr für fremde Waaren durchaus für nachtheilig**). Und daß Klock's Lehre nicht etwa nur seine Privatmeinung war, sondern die allgemeine Lehre seiner Zeit, dieß zeigen die Verordnungen der deutschen Reichsgesetze jener Zeit***) auf das Ueberzeugendste.

Zwar fehlte es in dieser Zeit nicht an Staatsmännern, welche sich von der Nichtigkeit eines solchen wirthschaftlichen Systems nie recht überzeugen konnten; namentlich war es der berühmte Minister Heinrich IV.

1529, gest. 1606.) in seinen *Lezzione della Monete* (Florenz 1538. 3.). Auch vergl. man noch *Discorsi et relazioni sul le monete del regno di Napoli*, di Gian Donato Turbolo, Napolitano (Neapel 1629. 4.). Auch er huldiget der gemeinen Meinung seines Zeitalters.

*) Ueber Klock's Lebensumstände sehe man Pütter's *Literatur des deutschen Staatsrechts*, Bd. I. S. 200.

***) U. a. D. S. 554 — 561. u. 758 — 763.

****) Man vergl. z. B. den Reichsabschied vom Jahr 1566. S. 178, und die Reichspolizei-Ordnung v. J. 1577. Tit. XXII.; in von Senkenberg's neuer Sammlung der Reichsabschiede u. Th. III. S. 259. u. 391, und die hier wiederholt ergangenen Verordnungen wegen Verbots der Ausfuhr roher Wolle.

von Frankreich, Sully*), der dem Monopoliengeiste der Fabrikanten und Kaufleute, in dem man damals sein Heil suchte, nicht hold war, und den Landbau von dem Drucke zu befreien suchte, welchen, durch jenen Monopoliengeist begünstiget, der Manufakturist und Fabrikant, und der Kaufmann gegen den Landbauer übten. Auch erkannte man an dem Beispiele von Holland, wie wohlthätig möglichste Freiheit alles Gewerbswesens auf den allgemeinen Wohlstand einwirke. Allein von der Grundidee, des einmal zur Herrschaft gelangten Systems, von der Verehrung des Geldes, als dem vermeintlichen Urelemente alles menschlichen Wohlstandes in Bezug auf Güterwesen, von dieser Verehrung konnten sich selbst die denkendsten Köpfe jener Zeit nicht losreißen, und noch weniger war es ihnen möglich, das menschliche Güterwesen im Staate aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten, als aus dem seiner Beziehung auf die Finanzen, wo denn freilich Geld und Geld immer der Hauptpunkt waren, der den Scharfsinn des Forschers in Anspruch nahm und überall vorherrschend erschien**).

*) Maximilien Bethune Duc de Sully, geb. 1560, gest. 1641. Eine gedrängte Darstellung seiner staatswirthschaftlichen Ansichten sehe man im *Esprit de Sully ou extrait de tout ce qui se trouve dans les memoires de Bethune Duc de Sully* (Dresde et Varsovie 1768. 8.) S. 202. folg.

***) So setzt Sully a. a. O. mit vieler Umständlichkeit und Umsicht die Nachteile aus einander, welche die von Heinrich IV. gewünschte vorzügliche Begünstigung des Seidenbaues in Frankreich bei der damaligen Lage des Landes begleiten mußten; den Einwand des Königs, daß die Konsumtion der vielen Seidenwaaren, welche Frankreich damals vom Auslande bezog, eine bedeutende Masse von Geld aus dem Lande treibe, — diesen Einwand aber weist er doch nicht anders zu beseitigen, als durch den Vorschlag,

So kam es denn, daß man gegen das Ende des vorvorigen Jahrhunderts anfieng, jenes verkehrte System mit möglichstem Fleiße theoretisch auszubilden, nach dem man es Jahrhunderte lang zunächst mehr nur praktisch zu üben gesucht hatte. Die nächste Veranlassung zu dieser Ausbildung gab ohnstreitig Colbert*), Minister unter Ludwig XIV. in Frankreich. Hatte Sully verschiedene Jahrzehende vor ihm den Flor seines Vaterlandes vorzüglich in Beförderung des Ackerbaues gesucht, so suchte ihn Colbert jetzt in der Begünstigung des Manufakturen- und Fabrikenwesens und des Handels. Hatte Sully durch Beförderung des Landbaues Geld ins Land, und in Umlauf zu bringen gesucht, so glaubte Colbert dieses vorzüglich durch Manufakturen, Fabriken und Handel bewirken

den Gebrauch seidener Zeuge in Frankreich ganz und gar zu verbieten, und damit der Einfuhr ein Ende zu machen. N. a. D. S. 206. Zur Auffassung der Idee von den Vortheilen eines unbeschränkten Handelsverkehrs war Sully's Zeitalter überhaupt noch nicht reif. Die Nachtheile, welche die damals vorgekommene spanische Zollerhöhung dem französischen Handel brachte, glaubte selbst Sully nicht anders beseitigen zu können, als durch ähnliche Erhöhungen von Seiten Frankreichs, so nachtheilig auch nach Sully's eigenem Geständnisse diese Maasregel auf den französischen Handel wirkte. N. a. D. S. 239. folg.

*) Jean Baptiste Colbert, geb. 1619 zu Rheims, gest. 1683 als General-Kontrolleur der Finanzen und Marine-Minister. Colbert war der Sohn eines Tuch- und Weinhändlers. Durch seine Talente schwang er sich zu diesen ersten Würden des Staats empor. Zuerst arbeitete er unter le Felcier und Mazarin, der ihn dem König Ludwig XIV. besonders empfahl. Eine Vergleichung zwischen ihm u. Sully s. man in dem Eloge von Sully, int Esprit etc. S. 58. folg.

zu können, durch Ein- und Ausfuhr-Verbote aller Art, die den Flor des Inlandes in dieser Beziehung gründen sollten auf den Verderb oder wenigstens auf Niederhaltung des Wohlstandes des Auslandes. Und darin, daß Colbert in seinen Unternehmungen nicht ganz unglücklich*) war, und durch seine staatswirthschaftliche Betriebsamkeit die Macht seines herrschsüchtigen Königs so beförderte, daß Frankreich damals lange Jahre hindurch der vereinten Macht der mächtigsten Staaten unseres Welttheils die Spitze bieten konnte, — darin liegt wohl ein Hauptgrund, warum Colbert's Verfahrungsweise die denkendsten Köpfe jener Zeit für ein System gewinnen konnte, dessen Haltbarkeit jedem Unbefangenen immer äußerst problematisch erscheinen mußte.

Unter diesen denkenden Köpfen spielt eine der vor-

*) Colbert vermehrte in den zwei und zwanzig Jahren, wo er an der Spitze der französischen Finanzverwaltung stand, die Staatseinnahmen um mehr als 28000000 Livres, und eben so bedeutend war die Verminderung der Lasten, welche die Staatskassen unter ihm erhielten. — Der Hauptgrund, warum Colbert nicht ganz unglücklich war, lag übrigens aber nicht in seinen Unternehmungen selbst, sondern nur darin, daß durch Sully's staatswirthschaftliche Ideen Frankreich zu der Betriebsamkeit, welche ihm Colbert zu geben suchte, so ziemlich herangereift war: Hätte Frankreich nicht durch Sully's frühere Bemühungen für die Beförderungen des Landbaues die Bedingungen sich erworben gehabt, unter welchen industrielle Betriebsamkeit und Handel je gedeihen können, alle Bemühungen Colbert's würden ganz fruchtlos gewesen seyn. Wirklich verschlangen auch die langwierigen Kriege, die durch Colbert's Handelspolitik und den Zolltarif v. J. 1667 veranlaßt wurden, einen sehr bedeutenden Theil des Gewinnes, den Frankreich aus dieser neugeschaffenen Betriebsamkeit zog.

zöglichsten Rollen der Engländer Karl Davenant*). Er ist der erste, der das wirthschaftliche System, von dem hier die Rede ist, in mehreren Schriften ausführlich wissenschaftlich zu begründen und zu entwickeln suchte, und unter den Schriftstellern, die sich seit der praktischen Ausbildung des Merkantilsystems durch Colbert der wissenschaftlichen Bearbeitung der Staatswirthschaftslehre im Sinne des herrschenden Systems widmeten, gebührt ihm wohl eine vorzügliche Stelle. Höher als Davenant steht indeß der spätere französische staatswirthschaftliche Schriftsteller Melon**). Doch der

*) Geboren zu London 1656, studierte zu Orford, wurde dajelbst Doktor der Rechte, 1685 Parlamentsglied für Cornwallis, und späterhin Aufseher über die Schauspiele, starb 1712. Davenant in seinen zu London in den Jahren 1699 u. 1700 erschienenen staatswirthschaftlichen Schriften über den Handel, sieht jedoch weniger darauf, daß durch den auswärtigen Handel gerade Geld ins Land komme, als darauf, daß die Importen nur die Exporten überhaupt überwägen mögen. — Gesammelt sind Davenant's staatswirthschaftliche Schriften von Withwort unter dem Titel: Charles Davenant political and commercial Works republished by Withwort, V. Vol. 8.

***) Melon Essai politique sur le commerce. Amsterdam 1755. 8. Auch er legt das Element des Wohlstandes der Völker mehr in die Einträglichkeit des auswärtigen Handels überhaupt, als in den Geldgewinn, den sie dem Lande gerade bringen mögen; doch sieht er in diesem immer den vorzüglichsten Gewinn. Weniger modificirt ist dagegen die neueste Vertheidigung des Merkantilsystems von Seiten der Franzosen durch Ferrier du gouvernement consideré dans ses rapports avec le commerce, à Paris. 1808. 8. Auch gehört unter die vorzüglichsten Anhänger des Merkantilsystems in Frankreich noch Law. Man vergl. Oeuvres de J. Law, Contrôleur-général des finances de la France sous le Regent. Contenant les principes sur le numéraire, le commerce, le crédit et les banques. Avec des Notes, à Paris 1790. 8.

allererste Rang unter den staatswirthschaftlichen Schriftstellern, welche sich mit Bearbeitung des Merkantilsystems befaßt haben, gebührt unter den Engländern Stewart*), unter den Italienern Genovesi**), und unter den Deutschen Büsch***).

) James Stewart Baronet, Inquiry into the principles of political Oeconomy; London 1767. III. Tom. 4., nachgedruckt Basel 1797. in fünf Bänden 4. Neueste Auflage in The Works political, metaphysical and chronological of the late Sir Jam. Stewart of Coltness Bar, Now first collected by General J. Stewart his son, from his fathers corrected copies, to which are subjoined Anecdotes of the Author. London 1805. VI. Vol. 4. — In das Deutsche übersetzt, unter dem Titel: Untersuchungen der Grundsätze der Staatswirthschaft; oder Versuch über die Wissenschaft der innerlichen Politik in freien Staaten, worin vornehmlich die Bevölkerung, der Ackerbau, die Handlung und die Industrie erwogen werden, Hamburg 1769—1772. 4 Bde. gr. 8. Auch unter dem Titel: Untersuchung der Grundsätze von der Staatswirthschaft, als ein Versuch über die Wissenschaft von der innerlichen Politik bei freien Nationen; Tübingen 1769—1772. 4 Bde. 8., und neu aufgelegt 1786. 4 Bde. 8. Mit so vieler Achtung auch Stewart (Tübinger Uebers. v. J. 1769. Bd. I. S. 190—208.) vom Ackerbau und der industriellen Betriebsamkeit und ihren Erzeugnissen, als Mitteln zur Förderung der Volksvermehrung und zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse der gerade vorhandenen Volksmasse spricht, so steht er doch im Grunde das höchste Gut, das Wahrzeichen der Superiorität und Herrschaft (a. a. O. S. 207). — Ueber den Werth der Stewart'schen Untersuchungen vergl. man übrigens Say Traité d'économie politique, 2te Aufl., Tom. 1. Discours préliminaire, S. L., und Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Th. I. in der Vorrede S. vi. Note.

**) Lezione di Commercio o sia d'economia civile; Bassano 1769. 2 Bde. 8. Ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie, aus dem Italieni-

Ist es ein Verdienst, dieses System in wissenschaftlicher Beziehung möglichst ausgebildet zu haben, so gehört dieses Verdienst eigentlich diesen. Vorzüglich durch ihre Bearbeitung verlor das Merkantilsystem das

schon übersetzt von A. Witzmann; Leipzig 1776. 2 Bde. 8. Antonio Genovesi war Professor der Staatswirthschaft zu Neapel, und starb 1769.

***) Johann Georg Büsch (Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg u. Direktor der Handelsakademie daselbst, geb. 1728, gest. 1800.) Schriften über Staatswirthschaft und Handlung, oder auch unter dem zweiten Titel: Abhandlung über den Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft u. Handlung, Hamburg 1780, 2te Aufl. 1800, 2 Bde. 8. Büsch legt zwar dem Gelde nicht den unbedingt hohen Werth bei, den die Merkantilisten ihm überhaupt beilegen; er sieht vielmehr den Ackerbau als eine sichere Grundlage des menschlichen Auskommens an; allein um vollkommen seines Auskommens gewiß zu seyn, hält er Geldverdienst für das zuverlässigste Mittel, und empfiehlt daher den Regierungen dessen Erhaltung im Lande zum Gegenstand ihrer Sorge zu machen. Den inländischen Handel sieht Büsch zwar als das Hauptwerk der Gütercirculation an; aber um fremdes Geld ins Land zu bekommen, wünscht er dabei doch auch dem Handel mit dem Auslande möglichste Lebendigkeit. — Ueber Büsch's System sehe man Hufeland a. a. D., Vorrede S. xiv. — Uebrigens gehören unter die Freunde des Merkantilsystems in Deutschland noch von Seckendorff Additiones oder Zugaben und Erläuterungen zum deutschen Fürstenstaat S. 214. folg. der Ausgabe von Biechling (Jena 1720. 8.); Schröder fürstliche Schatz- und Rentkammer, Hauptst. XXXVII. S. 128. folg.; von Justi Staatswirthschaft Bd. I. S. 195. folg. und von Bielefeld Institutions politiques chap. 10 — 14. Letzterer sieht das Gold und Silber zwar nicht gerade als den eigentlichen Grundstoff alles Reichthums an, aber doch als das trefflichste und vorzüglichste Mittel um Güter hervorzurufen.

abstoßende rauhe Aeußere, daß es so nackt, wie es Bodin, Serra und Klock darstellen, immer haben wird. Es wurde geschmeidiger, erhielt aber auch das durch die anscheinende Planmäßigkeit und Festigkeit, die es bedurfte, um sich das Ansehen zu erwerben, dessen es noch immer genießt, ohngeachtet man nach und nach seine Schwächen und seine Fehlerhaftigkeit einzusehen scheint. Daß es vorzüglich in Deutschland sich so befestigte, daß ihm hier noch immer die angesehensten Regierungen huldbigen, dieß verdankt es der Vorliebe, mit der es vorzüglich Friedrich der Große, Maria Theresia, und Joseph II. erfaßten, und den täuschenden Resultaten, die aus seiner Anwendung in Preußen und Oestreich hervorgingen; ohngeachtet es ganz und gar nicht zu verkennen ist, daß es nicht die Annahme dieses Systems ist, was Preussens und Oestreichs Wohlstand förderte, sondern daß dieser Wohlstand auch ohne dieses System sich gebildet haben würde; und daß, statt ihn zu fördern, es seiner möglichsten, durch andere Verhältnisse begünstigten, Ausbildung vielmehr hinderlich war*). So wie unter den Händen der neuesten Bearbeiter des Merkantilsystems dieses System sich gestaltet hat, legt es zwar nicht auf Geld und Geldebesitz den unbedingten, ich möchte sagen, eminenten und ausschließlichen, Werth, den die staatswirthschaftlichen Schriftsteller des sechszehnten

*) Als Belege zu dieser Behauptung vergl. man, was Preußen betrifft, Schmalz Annalen der Politik, Bd. I. Hft. I. S. 43—76. u. Hft. II. S. 177—184, und was Oestreich angeht, die Recension von Jizius ökonomischpolitischen Betrachtungen über Handelsbilanz (Wien 1811. 8.) in der Jenaisch. u. Lit. Zeit. 1812. Nr. 139. S. 73—75. — Uebrigens sehe man über den Einfluß des Merkantilsystems auf das politische System von Europa überhaupt noch Heeren Geschichte des europäischen Staatensystems (2te Aufl.) S. 219—227.

und siebenzehnten Jahrhunderts, ihm beilegen; man sieht nicht mehr einzig und allein im Geldebesitze das Urelement für den Wohlstand der Völker und Staaten; man erkennt neben dem Gelde auch noch den Werth des Besizthums von Waaren; nur spielt dieses letztere Besizthum in dem Reiche der Dinge vom Werth, und in der menschlichen Sachen- und Güterwelt, bloß eine untergeordnete Rolle. Die erste und vorherrschende Rolle hat aber immer noch das Geld*); und damit es an diesem Gute im eminenten Sinne in einem Lande nicht fehlen möge, empfiehlt man denn der menschlichen Betriebsamkeit einen zunächst auf Gelderwerb gerichteten Gang. Man sucht die Einfuhr solcher Waaren, die mit Geld bezahlt werden müssen, durch Künste aller Art, durch Einfuhrverbote und Zölle, durch Navigationsnoten und Zwangsstrafen möglichst zu erschweren, die Ausfuhr von inländischen Erzeugnissen und namentlich von Erzeugnissen des Kunstfleißes hingegen möglichst zu befördern. Man begünstigt darum nicht sowohl Gewerbe, welche für das inländische Bedürfniß arbeiten; nicht die Erzeugung von rohen Stoffen, welchen ihr Volumen und ihr Gewicht keinen entfernten Marktsabsatz gestatten; man drückt vielmehr den Urproducenten, damit er seine Erzeugnisse dem inländischen Verarbeiter, der für das Ausland arbeitet, zu den niedrigsten Preisen ablassen möge. Man fördert über-

*) Eine kurze Darstellung der Hauptlehren und vorzüglichsten Strebepunkte des Merkantilsystems, nach seiner dormaligen Gestalt, s. man übrigens in Lüdér's Kritik der Statistik und Politik 2c S. 238—265; in Storch cours d'économie politique Tom. I. S. 117—123; in Simonde de Sismondi nouveaux principes d'économie politique Tom. I. S. 28—32, und in Schmalz Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen (Berlin 1818. 2 Bde. 8.) Bd. 1. S. 248—250.

haupt die städtische Betriebsamkeit auf Kosten der ländlichen; man sucht in jedem Lande, ohne Rücksicht auf seine natürlichen Verhältnisse, alles hervorzubringen, was in irgend einer Beziehung für den Luxus oder zur Befriedigung der nähern Bedürfnisse des Menschen erforderlich seyn mag, — kurz alles Dichten und Trachten und alles Treiben ist auf Gelderwerb von aussen her gerichtet, oder, wie man es nennt, auf eine günstige Handelsbilanz; auf einen nach Gelde berechneten Ueberschuß der Exporten über die Importen; und ist man so glücklich einen solchen Ueberschuß durch tausenderlei Künsteleien einer trügerischen politischen Arithmetik herausgerechnet zu haben, so glaubt man die Länder und Völker wohlhabend und reich gemacht zu haben, die inneren Verhältnisse des Landes und das Leben und Treiben seiner Einwohner mögen dem aufmerksamen Beobachter noch so sehr auf Beschränktheit und Armuth hindeuten.

§. 26.

Es ist leicht zu übersehen, daß ein solches System auf die Länge nur im Kredit bei Regierungen bleiben kann, welche durch ihre Geldverlegenheiten fortgerissen, den eigentlichen Charakter des Geldes nie zu erfassen vermögen; oder welche sich den Erschleichungen des Fabrikanten und Kaufmanns hingeben, der gleichfalls nur im Gelde das Element für Subsistenz zu finden glaubt. Wirklich konnte es auch, selbst in seiner möglichst wissenschaftlich ausgebildeten Gestalt, den Beifall unbesangener Denker nur momentan erwerben.

Die ersten, welche seine Blößen einsahen, und solche aufdeckten, waren die Physiokraten. Schade nur, daß ihre politische Lehre*) überhaupt so manchen

*) Die Hauptlehrsätze der Politik der Physiokraten sind: Die Vernunft muß in allen menschlichen Handlungen die einzige

Tadel zuläßt, und daß durch den Feureifer, mit dem sie die Menschheit beglücken wollten, sie ihrem Streben selbst die meisten Hindernisse in den Weg gelegt haben. Hätten die Physiokraten sich mehr in die Zeit gefügt, unsägliches Unglück würde der Menschheit erspart worden seyn. — Was die Staatswirthschaftslehre, so wie sich solche durch die Physiokraten gestaltete, betrifft, ist wohl nichts mehr zu bedauern, als, daß auch sie nicht den vollkommen richtigen Gesichtspunkt erfaßten, der bei der Erörterung der Lehre von den Bedingungen des Gütererwerbs, Besitzes und Gebrauchs, ins Auge zu fassen ist, und daß um deswillen auch ihr System, so wohlthätig für die Menschheit es auch im Ganzen ist, dem sorgfältigen Forscher nicht mindere Blößen giebt, als das von ihnen bekämpfte Merkantilsystem.

Als den Schöpfer des Physiokratischen Systems oder — wie es auch genannt wird, — der Lehre der Oekonomisten, nennt man den französischen Arzt Franz Quesnay *). Als Sohn eines französ-

Gesetzgeberin seyn; alles Bestehende ist nur durch sie zu rechtfertigen; was nicht damit übereinstimmt, ist zu verwerfen. Kirche, Religion, Staat und Wissenschaft können nur nach ihr geprüft, müssen nur durch sie gerichtet werden. Alle aber haben, als vernünftige Wesen, die gleiche Anlage, darum auch ursprünglich dieselben Rechte, die guten Theils unveräußerlich sind. Kein Herkommen, kein Vertrag, kann gegen die Aussprüche der Vernunft immer dauernd aufrecht erhalten werden. Man vergl. Sartorius über die Gefahren, welche Deutschland bedrohen, und die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen. (Göttingen 1820. 3.) S. 16.

*) Erster Leibarzt Ludwigs XV. Königs von Frankreich, Mitglied der königl. Akademien der Wissenschaften zu Paris und zu London, der Akademie zu Lyon u. c.; starb 1774. — Nachdem Quesnay in den Artikeln Grains und Fermiers der großen Encyclopädie von d'Alembert und

fischen Grundeigenthümers, der sich selbst mit dem Betrieb der Landwirthschaft beschäftigte, war er auf den Druck aufmerksam geworden, welchen der Landmann vom begünstigten Städter, in Folge des damals ausschließlich herrschenden Merkantilsystems, zu dulden hatte, und diesem Drucke entgegen zu arbeiten, und den Landmann in seine, Jahrhunderte lang verletzten, Rechte wieder einzusetzen, war der Hauptpunkt, den Quesnay bei seinen wissenschaftlichen Forschungen im Gebiete der Staatswirthschaftslehre verfolgte. — Dadurch wird es begreiflich, wie er das Gewerbe des Landbaues so hoch setzen mochte, als er es in seiner staatswirthschaftlichen Lehre wirklich setzt.

Diderot zuerst einige seiner Ideen bekannt gemacht hatte, stellte er sein staatswirthschaftliches System in seinem Tableau économique avec son explication, ou extrait des économies royales de M. de Sully (à Versailles 1758. 8.) dar. In der Folge wurde dieses Tableau wieder abgedruckt im L'ami des hommes, Tom. VI. (à Avignon 1762.), und in der von Dupont de Nemours herausgegebenen Sammlung von Erläuterungsschriften des physiokratischen Systems, die unter dem Titel: La Physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain, im J. 1767 zu Paris, und unter demselben Titel, mit einigen Aufsätzen von Dupont, Boudeau, Le Troène vermehrt, zu Overdon 1768. 6 Bde. 8. herauskam. In diesen Sammlungen finden sich die weiter hierher gehörigen Schriften Quesnay's: le droit naturel, analyse du tableau économique, maximes générales du gouvernement économique d'un royaume agricole; und discussions et développemens sur quelques unes des notions de l'économie politique. — Quesnay's Denkspruch war: Pauvres paysans, pauvre royaume; pauvre royaume, pauvre souverain. Er brachte es dahin, daß dieser Denkspruch in der königl. Druckerei zu Versailles von der eigenen Hand Ludwigs XV. abgedruckt wurde.

Statt, daß nach der Lehre der Freunde des Merkantilsystems die Betriebsamkeit des Manufakturisten und Fabrikanten und des Kaufmannes, und der Gewinn, den der eine und der andere bei dem Absatze seiner Erzeugnisse ins Ausland macht, die eigentlichen Quellen des Nationaleinkommens und des Wohlstandes und Reichthums der Länder und Völker sind, ist nach der Lehre von *Quesnay* und seiner Schüler*) die alleinige und

*) Unter die letzteren gehören vorzüglich: der *Marquis von Mirabeau* (*L'ami des hommes, ou traité de la population*, à Paris 1759. und zweite verbesserte Aufl. à Avignon 1762. III. Tom. 8.; *Theorie de l'impôt*, à Avignon 1761. 8., und *Philosophie rurale, ou économie générale et politique de l'agriculture, reduite à l'ordre immuable des loix physiques et morales, qui assurent la prospérité des Empires*, à Amsterdam 1767. III. Tom. 8.; ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: *Viktors de Riquetti, vermalen Marquis von Mirabeau, Landwirtschaftsphilosophie oder politische Oekonomie der gesammten Land- und Staatswirthschaft* u. von *Christian August Wichmann*, Siegmitz und Leipzig 1797 u. 1798. 2 Bde. 8.); *Le Mercier de Riviere*, *Parlamentärath zu Paris*, (*L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques*, à Paris 1767. 8.); *Le Trosne* (*de l'ordre social, ouvrage suivi d'un traité elementaire sur la valeur, l'argent, la circulation, l'industrie et le commerce interieur et exterieur*, à Paris 1777. 8.; ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: *Lehrbegriff der Staatsordnung* u. von *Ch. A. Wichmann*, Leipzig 1780. 8.); *Turgot*, französischer Finanzminister unter Ludwig XVI. (*Recherches sur la nature et l'origine des richesses nationales*, à Paris 1774. 12.; ins Deutsche übersetzt von *Mauvillon* 1775. 8. und *Reflexions sur la formation et la distribution des richesses*, à Paris 1784. 8.). — Unter allen Vertheidigern des physischen Systems gebührt übrigens dem Minister *Turgot* der Vorzug. Seine *Reflexions* etc. sind ohnstreitig das beste Werk im Fache der Staatswirthschaft vor *Smith*. *Turgot* selbst stand bei seinem Könige in so hohem Ansehen, daß

Lud-

ausschließliche Quelle alles Nationaleinkommens und alles Nationalwohlstandes und Reichthums überall nur der Ertrag des Grundes und Bodens, den ein Volk

Ludwig XVI. gewöhnlich zu sagen pflegte: *Il n'y a que M. Turgot et moi, qui aimions le peuple.* — Unter unsern deutschen staatswirthschaftlichen Schriftstellern bekennen sich zu *Quesnay's* Schule vorzüglich *Schlettwein* (*le moyen d'arrêter la misère publique et d'acquitter les dettes des états*, Karlsruhe 1772. 8.; die wichtigste Angelegenheit für das ganze Publikum, oder die natürliche Ordnung in der Politik überhaupt *ic.*, Karlsruhe 1772, u. 1773. 2 Bde. 8.; Erläuterung und Vertheidigung der natürlichen Ordnung in der Politik *ic.*, Karlsruhe 1772. 8.; Grundfeste der Staaten, oder der politischen Oekonomie, Gießen 1779. 8.); *Karl Friedrich, Großherzog von Baden* (*Abregé des principes de l'économie politique*, Karlsruhe 1772. und and. Auflage 1796. 8., deutsch übersezt von *Saß*, 1783. 8.); *Jeseln* (*Versuch über die gesellschaftliche Ordnung*, Basel 1772. 8.); *Mauvillon* (*Sammlung von Aufsätzen über Gegenstände aus der Staatskunst, Staatswissenschaft und der neuesten Staatsgeschichte*, Leipzig 1770. 2 Thle. 8.; *physiokratische Briefe an Dohm, oder Vertheidigung und Erläuterung der wahren staatswirthschaftlichen Geseze, die unter dem Namen des physiokratischen Systems bekannt sind*, Braunschweig 1780. 8.); *Fürstenau* (*Versuch einer Apologie des physiokratischen Systems*, Kassel 1779. 8.) und *Schmalz* (*Encyclopädie der Cameralwissenschaften*, Königsberg 1792, und 2te Aufl. ebendas. 1819. 8.; *Handbuch der Staatswirthschaft*, Berlin 1808. 8., und *Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen deutschen Erbprinzen*, Berlin 1818. 2 Thle. 8.) — Als Gegner des physiokratischen Systems traten dagegen auf: *Condillac* (*le commerce et le Gouvernement considérés relativement l'un à l'autre*, à Amsterdam 1776. 8.), *den le Trosne* (*de l'intérêt social par raport à la valeur, à la circulation, à l'industrie et au commerce interieur et exterieur*, à Paris 1777. 8.) *zur* rechthuweisen suchte; dann *Fourbonnais* (*principes et*

bewohnt und baut. Die Landeigenthümer, die Ackerbauer, die Fischer, die Hirten und die Bergleute, sind allein diejenige Volksklasse, welche Güter hervorbringt. Alle übrigen Arbeiter, Handwerker, Fabrikanten, und Kaufleute dagegen, bringen ganz und gar nichts hervor, das den Reichthum vermehrte. Sie verändern nur die Form, der von den erstern, den Hervorbringern und Gewinnern der rohen Stoffe, hervorgebrachten und gewonnenen Güter*). Auch sind es die Grundbesitzer und Landwirth allein, auf deren Kosten die Manufakturisten und Handwerker beschäftigt werden. Diese erhalten von jenen nicht bloß die rohen Stoffe, welche sie verarbeiten, sondern auch den Lohn ihrer Arbeit. Alle diese Gewerbsleute sind nichts anderes, als Dienstbothen der Güterbesitzer und Landwirth, welche sich von dem übrigen Dienstgesinde der letztern nur dadurch unterscheiden, daß sie mit der sie ernährenden Brodherrschaft nicht unter einem Dache wohnen. Jede Vermehr-

observations économiques, à Amsterdam 1767. 8.); Mably (doutes modestes à l'auteur de l'ordre naturel, à Paris 1770. 8.); Dohm (kurze Darstellung des physiokratischen Systems gegen Hrn. Mauvillon u. Wien 1776. 8.); J. J. Moser (Anti-Mirabeau, oder unparteiische Bemerkungen über Mirabeau's natürliche Regierungsform, Leipzig 1778. 8.); Springer (Ueber das physiokratische System, Nürnberg 1780. 8.); von Pfeiffer (Anti-physiokrat oder Untersuchung des physiokratischen Systems für eine allgemeine Freiheit und eine einzige Steuer auf den Ertrag der Grundstücke, Frankf. 1780. 8.); der Graf Brühl (Recherches sur divers objets d'économie politique, à Dresde 1781. 8., ins Deutsche übersezt Gera 1788. 8.); Briganti (Esame economico del sistema civil, Napoli 1780.) u. a. m.

*) Man vergl. Quesnay dialogue sur le commerce et sur les travaux des artisans; in der Physiocratic, S. 377. u. 378.

rung des Werths des Produkts durch die Arbeit der Handwerker und Manufakturisten ist nur eine scheinbare, nicht aber eine wirkliche Vermehrung. Aller Verdienst durch die Hand des Fabrikanten und Manufakturisten ungeachtet, bleibt der Betrag des Werths der jährlichen rohen Erzeugnisse des Bodens derselbe. Wohl wird dadurch der Werth einzelner Theile dieses Erzeugnisses erhöht, oft selbst in einem außerordentlichen Grade; aber so wie durch die künstliche Arbeit der Werth zunimmt, vergeht auch ein gleichmäßiger Werthsbetrag in natürlichen Produkten. Auf der einen Seite wird gewonnen, auf der andern wird verloren; und hier wird gerade so viel verloren, als dort gewonnen wird *). Darum bleibt, aller Gewerbe und alles Kunstfleißes ungeachtet, der Betrag des Werths des Ganzen immer unverändert. Es giebt überhaupt keine Dinge von Werth und keinen Reichthum, als nur in Naturerzeugnissen **). Alle Fabrik- und Manufakturarbeit gibt bloß Arbeitslohn und Kapitalgewinn; aber nie ächtes und wahres Einkommen.

Eben so wenig als Gewerbsleute setzen Krämer und Kaufleute dem Betrag der Gütermasse eines Volks etwas zu. Alle auf den Handel angelegten Kapitale verlängern bloß die Existenz der vorhandenen Gütermasse, ohne einen neuen Werthsbetrag hervorzubringen. Die Arbeit des Kaufmannes fördert bloß den Umtausch der Waaren.

Bringen aber auch Fabrikanten, Handwerker und Kaufleute an sich nichts hervor, und bilden sich die Gütermassen, welche sie sich durch ihre Betriebsamkeit

*) Man vergl. die Formel des Tableau économique in Schmalz Annalen der Politik, Bd. I. Heft 1. S. 24.

**) Man vergl. Quesnay a. a. O. S. 422—425. u. 433—439.

erwerben mögen bloß nur durch Ersparnisse^{*)}, welche diese betriebsamen Volksklassen bei der Verwendung ihres Lohns und ihres Kapitalgewinnes zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse machen, so bilden sie doch immer eine nützliche Klasse. Ohne ihr Daseyn würde der Landbauer sich nicht einzig und ausschließlich mit seinem Gewerbe beschäftigen können; er würde mehrere Gewerbe treiben müssen; und diese sowohl als seine Hauptgewerbe zum Theil sehr schlecht treiben. Diese Volksklasse würde sich mit mehr Kostenaufwand verschaffen, was sie jezo zu leidlichen Preisen haben kann^{**)}. Zudem nur auf diese Weise die unproduktive Klasse die Betriebsamkeit der produktiven und den Ertrag dieser Betriebsamkeit unterstützt, trägt sie, wenn sie auch gleich selbst keine Güter hervorzubringen vermag, wenigstens mittelbar zur Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes bei.

Uebrigens aber je größer die Freiheit der unproduktiven Arbeiter bei der Wahl und bei dem Betriebe ihrer Gewerbe ist, um so größer muß immer die Konkurrenz in den verschiedenen, von ihnen ergriffenen, Gewerbezweigen seyn, je größer diese aber ist, um so billigeren Preises müssen alle übrige Einwohner eines Landes mit fremden Waaren sowohl, als mit im Lande selbst veredelten versorgt werden. Darum kann denn das Interesse der eigentlichen Producenten, der Gewinner der Urprodukte nie Einschränkung und Unterdrückung der Manufakturisten und Fabrikanten fordern. Je freier sich diese bewegen, um so mehr sind sie jenen für die Erlangung ihrer Bedürfnisse an Gütern nützlich; und jemehr im Gegentheil die eigentlichen Producenten gedeihen, desto mehr wird dadurch auch der Wohlstand

*) Nach dem Ausdruck des Systems durch Entziehung (privation).

***) Man vergl. *Quesnay a. a. D. S. 373 — 398.*

und das Wohlbefinden der unproduktiven Klasse befördert*). Mit dem zunehmenden Ueberschusse jener, wächst die Aussicht dieser auf Arbeit, nützliche Beschäftigung und Unterhalt, im gleichen Verhältnisse. Auch wie jeder Gattung von Industrie, so muß auch jeder Gattung von Handel, von Einfuhr und Ausfuhr, die unumschränkteste Freiheit zu gestatten seyn und zugestanden werden. Es ist ganz einerlei, ob die Erzeugnisse des Landes von eigenen oder fremden Unterthanen verarbeitet werden**), ob es eigene oder fremde Produkte sind, welche verzehrt werden. Denn immer werden nur die eigenen Produkte entweder unmittelbar oder mittelbar in fremden, für die eigenen eingetauschten Erzeugnisse verzehrt. Je größer übrigens die Konsumtion ist, desto größer ist der reine Ertrag; jemehr Freiheit in Ansehung der Konsumtion statt hat, um so mehr Ermunterung bekommt der Arbeitstrieb, unaufhörlich den reinen Ertrag zu vermehren***).

§. 26.

Unverkennbar ist der menschenfreundliche Sinn, der in der Lehre der Physiokraten weht. Geht das Merkantilsystem seinem Geiste nach nur darauf hin, den

*) Man vergl. *Queśnay a. a. D.* S. 439—442.

**) Man vergl. *Queśnay a. a. D.* S. 409—414.

***), Man vergl. über diese gedrängte Darstellung der Hauptgrundsätze der Physiokraten *Adam Smith Untersuch. über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums*, übers. von *Garve*, Bd. III. S. 400—423.; *Ehrst. Jakob Kraus Staatswirthschaft*, Bd. II. S. 310—337.; *Lüder Kritik der Statistik und Politik*, S. 266—271.; *Ganith des systemes d'économ. politiq. Tom. I.* S. 82—86.; *Storch Cours d'économie politiq., Tom. I.* S. 123—130, und *Simonde de Sismondi nouveaux principes d'économie politique, Tom. I.* S. 39—46.

Menschen bei seinen Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch am Ende in eine Lage zu bringen, die mit dem Endzwecke dieses Streben durchaus im Widerspruche steht; muß hier der Mensch, wenn er am Ziele zu seyn scheint, oft auf den eigentlichen Genuß, den er bei jenem Streben verfolgt, vielleicht ganz verzichten, und zu Grunde gehen beim Besitz der reichsten Schätze *); ist die letzte Tendenz dieses Systems keine andere als die Menschheit unter sich zu entzweien, und sie bei ihrem Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch in ewige Kriege zu verflechten; so ist der letzte Strebepunkt der Physiokraten, die Menschheit zu vereinigen, und dem Eigennuße, der sich im menschlichen Verkehrswesen, nach der Natur dieses Verkehrs, stets bekämpft, eine Richtung zu geben, durch welche die Kämpfenden nothwendig zur Ausöhnung und zum friedlichen Nebeneinanderseyn und Nebeneinanderwirken hingeführt werden müssen. So wie die Lehre der Physiokraten das Verhältniß der Menschheit in Beziehung auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch gegen einander darstellt, ruht nicht, wie beim Merkantilsystem, der Wohlstand des einen auf dem Verderben des andern; sondern der allgemeine Wohlstand aller ruht auf mög-

*) Nichts drückt wohl das Widersinnige des Strebens der Anhänger des Merkantilsystems sinniger aus, als die von Leo Africanus erzählte Caravanen-Legende, deren Heeren Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Th. II. Abth. I. S. 209. in der Note erwähnt. — „Mitten in der „Wüste findet man ein Paar marmorne Denkmähler, von „denen die Sage folgenden Ursprung erzählt: Ein reicher „Kaufmann begegnete hier einem Caravanenführer, und „bat ihn, einen Becher Wasser zu verkaufen. Sie wur- „den einig um den Preis von zehn tausend Dukaten. „Aber nun litt auch der Verkäufer Mangel, und beide „starben vor Durst“.

lichster Entwicklung ihres allseitigen Strebens nach Gütern, ihrem Erwerbe, Besitz und Genuß. Die Betriebsamkeit des einen fördert nicht bloß nur seinen eigenen Wohlstand, sondern sie ist wirklich und wesentlich zugleich Förderungsmittel für den Wohlstand aller. Auch erscheint hier das Verhältniß des Menschen zur Güterwelt so gestellt, wie es nur die Natur dieses Verhältnisses im Allgemeinen je heischen mag. Das Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch erscheint nicht, als ein zweckloses unnützes Streben; der Mensch erscheint hier nicht, wie schon Aristoteles, bei seinem Tadel des Strebens nach bloßen Gelderwerb und Geldbesitz, die Sache darstellt, als bloß Reichthum suchend, um Reichthums willen; sondern sichtbar treten hervor die höhern und weiter zurückliegenden Zwecke, welche in der letzten Analyse dieses Strebens eigentlich leiten, und eigentlich nur allein leiten können. Man sieht klar, wie die Güter gegen den Menschen stehen, und welchen Standpunkt wiederum gegen jene der Mensch einnimmt. Alles ist darauf berechnet, daß der Mensch durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch des Lebens möglichst froh werden möge, mit dem möglichst geringsten Aufwande seiner Kräfte und seiner bereits erworbenen Güter *). Der einzige, aber auch der hauptsächlichste, Tadel, der die Lehre der Physiokraten trifft, ist ihre Einseitigkeit; und zwar sowohl in Rücksicht auf ihre Ansichten von der Bildung des menschlichen Güterwesens überhaupt, als in Ansehung des Gesichtspunktes, unter den sie die Güter stellen.

*) Diesen Zweck stellt Quesnay a. a. O. S. 393. mit dürren Worten als den Zweck alles Strebens nach Gütererwerb und Besitz auf: D'obtenir — sagt er hier — la plus grande augmentation possible des jouissances, par la plus grande diminution possible des depenses; c'est la perfection de la conduite économique.

§. 27.

Dieser Tadel trifft nun, wie ich in der Folge etwas umständlicher zeigen werde, auch das Industriesystem, aber doch bei weitem nicht in dem Maaße, wie die Lehre der Oekonomisten. Und nebenbei hat das Industriesystem noch den Vorzug vor den Grundsätzen der Physiokraten, daß hierbei die menschliche Betriebsamkeit in ihrem ganzen Umfange erfaßt ist; während die Physiokraten sie nur aus einem sehr beengten Gesichtspunkte erfaßt haben. — Während die Physiokraten bloß nur in einer Art von Arbeit, — in der auf Gewinn von Urprodukten gerichteten Betriebsamkeit das Element für allen Gütererwerb, Besitz und Gebrauch finden zu können meinen, hat das Industriesystem der Arbeit in ihrer vollen Ausgedehntheit ihre Wirksamkeit für jenen Punkt zu vindiciren und zu sichern gesucht. Und gerade darin, daß es diesen hochwichtigen Punkt erfaßt hat und zu erstreben sucht, gerade darin liegt einer seiner Hauptvorzüge und der Hauptdivergenzpunkt zwischen der Lehre der Freunde des Industriesystems und den Grundsätzen der Physiokraten.

Als den Stifter des Industriesystems nennt man gewöhnlich Adam Smith *), und wirklich verdankt es auch seinen Untersuchungen über die Natur und die

*) Doktor der Rechte, Mitglied der Londoner und Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften, und königlicher Kommissär bei dem Zollamte in Schottland, früherhin (v. 1751—1763) Lehrer der Moralphilosophie auf der Universität zu Glasgow. Geboren zu Kirkaldy in Schottland 1723; gest. zu Edinburg 1790. — Eine kurze Biographie Smiths von Bruner nach Dugato Steward, dem Herausgeber der nachgelassenen Versuche desselben, sehe man in den von mir herausgegebenen staatswissenschaftlichen und juristischen Nachrichten; zweiter Jahrgang (1800), Bd. I. S. 348—352., desgleichen in Bd. I. der zweiten Auflage der Uebersetzung des Smith'schen Werks von Garve.

Ursachen des Nationalreichthums*) zunächst den Grad von Festigkeit und Ausbildung, in dem es jetzt vor uns steht. Doch die Grundidee, auf der es ruht, daß eigentlich die menschliche Arbeit das Element sey, auf dem der eigentliche Gütererwerb und Besitz ruhe, — diese Grundidee finden wir schon lange vorher, ehe sie Smith als Grundprinzip seiner staatswirthschaftlichen Theorie aufstellte, bei Locke; und vor Locke scheint

*) An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, London 1776. II. Vol. 4. Das berühmte Smith'sche Werk erhielt nach und nach sieben Auflagen in England, und mehrere Nachdrücke im Auslande; z. B. Basel 1791. 8. 4 Vol. Die neueste englische Auflage ist, so viel mir bekannt ist, v. J. 1793, 3 Vol. 8. Es wurde zweimal ins Deutsche übersetzt; zuerst von Schiller und Wichmann, 1776—1792; dann nach der vierten englischen Auflage von Garve und Dörrien, unter dem Titel: Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums, Breslau 1793—1796. 4 Bde. 8.; 2te Aufl. 1799.; 3te Aufl. 1810. Ebenso erhielt es eine dreimalige Uebersetzung ins Französische von Blavel, Roucher und Garnier. Die beste unter den französischen Uebersetzungen ist die von Garnier (Recherches sur la nature et les causes de la richesse des nations, 1802. 5 Vol. 8.). Der fünfte Band enthält die Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers. Auch ins Russische wurde Smith's Werk übersetzt; doch nach Storck's Urtheil ist diese Uebersetzung nicht sonderlich gelungen. — Uebrigens sehe man über den Werth des Smith'schen Werks: Meiners Grundriß der Geschichte der Menschheit (Lemgo 1785. 8.) S. 24.; Johannes von Müller Schweizergeschichte Bd. I. S. 196.; Garve in der Vorrede zu seiner Uebersetzung, Bd. I. S. III. folg., und vorzüglich Say Traité d'économie politiq. (2te Aufl.) Tom. I., Discours préliminaire S. XLVI. folg., und Hurfeldt neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Th. I. in der Vorrede S. VIII.

sie auch Hobbes *) vorgeschwebt zu haben. Locke's Untersuchungen über den Ursprung des Eigenthums **) führten auch ihn nothwendiger Weise auf die Prüfung des Antheils, der hierbei der menschlichen Betriebsamkeit gebührt, und bei diesen Untersuchungen legt er bei der Frage, wie menschliche Güter entstehen? der menschlichen Betriebsamkeit, wie sie sich in der menschlichen Arbeit offenbart, das selbe Gewicht und dieselbe Rolle bei, die sie in Smith's Untersuchungen zugetheilt erhalten hat. Nur stellt Locke hier die Arbeit in der Hauptsache unter einen etwas beschränkteren Gesichtspunkt. Er sieht sie eigentlich nur als nächste Eigenthumserwerbungsquelle an, während sie späterhin Smith zur Urquelle alles menschlichen Gütererwerbes und Besizes, und der höchsten Potenz derselben, des Reichthums, macht.

Aus diesem, der Staatswirthschaftslehre näher liegenden, Gesichtspunkte berrachtet sie dagegen gleichfalls vor Smith, dessen früherer Landsmann Hume.

*) *Element. philosoph. de cive*, Cap. XIII. et XIV. *Ad locupletandos cives* — sagt hier Hobbes — *necessaria duo sunt, labor et parsimonia; conducit etiam tertium, nempe terrae aquaeque proventus naturalis.*

**) Man vergl. dessen *Treatise of government*, ch. IV S. 37 — 70. der französischen Uebersetzung (à Amsterdam 1755. 8.). Unter andern erklärt hier Locke ausdrücklich, nur die Arbeit sey es, die dem Grunde und Boden und seinen Erzeugnissen den höchsten Werth verleihe, und sie für den Menschen eigentlich genießbar mache (§. XIX. S. 60.); durch sie werde den Erzeugnissen der Natur ein Werth beigelegt, den sie früherhin nicht gehabt hätten (§. IV. S. 10.), und nur sie sey das Element, das den Preis der verschiedenen Erzeugnisse des menschlichen Fleißes bestimme (§. XVII. S. 57.).

In seiner Abhandlung vom Handel*) erklärt Hume geradezu, Handel und Kunstfleiß seyen in der That nichts anderes, als ein Vorrath (stock) von Arbeit, und alles in der Welt werde durch Arbeit erkauft**).

Noch mehr ausgebildet aber erschien diese Idee, gleichfalls vor Smith, in den staatswirthschaftlichen Untersuchungen des italienischen Grafen Verri***), und vor Verri huldigte dieser schon gleichfalls in Italien Galiani †). Auch in Turgot's Schriften ††) finden sich mehrere Andeutungen davon, daß jene Idee diesem berühmten Vertheidiger der Lehre der Physiokraten vorschwebte. Doch am unumwundensten finden wir sie ausgesprochen in dem französisch herausgegebenen, und kurz vor der Herausgabe der Smith'schen Untersuchung erschienenen, staatswirthschaftlichen Versuch des Zeitgenossen Smith's, des Engländers Browne Dignan †††), der die Behauptung auf-

*) In seinen Essays and treatises on several subjects, übersetzt von Christ. Jak. Kraus (Königsberg 1800. 8.) S. 1—31.

***) U. a. D. S. 21. u. 28.

****) Meditazioni sull' economia politica, 4 Milan. 1771. 8., und nachher wieder aufgelegt, Ebend. 1784. Ins Deutsche übersetzt von Schmidt, Mannheim 1784. 8.

†) In seiner bekannten Abhandlung: Della Moneta, Firenze 1750. 8.

††) Vorzüglich in der Abhandlung: Valeurs et monnoies; im IIIten Tom. der Oeuvres von Turgot.

†††) Essais sur les principes de l'économie politique, à Londres 1776. 8. — Uebrigens vergl. man mit diesen Andeutungen über das frühere Bekanntseyn der Grundidee der Smith'schen Theorie, Say a. a. D. Tom. I. Dist. polem. S. XLV—XLVII., und Storch Cours d'économie politiq., Tom. I. S. 140, in der Anmerkung 1.

stellt, der Fabrikant und Manufakturist bringe theils dadurch, daß er seine Arbeit mit der hervorbringenden Kraft (vegetation) der Erde verbindet, theils dadurch, daß er die der Natur abgenommenen rohen Stoffe verarbeitet, gewissermassen eine neue Gütermasse (valeur) hervor, in deren Totalbetrag sich die jährlichen Reproduktionen aller betriebsamen Volksklassen aussprechen.

Inzwischen mag auch nach alle dem Smith die Ehre nicht ansprechen können, der erste Auffinder der Grundidee seiner staatswirthschaftlichen Theorie gewesen zu seyn; auf keinen Fall kann ihm doch das Verdienst abgesprochen werden, daß er zuerst diese Idee umfassend entwickelt, und durch die Klarheit seiner Darstellung und die Reichhaltigkeit seiner; größtenteils aus dem wirklichen Leben und aus der Geschichte entnommenen, Beweise, ihr eine Sicherheit und Festigkeit gegeben hat, welche man bei allen Schriftstellern die früherhin von der Arbeit, als dem Elemente des Nationalwohlstandes gesprochen haben mögen, vergeblich sucht. — Aber in so fern Smith diese Ehre nicht abgesprochen werden kann, mag man ihn allerdings den Schöpfer des sogenannten Industriesystems nennen. Und auch das Zugeständniß ist man Smiths Untersuchungen schuldig, daß, wenn seit Smiths Zeit die Staatswirthschaftslehre weiter gefördert worden ist, dieses ohne seine Untersuchungen, ohne den Aufstoß, den sie zum weitern Nachdenken geben, und ohne den Weg, welchen Smith gezeigt hat, wohl nie geschehen seyn würde.

Nach Smiths Lehre aber besteht der Reichtum nicht allein im Gelde, oder in Gold und Silber, wie die Anhänger des Merkantilsystems glauben; auch nicht bloß nur in den Erzeugnissen des Grundes und Bodens, worin die Physiokraten das Element alles Reichtums suchen; sondern beide Dinge bilden nur einen Theil des Nationalvermögens, und namentlich Geld den am we-

nigsten einträglichen *): der wahre und wirkliche Reichthum einer Nation bildet sich durch die sämtlichen Mittel zum Leben und Wohlleben, durch ihre Hülfsmittel zur Arbeit, durch die Verbesserung ihres Bodens, und durch die erworbenen Geschicklichkeiten und Fähigkeiten aller Mitglieder**); und jeder Mensch ist in dem Grade reich oder arm, in welchen er die Mittel in Händen hat, sich die Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens zu verschaffen***). Diese Mittel aber gibt nur die Arbeit. Diese ist die Urquelle alles Einkommens; sie allein bringt Güter hervor. Die Arbeit, welche jede Nation jährlich verrichtet, ist allein der Fonds, der sie ursprünglich mit allen von ihr jährlich verbrauchten Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt. Je mehr die Arbeit zunimmt, um so größer wird die Masse der jährlich erzeugten Güter †).

Die Zunahme der Arbeit aber kann nach Smith's Darstellung bewirkt werden, einmal auf eine extensive Art, durch Vermehrung der Arbeiter; und dann wieder intensiv, durch Vermehrung der Geschicklichkeit und des Fleißes der letzteren, durch Vertheilung der Geschäfte, und durch Maschinen ††). Producenten sind nicht, wie die Physiokraten sich vorstellen, bloß nur die Gewinner der rohen Produkte der Natur, sondern auch alle Veredler derselben, alle Krämer und Großhändler †††). Fleiß und Sparsamkeit sind die

*) Smith a. a. D. Bd. III. S. 16. u. 17.

***) Smith a. a. D. Bd. II. S. 187. folg. u. Bd. I. S. 52.

****) Smith a. a. D. Bd. I. S. 50.

†) Smith a. a. D. Bd. I. S. 1.

††) Smith a. a. D. Bd. I. S. 2 — 23.

†††) Smith a. a. D. Bd. III. S. 424.

höchsten und letzten Bedingungen des Nationaleinkommens und des Nationalreichthums. Der Fleiß erwirbt Güter, die Sparsamkeit legt die erworbenen zurück. Dadurch entstehen Kapitale, und vermehrt sich ihre Masse. Kapitale sind aber durchaus nöthig, wenn die Industrie gedeihen und sich möglichst lebendig ausbilden und entwickeln soll. Ohne Kapitale ist insbesondere nicht die Theilung der Arbeiten möglich, durch welche sich die hervorbringende Kraft der Menschheit so außerordentlich vermehrt, und diese Theilung selbst ist eine Folge gesammelter Kapitale*). Ob die Quantität nützlicher Arbeit, welche in einer Gesellschaft betrieben wird, vermehrt werden werde, dieß hängt lediglich davon ab, ob das Kapital, womit die Arbeit betrieben wird, sich vermehrt oder nicht; und das Zunehmen dieses Kapitals hängt wiederum davon ab, wie viel oder wie wenig die Leute, welche die Verwendung des Kapitals dirigiren, oder diejenigen, welche ihnen dazu Geld leihen, von ihren Einkünften sparen und bei Seite legen. Da nun aber Kaufleute, Handwerker und Manufakturisten von Natur mehr zum Sparen geneigt sind, als Gutsherrn und Landwirthe, so ist von diesen für die Vermehrung der menschlichen Betriebsamkeit und des Volksreichthums nicht blos wenigstens eben soviel zu erwarten, als von jenen, sondern noch bei weitem mehr**).

Uebrigens ist das System, das Smith aufgestellt hat, in Rücksicht auf möglichster Freiheit des Gewerbeswesens, — das innere Moment, das auf die möglichste Entwicklung der menschlichen Betriebsamkeit wirkt, — dieser Entwicklung eben so günstig, wie die Lehre der Physiokraten. Jeder Mensch hat nach Smiths Lehre †),

*) Smith a. a. D. Bd. II. S. 3. u. 4.

***) Smith a. a. D. Bd. III. S. 427.

†) U. a. D. Bd. III. S. 445.

so lange er die Gesetze der Gerechtigkeit nicht übertritt, die freie Befugniß, sein Interesse auf seine eigene Weise zu verfolgen, und seine Betriebsamkeit sowohl, als sein Kapital, mit der Betriebsamkeit und den Kapitalien anderer Menschen, oder anderer Klassen von Leuten, in Konkurrenz zu bringen. Dem Landesherrn wird die, ihm von dem Merkantilsysteme aufgelegte, so äußerst schwierige, Pflicht erlassen, über die Betriebsamkeit der Privatpersonen Aufsicht zu führen, und auf die dem Interesse der Gesellschaft angemessenste Art zu leiten. Nur drei Pflichten sind es, die Smith der Regierung rücksichtlich der Volksbetriebsamkeit auflegt. Die erste Pflicht ist, den Staat gegen die Macht und die Anfälle anderer unabhängiger Staaten zu schützen; die zweite, jedes Glied der Gesellschaft gegen die Ungerechtigkeit oder die Unterdrückung jedes anderen Glieds soviel als möglich zu sichern, oder die Pflicht einer genauen Rechtspflege. Die dritte und letzte Pflicht der Regierung aber ist, die Pflicht gewisse öffentliche Werke und Anstalten herzustellen und zu unterhalten, deren Anlegung und Unterhaltung niemals in dem Interesse eines Privatmannes, oder auch einer kleinen Anzahl von Privatleuten, liegen kann, weil der Gewinn davon nie einen Privatmann oder wenige Privatpersonen für den dabei gehaltenen Aufwand entschädigen würde, ob er gleich einer großen Gesellschaft nicht bloß Schadloshaltung, sondern wirklich selbst bedeutenden Gewinn, gewähren mag*).

*) Man vergl. mit dieser kurzen Darstellung der Hauptsätze der Smith'schen Theorie, Lüdér a. a. D. S. 274—285.; Ganith a. a. D. Tom. I. S. 86—90.; Storck a. a. D. Tom. I. S. 135—153., und Simonde de Sismondi a. a. D. Tom. I. S. 49—59.

Keine Frage ist es wohl, daß Smith's Lehre die Aufmerksamkeit aller denkenden Köpfe auf sich ziehen mußte. Allein erst im Laufe der Zeit gelang es ihr, sich die Achtung zu erwerben, die man ihr jezo erzeigt. Kaum war Smith's Werk erschienen, so trat dagegen Pownall *) auf, und suchte vorzüglich Smith's Theorie vom Gelde, vom Werth der Sachen, vom Maaßstabe dieses Werths, und den Bestandtheilen des Waarenpreises, als unhaltbar darzustellen. Doch sind dessen Angriffe nicht für sonderlich gelungen zu achten**), sie zeigen nur zu deutlich, daß Smith's Gegner dessen Ideen ganz und gar nicht klar geworden sind. Und dasselbe gilt auch von dem späterhin gleichfalls gegen Smith's Grundsätze über das Geldwesen zum Theil als Gegner aufgetretenen Engländer Craufurd †). Dieser Gegner Smith's legt rücksichtlich des Geldwesens dem letzten Irrthümer bei, deren Nichtdaseyn Smith's Werk klar zeigt ††).

Als bei weitem mehr achtungswerther Gegner Smith's erscheint dagegen Alexander Hamilton,
 vor:

*) A letter from Governor Pownall to Adam Smith L. L. D. F. R. S. being an examination of several points of doctrine, laid down, in his Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, London 1776. 4.

**) Eine kurze Beleuchtung der Einwürfe, die Pownall der Smith'schen Theorie entgegengesetzt hat, sehe man in Sartorius Handbuch der Staatswirthschaft, zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen (Berlin 1796. 8.), in der Vorrede S. xv. folg.

†) The doctrine of equivalents or an explanation of the nature, the value and the power of monies, together with their application in organising public finance, by George Craufurd. Part the first. Rotterdam 1794. 8.

††) Man vergl. Sartorius a. a. D. S. xxii — xxvi.

vormals Sekretär des Schatzmeisteramts im nordamerikanischen Freistaate. Von ihm verlangte das gesetzgebende Korps der vereinigten Staaten von Nordamerika einen Bericht über die Maasregeln zur Emporbringung der inländischen Manufakturen. Dieser Bericht ward von ihm im Jahr 1791 eingereicht*). In demselben stellt sich Hamilton als einen der scharffsinnigsten Vertheidiger des Merkantilsystems dar, und liefert dabei eine sorgfältige Prüfung der von Smith aufgestellten Theorie, die ihm im Ganzen zwar nicht unrichtig, aber doch, so lange sie nicht von allen Regierungen anerkannt werde, unanwendbar zu seyn scheint**). In dem Flor der Manufakturen und Fabriken sieht er mit Smith zwar einen Hauptzweig des Einkommens eines Volkes; aber er beschränkt sich nicht bloß darauf, sie als gleichproduktiv dem Ackerbau gegenüber zu stellen, sondern er erklärt sie für noch mehr produktiv, als diesen; und will sie daher durch die gewöhnlichen Mittel des Merkantilsystems möglichst gehoben und gefördert sehen. Ähnliche Einwendungen gegen Smith's Theorie finden sich auch in den anonym erschienenen staatswirthschaftlichen Untersuchungen von Gray***); nur mit dem Unterschiede, daß Gray

*) Report of the Secretary of the treasury of united states on the support of manufactures. Presented to the house of representatives. December 5. 1791. Printed by Childs and Swaine fol. Uebrigens sehe man über Hamilton's in diesem Berichte entwickelte Ideen Sartorius a. a. D. S. xxviii — xxxxi.

***) Leider ist dieses noch immer das Hauptargument, durch welches unsere Regierungen ihre Vorliebe für das verderbliche Merkantilsystem zu beschönigen suchen.

****) The essential principles of the wealth of nations illustrated in opposition to some false doctrines of Dr. A. Smith and others. London 1797.

sich als einen erklärten Gegner Smith's aufstellt, während Hamilton Smith's Hauptlehre bekämpft, ohne dessen zu erwähnen, von dem sie ausgehen.

Doch der Hauptgegner, der gegen Smith aufgetreten ist, ist ohnstreitig der Lord Lauderdale*). Geht das Streben der früheren Gegner Smith's immer zunächst nur dahin, die Grundsätze des von Smith in seiner Blöße dargestellten Merkantilsystems aufrecht zu erhalten, so greift Lauderdale die Theorie von Adam Smith, ohne Beziehung auf irgend ein anderes System, in ihren Elementen selbst an. Zunächst richtet sich Lauderdale gegen Smith's Grundsätze über Arbeit, als allgemeinen, stehenden Maasstab für die Bestimmung des Güterwerths**); dann aber sucht er Smith's Begriffe von Nationalreichthum zu berichtigen, und insbesondere nachzuweisen, daß Individualreichthum, und Streben nach diesem, statt die Basis des Nationalreichthums zu bilden, vielmehr den letzteren oft mehr hindere, als fördere; und umgekehrt könne sich der Nationalreichthum vermehren, während der Reichthum der einzelnen Individuen im Volke abnimmt***). Weiter sucht Lauderdale Smith's Ansichten über produktive und unproduktive Arbeiten zu berichtigen. Nicht darin meint er liege der Unterschied zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, daß bei der erstern sich die Arbeit an einen verkäuflichen Gegenstand fixirt, bei der letzteren dieses aber nicht der Fall

*) An inquiry into the nature and origine of public wealth and into the means and causes of its increase. By the Earl of Lauderdale. Edinburg 1804. 8. Im Auszuge ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: über Nationalwohlstand vom Grafen Lauderdale. Berlin 1808. 8.

***) U. a. D. in der Uebers. S. 4.

****) U. a. D. S. 8 — 11.

ist; sondern, da der Nationalwohlstand in dem Ueberflusse alles dessen bestehe, was der Mensch zu Befriedigung seiner Wünsche begehrt, so sey jede Arbeit für produktiv zu achten, wodurch das Verlangen eines Menschen befriediget wird, oder welche dazu beiträgt*). Doch am meisten eifert der edle Lord gegen den hohen Werth den Smith der Sparsamkeit und den Kapitalen, als Förderungsmittel des Nationalreichthums, beilegt. Seiner Ansicht nach setzt Kapital, es ruhe oder es laufe um, es sey im innern oder im äußern Verkehr angelegt, nicht Arbeit in Bewegung, oder vermehrt die produktive Kraft an sich; sondern nur insofern ist es nützlich, als es einen Theil Arbeit erspart, oder Arbeit verrichtet, welche kein Mensch verrichten kann **). Darum aber sieht Lauderdale nicht die Vermehrung des Kapitals an sich, als das höchste und unbeschränkte Förderungsmittel zur Vermehrung des Nationalwohlstandes an, wofür es Smith hält; sondern, seiner Ansicht nach, ist das Kapital eines Landes nur in soweit zur Förderung seines Wohlstandes nützlich, als es mit dem allgemeinen Gewerbefleiß des Landes im richtigen Verhältnisse steht, denn „ein Land kann nicht mehr Kapital gebrauchen, als es bei Errichtung oder Ersparung „von Arbeit, zu Hervorbringung von Dingen, nach „welchen Nachfrage ist, anzuwenden im Stande ist“ ***). In dieser Beziehung hält denn Lauderdale die von Smith empfohlene Sparsamkeit, eher für nachtheilig als für nützlich. Seiner Darstellung nach leidet das Publikum bei einer übertriebenen Sparsamkeit doppelt.

*) U. a. D. S. 36. u. 37.

***) U. a. D. S. 49. Nebenbei sucht Lauderdale a. a. D. S. 46—48. den Werth des Geldes möglichst herauszuheben, und auch von dieser Seite her Smith's Theorie als weniger haltbar darzustellen.

***) U. a. D. S. 50.

Erstlich dadurch, daß mehr Kapital gebildet wird, als man braucht; und dann zweitens wieder dadurch, daß der Reiz zur fortwährenden Wiedererzeugung der verwendeten Gütermasse verringert wird *). Die Enthaltbarkeit von Ausgaben, welche sich in der Sparsamkeit ausdrückt, ist nur dann für den allgemeinen Wohlstand nützlich, wenn dadurch der Ertrag des Bodens oder die allgemeine Wirksamkeit der Arbeit vermehrt wird **). Ueberhaupt kann nach Lauderdales Grundsätzen bei civilisirten Völkern der Wohlstand eines Mannes, mit Ausnahme der Seefischerei, nur vermehrt werden, erstlich durch Arbeit, entweder unmittelbar oder vermittelst eines Kapitals verrichtet, welche auf Vermehrung der Menge oder Verbesserung der Beschaffenheit desjenigen gerichtet wird, was man zu haben wünscht, das ist durch Ackerbau; und zweitens durch Arbeit, auch entweder unmittelbar oder vermittelst eines Kapitals, darauf verwandt, den Dingen die zum Verbrauch angemessene Form zu geben, oder sie überhaupt dazu geschickt zu machen, das heißt durch Fabrikation; und diese letzte wird zwar mit Unrecht unproduktive Thätigkeit genannt, allein sie bildet doch nur einen sehr untergeordneten Theil bei Vermehrung des Nationalwohl-

*) U. a. D. S. 57.

***) U. a. D. S. 52. — Uebrigens vergl. man noch über den Einfluß der Sparsamkeit auf den Nationalwohlstand Eduard Solly Considerations on political economy, Berlin 1814. 4. Solly sieht die Sparsamkeit aus demselben Gesichtspunkte an, aus dem sie Lauderdale betrachtet. Seiner Ansicht nach sind die drei großen Quellen des Nationalwohlstandes Hervorbringung, Verbrauch und Ausgleichung; und Verbrauch ist eigentlich das Hauptelement, das dem Einkommen Werth giebt. U. a. D. S. 13. u. 17.

standes, insofern sie nicht durch gesetzliche Einschränkung gefesselt ist*).

In wie weit die Grundsätze, welche der edle Lord aufgestellt hat, sich rechtfertigen lassen mögen, werden wir in der Folge sehen, wo ich auf sie bei der Behandlung der einzelnen Lehren zurückkommen werde**). Nur soviel kann ich vor der Hand nicht unbemerkt lassen, daß gerade zu der Zeit, wo Lauderdale gegen Smith auftrat, die ungünstigste Periode war, wo Smith zu bekämpfen seyn mochte. Gerade damals war der Zeitpunkt erschienen, wo Smith's Lehre vorzügliche Achtung genoß; wozu denn freilich die Achtung, die ihr der Minister Pitt bei seinen Finanzplänen hie und da widmete, sehr vieles beitrug. Vorzüglich in jene Periode fällt insbesondere das Streben der Freunde und Anhänger der Smith'schen Theorie, durch gedrängte Zusammenstellung ihrer Hauptlehren, oder ausgedehntere Rechtfertigung derselben, ihr überall Eingang in die wirkliche Welt zu verschaffen. Beinahe zu gleicher Zeit verfolgten diesen Strebepunkt in Deutschland, Sartorius***), und in England,

*) U. a. D. S. 73. u. 74.

***) Vor der Hand vergl. man über Lauderdale's Ansichten vom Nutzen der Kapitale, Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Bd. I. S. 230 — 241.

****) Handbuch der Staatswirthschaft zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen nach Adam Smith's Grundsätzen ausgearbeitet, von Georg Sartorius (Hofrath und Professor zu Göttingen). Berlin 1796. 8. Eine sehr veränderte Auflage dieses Werks erschien zehn Jahre später unter dem Titel: von den Elementen des Nationalreichtums, und von der Staatswirthschaft nach Adam Smith. Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen und beim Privatstudio, ausgearbeitet von Georg Sartorius u. Göttingen 1806. 8.

Jeremias Joyce*): Auch in Frankreich veranlaßte etliche Jahre später die Aufmerksamkeit, welche auch dort Smith's Untersuchungen in der ersten Zeit der Revolution auf sich gezogen hatten, die Mitglieder des National-Instituts, die Grundsätze der Physiokraten einer neuen Prüfung zu unterwerfen**), deren Resultat nichts anderes war, als die Darstellung der Smith'schen Theorie in mehreren höchst achtungswerthen staatswirthschaftlichen Schriften, namentlich in der Preisschrift von Conard †), und in den ausführlichen Werken von Say ††) und Simonde de Sismondi †††).

*) A complete Analysis of Ad. Smith's Inquiry etc. by Jeremias Joyce, Cambridge 1709. 8.

***) Dieß geschah durch die aufgegebene Preisfrage: s'il est vrai, que dans un país agricole, toute espece d'impôt retombe sur les propriétaires fonciers?

†) Principes d'économie politique, ouvrage couronné par l'institut national, dans la séance du 15. Nivose an IX. (3 Janv. 1801.) et depuis revü, corrigé et augmenté par l'auteur. Par N. Fr. Canard ancien Prof. de Mathemat. à l'école centrale de Moulins; à Paris an X. (1801.) 8.

††) Traité d'économie politique, ou simple exposition de la manière dont se forment et distribuent et se consomment les richesses, par Jean Baptiste Say, Membre du Tribunal; à Paris an XI. (1802.) II. Tom. 8. Seconde édition entièrement refondue et augmenté d'un epitomé des principes fondamentaux de l'économie politique, à Paris 1814. II. Tom. 8. Eine dritte, gegen die zweite wenig vermehrte, Auflage erschien 1818. II. Tom. 8. Eine nicht sonderlich gelungene Uebersetzung des Say'schen Werks nach dieser dritten Auflage haben wir von Morstadt unter dem Titel: Darstellung der Nationalökonomie oder der Staatswirthschaft, Heidelberg 1819. 2 Bde. 8. Bei weitem vorzüglicher ist die Uebersetzung der ersten Auflage unter dem Titel: Abhandlungen über Nationalökonomie, oder ein-

Gleichen Schritt mit den Franzosen hielt die Bearbeitung der Smith'schen Theorie in Deutschland. Zu derselben Zeit, wo in Frankreich die angezeigten Werke erschienen, erschienen in Deutschland die Smith's Theorie trefflich erläuternden größern Werke von L ü d e r *), und Christian Jakob Kraus**), nebst den Lehrbüchern von Jakob***), und Christian von Schlözer****). Und nachdem man bereits angefangen hatte, in Deutschland an der unwandelbaren Festigkeit des von Smith aufgeführten staatswirthschaftlichen Gebäudes etwas zu zweifeln, erschien ein neuer sehr achtungswerther Vertheidiger der Hauptlehre von

fache Darstellung der Art und Weise, wie Reichthümer entstehen, vertheilt und verzehrt werden, mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von L. H. Jakob; Halle 1807. 2 Bde. 8.

††) De la richesse commerciale, ou principes d'économie politique, appliqués à la législation du commerce. Par J. C. L. Simonde, Membre du Conseil de Commerce etc. à Geneve an XI. (1803.) II. Tom. 8.

*) Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft; nach Adam Smith bearbeitet von August Ferdinand Luder, Hofrath und Prof. am Carolino zu Braunschweig, Berlin 1800 — 1804. III. Bde. 8.

**) Staatswirthschaft von Christian Jakob Kraus, öffentlichen Lehrer der praktischen Philosophie u. Kameralwissenschaften auf der Königsbergischen Universität. Nach dessen Tode herausgegeben von Hans von Auerwald, geh. Oberfinanzrath u. Königsberg 1808. 4 Bde. 8.

***) Grundsätze der Nationalökonomie oder Nationalwirthschaftslehre, von Ludwig Heinrich Jakob, ord. Prof. der Philos. zu Halle. Halle 1808. 8.

****) Anfangsgründe der Staatswirthschaft, oder die Lehre vom Nationalreichthum; von Christian von Schlözer, russ. kais. Hofrath u. Prof. der Staatswissenschaft zu Moskwa. Riga 1805. II. Bde. 8.

Smith an dem Staatsrathe Heinrich Storch in Rußland *).

§. 29.

Prüft man Smith's Theorie, so wie sich solche unter den Händen seiner Epitomatoren und Kommentatoren allmählig ausgebildet, berichtigt und befestiget hat, so gebührt ihr ohnseitig das Verdienst, daß sie der menschlichen Betriebsamkeit ihre Rechte bei weitem umfassender und vollständiger vindicirt hat, als irgend eine der übrigen früheren staatswirthschaftlichen Theorien. Da sie die menschliche Industrie in ihrem ganzen Umfange erfaßt hat, und eine möglichst freie Entwicklung derselben, als die letzte Grundlage des möglichst ausgebreiteten Flor's des Nationalwohlstandes darstellt, so haben sich Smith, und seine Freunde und Anhänger, durch sie allerdings unendliche Verdienste um die Menschheit erworben. Doch bei dem Anerkenntnisse dieser Vorzüge, wird keinem aufmerksamen Würdiger der Smith'schen Lehrsätze die Bemerkung entgehen, daß Smith's Theorie, so treffliche Partien sie auch haben mag, doch noch immer manche Erinnerung zuläßt.

Eine Haupterinnerung, die sie trifft, ist wenigstens nach meiner Ansicht die, daß Smith sich über das eigentliche Verhältniß, in welchem der Mensch gegen

*) Cours d'économie politique, ou exposition des principes qui déterminent le prospérité des Nations, par Henry Storch, Conseiller d'état etc., St. Petersburg 1815. VI. Tom. 8. Ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: Handbuch der Nationalwirthschaftslehre u. mit Zusätzen von Karl Heinrich Rau. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß Storch's Werk eigentlich ein überarbeiteter Abdruck der staatswirthschaftlichen Vorlesungen ist, die Storch den Großfürsten Nikolaus und Michael von Rußland hielt.

die Sachen, und Güterwelt steht, nicht klar genug verständiget hat. Er betrachtet den Menschen überall bei weitem mehr wie er im und durch den Verkehr sich die Güter Anderer anzueigen sucht, als wie er im Gütererwerb und Besiz für sich Genuß, und Förderung seines Strebens nach sicherer Existenz und Besserseyn und Besserwerden sucht; er sieht mehr darauf, wie der Mensch sich durch Gütererwerb und Besiz ein Uebergewicht über Andere verschaffen mag, als auf das ursprüngliche und nächste Verhältniß desselben gegen die Güterwelt. Er sucht die Bedingungen des Reichthums und der Armuth des Menschen bei weitem weniger, in der Fähigkeit des Menschen, seine Gütermasse für seine eigenen Zwecke als Mittel zu gebrauchen, und zu verwenden, als in der Fähigkeit, sich die Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten, und Vergnügungen des Lebens durch die Arbeit Anderer zu verschaffen; — kurz über den Gebrauch der Güter zum Verkehr, scheint er ihren eigentlichen Gebrauchswert für den Menschen ganz übersehen zu haben. — Darum findet er den Werth der menschlichen Güter nicht sowohl darin, daß sie geeignet sind, die Zwecke ihres Besizers zu fördern, und zu dem Ende von diesem ge- und verbraucht zu werden; als vielmehr nur in dem durch Gütererwerb und Besiz mittelbar zu erstrebenden Zwecke, sich durch eigene Güter fremde Arbeit zu verschaffen, über diese gebieten, und sich solche erkaufen zu können *). Zwar spricht Smith allerdings auch vom Gebrauchswert der Güter; und sezt ihn —

*) U. a. D. Bd. I. S. 51—53. Reichthum, sagt hier Smith, ist die Macht oder das Vermögen zu kaufen; eine gewisse Gewalt, die der Reiche bekommt, über die Arbeit anderer Menschen, oder über die Erzeugnisse ihrer Arbeit, welche zu Markte gebracht worden sind, zu gebieten.

ihrem Tauschwerthe gegenüber*); und es ist doch immer nur der Tauschwerth, oder — wie sich Smith ausdrückt — das durch den Besitz eines Guts geschaffene Vermögen, sich für jenes Gut andere Güter zu kaufen, das, was er immer vor dem Auge hat, und worin er das wahre und wirkliche Verhältniß der Güter zum Menschen, und das eigentliche Element des Reichthums sucht. — Und diese Einseitigkeit ist der Hauptpunkt, der bei seiner Theorie Tadel zuläßt**). Einseitig ist aber auch seine Theorie noch darin; daß er bei der Betrachtung des Verhältnisses des Menschen zur Sachen- und Güterwelt, den Menschen — ohngeachtet er ihn immer nur im Verkehr unter sich sieht, — dennoch zu sehr individualisirt, und ihn gleichsam nur isolirt betrachtet, wie er in Beziehung auf Gütererwerb und Besitz gewisse eigene Zwecke verfolgt. Zwar geht allerdings der Wohlstand der Völker hervor aus dem Wohlstand der Einzelnen, aber die Bedingungen, auf welchen der Wohlstand der einzelnen ruht, sind bei der Analyse des Wesens und bei der Aufstellung der Elemente des Volkswohlstandes nur mit großer Umsicht zu gebrauchen. Da bei allen staatswirthschaftlichen Untersuchungen der Mensch; nie anders erfaßt werden kann, als als innig verschlungen

*) A. a. D. Bd. I. S. 48.

**) So richtig auch manche Erinnerung des Lord Lauderdale gegen Smith's Theorie seyn mag, in dem hier angedeuteten Punkte ist Lauderdale noch weniger im Klaren, als Smith. Auch er hängt am Tauschwerthe, und zwar noch inniger und fester als Smith; denn Werth hat ihm (A. a. D. S. 1.) jede Sache nur in sofern, als sie Eigenschaften besitzt, welche sie zu einem Gegenstande menschlichen Wünschens und Begehrens machen, und in sofern sie sich nicht in solcher Menge vorfindet, daß Jedermann davon soviel ohne Mühe erhalten kann, als er will.

und verkettet, durch den Verkehr und den Gang dieses Verkehrs, so kann der Wohlstand des Volks durchaus nicht gebauet werden auf die künstlichen, oft sehr widers natürlichen, Mittel, auf welchen der Wohlstand des Einzelnen in so vielen Fällen ruht. Der Volkswohlstand kann — wie ich in der Folge umständlicher zeigen werde — nur ruhen auf solchen Elementen, die den Vortheil aller, sich im menschlichen Verkehr wechselseitig berührenden, Individuen für Alle gleichmäßig fördern. Das besondere Wohl des Einzelnen muß auch hier auf das Gemeinwohl, das Wohl Aller, gebauet seyn. Kann sich der einzelne Mensch überhaupt nie von dem Menschengeschlechte losreißen, so kann er es gewiß am allerwenigsten bei seinem Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch, und dem hieraus hervorgehenden Trachten nach Wohlstand und Reichthum. Darum aber, weil Smith diese beiden eben angeedeuteten Punkte nicht der nöthigen Aufmerksamkeit gewürdiget hat, — darum konnte und mußte ihm der Einfluß entgehen, welchen die Natur auf Güterproduktion hat. Er konnte bloß in Arbeit und Arbeit unterstützenden Kapitalien, und zwar nur in der Arbeit und in dem Kapitalbesitz der Einzelnen, die Urquellen des menschlichen Gütererwerbs und Besitzes erblicken; und wieder nur darum konnte er hier den Kapitalien den hohen Werth beilegen, den seine Theorie diesem an sich todten Förderungsmittel der menschlichen Betriebsamkeit anweist.

Doch die meisten dieser Erinnerungen treffen auch das System der Physiokraten und die Lehre der Merkantilisten, und wirklich treffen sie das letztere System auffallender als irgend ein anderes. Wenn Smith's Theorie doch wenigstens auf den wahren Stand des Menschen zur Güterwelt oft hindeutet, so ist weder bei der Lehre der Physiokraten, noch bei der der Merkantilisten eine solche Hindeutung auch nur möglich. Bloß nur der Tauschwerth der Güter ist es, der in bei-

den Systemen sichtbar hervortritt, und sichtbar hervortreten kann. Das Merkantilsystem sieht den Menschen geradezu nur als Händler an; das physiokratische System aber mit einigen Umschweifungen, in sofern als es den Urproducenten seine rohen Stoffe nur zu dem Ende hervorbringen läßt, um damit seine Diener, die Fabrikanten und Mannfacturisten, zu belohnen und ihre Erzeugnisse sich aneignen zu können. Alle diese Systeme gehen nicht darauf aus, zu zeigen, wie der Mensch, und insbesondere der durch den Verkehr so innig verschlungene und verkettete Mensch, sich Güter schaffen und aneignen, und durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch des Lebens wirklich froh werden mag; sondern alle suchen nur zu zeigen, wie er sich Güter — und zwar mehr im Wege des Tausches, als durch eigene Hervorbringungen — erwerben könne, und wie er durch diesen Erwerb sich ein Uebergewicht über seine Nebenmenschen verschaffen kann; und dieß ist ihr gemeinschaftlicher Grundirrtum.

Aus dem angeedeuteten Grunde, und weil sowohl dem Industriesysteme, als dem physiokratischen und der Lehre der Freunde des Merkantilsystems, eine gleiche unhaltbare Ansicht vom Verhältnisse des Menschen zur Sachen- und Güterwelt zum Grunde liegt, — aus diesem Grunde läßt sich denn ganz und gar nichts von den Versuchen erwarten, welche man gemacht hat; um durch Combinationen der Lehren dieser verschiedenen Systeme ein durchaus haltbares System aufzuführen, wie dieses Dutens*), rücksichtlich der Vereinigung der drei angeedeuteten Systeme, Garnier**) und

*) *Analyse raisonnée des principes fondamentaux de l'économie politique.* Par J. Dutens, Ingenieur des Ponts et Chaussées etc. à Paris an XII. (1804.) 8.

**) *Abregé elementaire des principes de l'économie politique.* Par Germain Garnier, à Paris 1796. 8. Auch in

Fulda *) in Beziehung auf das Industrie- und das physiokratische System, und späterhin wieder Garnith **) , und zuletzt auch noch gewissermassen Simonde de Sismondi ***), rücksichtlich des Industrie- und Merkantilsystems gethan haben. Alle diese Versuche, so schätzbare Partien sie auch in ihren einzelnen Theilen enthalten, können zu weiter nichts führen, als die Aufstellung einer richtigen und haltbaren staatswirthschaftlichen Theorie nur noch schwieriger zu machen,

den Anmerkungen zu der Uebersetzung von Smith hat Garnier diesen Zweck verfolgt.

- *) Ueber Nationaleinkommen. Ein Beitrag zu den neuesten Untersuchungen über die Staatswirthschaft, von Friedrich Karl Fulda, Prof. der Kameralwissenschaften zu Tübingen. Tübingen 1805. 8.
- **) Des systemes d'économie politique, de leurs inconveniens, de leurs avantages, et de la doctrine la plus favorable au progrès de la richesse des nations. Par Charles Garnith, Avocat Extribun. à Paris 1809. II. Tom. 8.
- ***) Nouveaux principes d'économie politique, ou de la richesse dans ses rapports avec la population, par J. C. L. Simonde de Sismondi, Correspondant de l'institut de France etc., à Paris 1819. II Tom. 8. Die Hauptidee, die Simonde hier aus- und durchzuführen sucht, ist die, den Regierungen liege ob, alle Zweige der Betriebsamkeit möglichst unter ihre Leitung zu nehmen, damit das Streben des Einzelnen nach Wohlstand möglichst im Einklang verbleibe, mit den Bedingungen des Wohlstandes Aller; und diese Idee führt denn den Verfasser bei aller Anhänglichkeit an Smith's Grundlehren bei weitem näher zum Merkantilsystem hin, als er es wohl selbst glauben mag. Auf jeden Fall läßt sich das Gleichgewichtssystem, das er durch das stete Eingreifen der Regierungen herstellen will, ganz und gar nicht herstellen, wenn die menschliche Betriebsamkeit in ihrem Fortschreiten nicht überall beeinträchtigt und gehemmt werden soll.

als dieß schon an sich seyn mag, und die Regierungen und die praktischen Staatswirthe in dem Mißtrauen zu bestärken, in dem sie überhaupt gegen die neuern staatswirthschaftlichen Untersuchungen befangen sind. —

Bei weitem mehr, als alle diese Vereinbarungsversuche die Wissenschaft gefördert haben, haben ihrer möglichsten Ausbildung vorgearbeitet der Graf von Soden*) und Hufeland**), auf deren treffliche

*) Die Nationalökonomie. Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums, und über die Mittel zu dessen Beförderung. Von Julius Graf von Soden. Leipzig 1805 — 1808. 3 Bde. 8. Eine compendiarische Zusammenstellung des Inhalts dieses Werks enthält das: Lehrbuch der National-Ökonomie, von Julius Graf von Soden; zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen nach dessen Systeme bearbeitet. Leipzig 1810. 8. Eine, indes nicht sonderlich gelungene, Kritik des Grundprinzips der Soden'schen Theorie enthalten die: Ideen, veranlaßt durch die Einleitung zur Nationalökonomie des Herrn Grafen von Soden. Dem Lectern zur Prüfung vorgelegt von Heinrich Wilhelm Crome. Leipzig 1807. 8. Auch vergl. man über Sodens Werk meine Recension in der Jenaischen A. L. Zeit. 1812. Nr. 50 u. 51. — Unter Nationalökonomie — diese als Wissenschaft betrachtet — versteht übrigens Soden: die aus der Anthropologie, aus der Kenntniß des menschlichen Organismus geschöpfte Kunde der Grundsätze, wie die Form des Staatsvereins, also die Staatsverfassung, und wie die Regeln, welche die Staatshaushaltung zur Bestimmung der Rechte und Pflichten der Staatsglieder, in strenger Beziehung auf den gesellschaftlichen Verein zu beobachten hat, beschaffen seyn müssen, damit die größtmögliche Zahl der Glieder desselben den höchstmöglichen Grad physischer Genußvollkommenheit nach ethischen Grundsätzen erlangen und bewahren können. — Und unter Produktion versteht er jede Kraftäußerung, welche ein Genußmittel zum Genuße bringt, das ohne sie nicht zum ökonomischen Genuß gelangt seyn würde; und die Produktion selbst ruht ei-

Vorarbeiten ich vorzüglich die Ideen gebaut habe, die ich in meinem mehrmals angeführten früheren Werke zu entwickeln und zu rechtfertigen gesucht habe. Schade nur, daß beide, Boden und Hufeland, das Verhältniß, in dem der Mensch zum Güterwesen steht, bei weitem mehr vom Staate und dem bürgerlichen Wesen abhängig gemacht haben, als dieß einer klaren Darstellung jenes Verhältnisses zusagt. Verleitet durch Smith und seine Freunde haben auch sie überhaupt den Gesichtspunkt, aus dem das Verhältniß des Menschen gegen die Güterwelt angesehen werden muß, nicht mit der Festigkeit und Unwandelbarkeit ergriffen und festgehalten, wie es ihr Streben geheischt hätte. Und zuletzt zieht vorzüglich Bodens sonst so treffliches Werk durch die metaphysische Hülle, in welche er seine Demonstrationen eingehüllt hat, wenigstens den praktischen Staatswirth, um dessen Belehrung es doch bei solchen Untersuchungen zunächst zu thun seyn muß, von

nes Theils auf Stoffen, Dingen, die schon Genußmittel sind, oder aus welchen solche erzeugt werden können, und Produktivkraft, den menschlichen Kräften, die in Verbindung mit jenen Stoffen, die Genußmittel erzeugen, welche nicht schon die Natur, als solche, giebt.

- **) Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen mit ununterbrochener Rücksicht auf die bisherigen Systeme, von Gottlieb Hufeland, Hof- und Justiz-Rath u. Prof. zu Landshut. Gießen u. Weglar 1807 u. 1813. 2 Bde. 8. Das neueste Werk der Engländer: On the principles of political economy and taxation by David Ricardo Esq. second edition, London 1819. 8.; durch welches die Staatswirthschaftslehre bedeutend weiter gebracht worden seyn soll, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich kenne es nur aus der Anzeige in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1820. St. 19. 20,

dem Studium der hier behandelten Wissenschaft mehr ab als es ihn dazu hinleitet, und anregt: Hufeland aber hat durch sein unverkennbares Streben nach möglichster Bestimmtheit der Begriffe sich am Ende hie und da in Spitzfindigkeiten verwickelt, die dem Zwecke seiner Erörterungen bei weitem mehr nachtheilig sind, als sie diesen fördern.

§. 30.

Nicht als eigene staatswirthschaftliche Theorien kann ich übrigens die Ideen ansehen, die Fichte *), Luden **) und Adam Müller ***) über die von ihnen den Regierungen zugewiesene sorgfältige Leitung des Gewerbswesens der Völker aufgestellt haben. Diese Ideen beruhen theils auf eigenen Ansichten vom Verhältnisse der Regierungen zu ihren Völkern, rücksichtlich des Gewerbswesens, theils auf politischen Zwecken, welchen die menschliche Betriebsamkeit im Staate untergeordnet, und nach welchen diese geregelt und geleitet werden soll; und genau betrachtet ruhen diese Ideen nicht sowohl auf staatswirthschaftlichen Zwecken, als auf Strebepunkten, welche der Staatswirthschaft freilich fremd sind, und sich vielleicht mit ihren Strebungen ganz und gar nicht vereinigen lassen. Nicht sowohl der Reichthum der Völker

ist

*) Der geschlossene Handelsstaat; durch J. G. Fichte. Berlin 1800. 8.

**) Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik. Ein wissenschaftlicher Versuch von Heinrich Luden. Erste Abtheilung. Jena 1811. 8.

***) Die Elemente der Staatskunst. Oeffentliche Vorlesungen vor Sr. Durchlaucht dem Prinzen Bernhard von Sachsen Weimar und einer Versammlung von Staatsmännern und Diplomaten im Winter von 1808 auf 1809 zu Dresden gehalten. Von Adam H. Müller, Herzogl. S. Weimarisch. Hofrath. Berlin 1809. III Theile 8.

ist es, den man bei jenen Ideen vor dem Auge hat, als ihre politische Unabhängigkeit und Selbstständigkeit.

Dies ist der Punkt, den vorzüglich Fichte und Luden verfolgen, und wenn er in Adam Müllers Vorlesungen weniger deutlich hervortritt, so ist er doch auch hier vorherrschend. Das ganze Güterwesen hat nach Müllers Betrachtungen nur Sinn, in sofern es das Staatenwesen unterstützt und fördert; und letzteres ist wiederum eigentlich nur das, was dem Güterwesen Werth und Haltung gibt. Auf dem Streben nach Selbstständigkeit ruht dagegen das ganze Gebäude der Institutionen und Maasregeln, die Luden von den Regierungen zu Förderung des Ackerbaues, der industriellen Betriebsamkeit, und des Handels errichtet und ergriffen wissen will; namentlich die von ihm empfohlene Erschwerung der Getraideeinfuhr durch Beförderung des Ackerbaues im Inlande*), und die strenge Gewerbspolizei, vermöge deren die Regierung das ganze Gewerbs- und Fabrikenwesen so unter ihrer Leitung halten soll, daß ohne ihre Einwilligung keine Veränderungen darin vorgehen; weshalb denn keinem erlaubt seyn soll, eine Fabrik oder Manufaktur anzulegen, als in solcher Art, in solchem Orte, und in solcher Größe, wie die Regierung, nach Berechnung der Verhältnisse des Staats im Ganzen und Einzelnen, zu erlauben für gut findet; auch kein Handwerk erlernt werden darf, als nur von denjenigen, welchen es die Regierung bewilligt, nach der vorhandenen Anzahl und Menge der Produktionen, und der Größe des Bedarfs, die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Vermehrung desselben berechnend **). — Und nichts anderes als nur der Wunsch die Selbstständigkeit der Staaten gesichert zu sehen, konnte auch wohl Fichte zu den Vor-

*) U. a. D. S. 239.

***) U. a. D. S. 284. u. 285.

schlägen bestimmen, welche er in seinem vorhin angeführten Werke darlegt, und zu entwickeln und zu rechte fertigen gesucht hat. Die Sicherheit der Völker und das Heil der Menschheit meint er in einem Vernunftstaat zu finden, der sich von der übrigen Welt ganz losreißt; ohne zu bedenken, daß ein solches Losreißen den Menschen mit sich selbst entzweit, und statt seine Kraft zu stärken, solche nur lähmt; daß also seine Staateneinrichtung geradezu zu dem Entgegengesetzten von dem führen muß, was die Abgeschlossenheit bewirken soll. — Wohin ein solches Abschließen über kurz oder lang führen müsse, davon giebt wohl das überall noch im frischen Andenken ruhende Napoleonische Continentalsystem den auffallendsten Beweis. Hat je das Staatenwesen, und die Rücksicht auf solches, auf die Staatswirthschaftslehre, und ihre Uebung in der wirklichen Welt, nachtheilig eingewirkt, so ist es gewiß in den Ideen, auf welche Fichte seinen Vernunftstaat gegründet wissen will*), und welche Napoleon praktisch verfolgt hat**).

*) Man vergl. übrigens über Fichte's Ideen vom geschlossenen Handelsstaate, Köppen's Rechtslehre nach platonischen Grundsätzen, S. 197.

***) Ueber die Nachtheile des Napoleonischen Continentalsystems sehe man Georgius Versuch einer Darstellung der Lizenzen-Geschichten. 1814. 8.

Erster Theil.

Reine Staatswirthschaftslehre.

 Erster Abschnitt.

 Von der Produktion der Güter.

§. 31.

Die erste Frage, welche sich bei der Betrachtung und Erörterung des Verhältnisses des Menschen zur Sachen- und Güterwelt in staatswirthschaftlicher Beziehung aufbringt, ist wohl die, wie entstehen die Dinge, welche der Mensch durch Anerkennung ihrer Tauglichkeit, als Mittel zur Förderung seiner Zwecke, zu Gütern erheben mag? Und diese Frage verdient allerdings eine sehr sorgfältige Erörterung. Gerade darin, daß man sich diese Erörterung erkief, oder solche nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Umsicht vornahm, mag wohl der Hauptgrund zu suchen seyn, warum unsere staatswirthschaftlichen Theorien dem Vorwurf der Unzulänglichkeit nicht immer entgehen konnten. Trennt man die Untersuchung über die Elemente der Genesis der Dinge, welche Güter werden mögen, nicht sorgfältig von der Untersuchung über das Entstehen der Güter selbst, so geräth man immer in die Verlegenheit, über manchen Punkt der Wesenheit des Gütererwerbes und Besizes nie ins Klare kommen zu können. Im Gegentheil aber läßt sich alles sehr leicht aufklären, hat man sich über jenen Punkt ausreichend verständiget; denn Güter können immer nur aus Dingen

herborgerufen werden, und das Entstehen der Güter ist immer bedingt, durch die Genesis der Dinge.

Aber nur zwei Wesen sind es, welche Dinge schaffen können: die Natur, und der menschliche Geist*). Beide sind allerdings die einzigen und ausschließlichen Urquellen aller Dinge, welche Güter werden können. Sehr unrecht haben daher die Anhänger des physiokratischen Systems, wenn sie die Natur allein nur als die Schöpferin aller Güter, und als die Urquelle alles menschlichen Einkommens und Vermögens aufführen. Und nicht minder unrecht haben auch die Freunde des Industriessystems, wenn sie Arbeit, — die Aeußerung der schaffenden Kraft des menschlichen

*) Daß der menschliche Geist, und nicht etwa die menschliche Körperkraft, das schaffende Element der menschlichen Erzeugnisse sey, geht daraus hervor, daß ohne Leitung jener Kraft durch den Geist solche ganz und gar nichts vermag. Selbst die geringfügigste menschliche Arbeit ist nicht möglich, wird sie nicht durch den menschlichen Geist geleitet. Ich kannte in meinen jüngern Jahren einen blödsinnigen Menschen, der bei der bedeutendsten Körperkraft doch selbst zu der geringfügigsten Arbeit, dem Holzspalten, nicht einmal zu brauchen war. Er hieb so lange auf die ihm zum Spalten vorgelegten Holzstücke ein, bis sie kurz und klein gemacht waren, und selbst als Brennholzstücke ihre Brauchbarkeit verloren hatten. Ein nur einigermaßen regelmäßig gespaltenes Holzstück, wie man es zum Brennholz gewöhnlich braucht, brachte er nur zufälliger Weise zu Stande. Das Einzige, was er leisten konnte, war Glockenläuten; doch selbst hier war er nicht im Stande zu bestimmen, wenn er anfangen oder aufhören sollte, und darum konnte ihm selbst dieses Geschäft nicht überlassen werden, ohne fremde Aufsicht und Leitung. — Uebrigens vergleiche man mit dem, was ich hier über die Theilnahme des menschlichen Geistes an Sachproduktionen gesagt habe, Luden Handbuch der Staatsweisheit S. 207. Note 1.

Geistes, — zur alleinigen Urquelle aller Güter und alles Einkommens und Vermögens des Menschen erhoben wissen wollen*).

Beide Elemente müssen ins Auge gefaßt werden, wenn man je klar sehen will. Doch genügt um diesen letztern Zweck zu erreichen keineswegs nur die allgemeine Andeutung jener Elemente, worauf sich mehrere staatswirthschaftliche Schriftsteller**) beschränkt haben; sondern Noth thut es, tiefer einzudringen in die Art und Weise, wie beide, die Natur und der menschliche Geist, Dinge schaffen. Wirklich ist die Form des Schaffens der Natur, und die des Schaffens des menschlichen Geistes nicht eine und dieselbe. Es herrscht

*) Wenn der Graf von Buquoy, Theorie der Staatswirthschaft S. 7., diese Ansicht damit rechtfertigen zu können glaubt, daß ohne Arbeit kein zum Nationalvermögen gehöriger Gegenstand in Anspruch genommen werden könne, so beruht diese versuchte Rechtfertigung nur in den nicht ganz richtigen Ansichten desselben von den Bestandtheilen des Nationalvermögens, — darin, daß er dem, was keines allgemeinen Umtausches fähig ist, in Bezug auf das Nationalvermögen allen Werth abspricht. Aber gibt es denn nicht eine Menge allgemein nützlicher Güter, die hohen Gebrauchswerth für Alle haben, und doch eines Umtausches nicht wohl fähig sind? wie z. B. Luft, Wasser, Licht. Ueber die Frage, ob irgend ein gegebenes Gut ein Bestandtheil des Nationalvermögens sey, kann doch wohl nur nach seiner Tauglichkeit, als Mittel für die Zwecke Aller, abgeurtheilt werden, keineswegs aber nach der Art und Weise des Erwerbs desselben. In der Arbeit aber liegt nur die Art und Weise des Erwerbes, nicht aber jene Tauglichkeit; diese beruht auf ganz andern, von der Art und Weise des Erwerbs ganz unabhängigen Bedingungen.

**) J. B. Graf von Soden Nationalökonomie, Bd. I. S. 101. folg.; Storch Cours d'économie politique T. I. S. 162. folg. und Simonde de Sismondi nouveaux principes d'économie politique, Tom. 1. S. 102. folg.

vielmehr hier die auffallendste Verschiedenheit, in Rücksicht auf die Bedingungen des Schaffens nicht nur, sondern auch rücksichtlich der Produktion selbst.

Die Natur schafft alle ihre Erzeugnisse, die organischen sowohl als die unorganischen, immer durch sich selbst, nach den unabänderlichen Gesetzen ihrer Wirksamkeit, möglichst unabhängig von menschlichem Einflusse und Thätigkeit. Die Dinge, welche die Natur schafft, gehen aus ihrem Schooße hervor, in der Regel ohne menschliches Mitwirken, oder wirkt auch der Mensch hie und da mit, wie bei den Erzeugnissen des Ackerbaues, so spielt die Natur doch immer die Hauptrolle. Sie allein ist es, welche der Saat die Entwicklung ihres Keims, ihr Wachsthum, und ihre Ausbildung bis zur Erndte möglich macht. Wirkt der Mensch und sein Geist bei den Schöpfungen der Natur etwas mit, so geschieht dieß nur in sofern, als er etwa die schaffende Kraft der Natur aus ihrem Schlummer weckt, und aufreißt, oder die Hindernisse entfernen mag, welche die Entwicklung jener schaffenden Kraft hie und da etwa hemmen. Abgesehen von dieser, bloß Hülfe leistenden, Mitwirkung des menschlichen Geistes, äussert sich die schaffende Kraft der Natur immer nur durch sich selbst, und unabhängig vom Menschen. Bei der Uebung ihrer schaffenden Kraft bedarf die Natur weder Materialien, noch Werkzeuge, noch Fonds, wie sie der Mensch braucht, will er seine schaffende Kraft üben und bewegen; sondern was die Natur schafft, schafft sie durch sich selbst, durch die ihr inwohnende eigene Kraft*). Schaffen und Vernichten

*) Diesen Punkt hat offenbar Simonde de Sismondi übersehen, wenn er a. a. O. S. 102. den Grund und Boden mit dem stehenden Kapital gleichstellt, und jenen als eine Maschine ansieht, die der Mensch bei seiner Arbeit benützt. In der Maschine arbeitet eigentlich der menschliche Geist, der die Maschine als Werkzeug gebraucht.

ist der ewige Kreislauf ihres Wirkens und ihrer Bewegung. Beides erscheint hier in ewiger Wechselwirkung, und indem sie vernichtet, belebt sie selbst, und zwar ohne Zuthun des Menschen, ihre schaffende Kraft mit neuer Wirksamkeit. Was der Mensch in Rücksicht auf die Erzeugnisse der Natur unternehmen mag, beschränkt sich in der Regel nur auf die — freilich nicht immer ganz geringe — Mühe, jene Erzeugnisse zu würdigen, sie unter den Kreis seiner Güter aufzunehmen und sich anzueignen. Und ist dieses Würdigen, Aufnehmen und Aneignen für den Menschen mit irgend einem Güteraufwand verbunden, so ist dieser Aufwand doch immer nur der Preis der Aneignung, keinesweges aber der Preis ihrer Hervorbringung. Die Erzeugnisse der Natur aufzusuchen, sie aus dem Schooße der Natur wegzunehmen, und für seine Zwecke zu verwenden, dieß ist das Einzige, was der Mensch zu thun hat, will er die Erzeugnisse der Natur sich aneignen und sie zu dem gebrauchen, wozu er sie für brauchbar und nützlich anerkennt*), und bloß nur in dem Auf-

Selbstständig wie die Natur kann keine Maschine je etwas schaffen. Verläßt sie der menschliche Geist, so ist sie todt. Selbst ein perpetuum mobile, wenn eines je erfunden würde, würde in steter Abhängigkeit vom menschlichen Geiste seyn. — Bloß erst dann, wenn von der Vertheilung der hergebrachten Gütermassen, durch den Verkehr, und von dem hier dem Grundeigenthümer gebührenden Antheile an der gesammten in den Verkehr gekommenen Produktenmasse die Rede ist, — bloß erst dann mag sich Grund und Boden etwa unter dem von *Simonde de Sismondi* angedeuteten Gesichtspunkt stellen lassen. Man vergl. S. 78.

*) Ueber das hier angedeutete Verhältniß des Menschen zu den Erzeugnissen der schaffenden Kraft der Natur vergl. man übrigens *Locke Essay of government*, ch. IV. §. 2 — 5. S. 38 — 42. der französischen Uebersetzung.

wande jenes Auffuchens, Wegnehmens und Verwendens spricht sich der Preis des Aneignens aus.

Nicht so bei den Dingen, welche ihr Daseyn verdanken der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes. Hier spielt der Mensch nicht bloß nur die Rolle des Aneignens; auch schaffen und hervorbringen muß er. Aber bei weitem weniger selbstständig ist das Hervorbringen des menschlichen Geistes, als das der Natur. Auch der menschliche Geist kann zwar eine Menge von Dingen schaffen, nur durch sich selbst, durch seine ihm inwohnende Kraft, ohne Werkzeuge, ohne Materialien, ohne Fonds, und überhaupt ohne irgend eine fremde Unterstützung und Mithülfe; und wirklich äussert sich seine schaffende Kraft sehr häufig und in vielfacher Beziehung nur auf diese Weise. Alle sogenannte immaterielle Güter, welche die Thätigkeit der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes dem Menschen schafft, schafft sie ihm in der Regel auf diese Weise; das ganze weite Reich der Wissenschaften, das edelste Besizthum des Menschen, verdankt er einer solchen Aeussierung der Thätigkeit der schaffenden Kraft seines Geistes. Aber will er materielle Güter schaffen, — solche, mit deren Besiz, Erwerb und Gebrauch, wenigstens zunächst, es die Staatswirthschaftslehre allein zu thun hat, — will er solche Güter schaffen, dann ist seine schaffende Kraft und alles, was diese je hervorbringen mag, stets beschränkt und bedingt, durch irgend eine vorhergegangene Kraftäussierung der schaffenden Kraft der Natur, und weiter bedingt ist sie durch eine vorhergegangene Aneignung der Erzeugnisse dieser schaffenden Kraft von der Seite des Menschen. Materielle Güter kann die schaffende Kraft des menschlichen Geistes nie selbstständig, nie unabhängig von der Natur, schaffen. Aus Nichts Etwas zu machen, überschreitet in dieser Beziehung die Kraft des menschlichen Geistes, so groß und so übermäßig auch diese immer seyn mag, und so unbeschränkt

dieser Geist auch über die Sacherwelt herrscht und gebietet. Bei seinen Schöpfungen von Gütern solcher Art bedarf der Mensch stets der Erzeugnisse der Natur, um hier die Stoffe zu suchen und zu finden, an welchen sein Geist seine schaffende Kraft üben mag. Er bedarf Materialien zur Bearbeitung, und Werkzeuge zur Förderung seiner Arbeit; er bedarf sogar häufig selbst der Mitwirkung der schaffenden Kraft der Natur *), um die Dinge ins Daseyn zu rufen, die er als Erzeugnisse der Wirksamkeit seiner schaffenden Kraft aufstellen mag, und anerkannt wissen will, kurz er erscheint in jeder Beziehung abhängig von der Natur, und nur durch eine vorhergegangene oder ihn begleitende Wirkung ihrer schaffenden Kraft vermag er die seinige mit Erfolg zu äußern.

Inzwischen bei aller Abhängigkeit der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes von der schaffenden Kraft der Natur, ist doch — wenigstens in Bezug auf menschliches Güterwesen — das Reich der Dinge, welche der menschliche Geist durch seine schaffende Kraft und ihre Uebung hervorbringen mag, bei weitem ausgedehnter, als das Reich der Dinge, welche der Schöpfung der Natur ihr Daseyn verdanken. Nur darin liegt ein ewiges Uebergewicht der schaffenden Kraft der Natur über die schaffende Kraft des Menschen, daß, wie ich vorhin bemerkte, alle Schöpfungen des Menschen bedingt sind, durch die schaffende Kraft der Natur. Hörte die Natur auf zu schaffen, so wäre selbst die Existenz der schaffenden Kraft des Menschen gefährdet. Denn nur durch die schaffende

*) Z. B. bei allen chemischen Erzeugnissen. — Uebrigens vergl. man noch über die verschiedenen Hauptformen, wo der menschliche Geist bei der Uebung seiner schaffenden Kraft die Natur beherrscht und zur Mitwirkung heranzieht, Rau's Zusätze zur Uebersetz. von Storch Cours d'économ. politiq. Bd. III. S. 271 — 273.

und erhaltende Kraft der Natur lebt, webt und ist er. Verzehren der Dinge, welche die Natur schuf, ist die unerläßliche Bedingung seiner Existenz und aller Wirksamkeit der productiven Kraft seines Geistes; und diese Bedingung knüpft den Menschen ewig an die Natur und ihre Schöpfungen, so sehr er sich auch sonst über diese erheben mag.

§. 32.

In der Abhängigkeit, in welcher hiernach die schaffende Kraft des menschlichen Geistes von den Productionen der Natur erscheint, spricht sich ein Hauptpunkt für die Verschiedenheit der Wirksamkeit dieser beiden schaffenden Elemente aus. Doch noch ein zweiter nicht minder wichtiger Differenzpunkt zwischen beiden muß erfaßt werden, wenn das Verhältniß des Menschen zur Güterwelt in staatswirthschaftlicher Beziehung klar werden soll.

Was die Natur dem Menschen durch die Wirksamkeit ihrer schaffenden Kraft gibt, gibt sie ihm, abgesehen von dem Aufwande, den die Aneignung heischt, immer entweder ganz umsonst*), oder doch stets mit einem bedeutenden Ueberschuß über den Güteraufwand, welchen das Wecken und Leiten ihrer schaffenden Kraft dem Menschen gekostet haben mag**). Darin liegt der Grund, warum die Erzeugnisse der schaffenden Kraft der Natur, bei aller ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke, in dem Auge des kurzfristigen Menschen sehr

*) Wie die Erzeugnisse des Bergbaues, der Jagd und der Fischerei in Meeren, Seen und Flüssen.

***) Wie bei dem Ackerbau, der Viehzucht, der zahmen Fischerei, und zum Theil auch beim Forstbau, da nämlich, wo dieser kunstmäßig betrieben wird. Außerdem gehören die Erzeugnisse des Forstbaues zu denjenigen, welche die Natur dem Menschen umsonst gibt.

oft bei weitem nicht den Werth haben, welchen er den Erzeugnissen der ihm selbst inwohnenden eigenen schaffenden Kraft beilegen mag. Zwar hängt der Gebrauchswert der Güter keineswegs ab, von den mehreren oder minderen Schwierigkeiten ihres Erwerbs (§. 14 u. 15); aber doch ist es gerade diese Schwierigkeit; welche den Menschen, mehr aus Eitelkeit, als aus einem verständigen Zwecke, oft bestimmt, einem Dinge Werth beizulegen, das für menschliche Zwecke weiter keine Tauglichkeit hat, als die, der menschlichen Eitelkeit zu fröhnen*). Und wiederum liegt in der minderen Schwierigkeit des Erwerbs oft ein Hauptgrund der Geringschätzung eines Dings, in dem der Mensch sonst den höchsten Grad der Tauglichkeit für seine Zwecke anerkennen muß.

Auf keinen Fall wird aber je der Mensch sich entschließen, sich Dinge anzueignen, welche die schaffende Kraft der Natur hervorgebracht hat, hat er deren Gebrauchswert nicht vorher anerkannt. Und Tauschwert, Fähigkeit zum Tausche, kann nie ein Erzeugniß der schaffenden Kraft der Natur bei Menschen erlangen, ist die Aneignung desselben für den Menschen ohne allen Kostenaufwand möglich, und der Erwerb in dieser Beziehung nicht mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft **). Bei den Erzeugnissen der

*) Wie der Besitz von Edelsteinen; hier nur mag es seyn, wo die Seltenheit den Dingen Werth leiht. Der Werth besteht jedoch hier eigentlich in weiter nichts, als in dem Bewußtseyn, etwas zu besitzen, das nicht alle sich erwerben können; weil der Erwerb mit Schwierigkeiten verknüpft ist, welche nicht Alle besiegen können.

***) Auf diesem Grunde beruht die Tauschwerthlosigkeit der Luft, des Wassers und einer Menge anderer Dinge, die man gewöhnlich für ganz werthlos ausgibt, ohngeachtet es eigentlich bloß nur der Tauschwert ist, der ihnen fehlt,

schaffenden Kraft der Natur bildet darum ihre Würdigung, — das Auerkenntniß ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke, und die Bestimmung der Grade dieser Tauglichkeit im Vergleich mit andern Gütern, — immer einen sichtbar, und isolirt von der Erzeugung, neben dieser hervortretenden Akt des menschlichen Verstandes. Die Dinge sind oft schon lange, oft Jahrtausende von der Natur geschaffen und gegeben, ehe der Mensch sie in den Kreis seiner Güter aufnimmt, ihnen Gebrauchswert beilegt, und sie der Mühe und des Aufwandes der Aneignung würdigt; nur Tauschwert können sie erst dann erlangen, wenn ihre Aneignung aus der Hand der Natur für Alle nicht gleich möglich, oder wenigstens nicht gleich leicht ist.

Aber bei weitem anders verhält sich die Sache bei den Erzeugnissen der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes. Hier fällt ihre Genesis und ihre Würdigung gewöhnlich *) zusammen. In der Natur des menschlichen Eigennutzes liegt es, daß der Mensch weder seine Kräfte, noch seine ihm bereits zu Gebote stehenden Güter auf die Hervorbringung von Dingen verwendet, sieht er in diesen nicht im voraus Mittel zur Förderung seiner eigenen Zwecke, oder Tauglichkeit zum Erwerb anderer von ihm gewünschten Güter im Wege des Tausches gegen seine Produktionen. Nach

weil sie jeder umsonst haben kann; wenigstens in der Regel. Erleidet diese Regel durch lokale Verhältnisse oder aus andern Ursachen Ausnahmen, so erzeugt sich auch für diese Dinge ein bald mehr bald minder bedeutender Tauschwert.

*) Ich sage absichtlich gewöhnlich; denn Ausnahmen von dieser Regel gibt es allerdings. Eine Menge Erzeugnisse der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes bilden sich unter der Hand des Menschen, ohne daß er gerade ihre Hervorbringung beabsichtigt. Böttcher erfand die Porzellanbereitung, während er Gold zu machen suchte. Poppe Geschichte der Technologie Bd. III. S. 317. folg.

diesem Grundgesetze für den menschlichen Eigennuß kann und wird sich also die menschliche Produktivkraft stets nur in solchen Dingen äußern, welche für den Menschen Gebrauchs- oder wenigstens Tauschwerth haben, und in der einen oder der andern Beziehung von ihm bereits als Güter anerkannt sind. Und da eigentlich die Anerkenntniß des Gebrauchs- oder Tauschwerths der hervorzubringenden Dinge das Moment ist, das den Menschen zu der Hervorbringung bestimmt, so geht hier eigentlich die Würdigung der Dinge ihrer Schöpfung voran; oder geht sie auch dieser nicht immer voran, so fallen doch beide Akte des menschlichen Geistes hier wenigstens zusammen.

§. 33.

An die eben angedeuteten beiden Differenzpunkte zwischen den Schöpfungen der Natur und der Thätigkeit des menschlichen Geistes, reiht sich weiter noch ein Dritter. Die Erzeugnisse, welche die Natur dem Menschen durch ihre schaffende Kraft darbeut, sind äußerst selten in ihrem ursprünglichen Zustande so geeignet, daß sie der Mensch ohne weitere Bearbeitung und Zubereitung als Mittel für seine Zwecke gebrauchen kann; und eigentlich ist es diese Bearbeitung und Zubereitung, worin sich die schaffende Kraft des Menschen — in Bezug auf materielle Güter — offenbart und bewegt. Die Natur durch ihre bei weitem meisten Schöpfungen leistet gewöhnlich dem Menschen weiter nichts, als nur die entfernteste Aussicht auf die Befriedigung seiner Wünsche und Bedürfnisse. Die Mittel und Wege zu suchen, wie der Mensch durch die ihm dargebotene Masse von Dingen des Lebens froh werden möge, dieß gehört zum Geschäftskreise des menschlichen Geistes; und je freier und lebendiger er sich in diesem Geschäftskreise bewegt, je sorgfältiger und geschickter er die Gaben der Natur für seine Zwecke zu bearbeiten und zu verarbeiten versteht, um so näher

rückt er dem angeedeuteten Zielpunkte. Erst diese Bearbeitung und Verarbeitung ist es eigentlich, durch welche die Erzeugnisse der Natur für den Menschen zu wahren Gütern werden können, und in der Regel wirklich werden; denn erst sie gibt den Schöpfungen der Natur die Brauchbarkeit für menschliche Zwecke, von der das Wesen der Güter und ihre Beziehung zum Menschen eigentlich abhängt. Die Bearbeitung und Verarbeitung der Dinge, welche die schaffende Kraft der Natur dem Menschen darbeut, erscheint bei möglichst genauer Betrachtung in der letzten Analyse nicht bloß als eine Erhöhung, eine Vermehrung des Werths jener Dinge, sondern wirklich ist sie die alleinige Schöpferin dieses Werths, und darin, daß der menschliche Geist auf diese Weise Dinge, brauchbar für den Menschen, schafft, offenbart sich der Haupttheil der Rolle, welche er bei der Erzeugung von Dingen spielt. Spielte er diese Rolle nicht, das menschliche Geschlecht müßte untergehen, selbst bei der möglichsten Freigebigkeit der schöpferischen Kraft der Natur. Das Band, das die Menschen an die Sachewelt kettet, würde äusserst los seyn. Der Mensch müßte ein Thier bleiben, gleich thierisch am Geiste, wie am Leibe, und untergeordnet unter die Natur, würde sie ihn selbst wieder vernichten, wie sie ihn schafft. Die Grundlage zum Gebäude des menschlichen Wohlstandes mag wohl die Natur und ihre schaffende Kraft geben; aber dieses Gebäude aufzuführen, ihm Dauer und Haltbarkeit, Bequemlichkeit und Schönheit, und Uebereinstimmung mit den menschlichen Wünschen und Bedürfnissen zu geben, — dieß vermag nur der menschliche Geist, durch Beherrschung des Reichs der ihm von der Natur dargebotenen Dinge, und durch ihre Bearbeitung und Verarbeitung für menschliche Zwecke.

§. 34.

Aber nehmen auch die Natur und der menschliche Geist beide, jedes in seiner Art, gleichmäßig Theil an der Hervorbringung der Dinge, welche der Mensch unter das Reich seiner Güter aufnehmen mag, die Aufnahme dieser Dinge in das Reich der menschlichen Güter — diese Aufnahme selbst gehört lediglich und ausschließlich nur dem menschlichen Geiste an, und wiederum bestimmt auch nur der menschliche Geist den Rang, den die Dinge im weiten Reiche der Güter annehmen sollen, und die Dauer der Zeit ihrer Bildung in diesem Reiche. Ueber alle diese Verhältnisse vermag die Natur nichts (§. 9). Alles, und allein alles, entscheidet, wie ich bereits oben bemerkt habe, hier die Tauglichkeit der Dinge, als Mittel zur Förderung menschlicher Zwecke; und über diese Tauglichkeit zu erkennen und abzusprechen, kommt nur dem menschlichen Geiste zu. Je nachdem er sich bei irgend einem Erzeugnisse der schaffenden Kraft der Natur, oder seines eigenen Geistes, für oder wider dieses Erzeugniß ausgesprochen haben mag, darnach nur allein richtet sich der Eifer und der Fleiß, mit der er sich die Aneignung oder Hervorbringung jenes Dinges widmen mag. Zuerst bleibt also in der letzten Analyse aller Gütererwerb vom menschlichen Geiste abhängig; von dem Eifer und der Thätigkeit, mit der er sich dieser Bedingung des menschlichen Seyns und Besserwerdens widmet, und wie er dabei sein Verhältniß zur Sachentwelt gebraucht und benutzt.

Aus diesem Gesichtspunkte dieses Verhältniß betrachtet, haben daher Adam Smith und die Freunde des Industriesystems sehr Recht, wenn sie die menschliche Arbeit zum Urelemente aller menschlichen Güterschöpfung machen. In sofern in der Arbeit, welche der Mensch der Erzeugung oder Aneignung dieser oder jener Dinge widmen mag, sich, wie ich vorhin (§. 31.)

bemerkte habe, das Daseyn seines Urtheils über die Tauglichkeit dieser Dinge, als Mittel für menschliche Zwecke, wenigstens stillschweigend, ausspricht, in sofern mag allerdings die Arbeit als Element der menschlichen Güterschöpfung angesehen werden. Doch auch nur in sofern. Nur allein die Erhebung der Dinge zu Gütern durch Anerkenntniß ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke, — nur allein diese Erhebung ist es, die dem Menschen und seinem Geiste, in Rücksicht auf sein Verhältniß zur Sachen- und Güterwelt, allein und ausschließlich zusteht. Das Schaffen der Dinge, welche der Mensch durch Anerkennung ihrer Tauglichkeit für seine Zwecke zu Gütern erheben mag, — dieses Schaffen hingegen ist und bleibt ein gemeinschaftliches Eigenthum beider, der Natur und des menschlichen Geistes; und dieser Punkt muß fest im Auge behalten werden, will man je zu einer festen und zuverlässigen Theorie über die Bedingungen des menschlichen Güterwesens und des menschlichen Wohlstandes und Reichthums gelangen.

Doch eben so wichtig ist die stete Festhaltung des erstern Punktes. Nur durch sie wird es klar, wie der Mensch seinem Verhältnisse zur Sachenwelt, und seinem Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch gerade die Richtung geben mag, die wir ihm, diesem Streben, theils überhaupt, theils in einzelnen Fällen, wirklich geben sehen. Nur durch sorgfältige Festhaltung dieses Punktes ist und wird es erklärbar, wie der Gang der menschlichen Betriebsamkeit bald diese Richtung nehmen mag, bald jene; wie der Mensch bald durch den Erwerb, Besitz und Gebrauch dieser Güter seinen Wohlstand begründet und gefördert sehen mag, bald wieder durch den Erwerb, Besitz und Gebrauch jener; und wie überhaupt in Bezug auf Sachen- und Güterwesen das menschliche Geschlecht unter sich in die Verbindungen und Verkettungen kommen mag, die uns die Beobachtung des Ganges des menschlichen

Verkehr in den verschiedenen Perioden der Geschichte des menschlichen Geschlechts darbietet.

§. 35.

Diese Betrachtungen über das Entstehen der Dinge, über die Elemente, auf welchen dieses Entstehen ruht, und über die Bedingungen, von welchen das Erheben der Dinge, zu Gütern abhängig ist, — alle diese Betrachtungen vorausgesetzt, läßt es sich denn wohl ohne Schwierigkeit bestimmen, was unter dem Ausdrucke Produciren zu verstehen seyn mag, dessen richtige Deutung in allen unseren bisherigen staatswirthschaftlichen Systemen stets für die schwierigste Aufgabe geachtet worden ist, und wirklich den Wendepunkt für die Divergenz der verschiedenen Systeme gebildet hat.

Klar ist es wohl, einen ganz andern Sinn muß man mit dem Ausdrucke Produciren verbinden, wenn man dabei bloß auf das Entstehen der Dinge sieht, welche der Mensch zu Gütern erheben mag; und wieder in einem andern Sinne muß dieser vielbesprochene und vielbestrittene Ausdruck genommen werden, sieht man dabei auf das Entstehen von Gütern*).

*) In einem beides, das Entstehen von bloßen Dingen, und das Entstehen von Gütern vermengenden und daher im Ganzen wenig Aufklärung gebendem Sinne spricht von produciren und Produktion, Adam Müller Elemente der Staatskunst u. Bd. II. S. 249, wenn er meint: Produciren heißt aus zwei Elementen etwas Drittes erzeugen, zwischen zwei streitenden Theilen vermitteln und sie zwingen, daß aus ihrem Streite ein Drittes hervorgehe. — Auch scheint Müller bei dieser Erklärung bloß nur die Produktion der Natur vor dem Auge gehabt zu haben. Dagegen hat der Graf von Soden National-Oekonomie, Bd. I. S. 146. nur allein da' Produciren von Gü-

Produciren im erstern Sinne kann nichts anderes seyn und heißen, als Dinge irgend einer Art hervorbringen, die früherhin nicht vorhanden waren, oder wenigstens nicht so vorhanden waren, wie sie jetzt in der Wirklichkeit sich darstellen. Ob in dieser Sachenproduktion sich etwas offenbare, das zugleich eine Güterproduktion andeutet und darstellt, davon kann bei einer Betrachtung des Producirens und seines Wesens in diesem Sinne nie die Frage seyn. Ob die hervorgebrachten Dinge Güter sind, ob sie Werth oder keinen haben, ob dieser Werth von Bedeutung oder unbedeutend sey, ob durch die Hervorbringung jener Dinge die menschliche Gütermasse, ihrem Werthe nach, erhöht, oder verringert worden sey, — alle diese Fragen gehören hier ganz und gar nicht in den Kreis unserer Betrachtungen. Bloss das Hervorbringen von etwas früherhin nicht dagewesenen, nicht vorhandenen, entscheidet hier; alle andere sonst etwa zu beachtende Momente hingegen bleiben durchaus unbeachtet. Der Mensch erscheint hierbei bloss in Rücksicht seines Verhältnisses zur Sachwelt, und bloss nur die verschiedene Gestaltung dieses Verhältnisses ist es, welche hier ins Auge gefaßt werden muß. Selbst nicht das aus der Produktion hervorgegangene Mehr oder Minder in dem Reiche der Sachwelt kommt hier

tern, und zwar zunächst nur durch menschliche Kraftäußerung, vor dem Auge, wenn er Produciren diejenige Kraftäußerung nennt, welche ein Genußmittel zum Genuß bringt, das ausserdem nicht vorhanden seyn würde. — Uebrigens unterscheiden die Chemiker und Technologen noch unter Educt und Product, und Educiren und Produciren. Indes für den Staatswirth ist dieser Unterschied ohne Werth; für ihn sind beide Produktionsformen gleichgültig; im staatswirthschaftlichen Sinne ist das Educt auch Product.

in Betrachtung; sondern nur das Verhältniß der Gegenwart gegen die Vergangenheit an sich wird betrachtet. Nur darum handelt es sich, ob mehrere oder andere Sachen da, und durch die Produktion hervorgerufen sind, als früherhin da waren. Jede Schöpfung von Sachen, die mehrere oder andere Dinge schafft, als früherhin da waren, ist also hier eine Produktion; und zwar ohne Unterschied, die Mehrung oder Minderung mag nur der Form nach etwas Neues, vorher nicht vorhandenes, liefern, oder auch der Materie nach.

In einem bei weitem andern Sinne aber muß der Ausdruck Produciren genommen werden, wenn man dabei an das Verhältniß des Menschen, nicht bloß zur Sachenwelt allein, sondern auch zur Güterwelt denkt. Hier entscheidet nicht das Hervorbringen von Sachen; sondern das, worauf es hier ankommt, ist das Hervorbringen von Gütern. Hier erscheinen die Sachen nicht an sich und isolirt dem Menschen gegenüberstehend, ohne Rücksicht auf ihre Brauchbarkeit zur Förderung menschlicher Zwecke; hier ruht der Divergenzpunkt zwischen Produciren und Nichtproduciren nicht bloß in der Vermehrung oder Veränderung der Dinge ihrer Form oder Materie nach, sondern hier dreht sich die ganze Untersuchung zunächst nur um die Frage: ist durch die Wirkung, welche wir eine Produktion nennen, der Stand des Menschen gegen die Güterwelt geändert? oder deutlicher: ist durch jene Schöpfung dem Menschen ein Gut geschaffen, das er vorher gar nicht hatte, oder doch wenigstens nicht in der Art, wie jetzt? — Hier ist es also die Tauglichkeit der Dinge für menschliche Zwecke, welche ins Auge gefaßt werden muß; und Produciren in Bezug auf den Menschen und sein Verhältniß zur Güterwelt kann darum nichts anderes heißen, als ein Ding hervorbringen, an dem der Mensch Tauglichkeit für seine Zwecke anerkennt.

Produktion aber, in diesem Sinne, heißt, jede Aeußerung der produktiven Kraft des Menschen, oder der Natur, welche dem Menschen ein solches Ding liefert.

Damit aber, daß die Produktion, von der gerade die Rede seyn mag, ein solches Ding dem Menschen geliefert hat, damit ist auch ihr Begriff rein abgeschlossen. So wenig bei der Produktion von Sachen das Mehr oder Minder der Gegenwart im Vergleiche gegen die Vergangenheit entscheidet, ebenso wenig mag auch hier dieser Punkt etwas entscheiden. Ob durch die vorgekommene Güterproduktion die Masse der früherhin vorhanden gewesenen Güter, im Vergleiche gegen die jetzt vorhandenen, sich vermehrt oder vermindert habe, ob die Masse der jetzt vorhandenen Güter, ihrem Werthe oder Preise nach, höher oder niedriger zu schätzen sey, als die vorher vorhanden gewesene Masse, dieß ist auch hier sehr gleichgültig; genug nur, daß ein Gut hervorgebracht ist, das vorher nicht vorhanden war, und daß sich damit der Stand des Menschen gegen seine Güterwelt verändert, und die Masse der Dinge, welche er als Güter anerkennt, eine andere Gestalt erhalten hat*).

§. 36.

Indeß, wenn auch nach den bisherigen Andeutungen in dem Sinn der Ausdrücke Produziren und

*) Den hier angedeuteten Punkt hat offenbar Storch Cours d'économ. politiq. Tom. I. S. 186. übersehen, wenn er meint, eigentlich sey nur diejenige Arbeit für wirklich produktiv zu achten, deren Erzeugnisse die darauf gemendeten Kosten überstiegen, und dadurch rücksichtlich der Produktivität der Arbeiten, deren Erzeugniß dieses nicht leisten, in Verlegenheit gerieth. Hätte er, der Natur der Sache gemäß, bloße Produktion und Gewinn bringende Produktion von einander geschieden, so würde er sich diese Verlegenheit haben ersparen können.

Produktion eigentlich zunächst weiter nichts liegen mag, als nur die Aendeutung einer dadurch bewirkten Umgestaltung unserer bisher besessenen Gütermasse; so darf doch, bei den Erörterungen dieses Gegenstandes, nie der hier sehr hochwichtige Umstand übersehen werden, daß der Mensch, wenn er seine Kräfte, und seine bisher besessenen Gütervorräthe neuen Gütererzeugungen widmet, nie bloß nur darauf ausgeht, seiner bisherigen Gütermasse eine andere Gestalt zu geben, sondern daß er in dieser Umgestaltung noch etwas mehr sucht, — namentlich Erhöhung und Vermehrung der Tauglichkeit jener Gütermasse für seine Zwecke. — Und dieser Punkt ist es, der vorzüglich weiter noch ins Auge gefaßt werden muß, wenn der Sinn und die Wesenheit des Producirens, in so weit dieses durch den Menschen bewirkt wird, vollständig klar werden soll.

Wenn man in der Staatswirthschaftslehre von Produciren und Produktion spricht, ist es nicht sowohl die Produktion an sich, deren Wesen man erforschen will, sondern eigentlich dreht sich hierbei alles um gewinnbringende Produktion. Der Mensch wünscht durch seine Produktion sowohl, als durch die der Natur, und durch die Aneignung der Erzeugnisse der schaffenden Kraft des letztern, immer seine Verhältnisse gegen die Güterwelt verbessert und vervollkommen zu sehen. Dieses ist eigentlich der Punkt, den er verfolgt und erstreben will, geht er durch Anwendung der schaffenden Kraft seines Geistes auf neue Güterschöpfungen aus. Der Mensch will durch Anwendung dieser Kraft keinesweges nur seine Gütermasse umgestalten, um sie umgestaltet zu wissen; es ist ihm, wenn er auf Güterproduktionen ausgeht, keinesweges nur darum zu thun, der Form oder der Materie nach neue, vorhin gar nicht, oder wenigstens nicht so wie jezo, vorhanden gewesene Güter zu erhalten; sondern er will durch seine Güterproduktion, und durch Verwendung seiner schaffenden Kraft hierauf, seine Lage

im Verhältniß zur Güterwelt verbessern; er will durch seine Productionen etwas gewinnen. Er will statt der Güter, welche er während der Uebung der schaffenden Kraft seines Geistes verzehrt, oder welche er zu den neu geschaffenen Gütern als rohes Material, oder als Werkzeug, verwendet haben mag, andere Güter erwerben, die ihrem Range in der Güterwelt nach über denjenigen stehen, welche er bei der angezeigten Gelegenheit verzehrt oder verwendet haben mag.

In Beziehung auf diesen Strebepunkt aber, genügt es keineswegs, daß man nur den Vorrath der Gegenwart mit dem der Vergangenheit seiner Masse nach überhaupt vergleicht, und nur untersucht, ob statt der verzehrten und verwendeten Güter überhaupt wieder andere Güter erlangt sind; sondern die Untersuchung muß etwas weiter gehen; der Werth der Güter der Gegenwart muß verglichen werden mit dem Werthe der Güter der Vergangenheit; es müssen die über der Production verzehrten, und die zu derselben verwendeten, Güter, ihrem Werthe nach *) mit den neu-

*) Um Mißverständnissen zu begegnen, finde ich nöthig zu bemerken, daß wenn ich hier von der Vergleichung der Güter ihrem Werthe nach spreche, ich den Ausdruck Werth in seiner allgemeinsten Deutung verstanden zu sehen wünsche, wo er sowohl den Gebrauchswerth umfaßt, als den Tauschwerth. Das Einzige, was ich dabei nicht zu vergessen bitte, ist das, daß, wenn man bei der Vergleichung irgend eine bestimmte Art des Werths ins Gesicht nimmt, auch die Vergleichung nur auf diese bestimmte Art beschränkt werden muß. — Uebrigens unterscheidet der Graf von Sodan a. a. O. S. 148. u. 149. ökonomische, unökonomische und antiökonomische Production, je nachdem nämlich die menschliche Kraftäußerung, welche wir in der Production sich offenbaren sehen, die dabei und dazu verwendete Gütermasse entweder ausgleicht, oder mit einem Ueberschusse ersetzt, oder

geschaffenen verglichen werden, und je nachdem das Resultat dieser Vergleichung günstig oder ungünstig ausfällt, mag beurtheilt und entschieden werden, wie die Produktion gewesen sey, ob sie Gewinn gebracht habe, oder Verlust; oder ob sich durch sie nur der auf die neue Güterschöpfung gewendete Aufwand ausgleicht. Und dieselbe Untersuchung ist nothwendig, handelt es sich um die Frage, ob durch die bloße Aneignung irgend eines Naturerzeugnisses der Mensch gewonnen habe, der diese Aneignung unternahm. Denn wenn auch Aneignen der Erzeugnisse der Natur und Produciren nicht identische Begriffe sind, so gelten doch für die Ausmittelung des Gewinnes, den die eine oder die andere Unternehmung gewähren mag, ganz dieselben Regeln.

Ob aber der Mensch bei der Produktion solcher Erzeugnisse, welche er durch Gebrauch der schaffenden

das Eine oder das Andere nicht der Fall ist, oder wohl gar durch die Produktion ein genußloses Produkt hervorgebracht wird. Den ersten Fall nennt er eine ökonomistische Produktion, und zwar eine streng ökonomistische, wenn das Produkt mit der dazu verwendeten Gütermasse gleich ökonomistisch bleibt; eine kapitalistisch ökonomische aber, wenn die Vergleichung des Hervorgebrachten mit dem darauf Verwendeten einen Ueberschuß gibt. Im zweiten Falle hingegen, wo der Producent bei seiner Kraftäusserung mehr verzehrt, als er hervorbringt, soll eine unökonomistische Produktion vorhanden seyn; und antiökonomistisch wäre diejenige Produktion, die gar kein Gut hervorbringt, z. B. die Erbauung eines unbewohnbaren Hauses. — Indes mir wenigstens scheint durch diese Klassifikation der Produktion für die Wissenschaft nichts gewonnen zu seyn. Der Sinn des Produciren bleibt dabei immer noch etwas unklar. Die antiökonomistische Produktion ist eine bloße Sachenproduktion, keinesweges aber eine Gütererzeugung.

Kraft seines Geistes selbst hervorbringen kann, oder bei der Aneignung der Erzeugnisse der schaffenden Kraft der Natur, im Vergleiche gegen die auf das Eine oder das Andere verwendete Gütermasse, wirklich gewonnen, ob sich durch dieses Produciren oder Aneignen sein Verhältniß zur Güterwelt wirklich gebessert habe, darüber kann das Urtheil sehr abweichend ausfallen, vergleicht man die vom Menschen hervorgebrachten oder sich angeeigneten Güter mit den auf ihre Hervorbringung oder Aneignung verwendeten Gütern, ihrem Preise nach, oder sieht man bei dieser Vergleichung auf den Werth der gegen einander überzustellenden Gütermassen. Gewinn am Preise erscheint dann, wenn der Preis der hervorgebrachten, oder durch Aneignung aus dem Schooße der Natur erworbenen Güter, den Preis der Güter überwiegt, welche der Erwerber während der Produktion oder Aneignung verzehrt, oder auf die eine, oder andere Erwerbsform verwendet haben mag. Gewinn am Werthe aber wird man finden, übersteigt der Werth der neugeschaffenen oder sich angeeigneten Güter, den Werth der auf die Schöpfung oder Aneignung verwendeten und dabei verzehrten.

Oft kann übrigens bei solchen Vergleichen der Fall eintreten, daß die Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit, ihrem Preise und ihrem Werthe nach, ein gleichgünstiges Resultat gibt. Eben so oft ist aber auch das Gegentheil möglich. Die Vergleichung kann oft einen Gewinn, und einen sehr bedeutenden Gewinn am Preise nachweisen, während eine Vergleichung der Güter der Gegenwart mit denen der Vergangenheit, ihrem Werthe nach, klaren und auffallenden Verlust zeigt; und wiederum kann sich bei der Vergleichung ein sehr bedeutender Gewinn am Werthe herauswerfen, während eine Vergleichung der neuen Gütermasse, mit der vor-

- . hin gehalten ihrem Preise nach einen sehr bedeutenden Verlust zeigt *).

§. 37.

Wäre der Preis der Güter das Moment, das über das Verhältniß des Menschen zur Güterwelt entschiede, so möchte freilich bei allen solchen Vergleichen man den Wohlstand und das Streben des Menschen nach Reichthum gefördert sehen, überstiege der Preis der durch menschliche hervorbringende Kraft geschaffenen, oder aus dem Schooße der Natur vom Menschen weggenommenen und sich angeeigneten Güter, den Preis der während dieser Unternehmungen verzehrten, oder dabei bearbeiteten oder verarbeiteten Güter. Aber bei einer genauen Erforschung der Wesenheit jenes Verhältnisses zeigt sich die Sache ganz anders (§. 18). — Der eigentliche Sinn jenes Verhältnisses liegt nur in dem Werthe jener Güter; und sieht man auf die verschiedenen Formen des Werths, eigentlich nur in ihrem Gebrauchswerthe **). Selbst der

*) So war ihrem Preise nach der Ertrag der Mäherndte von 1816 zuverlässig ergiebiger als der Ertrag jeder, seitdem erfolgten besseren Erndte, selbst die ausgezeichnet ergiebige Erndte von 1819 mit eingerechnet. Aber nach dem Werthe der Produkte hält das unglückliche Jahr 1816 mit keinem der folgenden auch nur den entferntesten Vergleich aus.

***) Ob unter den verschiedenen oben (§. 13. in der Note *) angedeuteten Formen des Gebrauchswerths, der Benutzungswerth, oder der Erzeugungswerth, hier den Vorzug verdiene, läßt sich nur nach der Verschiedenheit der Zwecke beurtheilen, die man dem Verhältnisse des Menschen zur Güterwelt unterstellt. Denkt man sich den Menschen in diesem Verhältnisse darauf ausgehend, durch Gütergenuß des Lebens wirklich froh zu werden, so entscheidet nur der Benutzungswerth. Sieht man aber in dem Verhältnisse des Menschen gegen die Güter nur zu-

Tauschwerth entscheidet hier nichts, sucht nicht der Mensch im Vertauschen seiner Güter gegen andere ihren Gebrauch für sich. Bloss nur der Werth, und der Gebrauchswerth insbesondere, kann also erfasst werden, wenn in Beziehung auf die Gegenwart, und auf die Vergangenheit beim menschlichen Güterwesen, die Vergleichung richtig werden und sichere Resultate geben soll. Das Erste und das Letzte, was hier untersucht und aufgefunden werden soll, ist und bleibt immer nur das: fördert die gegenwärtig vorhandene, durch eigene Produktion, oder durch Aneignung aus der Hand der Natur, vom Menschen erworbene, Gütermasse die Zwecke, welche der Mensch durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch erstrebt, besser, leichter und vollständiger, als die früherhin vorhandene? sind mehrere Güter gleichen Werths vorhanden, als früherhin? oder, wenn die jetzt vorhandenen den früher vorhandenen nicht gleichstehen, fördern diese mehrere und höhere, und edlere Zwecke, als die früher vorhandenen? kurz: befindet sich der Mensch in Rücksicht auf die Zwecke, welche er durch Gütererwerb, Besitz

nächst auf sein Streben nach Gütererwerb, ohne weitere dabei zu beachtende Zwecke zu berücksichtigen, so giebt nur der Erzeugungswerth den Ausschlag. Doch mir scheint dieser letztere Punkt eigentlich nur ein untergeordneter Strebepunkt für den Menschen rücksichtlich seines Verhältnisses zur Güterwelt zu seyn; und darum kann ich denn auch keinesweges mit Fulda über Produktion und Konsumtion der materiellen Güter S. 16. übereinstimmen, der nur in dieser ökonomischen Brauchbarkeit der Güter das eigentliche Element ihres Werths (Gebrauchswerths) sucht. Daß diese ökonomische Verwendung der Güter den Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit vorzüglich sichert, — dieses Moment, auf welches Fulda so hohes Gewicht legt, kann offenbar hier nicht entscheiden. Genuss ist und bleibt immer der letzte Strebepunkt für den Menschen bei seinem Streben nach Gütererwerb und Besitz.

und Gebrauch erreichen will, jetzt besser und in einer günstigeren Lage, als früherhin? — Und je nachdem die Beantwortung dieser hochwichtigen Fragepunkte bejahend oder verneinend ausfällt, darnach nur allein kann entschieden und bestimmt werden, ob der Mensch durch sein Güterhervorbringen, und dadurch, daß er diese oder jene Erzeugnisse der Natur sich angeeignet hat, im Verhältniß gegen die hier und dort aufgewendeten, früher besessenen Güter gewonnen habe, oder nicht.

Darum aber, weil vom Produciren, und mit Gewinn Produciren nur stets unter Hinsicht auf den eben angedeuteten Gesichtspunkt gesprochen werden kann, — darum können die Ansichten und Grundsätze, welche sowohl die Anhänger des physiokratischen Systems, als die Freunde der Smithischen Lehre, über Produktion überhaupt, und nützliche und Gewinnbringende Produktion insbesondere, aufstellen, jedem aufmerksamen Beobachter ihres wissenschaftlichen Gebäudes nicht anders als sehr trügerisch und unhaltbar erscheinen. Wenn die Physiokraten nur in den Erzeugnissen der schaffenden Kraft der Natur, oder eigentlich in den Erzeugnissen, welche der Grund und Boden dem Menschen durch Ackerbau gibt, das Urelement alles menschlichen Wohlstandes, in sofern dieser von Gütererwerb, Besitz und Gebrauch abhängig ist, suchen und finden; wenn sie nur die auf Hervorbringung und Aneignung dieser Erzeugnisse verwendete menschliche Kraftäußerung und Güterverwendung für produktiv und Gewinnbringend ansehen; so vindiciren sie, wie ich vorhin (§. 31.) bemerkt habe, auf der einen Seite nicht bloß nur der Natur allein, was zum großen Theile auch dem menschlichen Geiste angehört, und übersehen dabei eines der wichtigsten Elemente aller Sachen, und Gütererzeugung; auf der andern Seite aber ist ihnen allerdings auch das Hauptmoment entgangen, durch welches das Verhältniß des Menschen zur Güterwelt sich regelt

und leitet. Sie lassen den Werth der Güter überhaupt, und den Gebrauchswerth insbesondere, ganz unbeachtet. Sie hängen lediglich am Preise, und suchen in der Preisfähigkeit der Güter und in der Masse von Gütern, welche der Mensch für seine im Tausche an Andere überlassene Güter erhält, das Element seines Reichthums. Erst dann scheint ihnen der Mensch wohlhabend und reich werden zu können, wenn er bei diesem Tausche Güter erwirbt, durch die, er diejenigen Güter, welche er nicht selbst für sich hervorbringen kann, zu den billigsten Preisen an sich bringen kann. Und zuletzt suchen sie bei dieser Darstellung das Urelement alles Reichthums nicht sowohl in der Möglichkeit, sich durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch die Bedingungen seines Daseyns und seiner Ausbildung und Vervollkommnung überhaupt, und in jeder Beziehung zu verschaffen; sondern jenes Element offenbart sich für sie nur in der Befriedigung der allernothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, und in dem, dem Menschen hierbei wünschenswerthen, Uebergewicht über die auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch gerichteten Strebungen Anderer, mit andern Hervorbringungen Beschäftigter. Ihre Ansichten von Produktivität und Sterilität sind aber höchst einseitig. Der Wohlstand, den sie für Alle suchen, geht nicht hervor aus der Betriebsamkeit Aller, in sofern sie Güter schafft, oder von der Natur geschaffene Güter sich aneignet; sondern geht nur hervor aus dem Lohne, den die eine Klasse der Betriebsamen der andern für ihre Kraftausserung, und die Erzeugnisse derselben, zahlt. Wirklich sind, wenn man die Theorie der Physiokraten consequent verfolgt, beide der Urproducent, und der Manufakturist und Fabrikant nur wechselseitige Lohnarbeiter, die sich nur dadurch unterscheiden, daß der Eine etwas selbstständiger seyn mag als der andere *).

*) M. vgl. hierüber, meine Revision 2c. Bd. III. S. 416. folg.

Smith und die Freunde *) seiner Theorie aber haben dagegen wieder Unrecht, wenn auch sie bei der Würdigung der Erzeugnisse des menschlichen Fleißes nicht zunächst darauf sehen, daß der Mensch dadurch sich seine eigene Lage in Beziehung auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch verbessert; sondern eben so, wie die Physiokraten, nur darin, daß der Mensch durch seinen Gütererwerb und Besitz, und sein hierauf gerichtetes Streben, sich ein Uebergewicht, eine Herrschaft über Andere, erwirbt **), die sich denn freilich nicht anders erwerben lassen kann, als durch den Tauschwerth seiner Erzeugnisse, und dadurch, daß er diese Erzeugnisse im Tausche gegen andere um einen Preis weggiebt, in welchem und durch welchen er sich die Gütermassen verschafft, deren Besitz ihm dieses Uebergewicht und diese Herrschaft sichern mag. Daß aber der Mensch durch seinen Gütererwerb und Besitz nicht bloß über Andere gebieten und herrschen solle, sondern daß die Güter zunächst nur dazu für den Menschen gegeben sind, um durch ihren Gebrauch sich seine Existenz und sein Streben nach Vervollkommnung zu sichern, und daß nur hierin sich der Werth aller Produktionen ausspreche; dieß ist Smith eben so fremd geblieben wie den Phys-

*) Namentlich *Simonde de Sismondi de la richesse commerciale*, Tom. I. S. 30. Not. 1.; *Sartorius von den Elementen des Nationalreichthums*, S. 76.; *Christ. Jak. Kraus Staatswirtschaft*, Bd. IV. S. 338. folg.; und *Storch Cours d'économ. politiq.*, Tom. I. S. 184. folg. — Eigends geprüft hat übrigens Smith's Ansichten von produktiver und unproduktiver Arbeit *Garnier* in den *Noten zu seiner französischen Uebersetzung von Smith*, Tom. V. S. 189. folg. Doch geht er mehr darauf aus, die Ansichten der Physiokraten zu vertheidigen, als auf die Berücksichtigung der Smith'schen Behauptungen überhaupt.

***) *Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums*, Bd. I. S. 51. der Uebers. von *Garve*.

stokraten. Und doch liegt wirklich der Sinn und die Wesenheit der Produktivität oder Sterilität irgend eines Zweigs der menschlichen Betriebsamkeit keineswegs, wie Smith *) glaubt, nur darin, daß der Mensch etwas materielles, etwas substantielles und dauerhaftes hervorbringt, das als Waare verkauft werde, und womit man eine neue gleich große Arbeit bezahlen kann. Nicht in der Verkäuflichkeit des Erzeugnisses liegt das Moment, das über den Gewinn aus irgend einer Produktion oder menschlichen Kraftäusserung, welche auf Güterproduktion und Aneignung gerichtet ist, entscheidet; sondern einzig und allein liegt es nur in dem Gebrauchswerthe der Erzeugnisse, in ihrer Tauglichkeit für die Zwecke ihrer Besitzer **).

*) N. a. D. Bd. II. S. 105. folg. Warum die Arbeit des Manufakturisten einen Werth habe, weiß Smith hier (S. 106.) nicht anders zu erklären, als durch die Bemerkung: die Arbeit des Manufakturisten haften gleichsam an einer Sache, an einer verkäuflichen Waare, welche durch jene hervorgebracht wird, und sey, wenigstens einige Zeit, nachdem die Arbeit geendiget ist, noch fortdauernd sichtbar und bleibend. Die Manufakturarbeit, meint er, enthalte gleichsam die Summe von Arbeiten, die auf sie gewandt worden sind, gesammelt, und auf die Zeit des künftigen Gebrauchs aufbewahrt, in sich. Diese Sache, oder welches einerlei ist, der Preis dieser Sache, könne in der Folge, wenn es nöthig ist, eine eben so große Quantität Arbeit wieder in Gang setzen, als die war, durch welche sie ursprünglich zu Stande gebracht worden ist.

***) Diese Ansicht von der Produktivität menschlicher Kraftäusserungen scheint Canard princ. d'écon. polit. S. 16. vorgeschwebt zu haben, wenn er jede Arbeit, die dazu dient, um eine Quelle einer Rente zu schaffen, oder eine bereits vorhandene Rentenquelle zu vermehren, eine produktive Arbeit nennt. Und auch Say Traité d'économ. politique. T. II. S. 464. scheint sie bei seiner Erklärung von production

Hat auch darin Smith nicht ganz unrecht, daß er die Erzeuger immaterieller Güter von der Reihe produktiver Arbeiten ausschließt, so liegt doch der Rechtfertigungsgrund dieser Behauptung keineswegs darin, daß Erzeugnisse der Art nicht zur Uebertragung auf andere im Wege des Tausches geeignet seyn mögen; sondern nur darin ist dieser Rechtfertigungsgrund zu suchen, daß das Gebiete der Staatswirthschaftslehre nur überhaupt materielle Güter umfaßt, und darum in dieser Wissenschaft nur von dem Verhältnisse jener Güter zum Menschen, und also auch von Produktion und Sterilität nur in Beziehung auf solche Güter, die Rede seyn mag *). Abgesehen von diesem aus dem

duction und produire vor dem Auge gehabt zu haben; wenn er sagt: produire, c'est donner de la valeur à une chose ou augmenter la valeur qu'elle a déjà; schade nur, daß er bei der gleich folgenden Frage: wie die Produktion die valeur schafft, nicht nur auf die erhöhte Nützlichkeit (utilité) des Erzeugnisses sieht, sondern auch auf die erhöhte Nachfrage (demande), die sie sich durch diese Nützlichkeit im Verkehr verschaffen mag.

*) Diesen Punkt hat der Graf von Sod en übersehen, wenn er a. a. O. S. 147. meint, für die Staatswirthschaftslehre sey es gleichgültig, ob der Genuß, den die Produktion schafft, sinnlich, animalisch, oder zugleich moralisch, geistig, z. B. mit der Erregung eines angenehmen Gefühls verbunden sey. — Geistige Produktionen, in sofern sie geistig sind, liegen ausserhalb des Gebietes der Staatswirthschaftslehre. Sie gehören dem immateriellen, geistigen, Besizthum der Menschheit an, nicht aber der irdischen materiellen Domäne des Menschen. Auch das kann über die Subjunktion einer Beschäftigung unter die produktiven Arbeiten, im staatswirthschaftlichen Sinne, nichts entscheiden, daß, — worin von Jakob Grundsätze der National-Oekonomie, S. 493. S. 246 u. 247., Büsch vom Geldumlauf Bd. II. S. 80. folg., Murhard Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der National-Oeko-

Umfange des Gebietes der Staatswirthschaftslehre entnommenen, und allerdings auch nur allein hieraus zu entnehmenden, Momente, sind Dienstbothen, Prediger, Aerzte, Sachwalter, Gelehrte, und die ausgebreitete Klasse der Staatsdiener, gewiß ebenso gut für produktive Arbeiter zu halten, als Handwerker, Fabrikanten und Manufakturisten. Alle bringen nicht nur etwas hervor, das allerdings als Mittel zur Förderung menschlicher Zwecke tauglich, und in vielen Fällen im hohen Grade tauglich seyn kann, und daher allerdings Gebrauchswerth, und hohen Gebrauchswerth, für den Menschen selbst in Beziehung auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch haben kann. Nur zu der Art von Produktionen gehört es nicht, mit welchen sich die Staatswirthschaftslehre beschäftigt, und welche daher der Staatswirth in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen kann. Der Bereich des Gebietes des letztern erstreckt sich nur auf Hervorbringung materieller Güter (§. 2). Aber bei diesem ist nicht ihr Tauschwerth oder ihr Preis, der bei der Betrachtung

nomie und Staatswirthschaft (Göttingen, 1808. 8.) S. 104 fg., Luder Kritik der Statistik und Politik, S. 447. S. 287. und Simonde de la richess. commerc. Tom. I. S. 40. den Grund dieser Subsumtion suchen, — dadurch die Produktion mittelbar oder unmittelbar gefördert wird. So wichtig auch die Vermehrung der schaffenden Kraft, welche durch solche Produktionen veranlaßt und gefördert wird, für den Wohlstand und den Reichthum des Menschen seyn mag, und so hohe Achtung in dieser Hinsicht solche geistige Produktionen von Seiten des Staatswirths verdienen mögen, dem Reiche derjenigen Güter, mit welchen sich der Staatswirth beschäftigt, gehören sie auf keinen Fall an, und mit Recht sieht in ihnen Storch Cours d'écon. politiq., Tom. I. S. 181. mehr ein Förderungsmittel der Civilisation, als eine wahrhaft staatswirthschaftliche Güterhervorbringung. — Uebrigens vergl. m. noch Rau Zusätze zur Uebersetz. von Storch u. Bd. III. S. 273 u. 274.

tung zu fassende Punkt, sondern einzig und allein entscheidet hier nur der Gebrauchswert der Güter, der in Smith's Theorie nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, ohngeachtet nur durch seine Erhebung auf den ihm gehörigen Standpunkt Smith's Theorie Festigkeit und Haltbarkeit erlangen kann, und ohne daß sich Smith selbst dessen bewußt seyn mag, wirklich auf ihm ruht*).

Wird aber der Gebrauchswert der Güter als der Punkt ins Auge gefaßt, der über die Produktivität und Sterilität menschlicher auf Gütererwerb und Besitz gerichteter Kraftäußerungen entscheidet, so ist es wohl keine Frage, daß der Handwerker, Fabrikant und Manufakturist eben so gut unter die Klasse der Producenten, im staatswirthschaftlichen Sinne, gehört, als der von den Physiokraten nur einzig und allein als producirend geachtete Arbeiter auf Hervorbringung oder Aneignung von Erzeugnissen der schaffenden Kraft der Natur. Die Produktivität des Manufakturisten und Fabrikanten spricht sich keineswegs nur darin aus, daß er durch seine Bearbeitung und Verarbeitung der ihm von Urproducenten gelieferten rohen Stoffe mittelbar auf die Ergiebigkeit des Gewerbes des Urproducenten, und auf die Einträglichkeit der Arbeit des letzteren hin arbeitet, — denn dieses leistet für den Urproducenten auch selbst der geschäftloseste Konsument der Erzeugnisse des Grund und Bodens; — auch nicht dadurch offenbart sich das wirkliche Hervorbringen des Manufakturisten und Fabrikanten, daß er, wie Smith die Sache ansieht, durch seine Arbeit etwas zu Tage fördert, das Dauer und Haltbarkeit hat, und durch diese Dauer und Haltbarkeit die auf diese Produktion verwendeten Gütermassen gleichsam reproducirt und repräsentirt; und weiter auch nicht darin liegt diese Produktivität, daß man,

*) Man vergl. meine Revision: c. Bd. III. S. 401 folg.

wie sich *Smith* *) ausdrückt, mit jener hervorgebrachten Waare eine gleich große Arbeit bezahlen kann; — sondern jene Produktivität liegt unverkennbar nur darin, daß die rohen Stoffe, welche der Fabrikant und Manufakturist bearbeitet und verarbeitet, durch seine Bearbeitung und Verarbeitung eigentlich erst Dinge von Werth werden, und erst die Tauglichkeit für menschliche Zwecke erhalten, in deren Hervorbringung der eigentliche und wirkliche Charakter aller Güterproduktion liegt.

Mögen auch die rohen Stoffe, welche der Manufakturist und Fabrikant bearbeitet und verarbeitet, früherhin nicht ganz ohne Werth gewesen seyn, den Werth und namentlich den Gebrauchswerth für den Menschen, welchen sie durch die Kraftäußerung der hervorbringenden Thätigkeit des Manufakturisten und Fabrikanten erhielten, hatten sie auf keinen Fall. Ein Laib Brod hat für den Menschen und seine Bedürfnisse einen ganz andern Gebrauchswerth, als die halbe Meße Roggen oder Weizen, aus der er unter der Hand des Müllers und des Bäckers hervorgegangen seyn mag, und ein Paar Schuhe und Stiefel fördern bei weitem andere und höhere Zwecke, als die Rinds- oder Kalbshaut, aus welcher der Gerber das hierzu nöthige Leder bereitet, und das von dem Gerber gar gemachte Rinds- oder Kalbsfell selbst. Diejenige Zwecke, welche der Mensch durch Brodgenuß fördert, und welche er durch Gebrauch von Stiefeln und Schuhen zu seiner Bekleidung erreicht, kann ihm, wenigstens in der Art, wie die festern Erzeugnisse der menschlichen Betriebsamkeit, der rohe Stoff, woraus diese Erzeugnisse bereitet wurden, nie gewähren. Die eigentliche Brauchbarkeit dieser Dinge für menschliche Zwecke gibt ihnen erst ihre Bearbeitung und Verarbeitung; und wenn der Mensch seine

*) U. a. D. S. 106.

Zwecke dadurch wirklich gefördert sieht; wenn er nun Zwecke erstreben und erreichen kann, welche er früherhin, beim Besiz der rohen Stoffe, nicht erstreben, nicht erreichen konnte; so erscheint durch die Arbeit, welche diese Erzeugnisse der Fabrikation schuf, zuverlässig sein Verhältniß zur Güterwelt bedeutend gebessert. Er ist in seinem Streben nach Bessersseyn und Besserswerden dadurch bedeutend vorgerückt; mag auch eine Vergleichung des Preises der neuen Erzeugnisse, mit dem Preise der rohen Stoffe, die dazu gebraucht, und dabei verbraucht wurden, wie die Physiokraten wollen, ganz und gar kein Resultat geben, und der neue Tauschwerth, von dessen Zufegung Smith spricht, sich vielleicht nie auffinden lassen. Der wahre und eigentliche Gewinn der Arbeit des Manufakturisten und Fabrikanten liegt im Gebrauchswerthe seiner Erzeugnisse, und in der hieraus hervorgehenden Verbesserung der Lage des Menschen; und ist dieser Gewinn gemacht, so ist der Zweck erreicht, den der Mensch bei seinem Streben nach Gütererwerb und Besiz hier verfolgt*).

§. 38.

Aber nicht bloß nur dadurch, daß der Mensch die Erzeugnisse der Natur bearbeitet und verarbeitet, und dadurch Dinge hervorbringt, welche sein Streben nach Verbesserung seiner Lage fördern, — nicht bloß nur dadurch mag er seine Produktivität äußern. Auch noch darin und dadurch offenbart sich dieselbe sehr oft, und sehr bedeutend, daß er an den Dingen die Eigenschaften aufsucht, welche die Tauglichkeit derselben für mensch-

*) Man vergl. mit dem, was ich hier gesagt habe, Lauderdale a. a. O. S. 36 u. 37. d. Uebers. — Er sucht den Nationalwohlstand in dem Ueberflusse dessen, was man will, und nennt hiernach jede Arbeit productiv, wodurch das Verlangen eines Menschen befriediget wird, oder die dazu beiträgt.

liche Zwecke begründen. In dieser dem Menschen inwohnenden Kraft, — die freilich die Physiokraten und Smith bei ihrem Kleben am Irdischen ganz übersehen mußten, und wirklich nicht einmal ahnen mochten*), — liegt eine eigene Art der Produktivität des menschlichen Geistes selbst im staatswirthschaftlichen Sinne (§. 37). Zwar eine Produktivität, welche freilich keine neuen Sachen zu Tage fördert, aber welche doch den Kreis der menschlichen Güter von Zeit zu Zeit unendlich erweitert. Vorzüglich hierin liegt der hohe Werth der menschlichen Geisteskultur und der wissenschaftlichen Ausbildung des Menschen für die Staatswirthschaftslehre. Bleibt auch bei allen menschlichen Forschungen im Gebiete der Naturgeschichte, Physik und Chemie — den wissenschaftlichen Zweigen, wo diese Produktivität des menschlichen Geistes vorzüglich sichtbar hervortritt, — das Reich der Sachen und sein Umfang ganz unverändert, auf das Reich der Güter haben alle solche Forschungen einen unendlichen, für den Menschen äußerst wohlthätig wirkenden, Einfluß. Jede Forschung, welche den Menschen zur Auffindung irgend einer, früherhin nicht gekannten, Eigenschaft einer Sache, als taugliches Mittel für menschliche Zwecke, hinführt, — eine jede solche Forschung vermehrt oft seinen Reichthum bedeutend mehr, als alles Streben nach Aneignung und Verarbeitung der ihm zu Gebote stehenden rohen Stoffe. Jede Entdeckung der Art ändert sein Verhältniß gegen die Güterwelt, auf eine für ihn sehr vortheilhafte Weise; und mehr noch in solchen Entdeckungen, als in Bear-

*) Selbst Storch Cours d'écon. pol. T. I. S. 181., so viel er auch vom Einfluß der geistigen Bildung des Menschen auf seinen Reichthum spricht, erklärt doch mit dürren Worten, die auf immaterielle Productionen gerichtete Arbeit geradezu für steril.

beitung und Verarbeitung der rohen Stoffe, spricht sich die hervorbringende Kraft des menschlichen Geistes aus; denn bei weitem mehr gefördert wird das Streben des Menschen nach Bessersich und Besserwerden, in sofern dieses auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch ruht, durch solche Entdeckungen, als durch alles handwerks- oder fabrikmäßige Bearbeiten und Verarbeiten unserer rohen Stoffe durch unsere Manufakturisten und Fabrikanten. Bei diesem letztern bleibt gewissermaßen das Reich der Güter immer in seinem bisherigen Umfange. Nicht die Masse, sondern nur die Zahl der Güter vermehrt sich. Aber wirklich erweitert wird der Umfang jenes Reichs durch jene Forschungen und die aus ihnen hervorgegangenen Entdeckungen. Und gerade in dieser Erweiterung liegt eines der vorzüglichsten Elemente des Reichthums. Nicht darum sind, nach Hufelands *) sehr richtiger Bemerkung, die Einwohner von Neuholland, und mehrere mit diesen auf gleichem Grade intellectueller Bildung stehende Völker arm, weil sie nicht arbeiten, sondern vorzüglich darum, weil sie die treffliche Eigenschaft der Sachenwelt nicht kennen, die ihnen die Natur so reichlich darbeut, und ist der Wohlstand der neuen Zeit bedeutend vorgerückt, im Vergleiche gegen den Wohlstand der Welten im Mittelalter, so verdanken wir dieses Vorrücken eigentlich nur den Fortschritten, welche der Mensch im Gebiete der Wissenschaften gemacht hat, und der hieraus hervorgegangenen Erweiterung unseres Gebietes der Güterwelt.

Selbst bloße Meinungen der Menschen über Tauglichkeit der sie umgebenden Sachen, mögen in dieser Beziehung das Reich der Güter erweitern; denn wirklich herrscht irgendwo die Meinung mit Uebermacht, so ist es im Reiche der Güter. Jeder neue Zweck, den der

*) Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst Bd. 1. S. 21.

Mensch im Reiche seines Güterwesens, rücksichtlich der Verwendung seiner Güter für ihre Bestimmung, verfolgt, — jeder solche Zweck, beruhte er zuletzt auch nur auf einer Meinung, weckt ein neues Bedürfnis, einen neuen Wunsch, eine neue Begierde; und jemehr sich das Reich der Bedürfnisse, der Wünsche, der Begierden, erweitert, im gleichen Verhältnisse steigt immer auch das Streben nach ihrer Befriedigung, also das Streben nach Gütern, das selten unbelohnt bleibt, ist der Mensch sich seines Zweckes nur deutlich bewußt, und ist es ihm ernstlich darum zu thun, ihn wirklich zu erreichen. Die Güter in der Vorstellung schaffen die Güter in der Wirklichkeit.

Wirklich sind es nur diese neugeschaffenen Zwecke, welche zunächst den Menschen zu den Forschungen und Entdeckungen hintreiben, durch die er das Gebiet seiner Güter so unendlich erweitern mag. Gar manche dieser Entdeckungen würde vielleicht gar nicht zum Vorscheine gekommen seyn, hätten die Zwecke, die der Mensch am Ende dabei erreicht zu sehen glaubt, ihn nicht zu den Forschungen hingeleitet, welchen wir jene Entdeckungen verdanken. Wie manches so nützliche Heilmittel im Gebiete der Arzneikunde würde dem Menschen wohl noch verborgen seyn, hätte ihn die Sorge für seine Gesundheit nicht zu den Forschungen in der Naturgeschichte und Chemie getrieben, welche am Ende zu jenen Entdeckungen führten. Und auch so manches technische Gewerbe würde noch tief unter seiner jetzigen Ausbildung stehen, wären dem Menschen nicht Zwecke, die er durch dessen Betrieb erreichen will, früher klar gewesen, als er die Mittel suchte und fand, die ihm die Erreichung jener Zwecke gewährten. Nur wenige Entdeckungen im Gebiete der Güterwelt verdanken bloß einem solchen reinen Zufalle ihr Daseyn, wie die Entdeckung des Schießpulvers durch Berthold Schwarz. Zuerst war sich in der Regel der Mensch des Zweckes bewußt, den er durch

den Erwerb eines Gutes erstreben wollte, und erst dem Bewußtseyn des Zweckes folgte die Auffuchung und Entdeckung des dafür tauglichen Mittels.

Nur dadurch, daß man diesen natürlichen Gang der menschlichen Strebungen erfast, — nur dadurch erscheint die ewige Wechselwirkung erklärbar, in welcher das Streben des Menschen nach Bessersseyn und Besserwerden, seine geistige Bildung, und seine auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch gerichtete Betriebsamkeit fortwährend sich zeigen, und sich immer zeigen werden. Nicht darum sind wir jetzt fleißiger als unsere Vorfahren, weil, wie Smith *) glaubt, die Summen, welche auf Unterhaltung arbeitsamer Leute verwendet werden, diejenigen, womit man Müßiggänger ernährt, in einem weit größeren Verhältniß als ehedem übersteigen; sondern darin liegt der Grund der größeren Betriebsamkeit unserer Zeit, weil der Mensch jetzt mehrere Zwecke kennen gelernt hat, deren Verfolgung ihn zum Fleiße treibt und spornet. Der letzte Grund unseres großen Fleißes liegt also in unserer geistigen Bildung. Wäre die dormalige Menschheit noch so ungebildet, und noch wie sie im Mittelalter war, sie würde um ganz und gar nichts fleißiger seyn, als unsere Vorfahren in jener Periode unserer Geschichte. Je tiefer der Mensch in seiner Kultur steht, um so leichter sind überall seine Bedürfnisse zu befriedigen, und um so weniger wird er sich anstrengen, sie zu befriedigen. Deswegen waren unsere Vorfahren dem Müßiggange ergeben, weil es ihnen an der, uns aus dem Wachstume der

*) U. a. D. Bd. II. S. 115. — Uebrigens vergl. man noch über den hier angedeuteten Einfluß der geistigen Kultur des Menschen auf dessen Gütererzeugung im staatswirthschaftlichen Sinne, Hufeland a. a. D. S. 28 u. 29., und Lüder die National-Industrie und ihre Wirkungen (Braunschweig 1808. 8.) S. 5. S. 9.

Kultur hervorgehenden, hinlänglichen inneren Ermunterung zum Fleiße fehlte. — Fleißiger wird überall der Mensch nur, wenn er gebildeter wird.

§. 39.

Beschränkt sich aber nach dieser Darstellung alles Produciren des Menschen stets nur auf eine Hervorbringung von früherhin entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in der Art, und mit der Tauglichkeit für menschliche Zwecke, wie jetzt, vorhandenen Dingen und Gütern, oder auf Auffindung dieser Tauglichkeit an früherhin vorhandenen, bloß dem Sachreich angehörigen Dingen, so läßt sich wohl sehr leicht die Frage beantworten, in wie fern und in wie weit das Gewerbe des Kaufmannes produktiv seyn mag, das man gewöhnlich unter die produktiven Gewerbsklassen zu zählen pflegt.

Den Grund, warum das Gewerbe des Kaufmanns zu den produktiven Gewerben gerechnet wird, sucht man vorzüglich darin, daß es gewöhnlich dem Kaufmanne nicht bloß nur den Preis der Waare ersetzt, die er an seine Kunden absetzt; sondern daß es in diesem Preise auch wenigstens noch die Zinsen des auf den Handel angelegten Kapitals als Ueberschuß gibt; ferner, daß es dem Kaufmanne gewöhnlich mehr gewährt, als die Masse der Güter beträgt, welche er während seiner, mit seinem Handelsgeschäfte verbundenen Arbeit verzehrt; und endlich soll auch der Kaufmann noch um deswillen ein wirklicher Producent seyn, weil der Lohn derer, welche noch außer dem eigentlichen Kaufmann bei dem Handel beschäftigt sind, jenen noch etwas über ihre Consumtion übrig läßt *). — Indes, mir wenigstens will es bedün-

*) M. vergl. von Jakob Grundsätze der Nationalökonomie S. 492. S. 246.

fen, in allen diesen Argumenten liege durchaus nichts, was die Subsumtion des Kaufmanns unter die Kategorie der wirklichen Producenten zu rechtfertigen vermöchte.

Das Gewerbe des Kaufmanns bringt weder neue Sachen hervor, noch neue Güter; es erweitert für die Menschen weder das Gebiete der Sachenswelt, noch das der Güterwelt. Hat die Waare, die uns der Kaufmann beischafft und darbeut, nicht schon an sich Tauglichkeit für menschliche Zwecke, durch die Hand des Kaufmanns erhält sie zuverlässig diese Tauglichkeit nicht *).

So wichtig und wohlthätig wirkend auch das Gewerbe des Kaufmanns in anderer Beziehung allerdings seyn mag; so beschränkt sich doch alles, was der Kaufmann für menschliche Sachen- und Güterwelt leisten mag, immer nur darauf, daß er beide, der Sachen- und Güterwelt, ihren bisherigen Stand erhält; dadurch, daß er den Ueberfluß vor der Werthlosigkeit sichert, welche jener darin zu befürchten haben würde, wenn ihn der Güterbesitzer nicht für seine eigenen Zwecke zu verwenden müßte, oder sich nicht einen dritten aufzusuchen vermöchte, der jenen Ueberfluß im Wege des

*) Darum ist es eine offenbar unrichtige Behauptung, wenn Say *Traité d'écon. pol.* T. I. S. 80. der 2ten Aufl., annimmt, der innere Werth der Waaren vermehre sich durch das Gewerbe des Kaufmanns. — Daß die Güter, welche der Kaufmann auf die Beischaffung seiner Vorräthe verwendet, allerdings Güter von Werth sind, ist wohl richtig. Aber wenn Say hierauf die Erhöhung des Werths der von dem Kaufmann beigeschafften Waaren baut, so ist dieses wirklich ein durchaus unhaltbarer Grund. — Man vergl. übrigens hiermit noch *Simonde de la richesse commerc.* Tom. I. S. 41. und *Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft* S. 6., die sich beide gleichfalls zu Say's Ansichten bekennen.

Tausches an sich zu bringen geneigt wäre. Nicht einmal dadurch ist das Gewerbe des Kaufmanns wahrhaft produktiv, daß der Kaufmann die vorräthige Sachen- oder Gütermasse durch Auffindung neuer Tauglichkeiten für menschliche Zwecke aus der Sachenwelt in die Güterwelt herüber führte; denn nicht der Kaufmann ist es, der die Sachenmasse zu dem Ende behandelt, um auf die angedeutete Weise ihre Brauchbarkeit für menschliche Zwecke zu begründen oder zu erhöhen, sondern, was der Kaufmann in seinem Vorrathe hat, und dem Konsumenten zum Gebrauche darbietet, setzt immer schon ein vorhergegangenes Anerkenntniß seiner Tauglichkeit für menschliche Zwecke zum Voraus. Ohne diese Voraussetzung würde durchaus keine Waare im Waarenlager des Kaufmanns jemals eine Stelle erhalten können *).

Das eigentliche, aber freilich allerdings staatswirthschaftlich sehr wichtige Geschäft des Kaufmanns besteht in der Vermittelung des Verkehrs zwischen dem Producenten und dem Konsumenten; darin, daß der Kaufmann dem Ersten seinen, ausserdem der Werthlosigkeit ausgesetzten Ueberfluß abnimmt, und ihn zum künftigen Genuß für den Konsumenten aufbewahrt, und diesem darbeut. Für den letztern, den Konsumenten aber spricht sich die Vermittelung des Kaufmanns, und zwar gleichfalls sehr wohlthätig darin aus, daß

*) Aus diesem Grunde kann ich denn auch darin keinen Grund für die Produktivität des kaufmännischen Gewerbes finden, daß der Kaufmann demjenigen die Erzeugnisse des Naturfonds oder des menschlichen Fleißes zuführt, welcher ihnen den größten Werth beilegt; — worin Rau Zusätze zur Uebers. von Storch Cours d'écon. polit. Bd. III. S. 276. das Element der kaufmännischen Produktivität findet. Auch auf diesem Wege schafft der Kaufmann keine neue Güter, sondern er verbreitet und vertheilt nur die bereits vorhandenen, dahin, wohin sie eigentlich gehören.

dieser jenem den Erwerb seiner Bedürfnisse im Wege des Tausches erleichtert, und ihm die Mühe erspart, welche er aufwenden müßte, wollte und müßte er seine Bedürfnisse selbst und unmittelbar im Ueberflusse des eigentlichen Güterhervorbringens suchen.

Aber in diesem letztern Dienste liegt doch auf keinem Fall eine Güterproduktion, soviel auch dieser Dienst dem Konsumenten werth seyn mag. Etwas ganz anderes ist es, ein Gut hervorbringen, und seinen Genuß dem Konsumenten erleichtern *). Wirkt der Kaufmann durch diese Dienstleistungen, welche er dem Producenten und Konsumenten widmet, auf neue Güterhöpfungen; fördert er dadurch die menschliche Betriebsamkeit, und das Streben des Menschen nach Sicherung seiner Existenz und seiner Vervollkommnung; so geschieht alles dieses stets nur mittelbar. Er gewährt dem Menschen kein materielles Gut, sondern immer nur eine immateriell bleibende Waare, eine bloße Dienstleistung. Und wenn auch dem Kaufmann seine dem Producenten und Konsumenten geleisteten Dienste und der Lohn, den jener für diese Dienste von dem Einen und dem Andern erhält, ein oft sehr bedeutendes Einkommen gewähren; wenn der Kaufmann durch dieses Einkommen oft wohlhabend

*) Darin, daß der Kaufmann dem Konsumenten den Genuß fremder Güter erleichtert, findet der Graf von Soden a. a. D. Bd. I. S. 141. den Grund für die Produktivität des kaufmännischen Gewerbes; denn, sagt er, „in nationalwirthschaftlicher Beziehung bezeichnet Produktion, die „Produktion eines genußfähigen Stoffes, zu einem Genuße, „der außer der zu dieser Beförderung verwendeten Kraft „nicht existirt haben würde.“ Aber dieser Begriff von Produktion widersprecht offenbar dem Sprachgebrauche. Von der Hand, die die zubereitete Speise zum Munde führt, sagt wohl niemand, sie habe jene Speise bereitet, hervorgebracht.

und reich werden mag; oft wohlhabender und reicher, als der ihn belohnende Producent selbst; immer gibt dieses der Beschäftigung des Kaufmanns noch keinen begründeten Anspruch auf Erhebung zum Rang des wirklichen Producenten. Das Einkommen des Kaufmanns ist und bleibt seiner Natur nach, staatswirthschaftlich betrachtet, nur ein abgeleitetes Einkommen; ein Einkommen geschöpft aus dem Einkommen des ihn belohnenden Producenten und Konsumenten. *Recht*es Einkommen gewährt nur die Güter hervorbringende Arbeit des wirklichen Gütererzeugers. Nur durch sie vermehrt sich die Masse der eigentlichen Güter. Im gesammten Einkommen der gesammten producirenden und verkehrenden Menschheit bildet aller kaufmännische Gewinn und aller Güterbesitz, der hieraus für den Kaufmann sich ableiten läßt, stets nur eine durchlaufende Post *).

Allerdings ist es vom Kaufmanne und seinem Einkommen wahr, was die Physiokraten vom Einkommen aller Fabrikanten und Manufakturisten behaupten, es kann seinen Besitzer nur durch Ersparung (privative) reich machen; und daß ein solcher negativ

*) Mit den Ansichten, auf welche ich hier rücksichtlich der Produktivität des kaufmännischen Gewerbes hinzuleiten gesucht habe, vergl. man übrigens noch *Simonde de Sismondi* nouv. princ. d'écon. polit. Tom. I. S. 134 folg. — *Simonde* sucht hier die Produktivität des kaufmännischen Gewerbes daraus abzuleiten, daß beim Tausche immer beide tauschende Parteien gewinnen; und diese Behauptung ist allerdings, wie ich in der Folge zeigen werde, nicht ungegründet; nur beweist sie nichts für die Produktivität des kaufmännischen Gewerbes. Den Gewinn aus dem Tausche, von dem *Simonde* spricht, macht eigentlich nicht der Kaufmann, sondern diesen machen eigentlich die beiden verkehrenden Producenten, denen der Kaufmann als *Mittelperson*, oder — nach *Plato* — als *Diener*, dient.

der Weg zum Reichthum zu gelangen, nicht der richtige sey; daß er dem positiven Wege, dem Streben nach Wohlstand und Reichthum durch Güterhervorbringung bei weitem nachstehe; daß er mit der Grundtendenz alles menschlichen Strebens nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch im klaren Widerspruche sey; — dieß offenbart sich jedem aufmerksamen Leser wohl von selbst, auch ohne meine Erinnerung. Nicht um Gütermassen durch Versagung ihres Genusses aufzustapeln, arbeitet der Mensch; sondern was ihn zur Arbeit treibt, ist das Streben nach dem Genuß der durch die Arbeit hervorgebrachten Güter. Und wenn das kaufmännische Gewerbe allerdings hohe Achtung verdient, so verdient es diese Achtung dennoch nur um deswillen, weil es dem Menschen das Erstreben dieses letzten Zweckes, so sehr erleichtert. Jede andere Ansicht über das kaufmännische Gewerbe kann zu nichts anderm hinführen, als zu den nachtheiligsten Verirrungen.

§. 40.

Wohl mögen meine bisherigen Erörterungen über die eigentliche Wesenheit aller Produktion, und der Gewinnbringenden Produktion insbesondere, den aufmerksamen Leser zu der Bemerkung hinführen, daß es nach meiner Darstellung des Verhältnisses des Menschen zur Sachen- und Güterwelt äusserst schwierig sey, den wirklichen Betrag dessen zu bestimmen, was die Produktion binnen einer gegebenen Zeit der vorhandenen Gütermasse des Menschen hinzugefügt habe. Denn allerdings mag es wohl schwierig seyn, diesen Zusatz zu berechnen, und in bestimmten körperlichen Größen oder Geldsummen anzugeben, wenn man die durch die Produktion herbeigeführte Veränderung des Güterwesens nur in dem Gebrauchswerthe der hervorgebrachten Gütermasse sucht. Indesß ich glaube nicht, daß diese Schwierigkeit groß genug, und dazu geeig-

net sey; um die Richtigkeit meiner Grundsätze und Argumentationen zu widerlegen.

Läßt sich auch der Betrag der Gütervermehrung, insofern sich dieser durch Vermehrung und Erhöhung des Gebrauchswerths der Dinge und Güter erzeugt, und herauswirft, weder auf Zahlen zurückführen, und selbst durch die schwierigsten und künstlichsten algebraischen Formeln sich nicht rechnerisch darstellen *); läßt sich auch jene Vermehrung nicht in bestimmten körperlichen Größen, und namentlich in Pfunden Sterling, oder Thalern, oder Gulden ausdrücken; so thut dens
noch

*) An die Möglichkeit einer solchen Berechnung glaubt der Graf Georg von Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft etc. S. 4. und zweiter Nachtrag etc. S. 333 — 336.; und auch schon ehehin haben Canard in seinem oben angeführten Werke, und Krönke, das Steuerwesen nach seiner Natur und Wirkungen untersucht etc. (Darmstadt und Gießen 1804. 8.), von der Algebra zu dem Ende Gebrauch gemacht, um durch algebraische Formeln den Gang der menschlichen Betriebsamkeit und ihre Wirkungen anzudeuten. Inzwischen ich wenigstens kann mich von der wissenschaftlichen Nützlichkeit dieses Beginnens nicht überzeugen. Was der moralischen Welt angehört, läßt sich nicht durch Formeln andeuten, welche nur physische Größen auszudrücken vermögen. Eben so wenig als sich durch algebraische Formeln die psychologische Wirksamkeit irgend eines Strafgesetzes rechnerisch darstellen und nachweisen läßt; eben so wenig sind algebraische Formeln dazu geeignet, den Gang der menschlichen Betriebsamkeit sinnlich darzustellen; und am allerwenigsten mögen sie dazu gebraucht werden, um auszudrücken, wie es dem Menschen bei seinem Güterbesitz geht; ob und in wiefern er sich dabei wohl befindet, oder übel. — Man vergl. übrigens Simonde de Sismondj nouv. princ. d'écon. polit. T. I. Discours prélim. S. XXX. und XXXI., und meine Recension von Buquoy in der *Journal des Savans* N. 2. 1817. St. 143.

noch dieß ganz und gar nichts zur Sache. Der menschliche Wohlstand, der durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch hervorgerufen, begründet und befestiget werden soll, ruht weder auf Zahlen und algebraischen Formeln, und bestimmten körperlichen Größen und Geldsummen; sondern als etwas ideales, ruht er nur in dem Gefühle, und in der Ueberzeugung des Menschen, daß durch sein dermaliges Verhältniß zur Güterwelt seine Lage gegen vorhin wirklich gebessert sey *). Und ob dem Menschen durch den von seiner

*) Vorzüglich hierin liegt der Hauptgrund der Unzuverlässigkeit der Wirthschafts- und Handelsbilancen, auf welche man bisher in der Staatswirthschaftslehre einen so sehr hohen Werth gelegt hat. Alle diese Bilancen geben zunächst nur eine Uebersicht von dem dermaligen Stande der Güterproduktion, nicht aber — worauf es doch hauptsächlich ankommt — von dem Einflusse dieser Produktion auf das menschliche Bessersich und Besserwerden. Man erfährt durch jene Bilancen zwar oft bis auf die geringste Kleinigkeit, wie viel in einem gegebenen Zeitraume eine gegebene Volksmasse an Erzeugnissen der Natur sich angeeignet, und an Produkten der hervorbringenden Kraft des menschlichen Geistes hervorgebracht habe; man erfährt die geernteten Scheffel Getraide, die angezogenen Viehstücke, die gefertigten Stücke Tuch, Leinwand, Leder, Hüthe u. s. w.; aber wie es um den Gebrauch dieser Dinge stehe, ob ein Volk sich dadurch seine Lage gebessert habe; gerade dieses, — worum es doch vorzüglich Noth thut, — erfährt man nicht. Und bei den Handelsbilancen erfährt man gar nur den gemachten Geldgewinn, und auch diesen nur sehr unzuverlässig. Welchen Einfluß dieses Geld aber auf das Volk und seinen vom Güterbesitz abhängenden Wohlstand zeige, ob es umlaufe oder still liege, ob dadurch die menschliche Betriebsamkeit, und das Streben nach Genuß, gefördert werde, dieß ist aus jenen Bilancen nie zu ersehen, oft kaum zu errathen. — Alle Handelsbilancen, in der gewöhnlichen Art gefertigt, haben nur in sofern einigen

Betriebsamkeit genommenen Gang wirklich eine solche Verbesserung seiner Lage zu Theil geworden sey; dieß läßt sich durch Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit sehr leicht ausmitteln. Ein Bilance zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit in Beziehung auf die angedeuteten Punkte zu ziehen, ist wirklich so schwer nicht, wie man beim ersten Anblicke vielleicht glauben möchte. Mag sich solche auch nicht von einem Jahr zum andern ziehen lassen, wie der Kaufmann auf den Grund seiner Bücher von Jahr zu Jahr seine Rechnung abschließt, und seinen Vermögensstand nach Thalern und Groschen oder Gulden und Kreuzer ausrechnet; so ist dieß eines Theils gar nicht nöthig, und andern Theils dadurch, daß es nicht möglich ist, ganz und gar nichts verloren. Bei nur einiger Massen ausgedehnten Zeiträumen läßt sich bei einer Vergleichung der gegenwärtigen Lage des Menschen mit der der Vergangenheit ohne Schwierigkeit übersehen, ob die Gegenwart besser sey, als die Vergangenheit. Man darf das Leben und Treiben der größern Volksmasse nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, und

Sinn, als sie darauf hindeuten, ein Volk, für das die Bilance günstig ausfällt, habe einen über seinen Bedarf überschießenden Gütervorrath, den es gegen minder genießbare Dinge, gegen Geld, an Fremde überlassen konnte. Doch selbst auch diese Deutung ist äußerst unzuverlässig und giebt bei genauerer Betrachtung oft nicht das mindeste Resultat für die Würdigung der Zu- oder Abnahme des Volkswohlstandes. Oft hat der Ueberschuß, dessen Daseyn die Handelsbilance andeutet, nur darin seinen Grund, daß ein Volk selbst das Nothwendigste verkaufen mußte. Denn oft verkaufen die Völker aus Noth, eben so, wie die einzelnen Individuen es thun. Man darbt oft, und leidet selbst an dem Nothwendigsten Mangel, um nur etwas verkaufen zu können, das uns die Zudringlichkeit unserer Gläubiger abdrückt.

sehr leicht wird es sich finden, ob der Mensch sich die Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens leichter, und intensiv und extensiv leichter oder in größerem Maaße verschaffen kann, und wirklich verschafft, als früherhin. Und da nicht in dem minder hohen oder niedrigen Geldpreise, um welchen der Mensch sich dieß alles verschaffen mag, und noch weniger in dem Geldlohn, den die arbeitende Volksklasse von dem Gewerbsunternehmer für ihre Arbeit erhält *), das

*) Alle Versuche, den Wohlstand eines Volkes nach dem Stande des Arbeitslohns bei ihm zu bestimmen, kann ich nicht anders als für sehr mißlich ansehen. Der hohe Stand des Arbeitslohns zeigt nur, daß irgendwo viele Arbeit gesucht werde, und das Angebot der Arbeit der Nachfrage nach ihr nicht im gleichen Verhältnisse entspricht. Ob aber gerade nützliche, gewinnbringende Arbeit gesucht und betrieben werde, das zeigt der hohe Stand des Arbeitslohnes nie, wenigstens nie mit einiger Zuverlässigkeit. Weiter deutet der hohe Stand des Arbeitslohns nur darauf hin, daß der, der seine Arbeit an andere gegen Lohn überläßt, in einer ziemlich günstigen Lage seyn möge. Ob aber auch die Arbeitssuchenden, die Gewerbsunternehmer, in gleich günstigen Verhältnissen sind, dieß ergibt sich aus dem hohen Stande des Arbeitslohns nie. Zuletzt gibt aber auch selbst der hohe oder niedere Stand des Arbeitslohns immer nur einen höchst unzuverlässigen Anhalt, um den Wohlstand des Arbeiters hiernach zu schätzen. Der Arbeiter kann bei hohem Preise seiner Bedürfnisse, selbst bei dem höchsten Stande des Arbeitslohns, schlimmer daran seyn, als der bei andern Preisen seiner Bedürfnisse um geringen Lohn arbeitende. Der Tagelöhner auf dem Lande befindet sich bei geringem Lohne gewöhnlich besser, als der Tagelöhner in der Stadt bei hohem Lohne. Um zu erfahren, wie der Stand des Tagelohns auf Wohlstand wirke, bedarf es ein tiefes sorgfältiges Eindringen in das Leben und die Wirtschaft der um Lohn arbeitenden Volksklasse; und bloß die Resultate dieses äußerst schwierigen Eindringens entscheiden.

Kriterium für das Wachstum oder die Abnahme seiner Wohlhabenheit und seines Reichthums liegt, sondern nur darin, wie, und in wie weit der Mensch durch seinen dormaligen Gütererwerb, Besitz und Gebrauch sich die Erreichung seiner Zwecke fördert, so wird die Beurtheilung dieses Fragepunktes wohl bei weitem nicht so schwierig seyn, wie sie der erste Anblick vielleicht darstellen möchte. Ohne Bedenken kann man wohl annehmen, der Mensch sey wohlhabender und reicher, als vorhin, geworden, hat er durch geistige Kultur das Gebiet seiner Zwecke erweitert, und findet er sich durch die ihm dormal zu Gebote stehende vermehrte Gütermasse im Stande, diese Zwecke in möglichster Vollständigkeit zu erreichen*). Und wiederum, selbst bei gleichgebliebener Masse seiner Güter, wohlhabender und reicher ist der Mensch geworden, fördert er seine früher vorhandenen, zur Zeit nicht erweiterten, Zwecke durch den Erwerb, Besitz und Gebrauch seiner dormaligen Gütermasse leichter und vollständiger, als

Am allerwenigsten läßt sich darum nach dem Tagelohn der arbeitenden Klasse der Wohlstand verschiedener Länder und Zeiten schätzen, und mit einander vergleichen.

- *) Einer der überzeugendsten Beweise für das Wachstum des allgemeinen Wohlstandes liegt zuverlässig in dem Leben und der Wirtschaft des gemeinen Mannes. Wo der gemeine Mann sich nur mit Kartoffeln und saurer Milch begnügt, und dazu nur Wasser, oder mitunter einen Schluck Brantwein trinkt, da ist zuverlässig hoher Wohlstand nicht zu suchen. Der Hauptbeweis für die Armuth von Polen und Rußland liegt nur in dieser Lebensweise des gemeinen Volks; und der hohe Wohlstand von England spricht sich bei weitem weniger aus in seinen weitverbreiteten Kaufahrtseiflotten, und in dem Luxus seiner Reichen, als darin, daß in England selbst der gemeinste Mann sich auf eine Weise nährt und kleidet, welche in Polen und Rußland kaum der Mittelmann kennt.

vorhin. Auch endlich ist der Mensch, bei unverändert gebliebenem Umfang seiner Zwecke und Bedürfnisse, gleichfalls für wohlhabender und reicher zu achten, hat die Gütermasse, welche ihm dormalen als Mittel für seine Zwecke zu Gebote steht, im Umfang gewonnen, oder hat sich die Tauglichkeit derselben für menschliche Zwecke erhöht.

Daraus, daß sich die Gütermasse des Menschen an sich vermehrt, daraus läßt sich jedoch am allerwenigsten ein durchaus vollständiger Beweis für das Wachsthum des Wohlstandes und Reichthums entnehmen*). Das Hauptmoment für die Beurtheilung der Zu- oder Abnahme des Wohlstandes des Menschen überhaupt, oder einer bestimmten Masse und Zahl von Menschen, eines Volkes, liegt immer in der Art und Weise wie der Mensch oder jene bestimmte Masse von Menschen seine Güter gebraucht, und wie er durch diesen Gebrauch seine Zwecke fördert**). Die Vermehr-

*) Hätte seit der Entdeckung von Amerika sich das Reich der menschlichen Zwecke, und also auch das der menschlichen Bedürfnisse nicht so unendlich vermehrt, wie dieses wirklich der Fall ist, und hätte der Mensch die aus Amerika in die alte Welt geflossenen Sachenmassen nicht als Güter — und also als Mittel für seine Zwecke und Bedürfnisse anerkennen gelernt, aller Vortheil, den er aus dieser Entdeckung bis jetzt gezogen hat, und noch fortwährend zieht, würde für ihn nicht erschienen seyn. Die Völker der neuern Geschichte würden noch so arm seyn, und sich so armseelig behelfen müssen, wie das Volk im Mittelalter.

***) Auf denselben Bedingungen, auf welchen das Urtheil über die Zu- oder Abnahme des menschlichen Wohlstandes im Allgemeinen ruht, ruht auch die Vergleichung dieses Wohlstandes rücksichtlich von verschiedenen Zeiten und Ländern. Einen körperlichen Maasstab für die Vergleichung sucht man auch für diese Vergleichung vergebens. Selbst der Wirthschafts-Ertrag, den Kraus Staatswirthschaft u. Bd. III. S. 162.

zung der Gütermasse an sich deutet nur darauf hin, daß der Mensch in einer Lage sey, wo er für die Verbesse-

als ökonomischen Wohlstandsmesser für solche Vergleichen-
gen empfiehlt, scheint mir dazu nicht sonderlich geeignet zu
seyn. Es ist weiter nichts als ein körperlicher, etwas ver-
wickelter Maasstab für ein geistiges Object. — So berech-
net Krug Betrachtungen über den Nationalreichthum des
preussischen Staats ic., Bd. I. S. 369. nach dem Stande
der damaligen Bevölkerung der preussischen Monarchie die
Portion jedes einzelnen Menschen am gesammten Na-
tionalvermögen, nach der damaligen Bevölkerung zu
9,580.000 Seelen, etwas über 351 Thaler; und eben so
berechnet er (a. a. D. S. 224.) die jedem Einzelnen von
dem Totalbetrage des jährlichen Nationaleinkom-
mens zufallende Portion auf 27 1/4 Thaler; und legt auf
diese Berechnungen einen nicht unbedeutenden Werth. Al-
lein einen ökonomischen Wohlstandsmesser, zu dem er diese
Berechnungen gern gebrauchen möchte, geben sie, was er
selbst zugestehen muß, denn doch nicht. Seinen eigenen
Bemerkungen (a. a. D. S. 225.) nach, sind die Sum-
men, die in den verschiedenen preussischen Provinzen nach
dem Verhältnisse ihres Einkommens auf den Einzelnen
kommen, sehr verschieden. In Ostfriesland beträgt die
Portion des Einzelnen 56 Thaler, in dem ostpreussis-
chen Cammerdepartement 30 Thaler 15 Groschen,
und in dem Litthauischen 26 Thaler 23 Groschen
2 Pfennig. Sieht man nun daraus zwar etwa soviel, wie-
viel der Ostfrieser, der Ostpreuße, der Litthauer jährlich
einnehmen mag, wenn er den von der gesammten jährlich
gewonnenen Gütermasse des Landes auf ihn kommenden
Antheil gegen Geld weggeben sollte; so sieht man doch
nicht, wie er dieses Einkommen für seine Zwecke verwen-
det, und, was die Hauptsache ist, ob er sich rücksichtlich der
Befriedigung seiner individuellen Bedürfnisse dabei in einer
mehr oder minder günstigen Lage befindet. Und doch ist es
dieses nur allein, was bei der Vergleichung des Reichthums
einzelner Länder und Völker ins Auge zu fassen seyn mag.
Wäre z. B. die tägliche Brodportion, welche sich der Lit-
thauer für seine 26 Th. 23 Groschen 2 Pfennig verschaf-

zung seiner Lage wirklich thätig seyn könne. Ob aber diese Möglichkeit zur Wirklichkeit geworden sey, darüber entscheidet nur der Gebrauch, welchen der Mensch von seiner ihm zu Gebote stehenden Gütermasse wirklich macht. Behandelt der Mensch das Erzeugniß einer gesegneten Erndte mit eben der Sparsamkeit, wie er mit dem Produkt einer Miferndte Haus hält; hungert er aus Geiz oder aus übertriebener Sparsamkeit in dem guten Jahre eben so viel, als in dem schlechtesten, — der vermehrte Ertrag des guten Jahres ist für ihn rein verloren. Die gute Erndte hat ihm wohl

fen kann, reichlicher, besser und nährendey, als die Brodportion, welche sich der Ostfrieße für seine 56 Thaler verschaffen kann, so würde bei allem Anscheine vom Gegentheil der Luthauer doch für wohlhabender und reicher zu achten seyn, als der Ostfrieße. Nach den von Colquhoun angestellten Berechnungen beträgt das jährliche Nationaleinkommen der Britten in Großbritannien und Irland 430,521,372 Pfund Sterling, oder etwa 2798,393,918 Thaler preussisch Courant; die dermalige Bevölkerung in den drei vereinigten Königreichen aber auf 16,394,000 Seelen angenommen, möchte sich hiernach die Portion jedes Einzelnen an jener Gütermasse jährlich auf 170 Thaler 16 Groschen berechnen lassen, und sonach der Reichtum des Britten, im Vergleich gegen den Ostfriesen, etwa wie 3 = 1 stehen, oder z. B. der Britte dreimal so viel Brod essen können, als der Ostfrieße. Doch bedenkt man, daß dem Britten sein Brodkorn über fünf Thaler der preussische Scheffel zu stehen kommt, während ihn der Ostfrieße vielleicht im Durchschnitte zu 1 Thaler 12 Groschen haben kann, und daß nächstdem der Britte manches Bedürfnis hat, das der Ostfrieße nicht hat, so wird man auch hier sich überzeugen, wie bedenklich es ist, die Vergleichung des Wohlstandes beider auf jene Berechnung zu gründen, bei der ein Maasstab für beide gebraucht wird, während jeder doch nur seinen eigenen hat. — Ueber die Schwierigkeit und Unzuverlässigkeit solcher Vergleichen s. man übrigens noch Krug a. a. D. B. I. S. 6.

mehrere Sachen gegeben, aber nicht mehrere Güter; denn er unterläßt es, jene Dinge zu benutzen, und hält sie dadurch gewaltsam im Reiche der Sachen zurück, statt sie zu Gütern zu erheben, und für seine Zwecke zu verwenden. Auch hat der Mensch für die Verbesserung seiner Lage durchaus nichts gewonnen, wenn er die Gütermasse, welche er für seinen im Tausch hingegebenen Ueberfluß von Anderen erhält, oder die Geldsummen, die ihm dafür zu Theil werden mögen, als todte Massen unbenutzt hinlegt. Auch hier hat er bloß seine Sachen vermehrt, aber nicht seine Güter. Und endlich wiederum hat der Mensch durch die Vermehrung seiner Gütermasse nichts gewonnen, wenn er durch den fremden im Tausch erlangten Zufluß sich weder neue Genüsse bereiten kann, noch die früher gefühlten Bedürfnisse sich leichter befriediget. Darum wirkt denn alle Erhöhung des menschlichen Arbeitsverdienstes für den Menschen nichts, wenn die Schwierigkeit sich seine Bedürfnisse für seinen Arbeitslohn zu schaffen, in gleichem Verhältnisse mit seinem Arbeitslohne steigt. Nur in dem Besserbefinden des Menschen und zwar nicht bloß nur des Einzelnen, sondern der ganzen Gesammtheit*), ist das wahre und wirkliche Ele-

) Dieser letzte Punkt, auf den vorzüglich Lauderdale a. a. D. S. 6 ff. der Uebersetz. aufmerksam macht, verdient vorzüglich hohe Beachtung. Nicht der Reichtum einzelner Individuen, entscheidet über den Reichtum der Völker und der Menschheit; sondern hier handelt es sich um allgemeinen Wohlstand und Reichtum. Der Mensch muß bei den Untersuchungen unserer Wissenschaft über die Bedingungen seines Wohlstandes nie einzeln erfaßt werden, sondern immer in seiner möglichsten Gesammtheit; wie aus dem Wohlstande des Einzelnen der Wohlstand Aller hervorgeht, und aus dem Wohlstand Aller wieder der des Einzelnen. Sonst kann man, wie Lauderdale a. a. D. S. 9. sehr überzeugend nachweist, sehr leicht auf den höchst irrigen Wahn gerathen, in Mißjahren, wo die Preise des wenigen Er-

ment für das Wachstum des menschlichen Wohlstandes zu suchen. Wenn der reichere Gutsbesitzer durch größere Anstrengung der ihm frohnpflichtigen Volksklasse das reine Einkommen seines Guts noch so sehr vermehrt, und damit alle mögliche Wünsche sich befriediget, der Frohnpflichtige selbst aber in der drückenden Lage verweilt, in der er früherhin lebte, — wenn diese oder jene Erscheinung eintritt, so mag zwar jener Gutsbesitzer reicher geworden seyn; aber eine allgemeine Vermehrung des Wohlstandes aller arbeitenden Volksklassen — worauf es doch eigentlich ankommt, — sucht man allerdings vergeblich. Der größere Wohlstand des Gutsbesitzers ist vielleicht nichts weiter, als ein Erzeugniß der größern Verarmung seines Leibeigenen. Bloss dann fördert überhaupt der Wohlstand des Einzelnen den Wohlstand Aller, wenn jener Wohlstand Alle zum gleichen Wohlstande, für jeden in seiner Art, heranhebt, und wie diese Heranhebung möglich sey und

zeugnisses ausserordentlich hoch stehen, und dadurch einzelne Individuen bedeutend gewinnen, sey der Nationalreichtum vermehrt, während alle Umstände eine allgemeine Verarmung andeuten mögen. Polen und Rußland, und auch viele unserer am meisten bevölkerten und für sehr reich geachteten Fabrikgegenden in Deutschland zeigen, daß der höchste Individualreichtum oft neben der größten Nationalarmuth besteht. Der Fabrikherr kann hier oft Tonnen Goldes besitzen, während sein gemeiner Arbeiter kaum das trockene Brod hat. — Dadurch, daß nur einzelne wohlhabend und reich werden, ist für den Nationalreichtum wenig oder nichts gewonnen. Nur dann mag eine solche Vermehrung der Gütermasse des Einzelnen in staatswirthschaftlicher Beziehung einige Beachtung verdienen, wenn die übrige Volkszahl dabei wenigstens nicht ärmer wird. Aber ein noch so prächtiges Schloß eines reichen Gutsbesitzers, neben den armseeligen Strohütten seiner Leibeigenen, beweist gar nichts für den Wohlstand eines Landes oder Ortes.

sich bewirken lasse, dieß ist die Hauptaufgabe der Staatswirthschaftslehre, wenn sie von Gütererzeugung spricht, und die Bedingungen dieser Erzeugung aufsucht.

§. 41.

Aber um dieser Aufgabe zu genügen, dazu bedarf es einer Erfassung der menschlichen Industrie, — in soweit diese auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch gerichtet ist, — in ihrem ganzen Umfange, und unter allen ihren Bedingungen. —

Voran unter den einzelnen Bedingungen, auf welchen die menschliche Güterhervorbringung ruht, steht jedoch wieder die Natur. Das wichtigste Besitzthum für den Menschen, und die erste Bedingung für den glücklichen Fortgang seines Strebens nach Gütererwerb, Wohlstand und Reichthum, ist und bleibt bei allem Einflusse, den menschlicher Kunstfleiß auf Güterhervorbringung und Vermehrung des menschlichen Wohlstandes und Reichthums haben mag, und wirklich hat, immer der Grund und Boden, den der Mensch bewohnt. Dieses ist das erste und das wirksamste Element, das die menschliche Betriebsamkeit unterstützen muß, will der Mensch im geselligen Verhältnisse, wie ihn der Staatswirth sich ihn immer denken muß, des Lebens möglichst froh werden. Der Mensch ist — wie ich vorhin (§. 31.) bemerkt habe, und hier nochmals wiederholen muß — unter allen Verhältnissen, und bei allen möglichen Formen für die Aeußerungen der produktiven Kraft seines Geistes, immer in einiger Beziehung abhängig von dem Grunde und Boden, den er bewohnt. Kann er auch nicht in allen Fällen aus seinem Naturfonds die rohen Stoffe erwarten, an welchen sich die Wirksamkeit der hervorbringenden Kraft seines Geistes äußern mag; so ist es doch immer nur jener Naturfonds allein, welcher durch die Wirksamkeit der ihm inwohnenden hervorbringenden Kraft, und der von dieser Wirksamkeit geschaffenen, und dem Menschen

zur Aneignung dargebotenen, Erzeugnisse, ihn in den Stand setzen muß, seine Produktivkraft mit Beständigkeit und Erfolg, und mit Vortheil äussern zu können. Ja hie und da ist es selbst sogar die örtliche Lage eines Landes, die zuletzt den mehrern oder mindern Fleiß des Menschen bestimmt. Was in einem gemäßigten Klima der Mensch leisten kann, kann er weder in den Ländern der kalten Zone, noch in den der heißen, und Güter, die sich in einem gemäßigten Klima Jahre lang erhalten lassen, dauern im heißen oft nur Tage*). Je glücklicher die Verhältnisse sind, in welchen ein Volk gegen die Naturfonds steht; je reicher diese Fonds sind, je größer und fruchtbarer wirkend die hervorbringende Kraft ist, die diesen Fonds inwohnt, und sich entweder ohne Mitwirken des Menschen, oder durch dessen Zuthun äussert; je mehr die Aeussere in dieser Kraft dem menschlichen Geiste bei der Aeussere der ihm inwohnenden hervorbringenden Kraft zu Hülfe kommen; je mehr ihm dadurch Gütererwerb und Erhaltung erleichtert wird; — um so größer wird stets überall die Masse von Erzeugnissen seyn, welche die menschliche Betriebsamkeit sich aneignen, oder durch die dem Menschen inwohnende eigene hervorbringende Kraft schaffen kann; und um so größer und sicherer werden immer die Hoffnungen auf Erreichung von Wohlstand und Reichthum bei dem Volke seyn, das diesen Grund und Boden bewohnt; um so größer die Möglichkeit, sich alle seine Bedürfnisse mit der möglichst geringsten Anstrengung zu erwerben, und durch den Erwerb, Besitz und Gebrauch von Gütern sein Streben nach Sicherung seiner Existenz und seiner Vervollkommnung zu verfolgen. Der größte Feind, den die menschliche Betriebsamkeit bei ihrem Streben nach menschlicher Entwicklung und Ausbildung zu be-

*) Man vergl. über den hier angeedeuteten Punkt meine Revision etc. Bd. III. S. 348 folg.

kämpfen hat, ist und bleibt immer die Unfruchtbarkeit und Kargheit, des ihr vom Schicksal angewiesenen und zugetheilten Grundes und Bodens, und überhaupt der sie umgebenden Natur. Gottesgeschenk, für das der Mensch der Gottheit nicht dankbar genug seyn kann, ist es dagegen, wenn die Naturfonds die menschlichen Strebungen und Wünsche in Beziehung auf Gütererwerb und Besitz so fördern, wie dieses in Ländern der Fall ist, welche die Natur mit ihren Segnungen im reichen Maße ausgestattet hat. Und ewig Sünde ist es, wenn der Mensch den Grund und Boden unbenutzt läßt, den ihm die Gottheit zur Wohnung angewiesen hat, oder, wenn er diesem Fonds nicht die Betriebsamkeit widmet, welche er ihm eigentlich widmen sollte. Durch eine solche Nachlässigkeit kommt der Mensch mit sich selbst in Widerspruch; er vernachlässiget die gewinnbringendste Gütererzeugungsweise, während er vielleicht eitlem Tand nachjagt. Wären alle Völker unserer Erde mit dem zur lebendigen Uebung ihrer Betriebsamkeit nöthigen Naturfonds im gleichen Maaße vom Schicksale ausgestattet; zuverlässig bei gleicher Betriebsamkeit würden sie überall auch gleich reich seyn. Und wenn wir arme und reiche Völker neben einander sehen, so liegt in der letzten Analyse sehr oft der Grund dieser verschiedenen Verhältnisse nur in der Verschiedenheit des ihnen vom dem Schicksale zugewiesenen Bodens und seiner Ergiebigkeit.

Möglichstes Studium der örtlichen Verhältnisse, und möglichste Benutzung dieser Verhältnisse, um der Natur abzugewinnen, was sich ihr nur immer abgewinnen lassen mag, ist darum immer das Erste, was der Mensch bei der Uebung seiner Betriebsamkeit und bei seinem Streben nach möglichst reichen Gütererwerb, Besitz und Gebrauch, ins Auge zu fassen hat. Die Natur, die ihn umgibt, muß er zuerst zu beherrschen, und die ihm von dieser angebotenen Schätze sich anzueignen suchen, ehe er sich auf andere Hervorbringungen hinwen-

den mag. Oft hat selbst in der Luft und dem Wasser seiner Gegend der Mensch die wichtigsten Schätze*), und oft ersetzen ihm die unterirdischen Erzeugnisse seines Bodens, was ihm die Oberfläche versagt hat. Immer erst dann mag der Mensch weiter schreiten und seine Kräfte andern Erzeugungen zutwenden, hat er sich alles angeeignet, was ihm die Natur von ihren Schätzen, irgend einer Art, darbeut. Ob der Mensch dabei rücksichtlich des Preises seiner Erzeugnisse vielleicht gewinne, oder nicht gewinne, kann hier nur dann etwas entscheiden, wenn er im Wege des Verkehrs die Erzeugnisse, welche er seinem Boden abzugewinnen unterläßt, sich zu billigern Bedingungen verschaffen kann. Nur dann mögen ihn die Preisverhältnisse zur Nichtbenutzung seines Bodens bestimmen können, wenn er dabei, daß er sich der Aneignung der Erzeugnisse seines Naturfonds widmet, von seiner bereits erworbenen Gütermasse verlieren sollte. Außerdem vermehrt das Aneignen der Schätze der Natur immer die menschliche Gütermasse ihrem Werthe nach, erhöht also den menschlichen Reichthum, und fördert also das Streben des Menschen nach Bessersseyn und Besserwerden. Werden aber diese Zwecke gefördert, so kann der Umstand, daß vielleicht bei der Benutzung jener Naturfonds sich kein Geldgewinn herauswirft, und herausrechnen lassen mag, nie in Beachtung kommen. Würde auch die Häringfischerei der Holländer ohne die Prämien, welche die Stadt Amsterdam den Fischern zahlt, sich ihrem Geldgewinn nach nicht mit Vortheil betreiben lassen, immer ist doch diese Fischerei wirklich staatswirthschafts-

*) So soll das Wasser in der Gegend von Avignon die besondere Eigenschaft haben, daß es der Seide einen vorzüglich schönen Glanz, und ihrer Farbe eine ungemeine Festigkeit giebt. Poppes Geschichte der Technologie u. Band I. S. 414.

lich vortheilhaft*). Auf der einen Seite schafft sie dem Menschen ein Genusmittel, das er ausserdem würde entbehren müssen; und auf der andern Seite gibt sie einer Volksmenge Beschäftigung und Nahrung, welche ausserdem höchst wahrscheinlich ohne Beschäftigung und Nahrung geblieben seyn würde; welche vielleicht durch Almosen hätte ernährt werden müssen, statt daß sie jetzt, durch Aneignung der Erzeugnisse der Natur, wie die Häringe sind, nicht bloß nur das Bessere seyn und Besserwerden der Menschheit überhaupt fördert, sondern sich auch selbst ihr Brod erwirbt. Bloß dann nur mag der Mensch sich die Aneignung der ihm von der Natur dargebotenen Schätze erlassen, wenn er statt der auf diese Aneignung verwendeten Arbeit und Güter eine Arbeit unternehmen kann, die mit minderm Arbeits- und Kostenaufwand Güter desselben Werths oder höheren Betrags zu liefern vermag. Aber um unbeschäftigte Hände, selbst ohne Geldgewinn, nützlich zu beschäftigen, dazu ist gewiß die Aneignung der Naturfonds die nützlichste Beschäftigungsweise. Selbst bei Geldverlust bildet sich hier oftmals ein Gütergewinn da

*) Der Ertrag der holländischen Häringfischerei — die gegenwärtig noch etwa 20,000 Familien, oder etwa 100,000 Menschen beschäftigen soll, — rechnet man, nach Erome allgemeine Uebersicht der Staatskräfte von den sämmtlichen europäischen Reichen und Landen (Leipzig 1818. 8. S. 591.) dormalen jährlich auf 15,000,000 Gulden, wovon denn auf die Familie 750 Gulden oder auf den Einzelnen 150 Gulden jährlich kommen würden; eine bei der Kostbarkeit des Lebens in Holland gewiß sehr unbedeutende Summe. Doch vermindert sich dieser Betrag sehr bedeutend, durch die Zinsen des zu diesem Gewerbe nöthigen Kapitals. Indes auch ohne diese Verminderung gehört diese Fischerei nicht unter die für die Einzelnen einträglichen Gewerbe; nur für die Gesamtheit ist sie staatswirthschaftlich wichtig.

durch, daß hier der Mensch sich ein Gut aneignet, das er ausserdem hätte entbehren müssen *).

§. 42.

Doch was hülfe dem Menschen selbst die ergiebigste Aussteuer seines Grund und Bodens, und der ihm überhaupt zu Gebote stehende Naturfonds, wäre sein Geist nicht gebildet genug, um diese Ausstattung gehörig zu würdigen, und sich die Gütermassen anzueignen, die ihm hier das Schicksal darbeut. Darum aber bildet möglichste Ausbildung der intellektuellen Kräfte des Menschen, die zweite, nicht minder wichtige, Bedingung für das menschliche Streben nach Gütererwerb und Reichthum. Vielleicht steht die geistige Bildung des Menschen, die ihm die Schöpfungen der Natur sich anzueignen und zu veredeln lehrt, selbst der Ergiebigkeit der ihm dargebotenen Naturfonds voran. Denn erst diese geistige Bildung ist es, welche in das ganze Streben des Menschen nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch Sinn, Zweck und Leben bringen kann. Ist der Wilde in den von der Natur so reich ausgestatteten innern Ländern von Amerika und in manchen Inseln der Südsee arm, so ist es wahrhaft nur um deswillen, weil er noch auf der un-

*) Säge der Landwirth bei dem Bau seiner einzelnen Grundstücke so sorgfältig auf den reinen Ertrag derselben, wie der Kaufmann den Gewinn jeder einzelnen Unternehmung berechnet, wie viele Ackerstücke würden wir öde liegen sehen. Gar manches Ackerstück wird nur auf Kosten des Reinertrags der ergiebigeren gebaut; und doch wird die Nützlichkeit dieses Baues, in staatswirthschaftlicher Beziehung, wohl niemand bezweifeln. Bloß dann möchte ein solcher Bau als unwirthschaftlich erscheinen, wenn um seinerwillen der Bau des ergiebigeren Stückes vernachlässigt werden sollte. Doch einer solchen Verkehrtheit macht sich kein, nur einigermaßen verständiger Landwirth schuldig.

tersten Stufe der Kultur steht, und um dieses niedern Standes seiner Kultur willen, die ihn umgebenden Schätze nicht zu benutzen weiß.

Wenn auch bei Armuth geistige Bildung so leicht nicht möglich seyn mag, wie in reichen Ländern; weil der Mensch immer erst seiner physischen Existenz gewiß seyn muß, ehe er sich seiner geistigen Ausbildung mit Ernst und Erfolg widmen mag; so liegt es doch in der Natur der Dinge, daß das gebildeteste Volk am Geiste immer auch das reichste in Beziehung auf physischen Gütererwerb seyn muß. Und wirklich zeigt auch überall die Geschichte, daß die gebildetesten Völker immer die reichsten waren, und daß Rückschritte in der geistigen Bildung auch immer ein auffallendes Zurückgehen des Wohlstandes und Reichthums zur Folge hatten *). Ist die physische Existenz einmal gesichert, und hat die geistige Bildung sich dadurch einmal möglich gemacht, so ist es gerade die letztere, die zur Vermehrung des menschlichen Wohlstandes bei weitem mehr beiträgt, als selbst die ergiebigsten Naturfonds dem rohen Wilden oder dem weniger gebildeten Besitzer jener von der Natur dargebotenen Schätze je zu leisten vermöcht.

*) Den überzeugendsten Beleg für die Wahrheit dieser Behauptung, gibt wohl Spanien. Im Mittelalter gehörte der Spanier unter die gebildetsten Völker unseres Welttheils, und eben so gebildet, als er war, eben so reich war er. Wie tief aber dermahlen Spanien sowohl in Ansehung seiner geistigen Kultur, als rücksichtlich seines Reichthums steht, brauche ich wohl nicht zu bemerken. — Weitere Belege für meine Behauptung s. man bei Heeren Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Thl. II. Abtheil. 1. S. 442. und was über den Gang des Handels und die Kultur in den Staaten der alten Welt bei den afrikanischen Völkern gesagt ist.

möchten *). Der Geist hebt den Körper in die Höhe, und gibt diesem, nach den ewigen Gesetzen der Wechselwirkung, in welcher die moralische und die physische Welt gegen einander stehen, eine Kraft und eine Lebendigkeit, deren Daseyn der Mensch vielleicht früherhin gar nicht geahnet haben mochte; und diese Kraft und Lebendigkeit ist es eigentlich, worin sich der Werth der Geistesbildung für den nach Erwerb, Besitz und Gebrauch von physischen Gütern strebenden Menschen so überwiegend ausspricht. Die geistige Bildung des Menschen ist es eigentlich, durch die er sein Verhältniß zur Güterwelt richtig erkennen lernt (§. 38); sie ist es, die ihn fleißig und betriebsam macht, und sie endlich ist es, die ihm die Güter überall so zu gebrauchen lehrt, wie es dem Wunsche und dem Streben des Menschen nach Bessersseyn und Besserwerden wahrhaft zusagt. Und sehr irren darum wohl unsere praktischen und theoretischen Staatswirthe, wenn sie in der Hand des Menschen; und in ihrer möglichsten Regsamkeit das eigentliche Element des menschlichen Wohlstandes suchen, während es nur der Geist, und seine möglichste Bildung sind, die jene Hand und ihre Regsamkeit schaffen und leiten**).

*) Hätte der Engländer nicht durch die Fortschritte seiner Geistesbildung die Steinkohlenschätze seines Bodens nicht so zu benutzen gelernt, wie er sie jetzt wirklich benutzt, wie würde es wohl jetzt um das Manufaktur- und Fabrikenwesen, und überhaupt um den Wohlstand von England stehen?

***) Mit Recht hat daher Storch in seinem Cours d'économ. polit. der Theorie der Civilisation die hohe Aufmerksamkeit gewidmet, die er nach der Vorrede seines Werks, Bd. 1. S. III. diesem Punkte gewidmet wissen will. — Auch vergl. man noch meine Revision ic. Bd. III. S. 78 folg.

§. 43.

Nur der geistigen Bildung des Menschen allein verbanken die Kapitale ihr Daseyn, auf die man in der Staatswirthschaftslehre so hohen Werth legt; den sie freilich allerdings haben, aber nur in sofern, als über ihren Gebrauch der Geist der intellektuellen Bildung waltet, der solche den Menschen sammeln ließ. Büsch erklärt wohl mit Recht das Sparen überhaupt für eine Kunst, aber die vorzüglichste Kunst für den Menschen ist doch wohl das Sparen seiner nöthigen Kapitale. Diese Kunst sich zu erwerben, dieß vermag wohl auf keinem Fall der Wilde. Er lebt im wahren Sinne des Wortes in den Tag hinein, weil ihn die Beschränktheit seiner Geisteskultur nicht die verständige Aussicht in die Zukunft gestattet, der alles Sparen in der letzten Analyse nur sein Daseyn verdankt. War im Mittelalter die Folge jeder Mißerndte für den Menschen so unendlich verderblich, und bei weitem verderblicher, als in der Zeit, in der wir leben, so lag der letzte Grund dieser traurigen Erscheinung wohl in weiter nichts, als in der niedern Stufe der Geisteskultur, auf der der Mensch damals stand; darin daß er in dieser Kultur noch nicht weit genug vorgerückt war, um verständig sparen zu wissen.

So lange der Mensch nicht eine gewisse Stufe der Kultur erreicht hat, ist ihm selbst das Sammeln von Kapitalen unmöglich. Wozu sollte er wohl Borräthe von Gütern sammeln, deren Nützlichkeit in der Zukunft er nicht zu erkennen fähig ist, oder, wenn er sie auch einiger Maßen zu erkennen fähig seyn sollte, doch nicht zu durchschauen vermag? So gut das Vieh nicht sein überflüssiges Futter mit Sorgfalt zurücklegt, sondern das, was es nicht verzehren kann, unter die Füße tritt, eben so läßt sich eine solche Zurücklegung auch nicht von dem rohen Menschen erwarten. Und sollte auch der geistig ungebildete Mensch einmal etwas von seinem Ueberflusse für künftige Zeiten und künftige

Bedürfnisse zurücklegen, wie wird er es wohl zurücklegen? Wird in dieser Zurücklegung nur eine Spur von der Sorgfalt sichtbar seyn, mit welcher der gebildete Mensch sich solchen Sammlungen für die Zukunft widmet?

Allein mag auch der ungebildete Mensch sich einmal entschließen, nicht alles, was ihm von den Gütern zu Gebote steht, bloß nur dem augenblicklichen Genuße und seiner Genußlust zu opfern, sondern etwas zurückzulegen für künftige Zwecke, werden ihm wohl diese Zwecke stets vollkommen klar seyn? und wird er durch seine gesammelten Vorräthe sie so erstreben, wie sie der gebildete Mensch erstrebt, der sich Kapitale sammelt? Noch bei weitem schwieriger, als für den ungebildeten Menschen das Kapitalsammeln seyn mag, ist für jenen das Kapitalbenutzen. Vorzüglich hier ist es, wo die Nothwendigkeit einer möglichsten intellektuellen Bildung des Menschen, als Bedingung seines Strebens nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch, in der höchsten Eminenz hervortritt. Alle Kapitale, welche der Mensch zu etwas mehr bestimmt, als nur zur Befriedigung seiner nächsten Begehr nach Genuß, — alle Kapitale, die der Mensch zu dem Ende sammelt, um solche als wirkliche Werkzeuge zu Förderung seiner Betriebsamkeit zu benutzen; — alle dieser Bestimmung gewidmeten Kapitale haben nur insofern Sinn und Zweck für den Menschen, als er auf einer Höhe der geistigen Kultur steht, die ihm diese Werkzeuge als Mittel zur Förderung seiner Betriebsamkeit zu benutzen lehrt. Ohne diese Kultur sind und bleiben sie, was sie ihrer Natur nach sind (§. 19), nur todte Massen, die weder an sich etwas hervorzubringen vermögen, noch das Streben des Menschen nach Güteraneignung oder Hervorbringung nur im mindesten fördern können.

Aber ist der Mensch in seiner geistigen Kultur so weit herangereift, daß er den Sinn und das Wes-

sen seiner Kapitale erfaßt, und daß er sie als Mittel zur Förderung seiner Betriebsamkeit und seines Strebens nach Güterhervorbringung wirklich mit Nutzen zu gebrauchen versteht; dann sind sie auch wirklich eines der köstlichsten Kleinode, das die menschliche Betriebsamkeit zum Behuf ihrer möglichsten Entwicklung und Förderung suchen mag. Sie gehören unter die vorzüglichsten Bedingungen der menschlichen Gütererzeugung, und verdienen mit Recht den hohen Werth, den ihnen die Staatswirthschaftslehre beilegt. Freilich ist es ganz und gar nicht die Rente, die der müßige oder auch der geschäftige Kapitalbesitzer aus seinem verliehenen oder selbst benutzten Kapitale zieht, auf welchen jener Werth ruht; denn wirklich ist diese Rente der unbedeutendste Gewinn, den die Kapitale geben; diese Rente ist nur ein Nebenpunkt; der hohe Werth der Kapitale liegt in ganz anderen Dingen. Sie sind es nicht blos, die den regelmäßigen Fortgang der Betriebsamkeit sichern, dadurch, daß der einmal geschaffene Vorrath immer den Erwerb, und die Auffammlung neuer Vorräthe möglich macht; — sie sind es auch, die dem Menschen seine auf Güteraneignung und Hervorbringung gerichtete Arbeit so unendlich erleichtere, daß er manches Gut, das ihm die Natur darbeut, ohne sie sich nicht einmal anzueignen, und manches ganz und gar nicht hervorzubringen vermöchte*);

*) Wie viele Aecker würden noch müße liegen, und wie viele Erzeugnisse des Ackerbaues würde der Mensch nicht entbehren müssen, hätte ihn die Auffammlung früher erworbener Güter nicht in den Stand gesetzt, jene Stücke auszurotten und urbar zu machen. — In den wärmer gelegenen Berggegenden, wo vorzüglich mit Erfolg, und mit dem glücklichsten Erfolg, Weinbau getrieben wird, sind wirklich die köstlichsten Weinberge nur als Erzeugnisse vorhergegangener Kapitalsammlungen anzusehen; ohne diese würden jene zuverlässig nicht vorhanden seyn. Der Mensch würde

ste sind es endlich, durch welche nur allein das geistige Element des Güterumlaufs zu schaffen und zu erhalten ist, das uns der Kredit gewährt; denn wenn auch der Kredit seiner Wesenheit nach auf der Hoffnung und Erwartung künftiger Güterhervorbringung ruht, so ist es doch bei weitem weniger das Vertrauen auf diese künftige Hervorbringungen, was den Menschen bestimmt, seine Gütermasse dem Andern ohne sofortigen Ersatz zum Gebrauch und zum Genuß zu überlassen, als der Hinblick des Kreditgebers auf das Kapitalbesitzthum seines Gegners; — auf ein Besitzthum, das jenem selbst dann noch den Rückempfang seines Darlehns sichert, wenn auch jene Hervorbringung dem Empfänger mißglückt, oder von ihm leichtsinniger Weise das Gut verzehrt seyn sollte, das er nicht gerade zur Verzehrung, sondern als Mittel und Werkzeug zu künftigen Hervorbringungen lieh.

Aber alles in der Welt hat seine Gränzen; auch das Kapitalsammeln. Mag auch das Aneignen der von der Natur dem Menschen dargebotenen Güter, oder das Hervorbringen solcher, welche der Mensch durch Gebrauch seiner ihm selbst inwohnenden hervorbringenden Kraft hervorzubringen vermag, so weit getrieben werden, als nur immer die menschliche Gier nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch reichen mag; also bis zu einer Gränze, die bei der steten Erweiterung der menschlichen Wünsche, Begierden und Strebungen

hier das köstlichste Getränke, und den wichtigsten Theil seines Einkommens missen müssen, hätte er sich nicht durch Kapitalsammlungen in den Stand gesetzt, dem Boden durch allerlei, größtentheils ziemlich kostbare, Vorrichtungen und Befriedigungen die Erzeugnisse abzuwingen, die er ihm jetzt abgewinnet. Und würde der Mensch sich wohl die Erzeugnisse fremder Welttheile anzueignen vermögen, hätte er sich nicht Kapitale gesammelt, um Schiffe bauen zu können, auf welchen er jene Erzeugnisse herbeiholt?

ins Unendliche reicht; das Kapitalsammeln, in sofern dadurch der Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit in Rücksicht auf Güterhervorbringung, Erwerb und Besitz bedingt ist, hat da seine Gränzen, wo die Nutzbarkeit der aufgesammelten Gütermassen, als Förderungsmittel der menschlichen Betriebsamkeit, aufhört. Gütervorräthe zu sammeln, blos nur um sie zu sammeln, widerstrebt den Grundgesetzen des menschlichen Eigennutzes. Ist der Mensch, — was freilich so leicht nicht möglich seyn dürfte, — vollständig mit den Werkzeugen ausgerüstet, welche er zur vollständigen Förderung seiner Betriebsamkeit braucht; dann hat selbst für den gebildetesten Menschen alles Kapitalsammeln keinen Sinn und keinen Zweck mehr; dann ist und bleibt Güterverzehrung das Einzige, was dem verständigen Menschen sein Verhältniß zur Güterwelt gebeut. Alles Sparen, und alles Sammeln, vermehrt dann nur die Masse der nutzlosen Dinge, fördert aber durchaus keinen der Zwecke, welche der Mensch durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch nur immer erstreben mag, und ist in sofern also für den Menschen ohne allen Nutzen.

Diesen hochwichtigen Punkt ins Auge gefaßt, hat denn allerdings der Graf Lauderdale sehr recht, wenn er auf das Kapitalsammeln einen bei weitem mindern Werth legt, als Smith und seine Freunde. Mag auch das Beispiel, das der Graf von einem Landwirthe entnimmt, der sich mehr Pflüge anschafft, als er zum Bau seiner Felder braucht, und auf diese Vermehrung seines Kapitals die Hoffnung eines größern Ertrags seiner Länderei baut, ein Beispiel seyn, das in der Wirklichkeit so leicht nicht vorkommen könnte, — sinnig ist dieses Beispiel doch immer. Es zeigt ganz offen die Abhängigkeit des Kapitals von seiner Verwendung, als Mittel und Werkzeug zur Förderung menschlicher Betriebsamkeit; es zeigt seine Lebenslosigkeit, und sein Unvermögen, etwas zur Verbesserung

des menschlichen Güterverhältnisses dann beizutragen, wenn der Mensch es zu benutzen nicht vermag, und es nicht als Hülfsmittel bei seinen Arbeiten und als Werkzeug zur Förderung seiner Betriebsamkeit brauchen kann, oder wirklich braucht.

An sich kann überhaupt kein Kapital das Wachstum des menschlichen Wohlstandes und Reichthums, in sofern dieser nicht in Verzehrung bereits vorhandener Gütermassen, sondern in neuen Hervorbringungen gesucht wird, je fördern; und am aller wenigsten ist Kapitalsammeln das höchste und unbeschränkte Mittel zur Vermehrung des menschlichen Wohlstandes und Reichthums, wie Smith und die Freunde des Industriesystems es wollen. Fördert Kapital je die menschliche Betriebsamkeit, so geschieht es einmal nur dadurch, daß es dem betriebsamen Menschen Arbeit erspart, die sonst durch Menschenhände verrichtet werden mußte, und wiederum wird zweitens diese Förderung nur dadurch bewirkt, daß das Kapital dem Menschen Arbeit verrichten hilft, welche er sonst nicht verrichten kann. Aber das Kapital werde benutzt auf diese oder jene Weise; es äußere seine Wirksamkeit für oder mit dem Menschen, immer arbeitet es nur durch ihn; nur dadurch, daß er es gebraucht, und bei seiner Arbeit als Förderungsmittel derselben in Bewegung setzt.

Aber dieses in Bewegungsetzen geht nicht ins Unendliche, sondern es hat seine vorhin ange deuteten natürlichen Grenzen. Schafft sich der Mensch mehr Kapitale, als er in Bewegung setzen kann, so erhält er damit weiter nichts, als unergiebigte todte Massen. Die Fähigkeit des Menschen, die Kapitale in Bewegung zu setzen, muß also mit dem Kapitalsammeln immer gleichen Schritt halten, wenn jenes Sammeln Sinn und Zweck haben soll, und der Mensch sich mit einiger Wahrscheinlichkeit von seinem Kapitale die Vortheile bei seiner Betriebsamkeit versprechen will,

welche er sich mit Recht versprechen mag, steht der Vorrath und die Masse seiner Capitale mit seiner Fähigkeit, solche in Bewegung zu setzen und zu gebrauchen, in ganz gleichem Verhältnisse *). Wohl mag ein Landwirth, dessen Viehstand, mit dem Flächengehalt seines Grundes und Bodens nicht im richtigen Verhältnisse steht, und der damit seine Felder nicht gehörig bestellen kann, mit Recht sich Verbesserung seiner Wirthschaft und Vermehrung des Ertrags seiner Felder versprechen, wenn er seinen Zugviehstand vermehrt; aber doch immer beruht diese Erwerbung nur auf der Bedingung, daß er damit auch die Zahl der Knechte vermehrt, welche er zum Gebrauch seines Ackerviehes zur besseren Ackerbestellung, nöthig hat. Unterläßt er aus übertriebener Sparsamkeit das letztere, so kann jene erste Vermehrung ihm zur bessern Bestellung seiner Aecker nichts frommen, und für die Vermehrung ihres Ertrags nichts leisten. Statt durch diese Kapitalsvermehrung in seiner Wirthschaft weiter zu kommen, kann er vielmehr bedeutend zurückkommen; denn wird der vermehrte Viehstand nicht nützlich gebraucht, so ist diese Vermehrung der Wirthschaft wohl nachtheilig, aber nie förderlich. Nur hier und da lohnt die Vermehrung des Düngers

*) In einem Mißverhältnisse zwischen der Masse vorräthiger Capitale und der Möglichkeit, sie nützlich anzulegen, ist wohl der Grund zu suchen, warum in Holland zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der gewöhnliche Zinsfuß nicht höher als zu anderthalb Procent war; und darum seit dem Ausbruche der vielen Kriege mit Frankreich, von 1792 an der gewöhnliche Zinsfuß in Deutschland so schnell von fünf Procent auf vier und drei Procent herabgieng. Bei ausreichender Gelegenheit zur vortheilhaften Benutzung der vorhandenen Capitale, hätte der Zinsfuß weder in Holland, noch in Deutschland, so tief herabgehen können.

und der Zuwachs am Viehe die Kosten der Viehzucht, besonders beim Zugvieh, ausreichend. Durchaus thöricht aber wäre es wohl, wenn ein Müller, der nur auf zwei Gänge Wasser oder Körner hat, in der Vermehrung seiner Gänge eine Aussicht auf größere Einträglichkeit seiner Mühle suchen wollte. Erst dann mag sich diese Aussicht bewähren, weiß er durch Verbesserung und Vermehrung seines Wasserzufflusses, oder durch Erweiterung seiner Kundschaft, sich die Möglichkeit zu verschaffen, auch die neuangelegten Gänge durch seine Arbeit in dem Umfange zu benutzen, wie er die früher vorhandenen benützt. Ohne das Daseyn dieser Bedingung ist seine Kapitalsvermehrung reine Verschwendung; sie gibt dem, der sie unternimmt, in dem neugeschaffenen Kapitale nichts weiter, als eine für ihn durchaus werthlose Sache. Und dasselbe unangenehme Schicksal würde nach der Natur der Dinge auch den Kaufmann treffen, der die in seinem Gewerbe angelegten Fonds vermehrte, ohne zugleich seine Geschäfte in dem Verhältnisse zu erweitern, wie er seine Fonds vermehrt haben mag. Zweimal zwei gibt in der Finanzwirthschaft nicht überall vier; auch in der Wirthschaft der Völker und des Einzelnen ist dieß der Fall. Die Produktion und der Ertrag der menschlichen Gewerbe steigt nicht immer mit der Vermehrung der darin als Kapital angelegten Fonds in gleichem Verhältnisse. Wer ein doppelt starkes Kapital in irgend einem Gewerbe nicht mit doppelt starkem Fleiße benützt, mag nie darauf rechnen, daß ihm sein Gewerbe von nun an das Doppelte von dem eintragen werde, was es ihm bei einfacher Benutzung bisher gab. Nur dadurch daß sich zugleich mit der Kapitalsvermehrung auch die dem Gebrauch der Kapitale gewidmete Arbeit in gleichem Verhältnisse vermehrt, — nur dadurch rechtfertigt sich überall die auf Vermehrung der Kapitale gestützte Hoffnung des Gewerbsunternehmers. Ueber dieses Wachsthum des menschlichen

Wohlstandes und Reichthums, in soweit dieser Wachsthum auf Kapitalen ruht, entscheidet nie das Kapital selbst, sondern immer nur der Gang, den dabei die menschliche Arbeit und Betriebsamkeit nimmt. Für den Faulen sind alle gesammelte Kapitale stets todtte Massen, und alle auf ihre Sammlung gerichtete Sparsamkeit, im staatswirthschaftlichen Sinne, nur pure Verschwendung. Wer bloß spart, um Gütermassen aufgestapelt zu sehen, gehört mit dem, der sein Pfund vergräbt, in eine und dieselbe Klasse.

Selbst damit läßt sich das Streben nach unbedingter Vermehrung der Kapitale staatswirthschaftlich nicht rechtfertigen, daß man annimmt, das neugeschaffene Kapital setze seiner Natur nach immer neue Arbeit in Bewegung. Freilich sucht der verständige Mensch die Gütermassen, die er nicht gerade zur Verzehrung bestimmt hat, immer möglichst zur Förderung seiner Betriebsamkeit zu benutzen, und da noch bei weitem nicht alle Zweige der menschlichen Betriebsamkeit überall mit dem zu ihrem Betrieb erforderlichen Kapitalen ausreichend ausgestattet sind, so wird oft selbst das beim ersten Anblicke überflüssig und unfruchtbar scheinende Kapital immer irgendwo eine nützliche Anwendung finden. Nur sind nicht alle so verständig. Der Mensch muß immer erst wissen, wie er das, was er hat, zweckmäßig brauchen soll, ehe er es so braucht. Auch ist es nicht das Kapital, das, wie man gewöhnlich glaubt, jene neue Anwendung hervorruft; sondern nach dem natürlichen Gange der Dinge muß zuerst die Art der Betriebsamkeit hergerufen seyn, zu der man das neue Kapital brauchen mag, ehe von diesem Gebrauche, und von dem von einem neuen Kapitale zu erwartenden Ertrage die Rede seyn kann. Zuerst muß immer Lust und Sinn für gewisse Arbeiten im Menschen geweckt seyn, ehe er sich entschließen wird, dafür die neuen Kapitale zu suchen, und sie dazu zu verwenden. Fehlt es an dieser Vorbedingung, alle

neue Kapitale werden durchaus keine neue Arbeit hervorrufen *). Es werden durch sie weder neue Gewerbszweige gebildet werden, noch die alten veredelt und verbessert werden. Hätten Spanien und Portugal die Schätze der neuen Welt, die ihnen deren Entdeckung zuführte, richtig anzuwenden gewußt, sie würden nicht so tief gesunken seyn, wie sie es wirklich sind. Bei ihnen hat das neue Kapital wohl den Sinn für Arbeit unterdrückt, aber nicht geweckt. Man gebe dem ungebildeten Bauer in Polen und Rußland die bedeutendsten Kapitale in die Hand, seine Feldwirthschaft wird sich doch nicht heben. Er wird weder öde Stücke seiner Scholle urbar machen, noch den Bau des bisher bearbeiteten verbessern. Er wird das Kapital verzehren, wie er es erhalten hat. Das neue Kapital wird ihn zwar fauler machen, und von der

*) Sehr recht hat in dieser Beziehung der Graf Lauderdale, wenn er von dem zu schnellen Abtrag der englischen Staatsschuld, — von dem man nach den Grundsätzen des Smith'schen Systems so vieles Gute für die möglichste Ausbildung der Betriebsamkeit der Britten versprechen möchte, — ganz und gar keine Vortheile erwartet. Eine solche Masse bisher staatswirthschaftlich nutzlos angelegter Kapitale, wie die in den englischen Staatsschulden angelegten Fonds sind, auf Einmal wahrhaft staatswirthschaftlich Nutzen bringend anzulegen, möchte selbst für den so betriebsamen Engländer eine schwierige Aufgabe seyn. Sieht man doch selbst oft den speculirenden einzelnen Kaufmann und größern Fabriksunternehmer sehr über die nützliche Anwendung seiner Fonds in Verlegenheit, wenn er sie plötzlich aus einem bisher mit Nutzen betriebenen Gewerbszweige herausziehen muß. Mit Recht fürchtet der edle Graf diese Gütermassen ohne Vortheil für die englische Betriebsamkeit ins Ausland gebracht zu sehen, und dann für England den Verlust seines Uebergewichts im Manufaktur- und Fabrikenwesen und Handel, den es seinen bisher benutzten Kapitalvorräthen verdankt.

Arbeit abziehen, aber ihn dazu hingiehen, ihn zu neuer Arbeit veranlassen, dieß wird es zuverlässig nicht thun.

Nicht das Kapital sucht Arbeit, sondern die Arbeit sucht Kapitale. Während man das erste meint, hat man wirklich die Ursache und die Wirkung mit einander verwechselt; und gerade diese Verwechslung ist daran Schuld, daß man in der staatswirthschaftlichen Praxis so oft die auffallendsten Mißgriffe macht, und auf Verbesserung des Wohlstands der Völker hofft, wenn man ihnen nur neue Kapitalsummen in die Hände geschafft hat; statt daß man ihnen neue Arbeiten, und Sinn und Lust dafür, schaffen sollte. Das, worum es vorzüglich Noth thut, ist das Letztere. Ist dieses erwirkt; erst dann können neue Kapitale ihre Nützlichkeit bewähren. Aber dann wird der Mensch schon selbst geneigt seyn, und darauf ausgehen, sich das, was er bedarf zu sparen. Allein, daß er aufs Gerathewohl spare, oder, daß es mit ihm besser werden werde, wenn man für ihn spart, und ihm das Gesparte, ohne weiteres, im Vertrauen, daß er es zur Förderung seiner Betriebsamkeit nützlich anwenden werde, hingibt, — so etwas zu hoffen, verräth wohl die krasseste Unbekanntschaft mit den ewigen Grundgesetzen der menschlichen Betriebsamkeit, und mit dem Verhältnisse des Kapitalbesizes zu ihrer Entwicklung und Ausbildung.

§. 44.

Unter den einzelnen Kapitalarten, welche die menschliche Betriebsamkeit zu ihrer möglichsten Entwicklung und Ausbildung zum Behuf neuer oder erweiterter Produktion bedarf, verdienen nützliche Werkzeuge, im engern Sinne, und Maschinen eine vorzügliche Beachtung. Der größte Theil

unserer Gewerksleute würde entweder gar nichts, oder bei weitem weniger hervorbringen, und das Hervorgebrachte würde bei aller Anstrengung doch äusserst unvollkommen und wenig brauchbar seyn, fehlten ihm die zu seinem Gewerksbetriebe erforderlichen Werkzeuge. Durch sie wird die hervorbringende Kraft des menschlichen Geistes unendlich verstärkt, und ihr Erzeugniß ausserordentlich vermehrt, vervielfältiget und vervollkommnet. Was der Mensch bei der angestrengtesten Thätigkeit nicht durch sich selbst hervorbringen mag, erzeugt er ohne Mühe mit Hülfe tauglicher Werkzeuge. In demselben Grade, in welchem sich die Tauglichkeit seiner Werkzeuge vermehrt und verbessert, vermehrt sich auch seine hervorbringende Kraft und die Masse ihrer Erzeugnisse. Ohne das einfachste Werkzeug, die Nähnadel, würde der Mensch sich zum Schutze gegen die Drohungen der Witterung und des Klimas nur mit Thierfellen behängen können, oder wie, nach unserer biblischen Tradition, unsere Ureltern im Paradiese, mit Blättern von Bäumen. Und ohne Hammer, Amboss und Feile würde die gesammte Masse aller edeln und unedeln Metalle für den Menschen ganz unbrauchbar seyn, und er alle die nützlichen Geräthschaften entbehren müssen, welche er nur mit Hülfe jener einfachen Werkzeuge aus jenen Erzeugnissen der Natur fertigt. Was ein nur einigermaßen geübter Gewerksmann, mit tauglichen Werkzeugen versehen, oft in einer Viertelstunde verfertigen kann, dazu braucht ein anderer, dem diese Werkzeuge abgehen, oft ganze Tage; und dennoch ist am Ende das ohne viele Mühe gefertigte Arbeitserzeugniß des Erstern bei weitem wohlgerathener, vollkommener und vollendeter, als das mühsame Nachwerk des Letztern. Was ein nur etwas geübter Drechsler mit Hülfe der Drehbank und des Meißels in etlichen Minuten zu Stande bringt, liefert uns der Schnitzer oft kaum in etlichen Stunden. Nicht blos die Zeit wird durch gute Werkzeuge erspart, auch selbst

an rohem Material braucht man weniger, wird dieses mit tauglichen Werkzeugen bearbeitet *).

Darum ist denn auch Vervollkommnung der Werkzeuge stets der sicherste Schritt zur Vervollkommnung der Production. Die Masse der Producte vermehrt sich hier nicht bloß, sondern die gelieferten werden auch weniger kostbar; und über die Erfindung oder Vervollkommnung eines nützlichen Werkzeugs hat sich die Menschheit in staatswirthschaftlicher Hinsicht bei zweitem mehr zu freuen, als über manches andere Ereigniß, das man für noch so wichtig halten mag, weil es vielleicht mehr unserer Eitelkeit zusagt, als unserem wahren Nutzen.

Soviel aber schon gute einfache Werkzeuge zur Förderung der menschlichen Güterproduction leisten mögen, so steht doch das, was sie leisten, keineswegs im Verhältnisse mit dem, was durch gut und zweckmäßig eingerichtete Maschinen geleistet werden kann. Die Nützlichkeit der Maschinen spricht sich vorzüglich darin aus, daß hier die Natur gleichsam vom menschlichen Geiste zu einer Arbeit gezwungen wird, welche sonst der Mensch unternehmen müßte, oder vielleicht gar nicht einmal unternehmen könnte **). Bedient

*) Einen interessanten Beweis von der Nützlichkeit zweckmäßiger Werkzeuge in der angedeuteten Beziehung giebt eine Vergleichung der Abgänge beim Abhauen der Bäume durch die Art, mit den Abgängen beim Fällen derselben durch die Säge. Beim Sägen ist der Abgang nur Ein Viertels Procent, beim Umhauen mit der Art aber beträgt er wenigstens funfzehn und ein halbes Procent, so daß der Gebrauch der Säge hier wenigstens $15\frac{1}{2}$ Procent reinen Gewinn gibt; nicht gerechnet, daß das Umhauen bei weitem mehr Zeit fordert, als das Umsägen.

***) Was durch Pump- und Druckwerke und Dampfmaschinen geleistet wird, kann keine menschliche Arbeit leisten.

man sich zweckmäßiger Maschinen, so geschieht das, was bis daher einzig von Menschen-Händen geschah, und langsamer und weniger vollendet zu Stande gebracht wurde, größtentheils von künstlich zusammengesetzten leblosen körperlichen Massen, welche der Mensch nur angemessen in Thätigkeit zu setzen, zu leiten, und in Bewegung zu erhalten braucht. Der Mensch bedarf dabei bei weitem weniger Anstrengung und bei weitem weniger Güteraufwand *) zur fortwährenden Erhaltung, und zum Wiederersatz seiner bei der Arbeit erschöpften Kräfte; und dennoch ist das, was durch die Maschine geliefert wird, gewöhnlich gleichförmiger und vollkommner. Es vermehrt sich nicht bloß die Masse der Producte, sondern gewöhnlich vervollkommnet und veredelt sie sich auch. Unsere Wollen- und Baumwollenfabrikate verdanken wirklich die Vollkommenheit, die sie zur Zeit erlangt haben,

*) Einen auffallenden Beweis, wie das Maschinenwesen auf Erniedrigung der Preise wirkt, geben die Preise aller Artikel, zu deren Hervorbringung Maschinen verwendet werden. Stehen z. B. unsere Sackuhren jetzt so niedrig im Preise, daß selbst der ärmste Handwerksgehilfe sich eine Uhr kaufen kann, so ist dies nur Folge der mancherlei Maschinen, die man bei ihrer Verfertigung jetzt braucht. — Selbst da, wo sie nur nebenbei gebraucht werden, äußern sie jene Wirkung. So braucht man bei den englischen Bierbrauereien Dampfmaschinen nur eigentlich zu Nebendingen, zum Betrieb von Schöpfwerken, Auf- und Abwinden der Gersten- und Malzsäcke, Fässer u. dergl., und dennoch äußert sich ihr wohlthätiger Einfluß auf den Preis des Bieres in so fern, daß während sich der Preis der Ingredienzien des Bieres, die Abgaben, und das Tagelohn der in den Brauereien arbeitenden Menschen binnen einer bestimmten Zeit von Jahren um Hundert und Zwanzig Procent erhöht haben, die Bierpreise doch nur um Ein Hundert Procent gestiegen sind. Man vergl. die Reise eines Gallo-Amerikaners &c. Bd. II. S. 263.

und die niedrigen Preise, um die wir sie uns aneignen können, nur den Spinnmaschinen *); und wenn jetzt bei uns selbst der Aermste der Wohlthat einer guten Fußbekleidung genießen kann, die vor etlichen hundert Jahren in der Art kaum der Reichste genoß, so liegt der Hauptgrund wohl im Strupfwirkerstuhl, und in dem Uebergewicht dieser künstlichen Maschine **) vor der Strickerei mit der Hand. Sind in der Landwirthschaft nicht ähnliche Verbesserungen und Erleichterungen

*) Erst gegen das Ende des Jahrß 1760 begann man Musfeline und Kattune in England zu fertigen; bis dahin wurden sie aus Aßen bezogen. Das Festland aber verdarb den Engländern wegen des niedrigen Arbeitslohns die Preise so lange, bis man die Maschinen erfand. Seitdem aber hat sich die Arbeit in diesem Artikel immer fortwährend ungläublich vermehrt. Die Einfuhr der rohen Baumwolle, welche aus Ostindien zu sehr billigen Preisen bezogen wird, betrug im Durchschnitte in den Jahren 1796 — 1799 gegen 3,800,000 Pf. Sterling, oder 304,540 Centner, das Pfund zu dritthalb Schillingen. Im Jahre 1800 betrug die Einfuhr schon 419,462 Centner; im Jahre 1815 für 12,000,000 Pf. Sterl.; 1817 war der wöchentliche Verbrauch 7,800 Säcke zu 364 Pf. avoir-du pois; 1818 aber 8770; jenes macht jährlich 1,452,808, dieses 1,610,960 Berl. Centner, welches gegen 14,500,000 Pf. Sterl. beträgt, wenn man das Pfund a. d. im Durchschnitte zu 20 Sch. rechnet. Dieser neue Aufschwung der Baumwollenmanufakturen rührt vornemlich von dem größern Absatze nach Südamerika her. Im Jahre 1817 wurde der gesammte Betrag des in Baumwollenarbeiten angelegten stehenden Kapitals auf siebenzehn Millionen Pf. Sterling berechnet, wovon die Spinnereien auf sieben Millionen Pf. Sterl. geschätzt wurden. *Nau* Zusätze zur Uebersetzung von *Storch's Cours d'écon. politiq.* Bd. III. S. 374.

**) Die Geschichte ihrer Erfindung und allmählichen Bervollkommnung sehe man bei *Poppe Geschichte der Technologie*, Bd. I. S. 463 — 481.

terungen der Arbeit sichtbar, wie in den Manufakturen und Fabriken, so läßt sich diese Erscheinung nur dadurch erklären, daß dort aus physischen und technischen Gründen die Anwendung von Maschinen bei weitem weniger möglich ist, als hier *). Doch würde selbst in der Landwirthschaft mancher Fruchtbau bei weitem weniger ausgebreitet, und weit weniger ergiebig seyn, hätte man auch hier nicht durch Verbesserung des Pflugs manches zu leisten gelernt, was ehehin nur Menschenhände thun mußten**). Blos dem Mangel an Anstalten zur Einführung nützlicher Maschinen haben wir es zuzuschreiben, daß unsere deutschen Fabriken in manchem Zweige unseres Gewerbsfleißes gegen die englischen nicht so recht aufkommen können, so sehr unsere Fabrikanten auch manches andere Verhältniß begünstiget***).

*) So haben die in der neuern Zeit so sehr empfohlenen Säemaschinen, so nützlich sie auch in der Theorie erscheinen mögen, doch in der Anwendung sehr bedeutende Erinnerungen gegen sich. Das gedeihliche Wachsthum der Pflanzen beruht auf ganz andern Bedingungen, als nur auf den einer möglichst gleichförmigen Saat. Man vergl. des Grafen von Buquoy Theorie der Staatswirthschaft u. S. 57 und 58.

***) So würde z. B. der Bau der sogenannten Hackfrüchte, besonders der Kartoffeln, bei weitem nicht so ins Große, und mit so ausgebreitetem Erfolg, wie dieses in mehreren Gegenden geschieht, getrieben werden können, hätte man dem Pfluge nicht eine Einrichtung zu geben gewußt, die ihn zu dem fähig macht, was anderwärts mit der Hacke, durch Menschenhände, geschehen muß, zu dem Behäufeln der Stöcke und Pflanzen; — was bei der gewöhnlichen Einrichtung der Pflüge ganz und gar nicht möglich gewesen seyn würde.

****) Wie z. B. der niedere Tageslohn, den der deutsche Fabrikant seinen Arbeitern zahlen kann, während in England

Ueberhaupt wird beinahe jede Bequemlichkeit des Lebens nur durch den Gebrauch nützlicher Maschinen erlangt. Durch sie bauen wir unsere Felder; bewässern und entwässern unsere Wiesen; entreißen der Tiefe der Erde im Bergbau ihre Schätze, durch sie errichten wir unsere Wohnungen; durch sie verschaffen wir uns unsere Kenntnisse des Weltensystems, in dem wir leben. Die Fortschritte der menschlichen Gesellschaft haben, so weit die Geschichte reicht, immer in der engsten Verbindung gestanden, mit dem Erfolg der Bemühungen erfinderischer Köpfe im Gebiete der Mechanik und des Maschinenwesens. Man zerstöre alle Maschinen, und das Menschengeschlecht muß in jeder Beziehung rückwärts schreiten.

Zwar hat man der Einführung und dem Gebrauche der Maschinen bei der menschlichen Gewerbsthätigkeit das entgegengesetzt, daß dadurch der Leitung der Industrie für die Zukunft allemal Fesseln angelegt würden, und die Thätigkeit der Nation in gewisse Kanäle geleitet werde, woraus für die Folge große Nachtheile entstehen können, vorzüglich rücksichtlich jener Gegenstände, welche sich auf Exportation ins Ausland beziehen *). Weiter hat man sich auch um

die hohen Fruchtpreise, und überhaupt die kostbarere Lebensweise des Arbeiters, den Fabrikanten zu einem Lohne nöthigen, der mit dem der deutschen Fabrikarbeiter gar keinen Vergleich aushält. Man vergl. hierüber Benzberg über Handel und Gewerbe, Steuern und Zölle, (Eberfeld 1819. 8.) S. 141.

*) Man vergl. des Grafen von Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft etc. S. 236. und Nachtrag II. S. 342. — Wenn übrigens in der letzten Stelle gegen Say's Behauptung, „die Arbeiten würden durch Maschinen im Allgemeinen vollkommener verrichtet, als durch Menschen Hände,“ die Bemerkung gemacht wird: nur da sey die Maschine der Qualität der Arbeit günstiger, wo gewisse

bestwillen gegen die Maschinen erklärt, weil mehrere Arbeiter, welche durch die Maschine, und ihren Gebrauch ersetzt werden, ihren bisherigen Nahrungsweig verlieren, und brodlos werden können*), und zuletzt hat man in Rücksicht auf den Gebrauch der Maschinen auch noch die Bemerkung gemacht, daß durch ihre übermäßige Produktion nur am Ende werthlose Dinge geschaffen werden könnten, indem wenn der Bedarf des gewöhnlichen Marktes gedeckt sey, alles weitere Hervorbringen zweck- und nutzlos erscheine. Indes weder der eine noch der andere Einwand scheint mir so bedeutungsvoll zu seyn, daß ich mich auch um seinetwillen gegen den Gebrauch der Maschinen erklären könnte, da wo solche überhaupt nach der Natur eines

successive Verrichtungen nach einem bestimmten kontinuierlichen Gesetze vor sich gehen; keinesweges aber sey da was erspriechliches von ihr zu erwarten, wo während der verschiedenen successiven Operationen beständig Modificationen, nach den sich immer ändernden Umständen nöthig sind, denn hier müsse die Arbeit durch die Klugheit des Menschen geleitet werden; — so ist diese Bemerkung zwar richtig; aber sie trifft nur die technische Brauchbarkeit der Maschinen in einzelnen Fällen, keinesweges aber ihre allgemeine Verwerflichkeit in staatswirthschaftlicher Beziehung. Auch wird wohl kein nur einiger Maßen verständiger Gewerbsmann auf den Gedanken kommen, da durch Maschinen arbeiten zu wollen, wo nur die menschliche Hand arbeiten kann, und der menschliche Geist nur diese zu brauchen vermag. Und noch weniger wird ein denkender Staatswirth in solchen Fällen die Maschine empfehlen. Alle Maschinen sind immer nur Werkzeuge, und ist ihre technische Untauglichkeit anerkannt, so kann von ihrer Empfehlung nie die Rede seyn.

*) Erst neuerdings hat sich wieder Simonde de Sismondi Nouveaux princip. d'écon. polit. Tom. I. S. 369 folg. aus diesem Grunde gegen die Maschinen erklärt.

Gewerbes anwendbar seyn mögen. Was den letztern Einwand angeht, so scheint mir eine Ueberfüllung des Marktes mit den Erzeugnissen der Maschine von der Anwendung der letztern in unserm Gewerbswesen nie bleibend zu fürchten zu seyn. Keine Maschine in der Welt arbeitet je für sich, sondern, wenn sie arbeitet, so arbeitet sie stets immer nur unter der Leitung ihres Besitzers; diesen aber treibt sein eigenes Interesse dazu, die Wirksamkeit der Maschine da zu beschränken, wo er von ihrem Fortgange keinen Nutzen, wohl aber Schaden, für sich sieht. Auch ist Furcht vor Ueberfüllung des Marktes mit irgend einer Waare immer wohl das letzte, was den denkenden Staatswirth gegen einen Zweig der menschlichen Betriebsamkeit bedenklich machen und einnehmen kann. Mit der zunehmenden Leichtigkeit des Erwerbs einer Waare, vermehrt sich in der Regel auch ihr Gebrauch und Verbrauch so ziemlich in gleichem Verhältnisse, und wenn heut der Markt mit einer Waare überfüllt zu seyn scheinen möchte; lange wird gewiß diese Erscheinung nie dauern. Immer setzt die durch die Ueberfüllung herbeigeführte Vermehrung des Ges. und Verbrauchs der im Uebermaße zu Markt gebrachten Waare, jener Ueberfüllung ihre natürliche Gränze. Was aber den ersten Einwurf angeht, so bitte ich nur den einzigen Umstand zu bedenken, daß so sehr auch alle Strebungen der Staatswirthschaftslehre darauf gehen, Alle wohlhabend zu machen, es doch nie der mehrere oder mindere Wohlstand einer einzelnen Volksklasse oder einiger Individuen seyn kann, was über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit irgend einer Unternehmung in der Staatswirthschaft entscheiden kann; sondern der Punkt der hier aufgefaßt werden muß, ist der allgemeine Vortheil, oder die allgemeine Schädlichkeit. Aber diesen Punkt ins Auge gefaßt, hat zuverlässig der Gebrauch der Maschinen überall bei weitem mehr für sich, als wider sich. Kann durch die Anwendung einer Ma-

schine die Gesamtheit derer, welche die Erzeugnisse jener Maschine benutzen, in irgend einer Beziehung in Ansehung der Güte der Waare, oder rücksichtlich ihres Kosten- und Tauschpreises gewinnen, so kann der mehrere oder mindere Vortheil einiger Wenigen, für die der Nichtgebrauch der Maschine vielleicht vortheilhaft seyn kann, nie in Betracht kommen, gleichviel jene Wenigen gehören zu den niederen wenig begüterten Volksklassen, oder zu den höheren und reicheren.

Zwar meynt man, die Anwendung einer Maschine, welche die Arbeit von zehn Menschenhänden ersetzt, sey nur dann staatswirthschaftlich zu rechtfertigen, wenn diese zehn Hände andere Arbeit finden, vermittelst deren sie gleichfalls auf Hervorbringung neuer Güter wirken; keinesweges aber sey der Gebrauch einer solchen Maschine zu empfehlen, da, wo diese neuen Arbeitszweige für die jetzt unbeschäftigten Hände nicht aufzufinden seyn möchten; denn hier bleibe das Rational-Produkt dasselbe, weil die zehn unbeschäftigten Menschenhände wieder nothwendig verrichten, was die Maschine ohne sie hervorbringt *). Indes meiner Ansicht nach entscheidet dieses Argument ganz und gar nichts gegen die Maschinen. Theils wird der Fall, den man sich dabei denkt, so leicht nie eintreten. Theils aber ist das Streben der menschlichen Betriebsamkeit keinesweges nur das, daß sie dem Menschen Beschäftigung, Arbeit, schaffe, sondern um Genuß ist es eigentlich zu thun; und die Rationalproduktion ist offenbar verbessert, wenn sie dem Menschen mit weniger Arbeit Genuße schafft, die er früherhin sich nur durch umfassendere Anstrengungen verschaffen konnte. Warum soll denn der Mensch alles nur im Schweiße seines Angeichts erarbeiten?

*) Man vergl. Fulda über Produktion und Konsumtion der materiellen Güter. S. 13.

Führte man den Grundsatz, auf welchen die Schädlichkeit der Maschinen beruhen soll, mit strenger Konsequenz durch, so würde man jedem Gewerbsmanne gebieten müssen, durchaus von keinem Mittel Gebrauch zu machen, das ihm seine Arbeit vielleicht mehr erleichtern kann, als die gewöhnlichen Mittel seiner Gewerbsgenossen. Jeder würde vielmehr sorgsam dazu anzuhalten seyn, stets nur bei dem Alten zu bleiben, so unvollkommen dieß auch seyn mag; und nie mehr, und nichts besser zu liefern, als dieses jeder seiner übrigen Gewerbsgenossen etwa liefern mag, mit welchen er bei dem Absatz seiner Waare vielleicht in Konkurrenz kommen kann. Selbst nicht fleißiger, als bisher, dürfte der einzelne Gewerbsmann werden; denn jede solche Verbesserung der Betriebsamkeit bewirkt dasselbe, bald mehr, bald weniger, was man von dem Gebrauche der Maschine fürchtet. Aller Gewinn aus dem möglichst regen Spiele des menschlichen Eigennuzes würde für die Menschheit rein verloren seyn. Während man bei den sich immer erneuernden Vermüschungen des Gebrauchs der Maschinen dem Vortheile des Producenten nachjagt, scheint man den Vortheil des Konsumenten ganz aus dem Gesichte verloren zu haben. Aber in der That ist es doch nur der Vortheil des Konsumenten der bei staatswirthschaftlichen Erörterungen immer zuletzt den Ausschlag geben kann. Denn nur die Konsumtion der der Natur abgewonnenen, oder durch die hervorbringende Kraft des Menschen hervorgebrachten Güter, ist das, was den Menschen des Lebens wirklich froh machen kann.

Auch scheint mir der Einwand, daß durch den Gebrauch der Maschinen der Industrie Fesseln angelegt werden möge, und die weiter gefürchtete Brodlosigkeit einzelner Arbeiter, welche durch die Einführung nützlicher Maschinen hie und da veranlaßt werden soll, nur ein Trugbild zu seyn, das furchtsame

Gemüther schreckt; keinesweges aber ein mit Grund zu befürchtendes Uebel. Die Maschine leitet zuverlässig die Betriebsamkeit nicht auf nachtheilige Kanäle; so etwas widerstrebt selbst dem Sinn und Zweck des Gebrauchs derselben. Gegenständen, welche die Betriebsamkeit nicht bereits schon ergriffen hat, werden zuverlässig nirgends Maschinen gewidmet werden. Für den wenigen Bedarf dieser Artikel sorgt schon die Handarbeit zur Genüge. Jene gefürchtete Brodlosigkeit der belebten Arbeiter, welche durch die Einführung der Maschinen unbrauchbar werden können, aber wird im Ganzen genommen nicht nur sehr unbedeutend seyn, und meist nur Leute treffen, welche auch ausserdem, aus Mangel an Fleiß und Betriebsamkeit, brodlos geworden seyn würden, sondern, im schlimmsten Falle, wird sie auch immer eine von kurzer Dauer seyn. Für fleißige Leute ist der Uebergang von einem Gewerbe zum andern so schwer nicht, als man sich einbildet; und da die Maschinen nicht im Augenblicke geschaffen werden, und in volle Thätigkeit kommen können, so wird jeder, der nur dazu Lust hat, immer noch Zeit genug haben, sich einen neuen Gewerbszweig von derselben Einträglichkeit zu suchen, wie der bisherige war, den er durch den Gebrauch der Maschine verloren haben mag. Und den, der wirklich durch die Maschine verarmt, kann zuletzt die Nation wohl von dem Gewinn ernähren, der ihr aus der Maschine abfließt *).

*) Man vergl. mit dem, was ich hier über die Maschinen und ihre Nützlichkeit gesagt habe, Stewart Untersuch. der Grundsätze von der Staatswirthschaft, Buch I. Kap. 19. Bd. I. S. 154 folg. der Tübinger Uebersetz.; Say Traité d'économie politique. Tom. I. S. 54 — 60. der 2ten Aufl.; Murrhard Ideen über wichtige Gegenstände der National-Oekonomie und Staatswirthschaft S. 307 folg.; Poppe Geschichte der Technologie ic. Th. 1. S. 74 folg.; meine

Das Einzige, was dem Gebrauche der Maschinen, doch nicht im Allgemeinen, sondern nur bei einzelnen Maschinen, namentlich bei den in der Weberei so beliebten Spinnmaschinen — entgegenstehen mag, ist der nachtheilige Einfluß, den sie auf die körperliche Gesundheit, und die geistige Bildung der dabei beschäftigten Arbeiter so leicht haben können*). Allerdings

Revision etc., Bd. III. S. 385 — 398.; Geier über den Haushalt in der Technik (Würzburg 1820. 8.) S. 35 — 38, und vorzüglich Schmalz Staatswirthschaftslehre in Briefen etc. Bd. 1. S. 111 — 113., wo insbesondere die rechtliche Seite des Maschinengebrauchs überzeugend nachgewiesen ist. — In England berechnet man den Gewinnst, welchen die Dampfmaschinen allein, durch Ersparung sonst nöthiger Aufwandskosten, der gesammten Nation gewähren, täglich auf 75,000 Pf. Sterling, also jährlich auf nicht weniger als 27,375,000 Pf., oder ohngefähr dreimal soviel als die hohe Armentaxe dem Lande jährlich kostet.

- *) Ueber diesen Punkt vergl. man Malthus über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung etc. übersezt von Hegewisch, (Altona 1817. 2 The. 8.), Th. II. S. 37 u. 38. — Doch treffen die Vorwürfe, welche hier Malthus nach Wilkinson den englischen Spinnmaschinen macht, nicht sowohl die Maschinen selbst, als die leiblose, verderbliche, Art und Weise, wie man die bei solchen Werken angestellten Arbeiter von Seiten der Fabrikunternehmer in England behandelt. — Ueberhaupt scheinen mir alle Vorwürfe, die man, selbst in ökonomischer Beziehung, den Maschinen überhaupt macht, nur auf den Mißbrauch der Spinnmaschinen gestützt zu seyn; denn nur eine solche Maschine, die, wie vielleicht eine Spinnmaschine, auf einmal Hunderte von Menschen Arbeits- und Verdienstlos machen kann, ohne daß diese Menschenmasse, sofort andere Beschäftigungen zu finden vermag, kann bei dem Gebrauche von Maschinen einiger Massen bedenklich machen. Aber, was solche Maschinen etwa momentan wirken können, ist nicht gerade von allen zu besorgen.

kann es Fälle geben, wo der Gebrauch der Maschine, den Menschen, der sie in den Gang setzt, selbst am Ende zur Maschine machen kann. Und zeigen manche Maschinen wirklich hie und da diese nachtheilige Wirkung, so ist freilich ihr Gebrauch nicht mehr zu begünstigen, sondern ihm vielmehr kräftig entgegenzutreten. Das Streben nach dem Edlern ginge hier durch das Streben nach dem Unedlern verloren, und da, wie ich vorhin bemerkt habe (§. 42), intellektuelle Bildung des Menschen, selbst in staatswirthschaftlicher Beziehung, der Bildung der Fertigkeit seiner Hand weit vorangeht, so wäre in der That der Gewinn, den die Maschine schafft und gibt, bei weitem zu theuer erkauft, wenn er nur um diesen Preis zu erlangen und zu erhalten seyn möchte. Doch verdient die Berücksichtigung dieses, gegen die Maschinen sprechenden, Arguments, in der Anwendung immer große Vorsicht, wenn das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden soll. Manche Händearbeit, welche durch die Maschine erspart werden soll, wirkt auf den Geist des Arbeiters sowohl, als auf die Gesundheit seines Körpers, dasselbe nachtheilige, was die Maschine wirkt, und wenn man die Maschine nicht dulden will, sollte man strenge genommen auch jede Händearbeit nicht dulden*).

§. 45.

Seinabe denselben Einfluß, welchen gute Werkzeuge und Maschinen auf Förderung der Produktion

*) Das Spinnen, Stricken, und die meisten geringen Handarbeiten in unseren Fabriken und Manufakturen, beschäftigen wirklich den Geist des Arbeiters eben so wenig, als er bei der Handhabung einer Maschine beschäftigt werden mag; und für den Körper sind solche Arbeiten nicht minder ungesund, — vielleicht sogar noch ungesunder, — als die mit Maschinen.

haben, hat auch die Theilung der Arbeiter; — diese aus der Vermehrung der Volksmasse, und aus der Ausbildung unserer geselligen Verhältnisse, und dem Gange und der Ausbildung des menschlichen Verkehrs, hervorgegangene Erscheinung, daß beinahe jeder sich einen eigenen, ihm angemessenen, Arbeitszweig wählt, und durch dessen Betrieb nicht bloß nur für seine eigenen Bedürfnisse sich hervorzubringen sucht, sondern vielmehr darnach hinstrebt, in dem von ihm ausschließlich bearbeiteten Artikel für den Bedarf der ganzen Gesamtheit möglichst ausgedehnt hervorzubringend zu wirken. Nur da, wo jeder Arbeiter ein einziges Geschäft treibt, oder nur mehrere Verrichtungen Eines Geschäfts, oder gar nur eine Einzige dieser Verrichtungen, — nur da kann seine Betriebsamkeit die möglichst größte Masse von Erzeugnissen liefern; nur da mögen diese mit dem möglichst geringsten Kostenaufwande hervorgebracht werden, und auch da nur ist ihre möglichst höchste Vollendung zu erwarten*); und zwar ohne Unterschied, der Mensch gehe bei seiner Arbeit darauf aus, sich die Erzeugnisse der schaffenden Kraft der Natur anzueignen, oder Dinge hervorzubringen, welche eigentlich nur durch Uebung der ihm inwohnenden produktiven Kraft zu schaffen seyn mögen.

*) So sind nach der Behauptung von N e m n i c h neueste Reise durch England, Schottland und Irland S. 140., die englischen mathematischen und physikalischen Instrumente vorzüglich um deswillen so vollkommen, weil jeder Theil des Instruments seinen eigenen geschickten Arbeiter hat. Doch scheint N e m n i c h bei dieser Behauptung nur die gewöhnlichere und gemeinere Gattung dieser Instrumente vor dem Auge gehabt zu haben; denn bei vollendetern Erzeugnissen dieses Artikels des englischen Kunstfleißes scheint mir solche Arbeitstheilung nicht zulässig zu seyn.

Zwar tritt bei Gewerben der letztern Art die vortheilhafte Wirkung der Theilung der Arbeit bei weitem mehr sichtbar hervor, als bei Gewerben der erstern Klasse. Doch auch selbst bei der Landwirthschaft, — dem Gewerbe, das möglichste Arbeitstheilung seiner Natur nach am wenigsten zuläßt, — sind die wohlthätigen Folgen dieser Theilung sehr oft bemerkbar. Der Ackerbauer treibt den Ackerbau mit ganz anderem Sinne, als die Gärtnerei, und wer geschickt zu pflügen versteht, versteht nicht immer eben so geschickt zu säen, zu mähen und zu dreschen *). Der Obstgärtner kennt oft die Pflege seiner Bäume ganz genau, die Arbeiten des Gemüses und des Getraidebaues aber sind ihm ganz fremd. Und wenn der Bergmann auch noch so geschickt der Erde ihre Erze zu entreissen versteht, so versteht er sie doch gewöhnlich nicht zu reinigen, und zu schmelzen; kurz auch hier ist die Arbeitstheilung zur Förderung des Ertrags der menschlichen Betriebsamkeit sehr nützlich; wenn auch nicht in dem hohen Grade, wie bei Manufakturen, und Fabriken.

Zwar wird bei der Theilung der Arbeit die Thätigkeit der beschäftigten Menge nicht extensiv vermehrt; es werden dadurch nicht unmittelbar, der Masse nach, mehr produktive Kräfte geschaffen und aufgeregt, die Anzahl der beschäftigten Hände bleibt vielmehr immer dieselbe. Aber wenn Theilung der Arbeit auch nicht durch extensive Beförderung der Thätigkeit überall viel wirkt, desto mehr wirkt sie durch die ihr eigene intensive Beförderung derselben.

*) So wird in der Gegend von Saarbrücken das Dreschen größtentheils durch Arbeiter aus der Eifel besorgt, die zu dem Ende gegen Anfang des Herbstes herbei kommen; und aus der hiesigen Gegend giengen sonst jährlich mehrere Parteien Arbeiter auf den Harz, um dort das Gras zum Heu zu mähen, das man dort nicht so gut, wie sie, zu mähen verstand.

ben; durch den hochwichtigen Einfluß, den sie auf die Qualität der Arbeit hat. Diese Qualität ist es, welche bei vertheilter Arbeit die Quantität der Arbeitserzeugnisse außerordentlich, oft gar ins Unglaubliche, vermehrt. Der Arbeiter wird hier geschickter, regsamer, und fleißiger; und gerade dieses ist es, was der Theilung der Arbeit unter allen Mitteln zur Vermehrung der Produktion und zur Förderung ihrer Ergiebigkeit eine so vorzügliche Stelle verschafft.

Diese Verbesserung der Qualität der Arbeit, und jene Vervielfältigung der Arbeitserzeugnisse, beide sind wesentlich in der Natur einer solchen Art der produktiven Thätigkeit des Menschen gegründet. Sie erfolgen unausbleiblich, als Folge mehrerer hier zusammen wirkender Ursachen. Ist die Verrichtung eines Arbeiters auf eine einfache Operation beschränkt, welche die einzige und fortwährende Beschäftigung seines Lebens bildet, so muß der Mechanismus der Hand unendlich dabei gewinnen, der Arbeiter muß alle Kunstgriffe und Vortheile entdecken, er muß ein möglichst geschickter Arbeiter werden, und je geschickter er wird, um so größer muß auch die Lieferung an Erzeugnissen werden, welche aus seiner Hand hervorgehen, und um so geringer dagegen wieder der Betrag des Aufwandes, den ihm diese Hervorbringungen nöthig machen. Die Schnelligkeit, womit manche Operationen in gewissen Fabrikarbeiten, z. B. bei mehreren Schnitzarbeiten, bei Verfertigung kleiner Metallwaaren, Knöpfe, Nadeln, Uhrketten, Schnallen und dgl. *) ver-

*) So verfertigt in der Gegend von Sonnenberg ein nur einiger Maßen geschickter Arbeiter täglich achtzehn, zwanzig bis vierundzwanzig Duzend kleine Schachteln. — Die englischen Nähnadeln von Reddith, die wohl über sechzig Prozesse durchgehen müssen, ehe sie ganz vollendet sind, verdanken eigentlich nur der Arbeitstheilung ihre hohe Vollendung.

richtet werden, übersteigt alles, was jeder, der nie Zuschauer davon war, der menschlichen Hand als möglich zutrauen konnte. Nicht weniger Bewunderungswürdig, als die Gewandtheit in allen Griffen und Bewegungen der Hand, ist die Sicherheit des übrigen Sinnengebrauchs, zu welchem der geübte Werkmann dabei nach und nach gelangt, und mit welchem er jeden auf das Wohlgelingen seiner Arbeit Einfluß habenden Umstand zu beurtheilen und zu benutzen lernt*); — eine Sicherheit, die in sofern sie Fehler vermeiden, und in Allem richtig verfahren lehrt, ebensogut, als jene Gewandtheit, den Ertrag der Arbeit vergrößern hilft, und das Gelingen derselben so trefflich fördert. Hätte man überall darauf hingearbeitet, an die Stelle des handwerksmäßigen Betriebs der Gewerbe einen solchen fabrikmäßigen Betrieb herzustellen, gewiß in Bezug auf Güterproduktion würde es mit dem Wohlstande der einzelnen Völker und Länder bei weitem besser stehen, als es hie und da steht**).

Doch nicht allein diese Gewandtheit in den mechanischen Handgriffen eines Gewerbes, ist es, was bei der Theilung der Arbeit ihre Erzeugnisse so unendlich vermehrt. Ein zweiter, wiewohl weniger wirksamer, Grund dieser Vermehrung liegt noch in dem Gewinn an Zeit, welchen der Arbeiter dabei macht. Es geht dabei die Zeit nicht verloren, die ausserdem der Uebergang von einer Arbeit zur andern immer for

*) Wie z. B. der Färber, die Veränderungen seiner Blauküpe durch den Geruch; der Bierbrauer, die Zeit, wo die Hefe gegeben werden muß, durch das Wärmegefühl der Hand.

***) Mehrere Belege zum Beweise der hier aufgestellten Behauptungen s. man bei Smith a. a. O. Bd. 1. S. 14. 15., und Luder über National-Industrie und Staatswirtschaft Bd. 1. S. 5 folg.

bert. Bei allen solchen Uebergängen wird immer die fortwährende Beschäftigung etwas unterbrochen; die neue Arbeit will im Anfange nie ganz gelingen; es geht etwas Zeit verloren, bis Hand und Werk, und Werkzeuge sich gehörig zusammen paaren; eine geraume Zeit wird im Anfange der neuen Arbeit immer getändelt; und die Folgen solcher öfteren Uebergänge sind, wie die Erfahrung meist überall lehrt, am Ende gewöhnlich Saumseligkeit und Unfleiß. Bloss in solchen häufigen Uebergängen, von einer Beschäftigung auf die andere ist wohl der Grund zu suchen, warum unsere Dorfhandwerker ihren städtischen Gewerbsgenossen gewöhnlich in ihren Kunstfertigkeiten so weit nachstehen. Der Dorfhandwerker, der sich genöthiget sieht, die verschiedenartigsten Arbeiten allein vorzunehmen, muß fast alle halbe Stunden seine Verrichtung, so wie seine Werkzeuge wechseln; er muß in Einem Tage seine Hände oft auf zwanzigerlei Art brauchen, und dieses macht ihn nicht nur täppisch, sondern auch langsam und träge, so daß er selbst bei dem dringendsten Anlasse mit seiner Arbeit nie recht vorwärts kommt.

Allein, wie die Maschinen, eben so kann auch die Arbeitstheilung der Vorwurf treffen, daß am Ende durch sie der Geist des Arbeiters leiden kann. Gebiert selbst in wissenschaftlichen Beschäftigungen das stete Hinbrüten über einen und denselben Gegenstand am Ende eine Einseitigkeit und geistige Stumpfheit, deren nachtheilige Folgen sich nicht verkennen lassen, so ist dieses wohl noch eher zu befürchten, wenn jemand seine ganze Lebenszeit weiter nichts thut, als daß er Holzkeile zu Absägen in die Schuhe schnitzt, oder die Köpfe auf die Strecknadeln ansetzt, oder die Herzen zu Schnallen macht. Darum mag ich denn keineswegs dem praktischen Staatswirthem rathen, die Theilung der Arbeiten durch künstliche Institutionen da befördern zu wollen, wo die Natur der Dinge nicht selbst darauf hinführt,

und der Mensch sich nicht vielleicht aus eigenem Antriebe dazu entschließen möchte.

Inzwischen geht man doch wohl offenbar zu weit, wenn man, um des angeedeuteten möglichen Nachtheils willen, alle Arbeitstheilung vielleicht für verwerflich erklärt, und ihr als Förderungsmittel des menschlichen Wohlstandes und Reichthums, allen Werth abspricht. Jene Nachtheile sind nur dann zu befürchten wenn es mit der Arbeitstheilung zu weit getrieben wird*); wenn man durch künstliches Eingreifen in den natürlichen Gang der Dinge mehr theilt, als eigentlich getheilt werden sollte. Allein läßt man dem Menschen hier freie Hand, er wird zuverlässig sich zu keiner weiteren Theilung der Arbeit verstehen, als zu einer solchen, welche auch seiner geistigen Ausbildung und seinem Streben nach dieser zusagt. Aber dann wird selbst für die geistige Bildung des Menschen jene Theilung eher nützlich als schädlich seyn; denn wirklich fördert die Theilung der Arbeit, wenn sie nicht durch Uebertreiben des Theilens am Ende in todte Handarbeit ausartet, gerade die intellektuelle Theilnahme des Menschen an den Beschäftigungen seiner Hand, und die Geistesbildung desselben in Bezug auf Gewerbswesen, nicht minder, als die Fertigkeit der Hände selbst. Die Fertigkeit der Hand gibt dem denkenden Kopf bei weitem mehr Zeit und Anlaß zum Nachdenken über die möglichste Erleichterung seiner Arbeit, als das ungeschickte Benehmen des Arbeiters, der nicht recht weiß, wie er seine Hände brauchen soll, und nur darauf zu sinnen hat, daß er sie nicht zu ungeschickt braucht. Müßte die Hand überall vom Kopfe mit der Sorgfalt kontrolirt werden, wie dieses bei der Arbeit des ungeschickten Arbeiters nöthig

*) Nur auf diesen Punkt paßt das, was Luden Handbuch der Staatsweisheit u. S. 219 und 220., der Theilung der Arbeit überhaupt zur Last legt.

ist, zuverlässig wir würden einen bedeutenden Theil der Erfindungen im Gebiete des Gewerbswesens nicht haben, die nur dem Umstande ihr Daseyn verdanken, daß neben der Hand auch der Kopf des Arbeiters thätig seyn konnte. — Auf jeden Fall ist das Theilen der verschiedenen Arbeitszweige bei der dormaligen Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse unerlässlich nothwendig, wenn das Band, das Menschen an Menschen kettet, seine so dringend nothwendige Festigkeit erhalten soll. Ohne sie würden die verschiedenen Gaben, welche die Gottheit verschiedenen Menschen geschenkt hat, und alles das Gute und Treffliche, das aus der möglichsten Entwicklung und Ausbildung dieser Gaben nicht bloß nur für die einzelnen so ausgestatteten Individuen, sondern für die gesammte Menschheit bisher hervorgegangen ist, und noch weiter hervorgehen wird, rein verloren seyn. Manche vorzügliche Anlagen würden gar nicht zum Vorschein gekommen seyn. Treffen aber solche Anlagen mit einer zum Spekuliren gewöhnlichen Lage, wie sie wirklich die Arbeitstheilung leichter als irgend eine andere Einrichtung gibt, in irgend einem Unternehmen eines einzelnen Gewerbes zusammen, so gehen allerdings die trefflichsten und nützlichsten Erfindungen hervor*).

*) Man vergl. hierüber Christian Jakob Kraus Staatswirthschaft Bd. 1. S. 49 — 51. Beispiele, was der denkende Gewerbsmann leisten kann, beweisen Drebber und Kuffelar in der Scharlachfärberei, Galantier und Blache in der Seidenweberei, Didot und Herhan in der Buchdruckerkunst, Boulton in der Metallwaarenverfertigung, Wedgwood in der Verfertigung von Waaren aus Thon, und Breguet, Garrison, le Moy, Mudga, Ferdinand und Ludwig Berthaud, und Joseph Emery in der Uhrenmacherkunst. Man vergl. Poppe Geschichte der Technologie Bd. I. S. 414., Bd. II. S. 117 und 132 — 139., und Bd. III. S. 84., 85 und 387., und
N e m-

§. 46.

Theilung der Arbeiten, und überhaupt Regsamkeit im Gange der menschlichen Betriebsamkeit, aber können nimmermehr gedeihen, so lange der Stand der Bevölkerung eines Landes nicht weit genug vorge-rückt ist, um jene Reibungen zu veranlassen, welche der Kampf des Eigennuzes Aller mit Allen erzeugt, und so lange dieser Kampf nicht Alle zu der ewigen Wechselwirkung zwingt, in der wir in einem ausreichend be-völkerten Lande die Volksbetriebsamkeit unausgesetzt er-blicken. In einem wenig bevölkerten Lande kann schon um deswillen der Reichthum des Menschen sich schwer-lich über die Mittelmäßigkeit erheben, weil das ge-trennte Leben der Menschen schon an sich das Streben nach Gütererwerb, Besitz und Genuß so wenig lockt und aufreißt. Jeder bleibt hier schon darum, weil jene nothwendigen Reibungen fehlen, in seinen Wünschen nur auf das ihm zunächst liegende Nothwendigste be-schränkt, und lernt die minder nothwendigen Güter ge-wöhnlich gar nicht kennen. Doch noch bei weitem mehr wirkt in solchen Ländern der menschlichen Betriebsamkeit ein zweiter zu beachtender Umstand entgegen; der, daß beinahe kein Zweig der menschlichen Betriebsamkeit vollkommen sich ausbilden und gedeihen kann, ist der Arbeiter bloß nur auf sich selbst beschränkt, und muß er die Unterstützung entbehren, welche jedem das ges-fellige Verhältniß mit Andern gewährt, und verheißt. Und zuletzt fehlt in wenig bevölkerten Ländern selbst der Sporn zum Fleiß und zur möglichsten Entwicklung der Betriebsamkeit, weil hier der Absatz unseres Ueberflusses an Andere, und die Aneignung des Ueberflusses Ande-rer, im Wege des Tausches so unendlich schwierig ist, und um deswillen so leicht der Fall eintreten kann, daß

Nemnich neueste Reise durch England, Schottland und Irland. (Lübingen 1807. 8.) S. 327 — 329. u. 339.

jener Ueberfluß sich am Ende nur in werthlose Dinge auflöst. Vorzüglich aus dem letzten Grunde wird in einem wenig bevölkerten Lande die menschliche Produktivkraft bald mehr bald weniger schlummern. Weder die Noth zwingt hier den, mit dem Allernothwendigsten begnügten, Menschen zur Arbeit, noch sind es bedeutende Vortheile, deren Gewinn den Menschen zur Arbeit locken kann*).

Aber, welches in staatswirthschaftlichem Sinne der angemessene Stand der Bevölkerung eines Landes sey, dieß zu bestimmen, möchte wohl kaum möglich seyn. Lebte der Mensch allein vom Brode, und könnte er dieses bloß von seinem eigenen Acker erlangen, so möchte wohl diejenige Bevölkerung für angemessen zu achten seyn, welche der Masse des Bodenertrags eines Landes in diesem Artikel gleich wäre; und wirklich hat man auch hiernach das angemessene Maas der Bevölkerung eines Landes zu bestimmen gesucht. Aber wir wissen noch nicht einmal, wie viel der Mensch an den nothwendigsten Erzeugnissen seines Bodens zu Erhaltung seiner Subsistenz braucht, und noch weniger wissen wir, was der Boden geben kann, wenn er zweckmäßig bebaut und bestellt wird. Jedes neue Genusmittel kann die Subsistenz einer bedeutend größern Volksmasse sichern, als sie von den bisherigen Erzeugnissen ihres Bodens zu erhalten vermochten **); und überbevölkert kann dage-

*) Beweise dieser Behauptungen geben alle Reisebeschreibungen in wenig bevölkerte Länder, namentlich aber le Vaillants Reisen vom Cap in das südliche Afrika, und was dort über das Leben der zerstreuten Colonisten gesagt ist. In solchen Ländern scheint der Mensch im eigentlichen Sinne bloß fruges consumae natus zu seyn.

***) So lange man in Deutschland den Kartoffelbau nicht kannte, konnte in mancher bergigen und waldigen Gegend nur eine sehr mäßige Bevölkerung ihr dürftiges Fortkommen

gen leicht ein Land erscheinen, das den Bau eines bisher gebauten Genußmittels unterläßt, um vielleicht auf andere, im Augenblick mehr ergiebige Weise seinen Boden zu benutzen*).

Außerdem aber baut so mancher unserer inländischen Verzehrter sein Brod nicht in seiner Heimath, alle Manufakturisten und Fabrikanten suchen es in der Regel auf fremden Grund und Boden, oft in der weitesten Ferne. Was der Ackerbauer von der produktiven Kraft seines nächst gelegenen Bodens unmittelbar erwartet, erwarten sie vom Absatz ihrer Arbeitserzeugnisse, in der Ferne und von fremder Zufuhr. Darum scheinen mir denn alle Versuche, welche man machen mag, um die Bevölkerung eines Landes mit dem Ertrage des Bodens, oder der Betriebsamkeit seiner Ein-

finden; aber eine Bevölkerung von 1000 Seelen auf die Quadratmeile, wie sie z. B. das gebirgige und sehr waldige Meiningische Oberland und mehrere Gegenden des Thüringer Waldes haben, war wohl nicht möglich. — Nach von Humboldt *Essai politiq. sur la nouvelle Espagne*, ch. 9., giebt in Mexiko derselbe Flächenraum mit Pflanzbäumen bepflanzt 106,000 Kilogramm, mit Kartoffeln 2400 Kilogr., mit Weizen 800 Kilogr. Nahrungsmittel für die Bewohner. Ein Stück Feld mit Pflanzbäumen bepflanzt kann also mehr als funfzig Personen ernähren, während dasselbe Stück zum Weizenbau benutzt, beim Ertrag vom achten Korn, kaum zwei Personen ihren Brodbedarf giebt. *Say Traité d'écon. politiq.* Tom. I. S. 266. in der Note der 2ten Aufl.

*) Wenn z. B. jetzt England in Bezug auf seinen Getraidebau überbevölkert zu seyn scheint, so liegt der Grund offenbar nur in der Vorliebe, mit der man dort in der neuern Zeit die Viehzucht ergriffen hat, und in der hieraus hervorgegangenen Erscheinung, daß bei weitem mehr Land zum Viehfutterbau benutzt wird, als eigentlich der Boden und die Volksmenge gestatten.

wohner, im Gleichgewichte zu erhalten, nur mißlingen zu müssen. Und ebenso müssen alle Versuche mißlingen, um die Bevölkerung da zu heben, wo man sie nicht stark genug hält, und wiederum sie zu beschränken, wo man solche für zu groß achtet. Alle Anstalten für den einen oder den andern Zweck können nie von Erfolg seyn. Der Bevölkerungsstand eines Landes steht nur unter den ewigen Gesetzen der Natur, und diese rächt sich empfindlich, wenn der Mensch hier willkürlich einzugreifen sucht. Ob die Bevölkerung eines Landes zu- oder abnehmen werde, hängt lediglich von dem Gange ab, den hier die menschliche Thätigkeit in Beziehung auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch nimmt, und von den mehr oder minder glücklichen Folgen, die bei diesem Gange die Strebungen des Menschen begleiten. Da, wo es dem Menschen in der angedeuteten Beziehung wohl geht, wo er sich leicht und ohne Schwierigkeit sein hinreichendes Auskommen erwerben kann, da wird immer auch die Bevölkerung zunehmen. Wird aber die Lage des Menschen in jenem Verhältnisse beschränkt, oder kommt es vielleicht gar dahin, daß er hier oder dort Mangel leiden muß, so wird die Bevölkerung still stehen, oder gar zurückgehen, und alle Künste, von welchen man Gebrauch machen mag, um diesen Stillstand oder Rückgang aufzuhalten, werden nichts leisten. Weder Verbote und Erschwerungen der Ehen werden und können die Uebersiedelung aufhalten, der man durch sie zu begegnen sucht, noch werden Begünstigungen der Ehen der Bevölkerung nachhelfen, da wo sich solche nicht von selbst heben will. Und eben so vergeblich sind überall als Beförderungsmittel der Volksvermehrung, die Verbote der Auswanderung, wie die Begünstigung fremder Einwanderungen; der Mensch bleibt gern in seiner Heimath, wenn es ihm hier wohl geht, und fehlt es ihm hieran, so wird ihn nichts halten. Aber den, welchen Unzufriedenheit mit seinem Loos aus der Heimath treibt, wird selbst die thätigste Unterstützung in

der Fremde nicht leicht zufrieden machen. Selbst der hohe oder niedere Stand des Lohns des gemeinen Arbeiters kann an sich auf die Zu- oder Abnahme der Bevölkerung nicht viel wirken. Alles kommt selbst bei dem höchsten Stande dieses Lohns nur darauf an, in wie weit der Lohn die Bedürfnisse des Arbeiters ausreißend zu decken vermag. Ist für diesen Punkt gesorgt, so kann selbst beim niedrigsten Stande jenes Lohns die Bevölkerung steigen, und fallen kann sie beim höchsten Stande, wenn der Lohn, den der Arbeiter hier erhält, ihm dennoch nur sein spärliches Auskommen gibt.

Uebrigens ist aber bei allem Einflusse, den der angemessene Stand der Bevölkerung eines Landes auf dessen Wohlstand haben mag, das Glück der Bewohner nicht davon abhängig, ob das Land dünn oder dicht bevölkert ist; sondern alles entscheidet hier das Verhältniß der Volkszahl zu der Masse der dem Volke nöthigen Lebensbedürfnisse. Nicht das am meisten bevölkerte Land ist gerade das reichste, sondern das reichste ist wohl nur das, dessen sämtliche Einwohner, es seyen ihrer viel oder wenige, in der Masse von Gütern, die sie besitzen, ihr hinreichendes Auskommen finden, um des Lebens möglichst froh zu seyn. Und ist diese Bedingung für die Bevölkerung irgend eines Landes vorhanden, dann läßt es sich wohl mit Zuversicht hoffen, daß ihre Be triebsamkeit in Rücksicht auf Güterproduktion sich die Entwicklung und Ausbildung schaffen werde, welche der Staatswirth irgend einem Lande nur wünschen mag*).

*) Man vergl. über den hier behandelten Gegenstand Malthus Versuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung, übers. von Hegewisch Bd. I. S. 365. und Bd. II. S. 117 — 134.; und Lüdér Kritik der Statistik und Politik S. 204 — 257. — Beherzigenswerthe Notizen über das ganz richtige passive System, das besonders in Rücksicht auf die Einwanderungen die Regierung des nordamerikanischen Freistaates befolgt, finden sich in der Zeitschriften N. L. J. 1819. St. 1 — 4.

Nur da arbeitet der Mensch mit Kraft und Fleiß, wo ihm seine Lage behaglich erscheint. Hierüber aber entscheiden nirgends die höhere oder mindere Größe der Volksmasse, und deren ewige Schwankungen, die nie zu vermeiden seyn werden. Nicht jeder Zuwachs an Kräften, den die wachsende Bevölkerung andeutet, ist auch ein Zuwachs an wirkenden Kräften. Und hat man, wie mehrere Politiker *), hierin ein Element des Volkswohlstandes gesucht, so hat man das Verhältniß der Ursache zur Wirkung nicht gehörig beherzigt. Ohne angemessene Bevölkerung ist eigentlich nie Reichthum möglich, aber eine möglichst größte Volkszahl, und eine angemessene Bevölkerung sind ganz und gar nicht identische Dinge. Einer der sichersten Beweise von dem wachsenden Wohlstande eines Landes ist freilich in der Regel die Zunahme der Zahl seiner Einwohner. In dem beider, Wohlstand und Volksmenge, können und werden, vereinigt mit einander nur dann zunehmen, wenn das Eine, so wie es die Natur will, aus dem Andern hervorgeht. Aber ruht der Wachsthum der Volksmasse nur auf politischen Künsteleien, so kann der Wohlstand sinken, während die Volksmasse sich vermehrt und erhöht*).

§. 47.

Aber sey auch für alle Bedingungen des menschlichen Wohlstandes irgendwo von der Natur, oder durch die

*) J. B. von Sonnenfels Grundsätze der Staatspolizei, Handlung und Finanzwissenschaft Bd. I. S. 25.

***) In Frankreich hat, aus Gründen, welche Malthus umständlich auseinandergesetzt hat, während der Revolution die Bevölkerung bedeutend zugenommen; ob aber auch der Volkswohlstand, trotz der mancherlei Vortheile, welche die Aufhebung des Feudalwesens für den größern Theil hervorbrachte, in gleichem Verhältnisse zugenommen habe, — dies möchte wohl sehr zu bezweifeln seyn.

Wirksamkeit des menschlichen Fleißes, noch so trefflich gesorgt, stets läßt sich jenes Wachstum nur da erwarten, wo der Mensch bei der Uebung seiner Betriebsamkeit möglichste Freiheit genießt. Gewährt man dem Menschen bei der Wahl und bei dem Betrieb seiner gewählten Gewerbe nicht die möglichst unbeschränkste Freiheit, so sind für das Menschengeschlecht oft die herrlichsten Anlagen verloren. An eine völlige Auszubildung und Entwicklung der hervorbringenden Kraft des Menschen ist unter solchen Verhältnissen nie zu denken. Weder die ergiebigsten Naturfonds, noch die köstlichsten Kapitale können ein Volk wohlhabend und reich machen, dem Kastengeist und Gewerbszwang freie Benutzung und möglichst freien Gebrauch der dem Menschen inwohnenden Kraft versagt. Erhebt sich manches Volk nicht zu dem Grade von Wohlstand und Reichtum, den es nach der Stufe seiner intellektuellen Kultur, nach dem Stande der Ergiebigkeit seiner Naturfonds, und nach dem Umfang der ihm zu Gebote stehenden Kapitale, mit Recht ansprechen konnte, so liegt zuverlässig nur darin der Grund jenes Zurückbleibens, daß man den Einzelnen das Recht verweigert, die ihnen inwohnende schaffende Kraft mit möglichster Unbeschränktheit üben und benutzen zu können. Ohne diese Freiheit verliert das letzte und wirksamste Element, das menschliche Betriebsamkeit weckt, leitet und fördert, der menschliche Eigennuß, seine wirkende Kraft; und ist dieses Element in seinen Wirkungen gelähmt, wie kann das Streben des Menschen nach Wohlstand und Reichtum je mit Erfolg gedeihen? Der Monopoliengeist der Städte des Mittelalters hielt den Wohlstand des Landmanns zurück, und dadurch daß dieser zurückgehalten wurde, litt auch selbst der Städter. So rächt sich das Unrecht immer an seinem Urheber.

Wirklich enthält auch jede Beschränkung der möglichsten Gewerbsfreiheit das offenbarste Unrecht. Das Eigenthum, das jeder Mensch in seiner Arbeitsfähigkeit

hat, ist der Grund von allem andern Eigenthum, und eines seiner wichtigsten Urrechte. In der hervorbringenden Kraft seines Geistes und in seiner Arbeitsfähigkeit besteht der ganze Reichthum eines armen Mannes; und ihn hindern, daß er diese Kraft und Fähigkeit nach seinem Willen, ohne Beleidigung seines Nebenmenschen gebrauche, ist eine klare Verletzung seiner heiligsten Rechte, und zugleich nicht nur ein offener Eingriff in die natürliche Freiheit aller derer, welche einen solchen Menschen brauchen wollen, sondern allerdings auch eine Versündigung an dem ganzen Menschengeschlechte, dem man die Erzeugnisse raubt, welche der Fleiß des Arbeiters, nicht etwa bloß nur für sich, sondern für Alle hätte schaffen können, bei Gewähr der ihm nöthigen Freiheit.

Zwar mag man meinen, eine Beschränkung des dem Menschen angeborenen Rechtes auf möglichste Gewerbefreiheit lasse sich dadurch rechtfertigen, daß jeder von dem Andern fordern kann, in seiner Gewerbsthätigkeit von niemand beeinträchtigt zu werden. Man hält eine völlige Gewerbefreiheit in staatswirthschaftlicher Beziehung um deswillen für unzulässig; weil das bei niemand des vortheilhaften Fortbetriebs des von ihm bisher betriebenen Gewerbszweiges sicher seyn könne. Indes es bedarf nur eines geringen Nachdenkens, um sich von der Unzulänglichkeit und Unhaltbarkeit dieses Raisonnements zu überzeugen. Wohl mag jeder ein unbestrittenes Recht haben, daß ihn kein anderer in dem Besitz und Gebrauch der Gütermasse störe oder beeinträchtige, die er einmal durch seine Betriebsamkeit erworben und sich angeeignet hat. Aber das Recht auf Sicherheit des Besitzes und Genusses erworbenener Gütermassen, und das Recht auf Gütererwerb überhaupt, sind weder gleiche Rechte, noch gründen sie sich auf dieselben Bedingungen. Das Recht sich durch seine Betriebsamkeit Güter zu erwerben, ruht auf und in dem Menschen selbst; es ist ihm angeboren

und niemand hat die Befugniß, jemanden dessen Uebung zu versagen; sollte er auch sich in Gefahr glauben, durch die Konkurrenz des Andern in seiner eigenen Gewerbsfähigkeit und in der Einträglichkeit des bisher von ihm mit Glück betriebenen Gewerbszweiges etwas beschränkt zu werden. War er bisher der Alleinige, der ein Gewerbe betrieb, und fand er sich bei diesem alleinigen Gewerbsbetriebe in einer günstigeren Lage, als ihm die Konkurrenz des Andern verspricht, so waren diese Verhältnisse, und die hieraus hervorgegangenen Vortheile, nichts, als ein Werk des Zufalls, dessen Fortdauer er mit keinem Recht ansprechen kann. Auch, erhöht er seinen Fleiß, wozu er in den geistigen Verhältnissen, die ihm bisher zu Theil geworden sind, die trefflichste Gelegenheit hat, so hat er wohl äußerst wenig von der Theilnahme des neuauftretenden Mitbewerbers zu fürchten. Kann der ältere Gewerbsmann die Konkurrenz des neuen Unternehmers nicht aushalten, so liegt wohl hierin der klarste Beweis, wie wenig er seinem Gewerbe eigentlich gewachsen ist, und wie wenig er die Begünstigung verdient, die ihn bisher der Zufall genießen ließ. Minder geschickte Arbeiter mit geschicktern zu vertauschen, sagt doch wohl dem Streben des Menschen nach allgemeinen Wohlstande bei weitem mehr zu, als das Gegentheil. Nicht daß nur einer und der Andere durch Uebung seiner produktiven Kraft wohlhabend und reich werde, ist der Zweck der menschlichen Betriebsamkeit, und der Untersuchungen über deren Gesetze, mit welchen die Staatswirthschaftslehre zu thun hat; sondern die Aufgabe dieser Wissenschaft ist es, zu zeigen, wie Alle zum möglichst höchsten Wohlstande und Reichthum gelangen mögen. Natürlicher Weise kann sie also keinesweges Institutionen das Wort reden, welche nur darauf abzwecken, den Wohlstand des Einen zu gründen, auf wirthschaftlichen Druck des Andern. Eine staatswirthschaftliche Theorie, die jeden gegen alle mögliche Ge-

fahren sichern wollte, die dieser von der Konkurrenz des Andern zu befürchten haben mag, würde mit sich selbst in Widerspruch kommen*). Ihre Anwendung würde damit enden, Alle arm zu machen, während man Alle wenigstens zur Nothdurft, wohlhabend und reich machen will**). Aber die Widernatürlichkeit eines solchen Beginns dringt sich von selbst auf. Die Natur entzieht nicht dem kräftigen Baume ihre Nahrung, damit der neben ihm stehende kränkelnde nothdürftig fortvegetire. Und hat das Schicksal einem Menschen vorzügliches Talent für irgend einen Arbeitszweig gegeben, so erfordert es das allgemeine Wohl, daß man dieses Talent

*) Man vergl. was Ganith des *systemes d'économ. politiq.* Tom. I. S. 90 — 91. über das Gleichgewichtssystem des Abbé. Ortes sagt.

***) Fast alle Betriebsamkeit, alle Gewerbe, alles Aufblühen des Einzelnen kann und wird oft nachtheilig werden einem Andern. Selbst die reichste Erndte, deren Segen für das Ganze wohl niemand bezweifelt, kann nachtheilige Wirkungen für diesen oder jenen hervorbringen. Mancher Getraidehändler geht durch sie zu Grunde, und mancher Pächter, und mancher Landwirth, der im Vertrauen auf fortbestehende hohe Preise seine Güter zu hohen Preisen gekauft hat, sieht sich, weil die gute Erndte die Preise seines Ueberschlusses herabdrängt, bei der Ergiebigkeit seiner Erndte oft in guten Jahren mehr in Verlegenheit, als in schlechten. Indes um deswillen wird doch niemand lieber Mißerndten wünschen, als gute. Der kleine Krieg, in welchem die Betriebsamkeit Aller mit Allen stets erscheint, so lange die Menschen in irgend einem Verkehr unter sich bleiben, und nicht wieder Einsiedler werden, — dieser kleine Krieg ist unvermeidlich, wenn einmal Privateigenthum bestehen soll; und gerade aus diesem Kriege entsteht das Leben. Man vergl. Sartorius Abhandlungen die Elemente des Nationalreichthums und die Staatswirtschaft betreffend. Thl. 1. (Göttingen 1806. 8.) S. 263 u. 264.

sich möglichst frei ausbilden und entwickeln lasse. Nur dadurch erreicht die menschliche Produktion ihre möglichste Lebendigkeit, und nur dadurch wird das allgemeine Wohl wahrhaft gepflegt und gefördert. Nicht durch Beschränkungen der Gewerbefreiheit des Einen, zum Vortheil des Andern, sondern nur dadurch, daß man den Reibungen des betriebsamen Volkes unter sich möglichst freies Spiel läßt, — nur dadurch entsteht die möglichste Gleichheit im Vermögenserwerb, Besitz und Gebrauch, welche man durch jene Widernatürlichkeit erzeugen will; denn nur diese Reibungen sind es, die den Menschen dahin bringen, daß er die ihm inwohnende Kraft mit Sorgfalt aufsucht, und mit Treue und Fleiß bewahrt, pflegt und zu üben strebt; und die Opfer, die aus diesen Reibungen hervorgehen, sind viel gewinnbringender, als jede andere Aufopferung. Wer aus dem Stahl Funken ziehen will, ohne dabei etwas vom Stahl abzureiben, wird stets in Dunkelheit sitzen.

§. 48.

Uebrigens wird aber, selbst bei ausgebehntester Freiheit des Menschen in der Wahl seiner Gewerbe, ein regelmäßiger Fortgang seiner Betriebsamkeit und ihrer Hervorbringungen immer nur da mit Zuverlässigkeit zu erwarten seyn, wo der Mensch den Besitz seiner hervorgebrachten Gütermassen sich möglichst gesichert, und in ihrer Verwendung für seine Zwecke, in ihrem Ge- und Verbrauch sich möglichst unbeschränkt sieht. Eigenthum, und möglichst gesichertes Eigenthum, muß der Mensch für sich erwarten können, wenn er mit Lust und Liebe in irgend einem Geschäfte arbeiten soll. Ist der bekannte Satz unsere Psychologen: die Liebe des Menschen fängt immer zuerst von sich selbst an; irgendwofür richtig zu achten, so ist dieses gewiß bei seinen Strebungen nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch. Zunächst arbeitet der Mensch immer nur für sich; nie für andere; und wenn, wie der

Familienvater, der in seinen Strebungen nicht sowohl sein eigenes Interesse vor dem Auge zu haben scheint, sondern mehr das Wohl der ihm Angehörigen, der Mensch mitunter auch für andere arbeitet, so setzt dies immer ein eigenes Verhältniß voraus; bei dem doch zuletzt immer der Mensch eigentlich für sich selbst arbeitend erscheint; während man beim ersten Anblicke glauben möchte, er arbeite nur für Andere. Der Familienvater will in seinen Nachkommen, in seinen Erben, fortleben, und die Idee, daß ihm das immaterielle Gut — die Beruhigung auch nach seinem Tode seine Hinterbliebenen wohlhabend und reich zu wissen — zu Theil werden werde, ist die Triebfeder, die seine hervorbringende Kraft in Bewegung setzt, leitet und unterhält. Bei Völkern, die noch zu tief in der geistigen Kultur stehen, um die Idee von Eigenthum völlig erfassen zu können, in Staaten, wo, wie in der Türkei und in Asien, die Vollmacht des Despoten über das mühselig errungene Eigenthum seines Sklavenvolkes mit unbeschränkter Willkür gebietet *); — bei solchen Völkern und in solchen Staaten ist irgend ein Gedeihen des menschlichen Wohlstandes nie zu erwarten; auch zeigt hier die Geschichte, so weit sie reicht, immer nur die drückendste Armuth; der Glanz des Hofes und die Verschwendung der Herrscher hält hier stets gleichen Schritt mit der tiefsten Erniedrigung und Armuth des großen Haufens.

Die Ausbildung des bürgerlichen Wesens, so wie sie der Fortgang der menschlichen Kultur heißt und hervorruft, hat in dieser Beziehung immer den entscheidenden Einfluß auf den staatswirthschaftlichen Wohl-

*) Mehreres über den hier angedeuteten Charakter der despotischen Regierungen s. m. bei Heeren Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der Völker der alten Welt Th. I. Abth. I. S. 444 u. S. 653.

stand der Menschheit und der Völker. Nur darf diese Ausbildung nie so weit getrieben werden, daß der Mensch unterginge im Bürger. Auch in dem ausgebildetsten Staatenwesen müssen zuerst die Rechte des Menschen, und zwar in ihrer vollsten Ausdehnung, gesichert seyn, ehe das Bürgerthum zur höchst möglichen Vollendung gefördert werden mag. Und vorzüglich in staatswirthschaftlicher Beziehung thut es Noth, daß der Staat die Rechte des Einzelnen möglichst achte; daß er sich sorgfältig dafür bewahre, den allgemeinen Vormund für alle machen zu wollen. Jede solche Kuratel erschüttert die Elemente der Volksbetriebsamkeit in ihrem innersten, und kann mit weiter nichts enden, als mit Beförderung der Verarmung des Volks, während man es reich machen zu können glaubt. Jeder fördert sein Streben nach Vermögenserwerb, Besitz und Gebrauch immer am sichersten und vollkommensten auf seine, ihm nach seiner Individualität eigene Weise. Selbst Verirrungen muß hier der Staat mitunter nachsehen, wenn sie nur keine Widerrechtlichkeit sind; denn allerdings kommt der Verirrte, wenn man ihm seine Selbstständigkeit läßt, immer bei weitem leichter, und bei weitem früher wieder auf den rechten Weg, als diese Zurückführung der aufgenöthigten Kuratel der Regierungen gelingt, die dadurch aus Menschen pure Maschinen bildet, ohngeachtet die wahre Staatswirthschaftskunst nichts dringender heischt, als daß jeder möglichst selbstständig sey, und sein Verhältniß zur Gütermwelt nach eigener Einsicht mit möglichster Unabhängigkeit von fremdem Einflusse bestimme, leite und beherrsche. Wirklich mag der höhere Wohlstand, den wir in manchen Republiken finden, zulezt nur darin seinen Grund haben, daß dort die Selbstständigkeit des Menschen in staatswirthschaftlicher Beziehung freier bewahrt und sorgfältiger gepflegt wird, als in den meisten unserer monarchischen Staaten, wo oft übertriebene Aengstlichkeit der Regierungen die Individualität ver-

nichtet, statt ihrer möglichst freien Bewegung die Hand zu bieten. Je freier, sicherer und unabhängiger der Mensch mit dem gebahren kann, was er verarbeitet, je fleißiger arbeitet er, und um so produktiver und gewinnbringender produktiver wird stets seine Arbeit seyn.

§. 49.

Sind die Vorbedingungen des Wohlstandes und Reichthums, in sofern beide von Güterproduktion abhängig sind, in der bisher (§. 41 — 48.) angedeuteten Masse gegeben; so ist wohl auf möglichste Lebendigkeit und Ergiebigkeit der Produktion und auf möglichst ausgebreitete Befriedigung der Wünsche, welche der Mensch durch diese Produktion erstreben will, mit Zuverlässigkeit zu hoffen. Doch bald mehr bald minder bewährt sich diese Hoffnung, nach der Eigenschaft der Güter, deren Hervorbringung oder Aneignung sich die menschliche Thätigkeit widmen mag. Nicht alle Gewerbszweige belohnen den Fleiß des Menschen mit gleicher Freigebigkeit, und nicht alle fördern sein Streben nach Sicherung seiner Existenz und Vervollkommnung gleich sicher und vollkommen, und dauerhaft.

Oben an steht in dieser Beziehung unter den einzelnen Erwerbszweigen, welchen der Mensch seine Thätigkeit widmen mag, der Ackerbau, in sofern er dem Bau von Nahrungsmitteln für den Menschen gewidmet ist; denn Leben und seine physische Existenz gesichert sehen muß überall der Mensch, ehe sein Wunsch nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch sich auf andere Gegenstände des menschlichen Bedarfs verbreiten kann. Zwar ist es — wie ich bereits vorhin (§. 46.) bemerkt habe; — nicht gerade nothwendig, daß jeder sein Brod überall selbst und in seiner Heimath baue; aber das ist doch gewiß unerläßlich nothwendig, daß es irgendwo erbaut werde, und daß es Jeder zu den billigsten Bedingungen sich anzueignen vermöge. Würde die gesammte Menschheit dem System mancher Fabrik-

örter, und mancher Fabrikgegenden folgen, und sich nur den Manufakturen und der Fabrikation widmen, es würde zwar überall ein, vielleicht über kurz oder lang ganz werthloser Ueberfluß von Erzeugnissen der Handwerker und Künste zu finden seyn; aber bei dem Ueberfluß an den entfernteren und feineren Bedürfnissen des Lebens würde das Leben selbst auf dem Spiele stehen.

Darum hat denn diejenige Betriebsamkeit, welche der Mensch der Erzeugung seiner Lebensmittel, und zwar der unentbehrlichsten, in dem darauf gerichteten Ackerbau widmet, unter allen Formen, unter welchen sich die menschliche Betriebsamkeit offenbaren mag, immer die erste Stelle. Sie bildet die Grundlage alles weiteren Strebens nach Wohlstand und Reichthum*). Sie ist es, die nicht nur dem Menschen seine eigene Existenz, durch Verwendung seiner hervorgebrachten Erzeugnisse für seinen eigenen Lebensbedarf, sichert; sondern auch sie ist es, welche dem Menschen die sicherste Hoffnung, und die zuverlässigste Aussicht darauf gibt, daß es ihm möglich seyn werde, sich im Wege des Tausches diejenigen Bedürfnisse aneignen zu können, welche er nicht selbst hervorzubringen vermag. Erzeugnisse, welche der Mensch zur Sicherheit seines Lebens unentbehrlich bedarf, haben in Ansehung der Nachfrage von Seiten anderer Begehrer vor allen andern Erzeugnissen der schaffenden Kraft der Natur und des menschlichen Geistes den sehr bedeutenden Vorzug, daß sie nicht nur un-

*) Nahrungsmittel — sagt Smith Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums, Bd. I. S. 311. — sind nicht nur die ursprüngliche Quelle, aus welchen Renten fließen; sondern auch jedes andere Erdprodukt, welches in der Folge Renten gibt, erhält einen Theil seines Werths durch die vermehrten Kräfte der auf die Hervorbringung von Nahrungsmitteln und also der auf den Landbau gewandten Arbeit.

ablässig, sondern auch stets in größerer und zunehmender Menge begehrt werden, denn sie sind nicht nur von der ersten Nothwendigkeit, und die Bedingung aller weiteren Produktionen des Menschen, sondern auch in dem Maaße, wie sie sich vermehren, steigt immer auch die Bevölkerung. Und diese letztere Eigenschaft hat durchaus keines der übrigen Erzeugnisse der hervorbringenden Kraft der Natur oder des Menschen mit ihnen gemein. Nirgends gibt es ein anderes Produkt, mit dessen Vermehrung sich zugleich die Nachfrage nach ihm fortgehend vermehrte, oder doch wenigstens nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge in der Regel fortgehend zu vermehren pflege; vielmehr wirkt, wie wir erst noch in den letztern theuern Jahren gesehen haben, die Schwierigkeit des Erwerbs der ersten Nahrungsbedürfnisse auf die Begehr der entfernteren Bedürfnisse des Lebens im umgekehrten Verhältnisse. Je mehr der Mensch Mühe und Güteraufwand auf den Erwerb der ersten Bedürfnisse des Lebens verwenden muß, je weniger kann sich seine Begehr auf entferntere Güter erstrecken; und um so unsicherer und gewagter ist immer das Unternehmen dessen, der seine Arbeit und seine Güterfonds Produktionen der letztern Art widmet, in der Hoffnung, durch sie und deren Umtausch sich seinen Bedarf an Gütern der erstern Art zu erwerben. Alle Begehr nach Gütern irgend einer Art, muß nach der Natur der Dinge stets mit dem Unentbehrlichsten beginnen. Erst, wenn hier die Bedürfnisse des Menschen vollkommen gedeckt sind, — erst dann können ihre Wünsche auf das weniger unentbehrliche und von hier aus auf das entbehrliche und das entbehrlichste fortschreiten. Sprünge sind hier nach den ewigen Gesetzen des menschlichen Willens durchaus unmöglich. Das Entbehrliche kann nie die Stelle des Unentbehrlichsten einnehmen, und das Entbehrlichste nie von Jemanden erworben werden, dem auch nur das Entbehrliche noch fehlt. So lange der Mensch durch alle seine auf Gütererwerb gericht-

gerichtete Mühe bloß dahin gekommen ist, daß er nur sein nothdürftiges Stück Brod hat, ist ihm jeder Fleischgenuß schon von der Natur verboten. Ansehen mag er es wohl, wie die Israeliten ihre Schaubrode im Salomonischen Tempel, aber Genuß desselben ist ihm durchaus unmöglich; und nackt muß nothwendiger Weise der gehen, der weiter nichts hat, als Brod um sich seinen Hunger zu stillen*).

So lange in unsern europäischen Ländern Getraide, und insbesondere Getraide zu Brod, das zur Ernährung des Menschen unentbehrlichste, und darum das gesuchteste Erzeugniß unseres Bodens ist; so lange läßt sich hier die Benutzung des Grundes und Bodens zum Getraidebau nur als das sicherste Mittel betrachten, um durch menschliche Betriebsamkeit die Existenz des Menschen gehörig zu sichern, und der menschlichen Betriebsamkeit selbst den ihr nothwendigen möglichst regelmäßigen Gang zu erhalten. Eine wahre Thorheit würde es seyn, wenn irgend ein Volk sei-

*) Dieses Verhältniß der menschlichen Güter und des menschlichen Strebens nach ihrem Erwerb, Besitz und Genuß ins Auge gefaßt, haben die Physiokraten, nach der sehr richtigen Bemerkung von Malthus Versuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung, übersetzt von Hegewisch, Bd. II. S. 97., sehr recht, wenn sie behaupten, der Ueberschuß an Landesprodukten, nach Versorgung der Ackerleute, sey das größte Kapital, womit am Ende alle die, welche nicht selbst Ackerbau trieben, bezahlt werden. In der ganzen Welt muß die Zahl derer, welche sich mit Veredelung der Erzeugnisse der Natur beschäftigen, derer, welche im Civil- und Militärdienste sind u. s. w., in genauem Verhältnisse zu diesem Ueberschusse stehen, und kann selbigen unmöglich überschreiten. Wäre die Erde so farg mit ihren Früchten, daß jeder ihr seinen Lebensunterhalt entarbeiten müßte, so könnte es gar keine Handwerker u. geben.

nen Boden un bebaut liegen lassen, und durch Manufaktur- und Fabrikenbetrieb sich im Auslande sein Brod suchen wollte, das es durch Bau seines Bodens sich im Inlande verschaffen kann, oder wenn es seinen Boden zu den Bau von Handelskräutern verwenden wollte, statt ihn zum Getraidebau zu benutzen.

Nur in einzelnen Gegenden mögen ganz eigene Verhältnisse, welche der Erzeugung gewisser anderer Produkte des Bodens als Getraide, oder dem Manufaktur- und Fabrikenwesen vorzüglich günstig sind, oder bei dem Absatz der gefertigten Waaren eintreten, Ausnahmen von dieser, aus der Natur der Dinge geschöpften, Regel gestatten. So mag vielleicht in der Nähe einer großen und volkreichen Stadt ein Privat-eigenthümer oder Pächter mehr Vortheil davon ziehen, daß er seine Länderei zur Viehzucht benutzt, als daß er sie dem Getraidebau widmet, und in England mag man, um seines Handels und seiner ausgebreiteten Schiffahrt willen, manches Land der Viehzucht zuwenden, das eigentlich dem Ackerbau angehört. Auch mag man in manchen Gegenden auf Feldern, die zum Getraidebau ganz tauglich geachtet werden, lieber Weinbau treiben. Allein alles dieses sind nur Ausnahmen von der Regel, durch welche die letztere selbst ganz und gar nicht erschüttert wird. Auch beweisen diese Ausnahmen weiter nichts, als daß, wenn sonst alles möglichst regelmäßig getrieben wird, hier und da auch Anomalien nichts schaden können. Doch zur Regel erhoben werden dürfen und können jene Ausnahmen nie. Besinden sich einzelne Grundeigenthümer oder auch ein einzelnes Volk bei der Ausnahme wohl, ihnen ruht doch ihr Wohlstand auf einer höchst unsichern wider-natürlichen Grundlage. In der Weltgeschichte erscheint der Wohlstand und Reichthum derjenigen Völker, welche sich, mit Vernachlässigung der Benutzung ihres Grundes und Bodens zum Acker- und insbesondere zum Getraidebau, den Manufakturen, Fabriken und dem Han-

del widmeten; immer nur als sehr vorübergehend, gegen den Reichthum und die Macht derjenigen, deren Wohlstand und Reichthum zunächst auf Acker- und besonders Getraidebau ruhte; denn ganz natürlich ist es, daß der Wohlstand eines Staats, dessen Bürgern ihr zum Lebensbedarf nöthiges Einkommen aus fremden Ländern zufließen soll, bei weitem mehr Zufällen ausgesetzt ist, als der Wohlstand des Landes, welches seinen Bedarf an den unentbehrlichsten Lebensmitteln aus seinem Innern zieht. Ist die Bevölkerung, der Wohlstand und die Macht des Nordamerikanischen Freistaates in unseren Zeitalter mehr gewachsen, als die Bevölkerung und der Wohlstand irgend eines europäischen Staats, so liegt der Grund bloß darin, daß man in Amerika dem regelmäßigen Gange der Dinge gehulbiget hat, während unsere europäischen Staaten in widernatürlichen Unternehmungen ihr Heil suchten und zum Theil ihre Betriebsamkeit auf Manufakturen, Fabriken und Handel richteten, während ein Theil ihres zum Ackerbau geeigneten Landes vielleicht noch öde lag. Sollte Nordamerika seinem Streben nach Unabhängigkeit von fremder Zufuhr so weit huldigen, daß es sich einem ähnlichen System hingäbe, es würde ohne Fehlbar in seinem Fortschreiten zum Wohlstande und Reichthum auffallend gehemmt seyn.

§. 50.

An den Ackerbau reiht sich die Viehzucht, theils als selbstständiges Gewerbe, um dem Menschen seinen Bedarf an den nothwendigsten Lebensmitteln zu schaffen; theils als Mittel zur Förderung des Ackerbaues selbst. Doch nur bei nomadischen Völkern mag sie unter den erstern Gesichtspunkt aufgenommen werden; und wird sie auch hier und da von Menschen, die einen festen Wohnsitz gewählt haben, als selbstständiges Gewerbe gewählt, so liegt der Grund hiervon nur in

eigenen. örtlichen Verhältnissen*). Doch als Mittel, um den Menschen wohlhabend und reich zu machen, steht sie dem Ackerbau bei weitem nach. Der Ackerbau hat nächst dem, daß er für den Menschen eine weit bedeutendere Masse von Genußmitteln des nothwendigsten Bedarfs liefert, auch noch das vor der Viehzucht voraus, daß dort der menschliche Geist und seine schaffende Kraft einen bei weitem ausgedehnteren Spielraum haben, als hier. Im Ackerbau kann der Mensch die Natur vielmehr beherrschen, als in der Viehzucht. Die Früchte, welche er dort der Erde abgewinnen kann, sind mannichfacher, als bei der Viehzucht; ihre Verwendung für menschliche Zwecke ist leichter und vollständiger; und wenn auch Fleisch, Milch, Butter und Käse unter die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens gehören, so sind sie doch, wenigstens in unsern europäischen Ländern, und bei unserer hier üblichen Lebensweise, bei weitem nicht so dringend nothwendig, wie Getraide.

Darum wirkt denn immer die Viehzucht weder so auf möglichste Sicherung der Existenz des Menschen, noch ist das übrige Gewerbswesen und dessen regelmäßiger Gang, von ihr in dem Grade abhängig, wie vom Ackerbau. Auf jeden Fall wirkt sie lange nicht so wohlthätig auf Beförderung der Bevölkerung, wie der Ackerbau; statt der Zunahme der Bevölkerung förderlich zu seyn, wirkt sie dieser vielmehr oft und in der Regel entgegen. Der Bezirk, den der Besitzer von Viehheerden zur Ernährung dieser Heerden, und, diese Heerden als seine Subsistenzfonds betrachtet, also zu seiner eigenen Unterhaltung, bedarf, muß nach der Natur der Sache ausgedehnter seyn, als die

*) Wie z. B. in der Schweiz, und in Tyrol, in dem Mangel an Ackerlande; in Ungarn und Polen und in Südamerika aus Mangel an Bevölkerung.

Scholle, auf welcher der Ackerbauer die Nahrung für sich und die Seinigen baut. Kann eine Quadratmeile Grund und Boden, zum Ackerfeld benutzt, Tausende ausreichend ernähren, so kann diese Fläche zur Viehweide benutzt, selbst bei der wirthschaftlichsten Benutzungsweise, kaum so viel Hunderten Nahrung schaffen. Und zuletzt ist überall Viehzucht dasjenige Gewerbe, das dem Menschen zur Ausbildung seines Geistes, und zu Anwendung dieser Bedingung der Produktivität seiner Betriebsamkeit, gerade den wenigsten Reiz gibt. Der Viehhirte steht gewöhnlich rücksichtlich seiner Geistesbildung am tiefsten; weil sein Gewerbe zu sehr die Trägheit nährt, und seine Entfernung vom Umgange mit andern Menschen, die Reibungen unmöglich macht, aus der Geistesbildung vorzüglich hervorgeht. Darum sind denn überall die Menschen in den Ländern, deren Einwohner in der Viehzucht ihre Hauptnahrungsquelle suchen, die rohesten und die ärmsten zugleich *).

Nur in sofern Viehzucht mit dem Ackerbau gepaart ist; nur in sofern, als sie hier zu dem Ende betrieben wird, um auch den Ackerbau mit Erfolg betreiben zu können, mag sie der denkende Staatswirth wenigstens in Bezug auf unsere europäischen Länder, begünstigen. Selbst bei der, für so einträglich geachteten Schafzucht ist dieß der Fall. Zwar lockt der scheinbar hohe, und noch dazu ziemlich kostlose, Ertrag dieses landwirthschaftlichen Zweiges sehr zu seiner möglichsten Pflege. Aber jener Ertrag ist oft bei genauer Prüfung bei weitem nicht so bedeutend, wie er beim ersten Anblick scheinen mag; und — was bei der Würdigung dieses Ertrags die Hauptsache ist, — was der einzelne

*) Man vergl. hierüber *Matthaus Versuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung*, Bd. I. S. 103. der Uebers. v. Hegewisch.

Schäfereibesitzer dabei gewinnt, verliert oft die Gesammtheit mit einem negativen Ueberschusse. Erkaufen wir den Ertrag unserer Schäfereien dadurch, daß wir die Brache unterhalten, damit hier das Schaf seine nöthige Weide haben möge, so ist wirklich sehr oft jener Ertrag sehr theuer verkauft. Weder das Fell, noch das Fleisch des Schafes deckt den Ausfall ausreichend, den die Nichtbenutzung unserer Brache unserer Wirthschaft verursacht. Selbst die schlechteste Fruchtart würde oft mehreres Einkommen gewähren, als der Mensch aus dem Felle und dem Fleische der Schafheerde erhält, die er auf jenen Feldern weiden läßt und die in der Regel hier nur sehr kärglich ihre Nahrung finden. Würden die Heerden, die sich auf dem brachliegenden Acker ihr Futter suchen müssen, und oft nur sehr dürftig finden, durch Stallfütterung genährt, — wie es nach den Erfahrungen mehrerer verständigen Landwirthe in Sachsen und Böhmen sehr wohl angeht, der Schäfereibesitzer und der Ackerbesitzer, beide würden sich bedeutend besser befinden; wir würden unsere Kleidung uns oft nicht erkaufen müssen auf Kosten unserer nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und mancher Mensch würde sich da nähren können, wo sich jetzt nur das Schaf nährt*).

*) So verursachen die fünf Millionen wandernder Schafe mit ihren fünfzigtausend Schäfern und Gehülfen für Spanien einen jährlichen Verlust von anderthalb bis zwei Millionen Scheffel Getraide; und diese feinwolligen Merinos, nebst den neun Millionen Chouros oder Metisschafen, und nebst den vielen Ziegen, ersetzen den Mangel an Rindvieh, vornehmlich in Betreff des Düngers nicht, den Spanien leidet. Man vergl. Crome allg. Uebersicht der Staatskräfte von sämmtl. europäischen Landen, S. 271 u. 274.

§. 51.

Noch viel tiefer als Viehzucht stehen Jagd und Fischerei. Ihr Ertrag ist überall zu unsicher und zu schwankend, als daß der Mensch sein Streben nach Wohlstand und Reichthum nur mit einiger Zuverlässigkeit darauf bauen könnte. Darum können Jagd und Fischerei, wenn sie irgendwo als Hauptgewerbe betrieben werden, den Menschen nur höchstens mit dem allernothwendigsten versehen. Ein Volk wohlhabend und reich zu machen, vermögen aber beide nie, so einträglich auch, besonders die Seefischerei hie und da für Küstenländer seyn mag *). Auch wird diese selbst immer nur da ihre Einträglichkeit in einem etwas ausgebreiteten Grade bewähren, wo der Mensch durch Ackerbau, und die übrigen zum Leben nothwendiger Gewerbe, seine Existenz, und sein Streben nach Wohlstand und Reichthum, sich so gedeckt und gesichert hat, daß er in diesem Gewerbe nicht beschäftigte überflüssige Hände der Fischerei widmen kann. Allein durchaus verkehrt und thöricht würde es seyn, wenn ein Volk sich der Fischerei und der Jagd widmen wollte, während es seinen zum Ackerbau geeigneten Boden unbesaut liegen läßt. Denn selbst auch die ergiebigste Jagd, und die reichste Fischerei, kann nicht ersetzen, was der Ackerbau, nur mittelmäßig betrieben, gewähren kann**).

Ist der Ackerbau die Mutter der Civilisation, und die Civilisation wieder die Mutter der Betriebsamkeit, und ihrer möglichsten Entwicklung und Ausbildung, so

*) Ueber die einträglichsten Artikel dieser Fischerei s. m. übrigens: Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft S. 130 folg.

***) Vorzüglich darin, daß die wilden Völkerstämme, welche den westlichen Theil von Nordamerika bewohnen, fast einzig von der Jagd und Fischerei leben, liegt der Grund ihrer tiefen Armut, und der Schwierigkeit sich aus ihr empor zu heben.

sind es Jagd und Fischerei, die gerade der Civilisation am meisten entgegenstreben. Statt das Band zu befestigen, das Menschen an Menschen knüpft, streben sie vielmehr es möglichst zu zerreißen. Sie isoliren den Menschen unter sich noch bei weitem mehr, als selbst die Viehzucht in dem Nomaden den Menschen vom Menschen entfernt. Die Begriffe von Eigenthum, die zuletzt der Betriebsamkeit ihren sichern und festen Stand, und ihre möglichste Lebendigkeit geben, müssen einem Jäger- und Fischervolke ganz fremd bleiben. Sein Streben nach Wohlstand und Reichthum kann sich nie zu der geselligen Regelmäßigkeit erheben, wie es sich bei Ackerbau und sonstige Gewerbe treibenden Völkern offenbart. Nicht auf Arbeit, und Arbeit, die zugleich das Streben anderer auf gleiche Zwecke neben sich duldet, kann der Sinn des Jägers und Fischers gerichtet seyn, sondern nur auf Okkupation herrenloser Dinge, und für herrenlos wird er selbst das ansehen, was sich der andere bereits angeeignet hat, ohne es gerade zum nächst bevorstehenden Genusse gewidmet und bestimmt zu haben *). So wie der Mensch die Thiere bekriegt, muß er sich selbst bekriegen **); und daß bei einem solchen Kriegssystem Wohlstand und Reichthum auf keinen Fall gedeihen können, bringt sich von selbst auf. Unter allen Wegen, um des Lebens durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch froh zu werden,

*) Der Hang zu Diebereien, durch den sich die Völker der Südseeinseln auszeichnen, hat wirklich seinen letzten Grund nur darin, daß sie bloß Fischer und Jäger sind.

***) Jägervölker — sagt Malthus a. a. O. Bd. I. S. 35. — können gleich Raubthieren, beider Lebensart kommt gänzlich überein, nur sehr dünn über dem Erdboden verbreitet seyn. Gleich Raubthieren müssen sie ihres Gleichen entweder aus ihrem Bezirke vertreiben, oder selbst fliehen, kurz im ewigen Kampfe seyn.

sind, wie die Geschichte der Völker, die sich diesen Gewerbszweigen vorzüglich widmeten, ganz überzeugend beweist, Jagd und Fischerei die erbärmlichsten, ruht ihr Betrieb nicht auf den oben angedeuteten Bedingungen, und wird er nicht durch sie gestützt, geregelt und geleitet. Weder seine eigene Existenz sieht dabei der Mensch ausreichend und fest gesichert, noch sein Streben nach Verbollkommnung.

§. 52.

Doch so tief auch Jagd und Fischerei, als Förderungsmittel des menschlichen Strebens nach Wohlstand und Reichthum stehen mögen, immer haben sie doch wenigstens das Gute und das Vorzügliche, daß sie dem Menschen Genußmittel schaffen, die sein Streben nach Erhaltung und Sicherung seiner Existenz unmittelbar unterstützen. Was sie liefern sind menschliche Nahrungsmittel, also Güter unmittelbaren Werths, und Güter für die ersten und nothwendigsten Zwecke des Menschen tauglich.

Aber nicht so bei den Erzeugnissen der Forstwirtschaft und des Bergbaues. Das Holz, das uns unsere Waldungen liefern, und die Mineralien, die wir durch Bergbau dem Schooße der Erde abgewinnen, oder hie und da auch auf ihrer Oberfläche finden, beide fördern in der Regel menschliche Zwecke unmittelbar gar nie, oder fördern sie solche in einzelnen Beziehungen auf diese Weise, so stehen jene Zwecke doch bei weitem tiefer und entfernter, als diejenigen, zu welchen wir die Erzeugnisse der Jagd und Fischerei benutzen können. Das Holz, das uns unsere Waldungen geben, kann nur in sofern für unsere Zwecke unmittelbar wirksam seyn, als es uns, als Brennholz gebraucht, gegen Kälte und Nässe schützt, oder, benutzen wir es als Bauholz, als wir dadurch gegen Wind und Wetter und gegen die nachtheiligen Einwirkungen unseres Klimas gesichert sind. Alle Er

zeugnisse des Bergbaues aber können, außer dem, was aus dem Mineralreich etwa zu Arzneien zu verwenden seyn mag, unmittelbar uns nur in sofern Dienste leisten, als sie vielleicht unserer Pugsucht, und unserer Eitelkeit zu Hülfe kommen; also Strebepunkten, welche auf der Stufenleiter unserer, durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch zu verfolgenden, Wünsche am entferntesten und tiefsten stehen.

Der eigentliche und wahre Nutzen, welche der Mensch aus der Aneignung der Erzeugnisse der Forstwirtschaft und des Bergbaues ziehen mag, besteht wirklich nur darin, daß jene Erzeugnisse ihm bei seiner Betriebsamkeit als Werkzeuge zur Förderung seiner Arbeit Dienste leisten, also von ihm gebraucht werden, als Güter mittelbaren Werths. Dieses ist die Hauptrolle, welche sie in der menschlichen Güterwelt spielen; und so wichtig allerdings auch diese Rolle seyn mag, so ist ihr niederer Stand, gegen Gewerbe, auf Produktion von Gütern unmittelbaren Werths, doch ganz unverkennbar. Ihre Rolle ist und bleibt immer eine sehr untergeordnete.

Darum ruht denn auch das Streben nach dem Erwerb der Dinge, welche uns die Forstwirtschaft und der Bergbau liefern mögen, auf ganz andern Bedingungen, als das Streben, welches der Mensch beim Ackerbau, der Viehzucht, der Jagd und Fischerei verfolgen mag; und darum wieder geben die menschliche Betriebsamkeit, und die menschlichen Gütervorräthe, auf Forstwirtschaft und Bergbau gerichtet, bei weitem ganz andere Resultate für das Streben des Menschen nach Wohlstand und Reichthum, als aus den, dem Ackerbau, der Viehzucht, der Jagd und Fischerei gewidmeten Unternehmungen hervorgehen mögen. Die Grenzen für die Forstwirtschaft und den Bergbau, und ihre Nützlichkeit und Einträglichkeit, sind bei weitem enger gezogen, als die von der Natur der Dinge dem Acker-

bau, der Viehzucht, Jagd und Fischerei gezogene Gränzlinien. Können die auf die letztern Erwerbszweige gerichtete Strebungen des Menschen, sein Verlangen nach Wohlstand und Reichthum gewisser Massen ins Unendliche fördern; kann insbesondere aus dem Ackerbau, wie ich oben gezeigt habe, nicht nur eine erhöhte Sicherung des menschlichen Strebens nach regelmäßiger Erhaltung und Verbesserung der Existenz des Menschen hervorgehen, sondern wirkt dieser menschliche Erwerbszweig zugleich auch noch auf Zunahme der Bevölkerung, also auf Vermehrung des Menschengeschlechts selbst, und ist dieses die Grundlage und Grundbedingung der menschlichen Civilisation, und diese wieder eigentlich die Mutter alles Wohlstandes und Reichthums; so fördern Forstwirthschaft und Bergbau alles menschliche Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch, immer nur bis auf einen gewissen fest bestimmten Punkt; nur bis zu dem Punkte, welchen die menschliche Betriebsamkeit gerade irgendwo jetzt erreicht haben mag, und nach dem Maaße des Bedarfs an den dabei nöthigen Werkzeugen. Alle auf die Beförderung der Forstkultur und des Bergbaues gerichtete Anstrengungen und ihre glücklichsten Ergebnisse, rufen also, wie alle Werkzeuge und alle Maaßregeln dergleichen zu schaffen, nicht die Betriebsamkeit hervor, sondern sie fördern nur die Uebung der bereits bestehenden, wie jedes andere Werkzeug. Aber daß bei diesen Werkzeugen eine Ueberfüllung leicht, sehr leicht, möglich sey, glaube ich oben (§. 43.) bei der Lehre von Kapitalen überzeugend nachgewiesen zu haben. Auch vorzüglich in einer solchen Ueberfüllung scheint der letzte Grund der Erscheinung zu suchen zu seyn, warum seit der Entdeckung von Amerika und seiner Gold- und Silberschätze, die Preise der edelen Metalle so bedeutend herunter gegangen sind, statt daß die Preise der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse in die Höhe gegangen sind, und, wegen der Einwirkung dieser Preise auf den Kostenpreis der edeln

Metalle, diese, statt zu fallen, eher in ihrem Preise hätten steigen sollen.

Blos dadurch also, daß der Mensch in der Forstwirtschaft und dem Bergbau sich die Materialien zu den ihm bei seinem Gewerbswesen nöthigen Werkzeugen sucht, blos dadurch erhält sein Streben bei diesen beiden menschlichen Gewerbszweigen eigentlich verständigen Sinn, Konsequenz, und Haltung. Durchaus verkehrt und thöricht muß es aber erscheinen, wenn man bei der Forstwirtschaft und dem Bergbau nicht diesen Punkt erfasset, und beide nicht in der Beziehung treibt, in welche sie die Natur der Dinge rücksichtlich des menschlichen Güterwesens eigentlich gestellt hat. Nichts als werthlose Dinge fördert der Mensch zu Tage, und nichts als rein nutzlose und vergebliche Arbeiten unternimmt er, sucht er durch Forstwirtschaft und Bergbau dem Walde in dem Schoosse oder der Oberfläche der Erde mehr an ihren Erzeugnissen abzugewinnen, als die angedeutete natürliche und gewöhnliche Bestimmung dieser Erzeugnisse heischen mag. — Mag der Forstbau und die Forstkultur auch noch so nothwendig und nützlich seyn, so lange das Brenn- oder Bauholz Bedürfniß einer Gegend, oder ihr Bedarf an Werkholz, zur Verfertigung der aus Holz zu fertigenden Waaren, oder die Begehr des, für den Absatz dieser Erzeugnisse geeigneten, Marktes, noch nicht ausreichend gedeckt erscheint, — nimmer ist und bleibt dieses doch die Gränze für die Beurtheilung der Wirthschaftlichkeit und Nützlichkeit jedes Forsthaushaltes. Baut eine Gegend mehr Getraide, als ihre Einwohner bedürfen, so vermehrt sich in der Regel die Bevölkerung, und verzehrt den Ueberfluß. Aber zu viel Holz kann nie mehr Menschen schaffen. Ueberflüssige Brenn- oder Bauholzvorräthe, oder unnöthiges Werkholz durch zu sorgfältig gepflegte Forstwirtschaft zu schaffen, widerstrebt geradezu dem Zwecke, wozu man Forstwirtschaft und Forstkultur irgendwo treiben mag. Die Wälder und Holzungen auf

Kosten des Ackerbaues und der Viehzucht pflegen, wäre reine Unwirthschaftlichkeit, und wirkliche Versündigung am Menschengeschlechte *).

*) Man vergl. hierüber Murhard Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Nationalökonomie u. Staatswirthschaft S. 385 folg. — Mit Recht hat man darum in Baiern durch die Verordnung vom 4. Juni 1805. u. in Preußen durch das Edikt vom 14ten September 1811. die unbedingte Erlaubniß zur Urbarmachung der Waldungen ertheilt. — Ein Hauptgrund, warum es in Norwegen mit der Urbarmachung und Kultur des Landes nicht vorwärts will, liegt in der Eifersucht, mit der die großen Holzhändler die Waldungen bewachen. Wenn ein Gut unter mehrere Kinder oder Enkel getheilt wird, so sucht jeder natürlich aus dem ihm zugefallenen Holze so viel Nutzen zu ziehen als möglich, alles Holz wird niedergeschlagen, zeitig, oder unzeitig, und die Wälder werden vernichtet. Um diesem zuvorzukommen, kaufen die Holzhändler, welche zu den reichsten Einwohnern von Norwegen gehören, große Strecken Waldungen, und bedingen, daß die Güter nicht mehr zerstückelt werden, und daß nicht mehrere Råthnerstellen angelegt werden sollen. Auch befiehlt ein eigenes Gesetz den Bauern, welche ihre Waldungen veräußern, sich das Recht der Weide, und hinlänglich Holz zu ihrem Bedarf, auszubedingen; und kein Råthner darf ein Stück Land einhegen oder ackern, bevor es nicht gerichtlich ausgemacht ist, daß es untauglich zu Holzwuchs sey. Malthus a. a. D. B. I. S. 215. — Im preussischen Staate kommen nach dem Umfange, den er vor dem Tilsiter Frieden hatte, auf jeden einzelnen Menschen zwei Morgen fünf Ruthen Forstland, und der jährliche Totalertrag der 19,495,509 Morgen, oder 877 Quadratmeilen Forstland, ließ sich damals nicht höher berechnen, als auf acht Groschen für den Morgen, oder für das Ganze auf 6,500.000 Thaler. Nach Abzug der Administrationskosten mag er inzwischen selbst diese Höhe nicht erreicht haben. Im Herzogthum Magdeburg, wo der Holzpreis, im Vergleich gegen andere preussische Provinzen, sehr hoch steht, betrug er nach

Indeß bei alle dem, was hiernach einer zu wenig umsichtigen Pflege der Forstwirthschaft entgegenstehen mag, so kann eine zu weit getriebene Pflege hier am Ende für den Menschen doch nur den Nachtheil haben, daß er sich auf Kosten anderer nützlicherer Gewerbszweige, also auf Kosten einer zweckmäßigeren Uebung seiner produktiven Kraft, werthlose Dinge schaffen mag. Er wird dadurch bloß in seiner Betriebsamkeit und an der möglichsten Entwicklung, Ausbildung und Produktivität derselben gehindert. Aber bedeutender sind die Nachtheile, welche ein zu wenig umsichtig getriebener Bergbau erzeugen kann. Der Bergbau hat das eigene, das die Forstwirthschaft nicht hat, daß die Schätze der Erde, welche der Mensch sich durch jenen Gewerbszweig anzueignen sucht, sich in der Regel nicht ohne den bedeutendsten Kostenaufwand vom Menschen gewin-

Abzug dieser Kosten nicht mehr, als drei Groschen 3 Pfennige für den Morgen; in Pommern 2 Groschen 10 Pf.; und im Bjalystocker Kammerdepartement gar nur 6 Pfennige jährlich. Man vergl. Krug Betrachtungen über den Nationalreichtum des preussischen Staats (Berlin 1805. II Bde. 8.), Bd. I. S. 153 u. Bd. II. S. 431 — 439. — In Frankreich nimmt man den Ertrag der Waldungen im Durchschnitte auf 14 Franken für die Hektare, oder 20 Groschen 3 Pf. für den Magdeburgischen Morgen an. Von den kurbaierischen Forsten aber kam im J. 1801, nach Huzzi die rechten Ansichten der Waldungen S. 471 folg. das baierische Tagewerk, etwa $1\frac{1}{2}$ Magdeb. Morgen, nur auf $15\frac{1}{4}$ Kreuzer jährlichen reinen Ertrag, und im Fuldaischen nach Nemnich Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise (Tübingen, 1809. 2 Bde.) Bd. 1. S. 69. der Morgen auf 32 Kreuzer. Uebrigens erhält man in unsern deutschen Waldungen im mittlern Boden jährlich von Einem Morgen bei guter Bewirthschaffung und hundertjährigem Umtrieb gewöhnlich eine halbe Klafter Kiefern- oder eine Drittels-Klafter Eichenholz. Man vergl. Cotta Anweis. zum Waldbau, zweite Aufl. S. 211.

nen lassen; während der Wald dem Menschen seine Schätze in der Regel beinahe ohne allen Aufwand zur Aneignung darbietet. Ein zu wenig umsichtig getriebener Bergbau setzt also nicht bloß nur den möglichst ergiebigen Betrieb unserer Gewerbsamkeit aufs Spiel, sondern aufs Spiel gesetzt erscheint hier zugleich auch eine bedeutende Masse unserer schon gewonnenen Güter, und unserer gesammelten Kapitale. Wir können dabei oft nicht nur nichts gewinnen, — worauf sich die Nachtheile einer zu weit getriebenen Forstwirthschaft allein beschränken, — sondern wir verlieren dabei vielmehr noch sehr oft von dem was wir schon an Gütern haben. Und vorzüglich dieser letzte Punkt ist es, der den Staatswirth bedächtlich machen muß, wenn vom Bergbau, und dessen möglichster Beförderung, die Rede seyn mag. Alle Bergwerksunternehmungen sind, selbst im glücklichsten Falle, gewagte Unternehmungen, die eine reife Gesetzgebung, der es um Beförderung des Reichthums und Wohlstandes ihres Volkes zu thun ist, am allerwenigsten unterstützen darf. Es darf dem Bergbau nie mehr von dem Vermögen und der Kraft des Volkes zugewendet werden, als sich von selbst dahin verirren mag.

Selbst beim Bergbau auf edlere Metalle und Edelsteine, — den man gewöhnlich für vorzüglich einträglich hält, — ist diese Rücksicht dringend nothwendig*), und

*) „Die reichsten Bergwerke der edlen Metalle und Steine“ — sagt Smith a. a. O. Bd. II. S. 326. — „können den Reichthümern der Welt nur wenig zusehen. Ein Produkt, dessen Werth größtentheils von seiner Seltenheit abhängt, muß durch den Ueberfluß nothwendig herabgesetzt werden. Nur kann alsdann ein, aus diesem Metall gefertigtes Tischgeschirr, es können alle, daraus gefertigte Zierrathen der Kleidung und des Hausrathes, für eine geringere Quantität Arbeit erhalten, mit einer kleineren Anzahl anderer Waa-

vielleicht noch bringender nothwendig, als beim Bau auf geringere Metalle und Fossilien. So bringend auch das

ren bezahlt werden. Darin besteht aber auch fast der einzige Vortheil, den die Welt aus ihrer Vermehrung ziehen kann.“ — Wie wenig selbst der Ertrag der reichsten Bergwerke auf edle Metalle, die Vergleichen mit dem Ertrage des Grundes und Bodens, zu Ackerbau benutzt, ausbält, zeigt die folgende Bemerkung. — Nach den von v. Humboldt mitgetheilten Nachrichten, werden in dem reichsten Silberbergwerke von Mexiko, Valenciana, jährlich mit einem Kostenaufwande von fünf Millionen Livres Tourn., 360,000 Mark Silber, und für die Aktienhaber drei Millionen Livres Tourn., als reiner Ertrag gewonnen; und in dem reichsten sächsischen Bergwerke, Himmelsfürst, werden mit einem jährlichen Kostenaufwande von 240,000 Livres Tourn. zehen Tausend Mark Silber, und für die Aktienhaber jährlich 90,000 Livres Tourn. als reiner Gewinn erlangt. Vor- ausgesetzt, daß diese Angaben richtig seyn mögen, gewährt demnach das reichste mexikanische Bergwerk jährlich sechzig Procent Reinertrag, das reichste sächsische aber 37½ Procent. Aber bei einem Acker, der das fünfte Korn giebt, werden mit einem Aufwande von Einem Korn zur Saat, und zwei Körner zur Wirthschaft, also drei Korasen, in Summa, fünf Körner, oder zwei Körner Ueberschuß, oder 66⅔ Procent, als reiner Ertrag gewonnen, so daß also der Ertrag eines solchen Ackers, der noch dazu nicht einmal unter die ergiebigen gehört, den Ertrag des reichsten mexikanischen Bergwerks, mit 6⅔ Procent, und den des reichsten sächsischen mit 29⅔ Procent übersteigt. — Eben so beträgt nach Smith a. a. O. Bd. I. S. 318. die Rente mehrerer sehr reicher Bleibergwerke in Schottland, und der Zinnbergwerke in Cornwallis, der ergiebigen auf der Erde, nur Ein Sechstheil, oder 16⅔ Procent des reinen Ertrags, während man in England die Rente eines urbaren Grundstücks, auf Ein Drittel des rohen Ertrags oder 33⅓ Procent annimmt; und wenn nach Krug Betrachtungen über den Nationalreichtum des preussischen Staats

Bd. I.

Bedürfniß einer gewissen Masse von edlen Metallen für den Menschen seyn mag, um ihm beim Verkehr, als Geld, oder bei seiner Eitelkeit, als kostbare Geschirre und glänzende Verzierungen, zu dienen, und so ausgedehnt auch das Reich der Güter seyn mag, welche der Mensch nur aus Eitelkeit zu Dingen von Werth erheben und sich anzueignen suchen mag; so hat doch das hierdurch geschaffene Bedürfniß eine bei weitem engere Gränze, als der Bedarf des zum eigentlichen verständigen Genuße des Lebens Unentbehrlichen; — der Dinge, welche der Mensch zu seiner Subsistenz, zur Förderung seines Strebens nach Wohlleben, und zu seiner Bequemlichkeit sucht. Erst wenn für diese Dinge, und für einen ausreichenden Vorrath hieran, gesorgt ist, — erst dann mag der Mensch sich seiner Eitelkeit hingeben, und seine Gütermasse auf Erzeugung und Aneignung von Dingen verwenden, welche nur dieser Eitelkeit fröhnen. Jede Abweichung von diesem naturgemäßen Gange kann nie ohne die empfindlichsten Nachtheile seyn. Bloss dadurch, daß erst das Bedürfniß des Menschen an den Erfordernissen zur Sicherung seiner Existenz und zum Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens, ausreichend gedeckt ist, — bloss dadurch bildet sich nicht nur die Preisfähigkeit, und der wirkliche Preis jener Förderungsmittel der Eitelkeit im Verkehr; sondern selbst ihr Werth, und ihre Subsumtion unter die Kategorie der Dinge von Werth, ruht auf

Bd. I. S. 100. der reine Totalertrag alles kultivirten Ackerfeldes im preussischen Staate auf zwei Fünftheile oder 40 Procent des rohen Ertrags angenommen werden kann, so kann doch, nach Krugs Bemerkungen a. a. D. S. 270. der reine Ertrag der Bergwerke nicht höher als auf Ein Zehentheil, oder 60 Procent des rohen Ertrags angenommen werden. — Man vergl. übrigens noch Storch Cours d'économ. politiq. Tom. II. S. 331 folg.

jener Voraussetzung. Der Lohn, der auf solche Dinge gewendeten Arbeiten, und das Einkommen, das die Aufsuchung und Hervorbringung jener Dinge, gewähren, vermindert sich also nicht bloß in gleichen, sondern wirklich in steigendem Verhältnisse, wenn der Hervorbringung jener Dinge solche Arbeiten und solche Güter entzogen werden, welche der Hervorbringung von Bedürfnissen des Lebens, und der Bequemlichkeit desselben, hätten gewidmet werden sollen. Bergbau überhaupt, und insbesondere Bergbau auf edle Metalle, und alle hierauf gerichtete Arbeiten, können für jedes Volk nur dann wahrhaft Nutzenbringend, und wahrhaft einträglich geachtet werden, wenn fürerst für Ackerbau, Viehzucht und Fischerei, und überhaupt für die nöthige Produktion von Gütern unmittelbaren Werths, ausreichend gesorgt ist, und der Bergbau von den hierauf angelegten Händen nur als Nebengewerb betrieben werden kann, oder unbeschäftigte Hände vorhanden sind, welche nirgends anders, als durch diesen Gewerbszweig ihre Beschäftigung und ihre Nahrung finden können *).

*) So würde Sachsen wohl schwerlich, staatswirthschaftlich betrachtet, Bergbau auf Silber mit einigen Vortheil betreiben können, wären nicht die 4800 Arbeiter, welche allein das Freiburger Bergamtsverein beschäftigt, nach dem Stande der sächsischen Bevölkerung in den übrigen Gewerben des Landes zu entbehren. Von den 22,044,762 Thalern, welche nach Leonhardi Erdbeschreibung der kurfürstlich u. herzogl. sächs. Lande (Dritte Aufl.) Bd. III. S. 53., von 1762 bis 1801, also in vierzig Jahren, im sämmtlichen königlich sächsischen Bergwerken an Silber eingekommen seyn sollen, kommen auf jeden Kopf von der oben angegebenen Zahl der Arbeiter, — die indeß bei weitem nicht die ganze Zahl aller Arbeiter begreift, — in obigen Zeitraum nicht mehr als obngefähr 4592 Thaler, oder jährlich 114 Thaler, also kaum so viel, als ein beim Ackerbau beschäftigter Tagelöhner bei einer leichtern und gesündern

Nur dann mag sich einige Abweichung von dieser Regel rechtfertigen lassen, wenn die Güter mittelbaren Werths, welche der Bergbau gewährt, für ein Volk ganz unerläßlich nothwendig seyn sollten, und nicht anders, als durch eigenen Bergbau zu erlangen wären. Bloss in diesem angeedeuteten Falle mag sich Bergwerksbetrieb auf Kosten des Ackerbaues, der Viehzucht, und der Fischerei einiger Massen vertheidigen lassen. Doch eigentlich liegen die Vertheidigungsgründe hier nur in der Politik, der hier die Staatswirthschaft sich unterwerfen muß. — Uebrigens aber kann auch sehr oft die Frage seyn, ob die Politik in solchen Fällen nicht ihre Vorsicht zu weit treibt, und ob ihre Zwecke nicht eben so gut ohne Bergbau zu erreichen seyn möchten, als bei und mit diesem. Wenigstens ver-

Arbeit verdient. — Und wenn Preussen durch die Auffuchung aller seiner unterirdischen Schätze, mit Inbegriff des Bernsteins, der Thongruben, Steinbrüche, Salzquellen etc. nach Krug Betrachtungen über den Nationalreichtum des preussischen Staats etc., Bd. I. S. 198, jährlich nicht mehr als drei Millionen Thaler Einkommen erhält, so kommt auf jeden von den, nach Krug a. a. D. S. 189, in diesen Werken beschäftigten 16894 Arbeitern, zwar jährlich 177 Thaler, also bedeutend mehr als in Sachsen auf die auf Silberarbeitenden Leute; doch selbst bei diesem Lohne scheint Krug nicht Unrecht zu haben, wenn er a. a. D. S. 198. einige Hundert Morgen gutes Ackerland für ein wichtigeres Kapital für den Staat hält, als manches sehr bekannte Bergwerk. Und zieht man dabei noch in Erwägung, daß die Zahl der in diesen Unternehmungen beschäftigten Arbeiter, wenn man alle Salzwerker, Thongruben etc. mit dazu nimmt, wahrscheinlich noch über den vierten Theil stärker seyn mag, als sie von Krug angegeben ist, so verliert auch selbst der angegebene Lohnbetrag seine scheinbare Bedeutendheit. — Ueber den Ertrag der Harzbergwerke s. man Nau Zusätze zur Uebersetz. von Storch Cours d'écon. politiq. Bd. III. S. 371.

dient immer dabei der Umstand in Erwägung gezogen zu werden, daß Güter mittelbaren Werths überall gegen Güter unmittelbaren Werths bei weitem leichter im Tausche zu erhalten sind, als Güter der letztern Art gegen Güter der erstern Klasse. Und darum wird denn die Voraussetzung, durch welche die Politik ein solches immer unwirtschaftliches Treiben zu beschönigen suchen mag, in der Wirklichkeit bei weitem nicht so oft eintreten, als man beim ersten Anblicke es vielleicht glauben möchte*).

Auf jeden Fall ist und bleibt es immer eine arge Verkehrtheit, den so äußerst schwierig zu erlangenden Schätzen des Schoofes der Erde, Gold und Silber, nachgraben zu wollen, so lange die Oberfläche noch nicht gehörig bebaut und benutzt wird. Der angebliche Gewinn, den eine solche Verkehrtheit gewähren könnte, wird bei weitem überwogen durch den dauernden Nachtheil, den sie immer mit sich führt. Durch Bergbau auf edle Metalle ist ein Volk, das darüber seinen Ackerbau und seine Viehzucht vernachlässiget hat, noch nie reich geworden, und kann es auch aus den eben angedeuteten Gründen nie werden. Wohl deutet der natürliche Gang der Dinge auf das Gegentheil hin und leicht erklärbar ist es darum, wie es kommen mag, daß in unsern europäischen Ländern sich Privatunternehmer so wenig zum Bergbau auf Gold und Silber entschließen, so sehr ihn auch unsere Regierungen, ver-

*) Der einzige Fall, wo solche in der Wirklichkeit eintreten könnte, möchte etwa bei einem Kriege seyn, um einem Volke das zu seiner Vertheidigung erforderliche Blei, Eisen, Kupfer &c. zu schaffen, falls Sperre des Handels hier Erwerb solcher Vertheidigungserfordernisse vom Auslande her unmöglich machen sollte.

leitet durch die Irrlehren des Merkantilsystems, überall begünstigen*).

Den auffallendsten Beweis für die hier dargelegten Ansichten giebt wohl die Geschichte von Spanien seit der Entdeckung der neuen Welt. Als die Einfuhr der mannichfaltigen Güter aus Amerika nach Spanien, und namentlich die beträchtlichen Gold- und Silbermassen, welche Spanien aus seinen amerikanischen Besitzungen erhielt, zuzunehmen und wichtig zu werden begannen, befand sich Spaniens Betriebsamkeit, und der Wohlstand des spanischen Volkes, in einem so blühenden Zustande, daß es mit den Erzeugnissen seines Fleißes sowohl die Güter der neuen Welt kaufen, als auch seine eigenen anwachsenden Bedürfnisse ohne Schwierigkeit befriedigen konnte. Unter der Regierung Ferdinands des Katholischen und Isabellens, und Karls V., war Spanien eines der gewerbsamsten und wohlhabendsten Länder von Europa. Aber die plötzlichen Zuflüsse von Reichthümern aller Art, welche ihm das neuentdeckte Amerika zuführte, reizten Phi-

*) In Rußland hat man seit Peter I. jedem eingebornen oder fremden Unternehmer, der ein Gold- oder Silberbergwerk errichten würde, dieselben Vorrechte bewilliget, welche die spanische Regierung den Unternehmern in Amerika gegeben hat. Aber ohne allen Erfolg; mit Ausnahme von einem oder zwei Versuchen, die jedoch auf der Stelle wieder aufgegeben wurden. Und dennoch berechnete man im J. 1809 den Gewinn an dem in diesem Jahre, aus den von der Krone getriebenen russischen Bergwerken, erhaltenen Gold und Silber auf neun und siebenzig Procent; ein Gewinn, der indes nur dadurch erklärbar ist, daß in den russischen Kronbergwerken alle Arbeiten, mit Ausnahme der Arbeit der eigentlichen Bergleute, durch Kronbauern geschehen, um einen bestimmten Lohn, der weit unter dem Preise der freien Arbeit steht. Man vergl. Storch Cours d'écon. politiq., Tom. VI. S. 29 und 30.

Ipp II. und sein Volk zu Unternehmungen, denen es nicht gewachsen war. Schon früh im siebenzehenden Jahrhundert fühlte Spanien eine solche Abnahme seiner Bevölkerung, daß es aus Unvermögen, sein Heer zu ergänzen, seine Unternehmungen einschränken mußte. Seine sonst so blühenden Manufakturen waren im Verfall. Seine Flotten, die ganz Europa gefürchtet hatte, waren zu Grunde gerichtet; seine große auswärtige Handlung verloren; selbst der innere Handel zwischen den verschiedenen Theilen des Staats war unterbrochen und die Schiffe, welche denselben betreiben wollten, waren größtentheils eine Beute seiner sonst verachteten Feinde. Sogar der Ackerbau war vernachlässiget, und so ist es denn gekommen, daß eines der fruchtbarsten Länder von Europa seitdem kaum den nothdürftigsten Lebensunterhalt für seine geringe Einwohnerzahl erzielt *). Auch nicht genug, daß Spanien durch die Widernatürlichkeit seiner wirthschaftlichen Strebungen, sich selbst zu Grunde gerichtet hat, auch seinen Kolonien in der neuen Welt hat es dieses Schicksal bereitet. Auch hier hat die Gier nach Gold und Silber die Betriebsamkeit auf eine widernatürliche Art zum Bergbau hingetrieben; auch hier sieht man in dem Bergbau das einzige Vermittel; und so gewagt selbst in dem silber- und goldreichen Mexiko und Peru solche Unternehmungen sind**), so eilt ihnen doch

*) Man vergl. hierüber Cromé allg. Uebersicht der Staatskräfte von den sämtlichen europäischen Ländern und Reichen u. S. 272.

***) Als die so reichen Minen von Potosi im Jahr 1545 entdeckt wurden, waren die Adern so nahe an der Oberfläche, daß man das Erz leicht herausfördern konnte, und so reich, daß man es mit wenig Mühe und Kosten, bloß durch Schmelzen, läuterte. Der einfache Läuterungsakt, durch bloßes Schmelzen, dauerte bis zum Jahr 1574, wo der Gebrauch

selbst der Bedächtlichste, im Vertrauen auf sein gutes Glück, zu. Da aber darüber Ackerbau, und andere nöthige und nützliche Gewerbe, vernachlässiget werden, so gehören die spanischen Besitzungen noch immer unter die armen Länder, so reich beladen auch die Gold- und Silberflotten seyn mögen, welche Spanien jährlich, nicht sowohl für sich, als zum Gebrauch und

des Quecksilbers zur Läuterung des Goldes und Silbers entdeckt wurde. Da diese Minen nunmehr seit länger als zwei hundert Jahren ohne Unterlaß gebauet worden sind, so sind die Adern so tief hinabgesunken, daß der Aufwand, das Erz zu Tage zu fördern, sich bedeutend erhöht hat. Außerdem ist das Erz in der Tiefe bei weitem weniger reichhaltig geworden und der Gehalt hat sich so vermindert, daß man sich wundert, daß die Spanier diesen Bergbau noch fortsetzen. Seitdem sind zwar andere reiche Minen nach und nach entdeckt worden, aber der Gehalt der Erze hat überhaupt so abgenommen, und der Aufwand sie herauszubringen sich so vermehrt, daß der spanische Hof im Jahr 1736 sich entschließen mußte, die dem Könige zu bezahlende Abgabe von Ein Fünftheil auf Ein Zehnthheil herabzusetzen. Robertson Geschichte von Amerika, übersetzt von Schiller Bd. II. S. 583 u. 584. Die Verkehrtheit der Ansichten über die Bedingungen des Reichthums geht übrigens in dem spanischen Amerika so weit, daß man dort ein Land nicht etwa dann reich nennt, wenn es einen fruchtbaren Boden, ergiebige Erndten, und fette Triften hat, sondern nur dann, wenn seine Gebirge reiche Metakadern haben. Um diese aufzuspüren, hat man die fruchtbarsten und anmuthigsten Ebenen in Peru und Mexiko verlassen, und sich in rauhe gebirgige und unfruchtbare Gegenden gedrängt, und hier die größten Städte erbaut, welche die spanischen Besitzungen in Amerika haben. Robertson a. a. D. S. 453. — Ueber den dormaligen Zustand des Bergbaues in den spanischen Besitzungen in Amerika s. m. übrigens von Humboldt Essai politique etc. Livr. 10. ch. 11. und Storch a. a. D. Tom. II. S. 351 folg.

Dienst für das betriebsamere Europa, aus Amerika erhält*).

§. 53.

Mögen aber auch die auf Gewinnung von Nahrungsmitteln gerichteten Gewerbe, und namentlich Ackerbau, die Grundlage und die letzte Bedingung alles menschlichen Wohlstandes und Reichthums bilden, und daher mit dem höchsten Rechte die vorzüglichste Achtung des denkenden Staatswirths verdienen; — ein Hauptelement für das Streben des Menschen nach Wohlstand und Reichthum sind und bleiben dennoch immer die sogenannten industriellen Gewerbe, Manufakturen, Fabriken und Künste. Ist auch der Grund, aus welchem sie die Anhänger des Merkantilsystems unter den verschiedenen Zweigen der menschlichen Betriebsamkeit so hoch stellen, ganz und gar nicht haltbar; die Achtung selbst, die ihnen erwiesen wird, verdienen sie in mehrfacher Beziehung, und die Physiokraten haben sehr unrecht, wenn sie auf ihre Herabwürdigung ausgehen. Bloss durch diese Gewerbe und ihren möglichst verständigen Betrieb wird eigentlich der Mensch auf den richtigen Standpunkt gegen die Güterwelt gestellt; denn vorzüglich sie sind es, welche das leisten und gewähren mögen, was der Mensch bei seinem Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch, nach den verschiedenen hierbei möglichen Beziehungen, zuletzt sucht. Der Mensch der im Ackerbau, und andern zunächst

*) Man vergl. mit dem hier Gesagten Robertson a. a. D. Bd. II. S. 447. — 461. — Von allen den unermesslichen Summen, welche aus Amerika nach Spanien eingeführt sind, waren im J. 1724 an Gold, Silbergeschirr und Kleinodien nicht einmal hundert Millionen Pesos mehr vorhanden. Robertson a. a. D. S. 586. Welche Geldnoth dergleichen in Spanien herrscht, weiß man aus öffentlichen Blättern.

auf Hervorbringung von Nahrungsmitteln gerichteten Gewerben, seine Betriebsamkeit zu äussern sucht, verfolgt bei einer solchen Betriebsamkeit eigentlich, genau betrachtet, blos thierische Zwecke, er sucht sich damit seine thierische Existenz zu sichern. Aber das menschliche Leben ruht nicht blos in den Zwecken seiner Thierheit, und auf seiner rein thierischen Existenz. Es gibt auch geistige Strebepunkte, welche der Mensch vor dem Auge hat, wenn er nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch strebt. Der Mensch will nicht blos bleiben wie er ist; er will auch besser werden; er will durch seine auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch gerichtete Thätigkeit, sein Streben nach Vervollkommnung fördern. Und gerade darin, daß die industriellen Gewerbe mehr auf die Erstrebung dieser geistigen Punkte gerichtet sind, als auf Sicherung der bloßen thierischen Existenz des Menschen, — gerade darin liegt das Moment, das ihren Werth bildet und ausspricht.

Sichern auch Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Fischerei, die Existenz des Menschen, und ist diese wirklich von ihrem Betriebe und dem Einkommen, das sie gewähren, unbedingt abhängig; — das Streben nach möglichster Vervollkommnung des Menschen, sichern und fördern nur die sogenannten industriellen Gewerbe. Sie nur sind es eigentlich, welche es dem Menschen möglich machen, Mensch, im eigentlichen und eminenten Sinne des Worts, zu seyn, und die physischen und geistigen Zwecke zugleich zu erstreben, welche er bei seinem Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch zusammen verfolgt. Um auszuleben, um des Lebens durch Gütererwerb, Besitz und Gebrauch möglichst froh zu werden, ist es bei weitem nicht ausreichend, daß der Mensch nur Güter habe, und hervorbringe, durch deren Genuß er seinen Hunger und Durst stillen, oder sich gegen die Gefahren sicher stellen kann, die ihm Wind, Wetter und Klima drohen; sondern dazu bedarf es bei weitem mehr. Auch darum

thut es Noth, daß der Mensch bequem und angenehm lebe, und daß in dieser Beziehung seine Wünsche genährt und gepflegt werden. Aber um bequem und angenehm zu leben, dazu ist möglichste Ausbildung und Entwicklung seiner Betriebsamkeit, durch sogenannte industrielle Gewerbe, unerläßlich nothwendig; dazu bedarf es, und zwar in jeder Beziehung, der Veredlung und Bearbeitung der rohen Erzeugnisse, welche die der Urproduktion gewidmeten Arbeiten dem Menschen gewähren; und jemehr dem Menschen diese Bearbeitung und Veredlung gelingt, um so ergiebiger und nutzbringender müssen die Arbeiten geachtet werden, welche er jenem Zwecke widmet. Alle Urproduktion, und namentlich Ackerbau und Viehzucht, geben bei allem ihrem hochwichtigen Einfluß, den sie auf den Wohlstand und Reichthum des Menschen haben, doch genau betrachtet nur erst die Vorbedingung und den ersten Schritt zum Wohlstand und Reichthum. Wahren und wirklichen Reichthum für den eigentlichen Menschen, das nicht bloß thierische, sondern verständig sinnliche Wesen, so wie es im gebildeten Menschen erscheint, geben erst die sogenannten industriellen Gewerbe und ihr möglichst ausgedehnter und erweiterter Betrieb. Bloß durch sie gelangt der Mensch zu den edlern und höhern Genüssen, die er noch auffer den nothwendigen Bedürfnissen zur Sicherung seiner Existenz im Gütererwerb, Besitz und Gebrauch überhaupt sucht.

Zwar mag man meinen, die erweiterte Genußlust zu der die industrielle Betriebsamkeit, und ihre möglichste Entwicklung und Ausbildung am Ende den Menschen hinführt, könne in manchen Fällen zu weit getrieben werden; sie könne vielleicht selbst damit enden, daß der Mensch sich verweichliche; daß er eiteln Tand suche, statt Güter von wirklichem Werth und Brauchbarkeit für seine Zwecke; und daß sein Reichthum sich zuletzt ausspreche in einem Besitz von bloßen Sachen. — Man kann vielleicht wähen, die Strebungen des Men-

schen nach dem Erwerb, Besiz und Gebrauch der Gü-
 ter zur Förderung seines Strebens nach Bequemlichkei-
 ten und Annehmlichkeiten des Lebens können sich so er-
 weitern, daß er jene Annehmlichkeiten und Bequem-
 lichkeiten zuletzt in bloßen Förderungsmitteln seiner Ei-
 telkeit sucht. Indes, diese Erinnerung thut dem Werth
 der industriellen Betriebsamkeit ganz und gar keinen
 Eintrag. Selbst die Eitelkeit des Menschen mag vom
 denkenden Staatswirth für verzeihlich geachtet wer-
 den, wird ihr nur nicht auf Kosten des Nothwendigen
 und Nüzlichen gefröhnt; und für solche Verirrungen
 bewahrt zuverlässig den Menschen sein Eigennuz am
 sichersten und richtigsten. Das Bedürfnis des zum Le-
 ben, und zum bequemen und angenehmen Leben, Noth-
 wendigen, tritt überall bei weitem zu stark und zu le-
 bendig hervor, als daß der nur einiger Maßen verständ-
 ige Mensch je ein Opfer seiner Eitelkeit werden könnte.
 Ist aber jenes Bedürfnis gedeckt, so ist es gewis sehr
 verzeihlich, wenn auch der Mensch für seine Eitelkeit
 etwas thut, wenn er Güter erwirbt, nicht sowohl um
 sie für seine wirklichen und wesentlichen Zwecke zu ge-
 brauchen, sondern bloß um ihres Besizes willen; mehr
 nur um den Schein eines Reichen zu haben, als um
 wirklich reich zu seyn. Die Vorwürfe, welche man
 dem Luxus, der Offenbarung der menschlichen Eitel-
 keit, macht, diese Vorwürfe treffen nicht die durch den
 natürlichen Gang der Dinge hervorgerufene Eitelkeit,
 sondern nur das widernatürliche Streben einzelner Unver-
 ständigen, nach Güterbesiz, bloß nur um des Besizes,
 und des eben angedeuteten Scheins willen. Und solche
 Widernatürlichkeiten verdienen offenbar keine Beachtung.
 Ihre Strafe folgt ihnen überall auf dem Fusse, und
 dieß ist gewis das sicherste Schuzmittel gegen sie. In
 dem Wesen des menschlichen Eigennuzes liegt es, daß
 er bei seinen Strebungen im Reiche der Güter nie
 Sprünge macht. An Luxus ist bei dem verständigen
 Menschen nie zu denken, so lange es ihm an dem Noth-

wendigen fehlt. Darum wird denn die menschliche Betriebsamkeit zuerst überall für das Bequeme sorgen, ehe sie für die Bedürfnisse des Angenehmen, oder gar für die Wünsche der Eitelkeit sorgt; und im Bequemen und Angenehmen wird immer das mehr Nothwendige dem weniger Nothwendigen vorgehen. Zuerst wird der Mensch überhaupt nur Stoff zur Kleidung und zu angemessenen Lagerstätten suchen, ehe er der Auffindung des hierzu bequemsten und angenehmsten Stoffes nachspüren wird, oder ehe er auf nutzlose Verzierungen denkt; und erst dann, wenn er die erste, ihm nothwendigste, Bequemlichkeit gefunden hat, wird er auf Verbesserungen seiner Kleidung, seiner Lagerstätten, und seines Hausgeräthes, und zuletzt erst auf bloße Verzierungen denken. Aber, daß er immer fortschreitend darauf hinarbeiten wird, auch in dieser Beziehung seine Lage zu verbessern, dafür bürgt wohl das ihm angeborne Streben nach Bessersohn und Besserwerden auf das Zuverlässigste; und in diesem Streben liegt der Endpunkt für alle industrielle Gewerbsamkeit, und der vorzüglichste Grund ihrer immer fortschreitenden Ausbildung und Entwicklung.

Auf jeden Fall hat die industrielle Betriebsamkeit des Menschen vor jedem andern Gewerbsbetriebe, und namentlich vor den auf Ackerbau und Viehzucht gewendeten Arbeiten, das zum voraus, daß hier das geistige Element, das die menschliche Produktion beherrscht, überall bei weitem sichtbarer, lebendiger und wirksamer hervortreten kann, und wirklich hervortritt, als bei der auf die Urproduktion verwendeten Arbeit. Nur in sehr wenigen Fällen kann es der letztern gelingen, die Qualität ihrer Erzeugnisse zu verbessern, und die Tauglichkeit dieser Erzeugnisse für menschliche Zwecke intensiv zu vermehren. Bloss Vermehrung der Quantität wird immer in der Regel das Ergeben unserer auf Urproduktion gerichteten erhöhten Strebungen

seyn*). Aber zu beiderseitiger Vermehrung, zur qualitativen und quantitativen Erhöhung der Masse unserer Erzeugnisse, führt in der Regel die industrielle Gewerbsamkeit, weil sich hier die Produktivkraft des menschlichen Geistes bei weitem freier und selbstständiger bewegt, als dort. Und vorzüglich hierin liegt der Grund der öfters überwiegenden Einträglichkeit der Gewerbe der letzten Klasse, und ihr hoher Einfluß, den sie auf Förderung des menschlichen Strebens nach Wohlstand und Reichthum haben. Auch liegt in der qualitativen Erweiterung der Masse unserer Güter, zu der die industrielle Gewerbsamkeit führt, noch ein weiterer Grund, warum der höhere Schwung in diesem Gewerbswesen nicht so leicht werthlosen Ueberschuß hervorbringen kann, wie beim umsichtslosen Betrieb der der Gewinnung von Urprodukten gewidmeten Arbeiten. Die verbesserte

*) Die bessere Kultur unseres Acker vermehrt gewöhnlich nur die Ergiebigkeit der Erndte ihrer Quantität nach; wir erlangen vielleicht das achte Korn statt des bisher erhaltenen vierten. Aber äußerst selten ist auch das mehr erhaltene Korn besser. Nur hie und da mag dieses der Fall seyn, doch nicht immer sehr merklich, und nicht immer lange bleibend. Das akklimatisirte fremde Getraide, und die aus der Fremde beigegeführten besseren Viehragen verschlechtern sich gewöhnlich im Laufe der Zeit wieder. Und wenn beim Wein- und Obstbau die bessere Kultur öfters nicht blos die Menge des Produkts, sondern auch die Güte, vermehrt, so ist doch auch hier die gesteigerte Verbesserung der Qualität bei weitem nicht so bedeutend, wie bei industrieller Betriebsamkeit erhöhter Fleiß oder erhöhte Geschicklichkeit des Arbeiters auf Verbesserung der Manufaktur- und Fabrikzeugnisse wirkt; denn überall ist die produktive Kraft der Natur nie so schnell in allen Beziehungen zu haben, wie die einmal aufgeregte Kraft des produktiven Geistes. Die Natur hängt bei weitem mehr an ihren Eigenheiten, als der Mensch.

Qualität der Erzeugnisse gibt selbst neuen Reiz zum Genuß, während blos vermehrte Quantität in dieser Beziehung oft äusserst wenig, oft ganz und gar nichts wirken kann *).

Zwar mag es seyn, daß die auf Erzeugnisse der industriellen Gewerbsamkeit gerichtete Arbeit, rücksichtlich ihres Geld- oder Waarenlohns, nicht immer die Einträglichkeit gewährt, die sie nach der qualitativen Verbesserung und der quantitativen Vermehrung der Masse der hervorgebrachten Erzeugnisse mit Wahrscheinlichkeit ansprechen möchte; es kann seyn, daß das verbesserte Erzeugniß der auf industrielle Gewerbsamkeit gerichteten Arbeit, seinem Geld- oder Waarenlohne nach, dem Producenten nicht mehr einträgt, als die früher schlechter gelieferte Arbeit. Aber eines theils kann dieselbe Erscheinung den Urproducenten treffen, der durch seine Arbeit die Masse seiner Produkte quantitativ vermehrt; andern theils entscheidet über den Gewinn aus industrieller Arbeit nicht gerade der

*) Zwar ißt und trinkt der Mensch, bei einer quantitativen Vermehrung der Masse seiner Lebensmittel, gewöhnlich mehr als vorhin; er denkt auf Verfeinerung seiner Speisen und Getränke, und konsumirt auch dadurch mehr. Doch in demselben Grade, wie bei Genüssen, welche auf dem Gebrauche von Erzeugnissen der Manufakturen und Fabriken ruhen, steigt, selbst bei dem ausgedehntesten Raffinement auf Erhöhung der Genüsse an Nahrungsmitteln, der Genuß hier nie. Der Mensch ißt bei aller Gier nach Genuß, doch bei weitem leichter hier zu ersättigen, als dort. Mag hier die Gier nach Genuß, und die Konsumtion etwa im arithmetischen Verhältnisse steigen, so steigt sie dort zuverlässig in geometrischer Progression. Ist hier der Mensch oft zufrieden, wenn er in Einem Artikel recht ersättiget wird, so will er gewöhnlich dort in allen Artikeln ersättiget seyn. Ja streng genommen hat dort die Gier nach Genuß gar keine Grenzen. Die neue Qualität einer Waare ruft in der Regel einen neuen Wunsch nach ihrem Besiz hervor.

Gewinn, den der einzelne Manufakturist oder Fabrikant dabei machen mag, sondern dieser Gewinn wirkt sich eigentlich nur heraus durch den Gewinn, den alle Genußlustige und Genießer hierbei machen mögen. Und zuletzt hängt vom Geld, oder Waarenlohne der Arbeit überhaupt ihre Nützlichkeit und ihre Produktivität nicht ab; genug, wenn die Arbeit nur besser ist, wenn sie mehrere menschliche Zwecke derselben Art, wie früherhin fördert, oder wenn die jetzt durch sie gefördert werden, besser, vollständiger und leichter durch sie erreicht werden, oder die Zwecke, die sie jetzt fördert, höherer und edlerer Art sind, als die früherhin durch sie erzielten. Der Schuh, in dem ich bequemer gehe, als in dem früherhin gebrauchten unbequemen, und das Hausgeräthe, das meine Geräthschaften sicherer und dauerhafter bewahrt, als die früherhin gebrauchte Kiste, beide sind zuverlässig mehr werth, als die durch sie verdrängten früheren Geräthschaften; gesetzt auch der Preis von beiden sollte ganz gleich seyn. Wohl niemand wird sagen, ein Volk sey ärmer geworden, wenn neue Erfindungen im Betrieb seines industriellen Gewerbswesens ihm das Leben bequemer und angenehmer gemacht haben, gesetzt auch, die Masse seiner Geräthschaften sollte ihrem Geld, oder Waarenpreise nach, noch ganz unverändert seyn, oder vielleicht gar noch niedriger stehen, als vorhin*). Gewiß die ärgste Ver-

*) Vergleichen wir die Kleidung und das Hausgeräthe unserer Zeit mit der Kleidung und dem Hausgeräthe unserer Vorfahren im Mittelalter, ihrem Preise nach, so möchte sich beinahe überall die Waagschale zum Vortheile des Mittelalters neigen. Aber sieht man bei der Vergleichung auf die Gebrauchsfähigkeit dieser Dinge, so wird sich wohl überall ein anderes Resultat ergeben. Unsere Kleidung, unser Hausgeräthe, mag, seinem Preise nach, überall bei weitem niedriger stehen, als diese Dinge im Mittelalter standen, und dennoch wird jedermann uns zugestehen,

kehrtheit wäre es, die Einträglichkeit der Erfindungen und Verbesserungen im industriellen Gewerbswesens, oder des Manufakturen- und Fabrikenwesens überhaupt um deswillen gering schätzen, oder wohl gar verachten zu wollen, weil es sich nicht immer so lohnt, wie der alles nur nach Geld berechnende Kaufmann oder Freund des kaufmännischen Systems wünschen möchte. Gerade in dem geringen Lohne des Producenten liegt oft der allgemeine Vortheil.

Das Einzige, wofür sich ein Volk zu hüten hat, das durch Betrieb der sogenannten industriellen Gewerbszweige sich Wohlstand und Reichthum erarbeiten will, — dieses Einzige ist nur das, daß es sich dieser Gewerbsamkeit nie widme, ohne durch ausreichende Pflege des Ackerbaues sich seine Existenz und die Fähigkeit zu nützlichem Betrieb jener Gewerbe ausreichend gesichert zu haben. Zuerst muß der Mensch leben können, ehe er wohlleben will. Wenn aber im Ackerbau die Bedingung des Lebens liegt, die industrielle Gewerbsamkeit aber eigentlich auf Förderung des Wohllebens abzweckt, so würde es gewiß unverzeihlich seyn, das Leben irgendwo den Bedingungen des Wohllebens aufzuopfern. Aber eben so unverzeihlich würde es seyn, die dem Ackerbau entbehrllichen Hände nicht den Manufakturen und Fabriken widmen zu wollen, wenn durch ausreichenden Gewinn der Nahrungsmittel, die der Ackerbau gibt, für die Bedingungen des Lebens gesorgt ist. Wenn es einmal dahin gediehen ist, daß durch die auf den Ackerbau gerichtete Betriebsamkeit und den Gang, den sie genommen hat, das Leben gesichert ist; dann wirkt die industrielle Betriebsamkeit selbst wohlthätig für den Ackerbau. Der industrielle Ge-

werbs-

daß wir uns bei dem unsrigen bei weitem besser befinden, als unsere Vorfahren bei ihrem unbehüllichen kostbaren Geräthe im Mittelalter.

werbsmann sichert dem Ackerbau den regelmäßigen und vortheilhaftesten Absatz seiner Erzeugnisse, und fördert auf diese Weise wenigstens mittelbar den Ackerbau selbst. Auch jemehr der Ackerbau gedeiht, um so mehr gedeiht hinwiederum auch das industrielle Gewerbswesen, durch den Absatz, den der industrielle Gewerbsmann für seine Erzeugnisse bei dem Ackerbauer findet. So hebt eine Klasse des betriebsamen Volks, auf eine sehr naturgemäße Weise, die andere in die Höhe, und jemehr sie sich beide in die Höhe heben, um so sicherer ist die Aussicht für Alle auf Erreichung ihres Strebens nach Leben und Wohlleben.

Aber freilich ist an eine solche allgemeine vortheilhafte Wechselwirkung nie da zu denken, da, wo das natürliche Verhältniß nicht festgehalten ist, in dem Ackerbau und industrielle Gewerbsamkeit nothwendig stehen müssen. Da, wo industrielle Gewerbsamkeit dem Ackerbau vorangeeilt ist; da, wo sie sich mehrere Hände angeeignet hat, als ihr nach dem natürlichen Gange der Dinge eigentlich angehören sollten; da kann der allgemeine Wohlstand nie mit Zuverlässigkeit gedeihen. Zwar mag es seyn, daß der industrielle Gewerbsmann seine Bedürfnisse des Lebens gegen Umtausch seiner Waaren an Ausländer von der Fremde her ziehen kann, und vielleicht wirklich lange Zeit hindurch nicht mit Nachtheil, sondern sogar mit Vortheil zieht. Aber höchst prefär und unsicher ist der Flor eines solchen Gewerbswesens, und der darauf gebaute Wohlstand, doch immer. Es fehlt dem Gebäude die feste Grundlage, und darum kann es auch der geringste Stoß leicht erschüttern. Der Mensch hängt dabei eigentlich nicht von sich selbst ab, sondern nur von fremden Meinungen, Wünschen und Strebungen. Darum wirken denn die Fortschritte, welche der fremde Ackerbauer und überhaupt der fremde Abnehmer in ihrem industriellen Gewerbswesen machen mögen, immer

balb mehr, bald minder nachtheilig auf das Unfrige*). Und wenn auch der industrielle Gewerbsmann durch Veränderung oder Verbesserung der Qualität seiner Erzeugnisse seinem Abnehmer einen neuen Reiz zur Abnahme seiner Waare geben kann, den der Ackerbauer durch Vermehrung der Quantität seines Produkts nicht so leicht hervorbringen mag, immer bleibt doch die Lage eines zu weit getriebenen widernatürlichen industriellen Gewerbswesens unverkennbar. Der Wohlstand, der hier erlangt werden kann, ruht zuletzt immer nicht sowohl auf Güterproduktion zum eigenen Genuß, wie es eigentlich die Natur der Dinge will, sondern er ruht auf dem Tausche, auf fremder Würdigung und fremdem Begehre nach unserer Waare; und alles dieses zusammen gibt dem Stande des Menschen zum Güterwesen eine durchaus schiefe unsichere Richtung. Der Mensch leidet zuletzt am Nothwendigsten Mangel, während er vielleicht an dem Ueberflusse an minder nothwendigen Gütern ersticken mag. Auch, was das schlimmste bei der Sache ist, so schwankend und mißlich auch der Wohlstand der Länder und Gegenden ist, wo Manufakturen und Fabriken ein widernatürliches Uebergewicht im Gewerbswesen erhalten haben, so wächst doch hier immer die Bevölkerung bei weitem mehr, als sie eigentlich wachsen sollte; und selbst bei weitem stärker, als da, wo der Mensch sein Hauptgewerbe im Ackerbau sucht. Das zwar unsichere, aber bei weitem leichtere, Fortkommen, das dem Manufakturisten und Fabri-

*) Unsere deutschen Leinwandfabriken würden bei weitem nicht in der beklemmten Lage seyn, in der sie sich dermalen wirklich befinden, hätte nicht die Buonapartistische Kontinental Sperre in Irland den Flachsbau und die Leinenweberei hervorgerufen, und hätte der deutsche Leinwandfabrikant nicht dadurch einen Mitbewerber in der Produktion erhalten, der früherhin unter seine Abnehmer gehörte.

kanten sein Gewerbe gewährt; die größere Leichtigkeit, mit der er an sein Gewerbe gehen und sich hier einrichten kann, und selbst der Leichtsinns, der gewöhnlich den Manufakturisten und Fabrikanten begleitet, so lange es mit seinem Gewerbswesen nur einigermaßen erträglich geht; alles dieses zusammen ruft in solchen Gegenden und Ländern immer eine Bevölkerung hervor, und so schnell hervor, wie sie in einem ackerbauenden Lande sich nie erzeugen kann. Aber ist hier das Wachsthum der Bevölkerung für ein Glück zu halten, so bildet es dort oft wahres Unglück; besonders wenn der Absatz der Gewerbserzeugnisse stockt, oder die fremde Zufuhr des Nothwendigsten abnimmt. Statt einer nützlich beschäftigten zufriedenen Volksmasse erhält man nur einen unruhigen, stets bewegten, unzufriedenen, Volkshaufen, der, — wie dieses die letzten Auftritte in England zeigen, — vielleicht nur in Verbrechen Hülfe für die Noth sucht, in welche ihn das Stocken seiner Gewerbsamkeit gestürzt hat; — und was die weitere Folge einer solchen widernatürlichen Lage der Dinge ist, selbst die widernatürlich hervorgerufene Bevölkerung vermindert sich in solchen Fällen eben so schnell, und oft noch schneller, als sie sich vermehrt haben mag.

§. 54.

Will überhaupt der Mensch durch seine Betriebsamkeit sich seine Lage in sofern sie von Gütererwerb, Besitz und Gebrauch abhängt, dauernd und bleibend verbessern, so thut nichts mehr Noth, als daß er in dem Gange, den hierbei seine Strebungen nehmen, sich möglichst dem ewigen Gesetze anschmiege, das die Natur der Dinge seiner Betriebsamkeit und ihrem Ausbil-

*) Man vergl. über diese Andeutungen Malthus a. a. D. Bd. II. S. 105 — 117.

dungs- und Entwicklungsgang überall vorgezeichnet hat. Dieses, und nur dieses allein, sichert ihm nicht nur seinen Wohlstand, in sofern dieser auf dem Gebrauche eigener Erzeugnisse ruht, sondern hierauf beruht auch das ganze Verkehrswesen der Menschen unter sich, und die Sicherheit der Hoffnungen, die wir auf den vortheilhaften Absatz unserer Arbeitserzeugnisse an Andere setzen. Die Theilung der Arbeiten, die den Wohlstand und den Fortgang der Betriebsamkeit des Einzelnen so unendlich fördert, muß auch in dem Gange der Betriebsamkeit der Völker und Nationen bewahrt und gepflegt werden. Jeder benutze zuerst die Güterquellen, und die Fähigkeiten, welche ihm die Vorsehung zur Benutzung angewiesen hat. Diese sind seine ursprüngliche und eigentliche Domäne; und je sorgfältiger jeder das Gebiet dieser Domäne zu bewahren und zu pflegen strebt, um so gewisser kann er darauf rechnen, daß er den Punkt erstreben werde, den er im Auge hat. Alle können nicht Alles, aber jeder vermag Etwas, und wenn er dieses Etwas mit Sorgfalt und Umsicht treibt und benützt, zuverlässig mag er auf möglichstes Gelingen und möglichste Ergiebigkeit seiner Arbeit rechnen. Aber zuverlässig wird ihn Armut und Elend erwarten, wagt er mit seiner Betriebsamkeit sich auf ein ihm fremdes Gebiete.

Gerade dadurch, daß das Merkantilsystem so sehr zu diesem Wagen auf fremdes Gebiete reizt, gerade dadurch hat seine Anwendung dem Menschengeschlechte so unendlich geschadet. Nicht überall können Ackerbau und Viehzucht gleich gedeihen, und nicht überall sind Fabriken, Manufakturen und Handel gleich möglich. Manche Völker hat schon die Natur vorzüglich zu Ackerbauern bestimmt, manche wieder zu Manufakturisten und Fabrikanten, und manche wieder zu Händlern und Kaufleuten; und wo die Natur über den Beruf eines Volks zu diesem oder jenem Gewerbe nichts entscheidet, entscheiden die natürlichen Fähigkeiten des Menschen,

und die Werkzeuge, welche er durch seinen Kapitalsfonds zum Gebrauche dargeboten erhält. Widmeten sich in der älteren Welt die Phönizier, und ihr Tochtervolk die Karthager, vorzüglich der Fabrikation, der Schifffarth, und dem Handel, so lag wohl der Rechtsfertigungsgrund hieran in der eigenthümlichen Lage des Landes, das sie bewohnten. Und wurde in der neuern Zeit Holland durch seine Manufakturen, Fabriken und Handel, eines der wohlhabendsten und reichsten Länder unseres Erdtheils, so verdankt es diesen Reichthum bloß der klugen Benutzung seiner örtlichen Verhältnisse. Colberts Manufakturen in Frankreich gediehen, und förderten allerdings den Wohlstand und Reichthum des Landes, weil Frankreich nach der staatswirthschaftlichen Bildungsstufe, auf der es damals stand, für solche Unternehmungen reif war. Aber seine auswärtigen Handelspläne, nach Hollands Beispiele geformt, konnten schwerlich gedeihen, und gediehen auch wirklich nicht, weil Frankreich nicht über die Mittel gebieten konnte, welche der holländischen Betriebsamkeit für solche Unternehmungen zu Gebote standen; und wenn späterhin Lams bekannte Unternehmungen noch mehr und früher mißglückten, als Colberts Pläne, und wenn Frankreich hierdurch statt des gehofften Wohlstandes und Reichthums, sich unsägliches Elend schuf, so lag der Hauptgrund dieses Mißlingens wohl nur darin, daß Frankreich durch Ludwigs XIV. langwierige Kriege selbst noch bedeutend an den Mitteln verloren hatte, welche es zu Colberts Zeiten besaß.

1.

So tief auch, wie ich vorhin zu zeigen gesucht habe, die Viehzucht unter den verschiedenen Erwerbsquellen des Menschen stehen mag, so scheint sie doch für manches Land nur das einzige Gewerbe zu seyn, das sich da mit Vortheil betreiben läßt. Wo, wie in den spanischen Besitzungen von Südamerika, selbst dem Ackerbau die nöthigen Hände fehlen, da kann außer

ihr wohl nichts gedeihen. Darum wird denn auch bei dem dermaligen Stande der Kultur und der Bevölkerung dieses Landes bis jezo dort nur allein Viehzucht von dem Einwohner mit Vorliebe und Vortheil betrieben. Die Heerden der dortigen, freilich, in Rücksicht auf Geistesbildung, noch äusserst tief stehenden, zerstreuten, wenigen, Einwohner reichen bis jezt vollkommen hin, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, wenn auch die Viehzucht oft keinen weiteren Ertrag gibt, als die Benutzung des Fells der getödteten Stücke zum auswärtigen Handel, und ein bedeutender Theil des Fleisches den Raubthieren Preis gegeben ist. Darum hat man dort den mehr schwierigen Weinbau wieder aufgegeben, der ehemals in verschiedenen Gegenden des Landes nicht ohne Vortheil betrieben wurde, wiewohl er keinesweges den Nutzen gewährt haben mag, den die Viehzucht gibt; und auch der Indigo- und Seidenbau hat bis jezo sich dort nicht heben können, weil auch hierzu das Volk nicht reif seyn mag*). Ob es mit den in unsern Tagen von China nach Brasilien versetzten Theepflanzungen besser gehen werde, wird die Folge lehren; denn nicht überall entscheidet nur der Boden und das Klima allein, auch von mancher ganz andern Bedingung hängt der glückliche Fortgang eines Gewerbes ab, das man aus der Fremde heranziehen und sich aneignen will. So nützlich auch allerdings Erweiterung des Ackerbaues seyn mag, so kann doch auch selbst der Anbau mancher zum Ackerbau nicht ganz untauglichen, aber doch weniger, als andere Bezirke, dazu geeigneten Gegend, da unwirthschaftlich seyn, wo das taugliche Land noch nicht den höchsten Grad seiner

*) Man vergl. Felix von Azara Reise nach Südamerika, übers. von Weyland, S. 62. 66. u. 160, und Robertson Geschichte von Amerika, übers. von Schiller, Bd. II. S. 454 u. 455.

Kulturfähigkeit durch menschliche Betriebsamkeit erreicht hat. Nur da, wo dieses der Fall ist, wo der Viehstand des Ackerbauers, und das ihm zu Gebote stehende Arbeitsvieh und Düngmaterial bedeutend genug ist, um das bisher vernachlässigte Land mit glücklichem Erfolge urbar zu machen, und zu bewirtschaften, nur da mag es wirtschaftlich seyn, auch das wilde Land unter den Pflug zu nehmen; wo es aber noch an dem nöthigen Ackervieh, und an der erforderlichen Düngung zur Beseelung des bereits urbaren Feldes fehlt, da läßt sich von jenem erweiterten Fleiß des Menschen durchaus nichts erwarten. Was das wilde bereits urbar gemachte Land vielleicht nur einfach, vielleicht gar nur halb gibt, gibt die sorgfältige verbesserte Kultur des guten urbaren Landes oft doppelt, und bei aller extensiven Erweiterung des Ackerbaues kann hier der Mensch doch intensiv bedeutend verlieren*). In einem Lande, wie Brabant und Holland, dem es mehr an Erbreich, als an Ackervieh und Düngung gebricht, oder in der Umgegend einer großen Stadt, wo wir gleichfalls solche Erscheinungen finden, kann es sich wirtschaftlich belohnen, Sandshollen urbar zu machen; aber in weitläufigen Ländern, welche viele Strecken milderer Güte in sich fassen, würde es offenbar Verlust für den Nationalreichtum seyn, bearbeitete man das ergiebige Feld nachlässig, um nur nirgends eine öde Scholle zu sehen**). —

*) Vorzügliche Beachtung verdient dieser Punkt bei der Prüfung mancher Vorschläge zu Wäldervertheilungen zu Aufhebung der Brache, Beschränkung der Schafhutgerechtigten u. dgl. — Was an dem einen Ort in Bezug auf solche Unternehmungen gut und nützlich seyn mag, ist es nicht an andern.

***) Mehreres über diesen Punkt s. m. bei Malthus a. a. O. Bd. II. S. 127 — 134.

Über das allerunnatürlichste und unwirtschaftlichste Beginnen ist es wohl, da Erzeugnisse fremder Länder und Gegenden hervorrufen zu wollen, wo solchen Produktionen selbst die natürliche Lage des Bodens widerstrebt; oder da Manufakturen, Fabriken und Handel schaffen zu wollen, wo dem Menschen selbst noch die ersten Bedingungen des Lebens fehlen, und die auf die Produktion solcher Güter gerichtete Betriebsamkeit durch örtliche Verhältnisse besonders unterstützt wird, während ihr die Eigenschaften für andere Gewerbszweige mehr oder minder abgehen. Nicht überall gibt die Weinrebe der Rheingegend das köstliche Gewächs, das ihre Verpflanzung auf das Vorgebirge der guten Hoffnung dort gewährt. Das Treibhaus und seine künstliche Wärme ersetzt nirgends die Kraft und die Wirksamkeit der freien Wärme der Sonnenstrahlen. So gut der Seidenbau in Italien und dem südlichen Frankreich gedeiht, und so sehr der Wohlstand dieser Länder durch ihn gefördert wird, so wenig hat seine Einführung in die Preussischen Staaten den Reichthum des Preussischen Volks gefördert. So sorgfältig auch Krug*) alles zusammen sucht, was nur irgend einen Bestandtheil des Nationalreichthums des Preussischen Staates bilden mag, so wagt er dennoch nicht von Seidenbau etwas als reinen Ertrag anzusetzen, weil wahrscheinlich an den meisten Orten, wo sich dieser Gewerbszweig noch in den preussischen Staate findet, der Ertrag desselben bloß in den von der Regierung dafür bezahlten Prämien beruht. Den klarsten Beweis, wohin am Ende solche Widernatürlichkeiten führen, und nothwendig immer führen müssen, liefert die neuere Geschichte von Portugal. Kein Minister hat eine so allgemeine Reform versucht, wie Pombal, und

*) Betrachtungen über den Nationalreichthum des preussischen Staats ic., Bd. I. S. 264 und 268.

feiner sie so gewaltthätig durchgeführt, wie dieser. Ackerbau, Manufakturen und Fabriken, Handel, Militär, Unterricht, alles sollte neu geschaffen werden; was im Wege stand, Abel und Jesuiten wurde zertreten; und doch wollte es bis jetzt in Portugal nicht werden, wie es Pombal in Deutschland und England gesehen hatte. Keine bleibende Spuren seiner Reformen scheinen übrig geblieben zu seyn; nur der Beweis, daß Einrichtungen, zu welchen ein Volk noch nicht reif ist, bei ihm nie gedeihen mögen*). —

Auch der Vorwand, daß es ohne jene nicht ganz natürlich hervorgerufene und getriebene Gewerbe dem Volke, oder einem bedeutenden Theile desselben, an nützlicher Beschäftigung und Verdienst fehle, — auch dieser Vorwand, den man so oft hört, entschuldigt und rechtfertiget solche Anomalien nicht. Nicht das entscheidet über das Einkommen, und den Wohlstand des Menschen, daß er überhaupt Gewerbe treibt, und arbeitet; sondern blos die nützlichen Gewerbe, und die gewinnbringende Arbeit gibt hier den Ausschlag. Aber nützlich seyn und Gewinn bringen kann nur eine Arbeit, welche den natürlichen Verhältnissen eines Menschen angemessen ist; eine Arbeit, wobei er von der ihm umgebenden Natur, seinem Kapitale, seinen

*) Man vergl. Luder über die Industrie und Kultur der Portugiesen S. 36 folg. Während Portugal sich auf eine seinem Verhältnisse ganz widerstrebende Weise durch Handel und Schifffahrt reich zu machen sucht, leidet es durch Vernachlässigung seiner ihm angehörigen zunächst liegenden Erwerbquellen selbst am Nothwendigsten Mangel, und muß jährlich bei zwei Dritttheile fremdes Korn vom Auslande herbolen; ja, selbst überall vom Meere umflossen, zahlt es doch in mehreren Jahren noch mehr als Eine Million Krusaden für Fische, Stockfische u., an das Ausland u. Crome allgem. Uebersicht der Staatskräfte der sämmtl. europäischen Reiche, S. 552 u. 556.

Fähigkeiten, den richtigen und zweckmäßigen Gebrauch macht; nicht aber eine Arbeit, welche Naturfonds, Werkzeuge, Fähigkeiten und Bedingungen voraussetzt, die ihm nicht zu Gebote stehen.

Ueberhaupt widerstrebt dem Streben des Menschen nach Wohlstand und Reichthum nichts mehr, als wenn er sich bei seiner Betriebsamkeit von der übrigen Welt ganz losreißen will, und darauf ausgeht, alles selbst zu produciren, selbst dann, wenn er es mit einem geringen Güteraufwande als es ihm bei einiger Bearbeitung verursacht, von Andern im Wege des Tausches hätte erhalten können, oder wenn er seine Betriebsamkeit auf die Bedürfnisse des Prachtaufwandes richtet, während er kaum Arbeiter und Capitale genug besitzt zum Betrieb der Landwirthschaft, und der gemeinsten Gewerbe. Solche Mißgriffe verrathen wirklich eine äußerst auffallende Unbekanntschaft mit den Bedingungen, worauf der allgemeine Wohlstand des menschlichen Geschlechts in Beziehung auf Gütererwerb, Besitz und Gebrauch ruht. Immer wird dadurch der Gang der menschlichen Betriebsamkeit in seiner Regelmäßigkeit gestört, und doch ist es nur diese Regelmäßigkeit, welche eine sichere Aussicht auf Wohlstand und Reichthum gibt. Die Ansichten des Menschen vom Werthe der Dinge werden verwirrt, seine ganze Betriebsamkeit bekommt eine ganz schiefe Richtung, und, was das allerschlimmste ist, das Band wird zerissen, das Menschen an Menschen kettet; und dennoch gelangt der Mensch nicht zu der Unabhängigkeit, die er hier erstreben will. Je unabhängiger er von Andern werden will, um so größer und um so drückender wird stets die Abhängigkeit, in welche er nothwendig geräth. Das Mißlingen seiner Strebungen macht ihn am Ende schüchtern und mißmuthig; und zuletzt geht selbst seine Kraft verloren, die sich höchst wahrscheinlich auf den höchsten Punkt erhoben haben würde, hätte er mit Verstand und Ueberlegung die Gewerbs-

sphäre benutzt, die ihm die Vorsehung angewiesen hatte. In der Benutzung dieser Sphäre liegt das Moment, das zuletzt über die Strebungen des Menschen nach Wohlstand und Reichthum entscheidet, und in der Beachtung dieses Momentes die Bedingung der wahren und eigentlichen Produktivität aller menschlichen Erzeugnisse und der auf sie gerichteten Arbeit.

Zweiter Abschnitt.

Von der Konsumtion der Güter.

§. 55.

Aber, arbeitet der Mensch irgendwo, und arbeitet er unter den günstigsten Verhältnissen, welche seine Arbeit, rücksichtlich ihrer Produktivität, irgendwo begleiten mögen; nie arbeitet er bloß um zu arbeiten; nie strebt er die Erzeugnisse der schaffenden Kraft der Natur sich anzueignen, oder Erzeugnisse der ihm selbst inwohnenden schaffenden Kraft hervorzubringen, bloß zu dem Ende, damit er diese hervorgebrachten Dinge und Güter nur besitzen möge; sondern, was ihn zur Arbeit hintreibt, was seine Betriebsamkeit weckt, reizt und leitet, ist überall nur Streben nach Genuß. Der Mensch will durch die Güter, welche er sich aus der Hand der Natur aneignet, oder welche er selbst hervorbringt, sich die Erreichung seiner Zwecke sichern und erleichtern. Was er an Gütern überall schafft, schafft er nur, um diese Güter für seine Zwecke zu verwenden, — sie zu konsumiren, entweder als Mittel zur Sicherung seiner Existenz, oder als Mittel zur Förderung neuer Hervorbringung, gleichfalls auf jenen Punkt, Genuß, berechnet, oder dazu bestimmt. — Genuß der Güter; ihr Ge- und Verbrauch zur Förderung menschlicher Zwecke, ist also

daß, wodurch alle Produktion, und alle hierauf gerichtete Arbeit und Betriebsamkeit, nur Sinn und Zweck erhält. Ohne diesen Sinn und diesen Zweck würde es mit aller Produktion, und aller hierauf gerichteten Thätigkeit des Menschen, bald am Ende seyn.

Wie jedoch der Genuß sey, welchen dem Menschen seine Güter gewähren mögen, dieß entscheidet bei der Aufsuchung und Beurtheilung des Ganges, den seine Betriebsamkeit nehmen mag, an sich betrachtet, ganz und gar nichts. Der Genuß, den der Mensch durch Gütererwerb und Besitz sucht, mag materiell oder immateriell seyn, er mag verständig oder unverständig seyn, er mag nach den Gesetzen des Rechts und der Ethik zu billigen seyn, oder nicht, — alles ist hier an sich betrachtet, und bloß hingesehen auf den Gang seiner Betriebsamkeit überhaupt, sehr gleichgültig. Genug nur, daß der Mensch sich einiger Zwecke bewußt ist, und dazu seine hervorgebrachten Güter verwenden will. Die Würdigung der Art und Weise des Genusses gehört zunächst für die Moral und die Rechtslehre. Die Staatswirthschaftslehre beschäftigt sich mit diesem Punkte nie zunächst, sondern immer nur in Bezug auf entfernter liegende Zwecke; — nur in sofern, als jene Art und Weise des Genusses auf den regelmäßigen Fortgang *) der menschlichen Betriebsamkeit

*) Darüber, worin sich das Wesen des regelmäßigen Fortgangs der menschlichen Betriebsamkeit ausspreche, brauche ich wohl nichts zu sagen. Wenn ich von einem solchen regelmäßigen Fortgange spreche, will ich weiter nichts sagen, als daß die Art und Weise, wie der Mensch seine der Natur abgewonnenen oder durch die ihm selbst inwohnende schaffende Kraft hervorgebrachten Güter, für seine Zwecke verwenden mag, so geeignet sey, daß sie den steten und ununterbrochenen Fortgang der Strebungen des Men-

hinwirken kann. Darum muß sie denn jeden Genuß billigen, der dieser Bedingung nicht widerspricht; gesetzt auch die Rechtslehre und die Moral möchten noch so viel dagegen einzuwenden haben *). Nur in sofern werden die Vorschriften der Moral und der Rechtslehre für den Genuß der Güter mit den hierbei zu erfassenden staatswirthschaftlichen Gesichts- und Strebepunkten zusammenfallen, als gerade der Genuß, wie ihn die Rechtslehre und Ethik will, derjenige ist, der, staatswirthschaftlich betrachtet, dem Streben des Menschen nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch die meiste Regelmäßigkeit und den Gang gibt, der die Wünsche, welche der Mensch bei seiner Betriebsamkeit verfolgt, am sichersten und vollkommensten fördert. Mißbilligt die Staatswirthschaftslehre die Verschwendung auch nicht aus dem Grunde, aus dem sie die Moral oder die Rechtslehre verwerfen muß; so muß sie doch solche gleichfalls mißbilligen; verdammt die Moral den Geiz, der nur Güter zusammenscharrt, um sich an ihrem Besitz zu vergnügen; so thut dies auch die Staatswirthschaftslehre, und kann die Rechtslehre keinen widerrechtlich erlangten Gütererwerb und Besitz dulden, so kann dieses auch die Staatswirthschaftslehre nicht; zwar nicht um deswillen, weil es den Gesetzen des Rechts widerspricht, daß sich jemand aneigne, was ihm nicht zugehört; sondern nur darum, weil dadurch der regelmäßige Gang der Betriebsamkeit gestört wird; denn nur da ist dieser möglich, wo jeder eine vollkommen sichere und zuverlässige Aussicht hat, in dem

schen nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch so fördern, daß der Mensch in diesen Strabungen und in der Uebung seiner Betriebsamkeit nirgends gehindert, sondern vielmehr möglichst unterstützt und gefördert werde.

*) Man vergl. hiermit, was Say *Traité d'écon. polit.*, Tom. I. S. 155 folg., über das Eigenthumsrecht sagt.

Maasse an dem Genuß der gewonnenen Güter Theil zu nehmen, in welchem er seine Betriebsamkeit ihrer Aneignung und Hervorbringung gewidmet hat. Sobald man dem Menschen diese Aussicht raubt, so bald muß, nach dem natürlichen Gange der Dinge, und nach den ewigen Gesetzen des menschlichen Begehrungsvermögens, alle Betriebsamkeit, und aller Sinn dafür verschwinden*).

Aber jene Aussicht sichert dem Menschen eigentlich nur der Verkehr. Und vorzüglich darin, daß der Verkehr unter den Menschen jedem die Hoffnung gewährt, durch ihn und seine Mitwirkung, an der Masse der von Allen hervorgebrachten oder sich angeeigneten Güter in dem Maasse Theil zu nehmen, wie er zu ihrer Hervorbringung oder Aneignung aus der Hand der Natur durch seine Betriebsamkeit mit wirkt.

*) Diese Ansicht von der Wesenheit aller menschlichen Strebungen nach Gütererwerb und Besitz vorausgesetzt, scheint es mir dann nicht ganz richtig zu seyn, wenn Fulda über Produktion und Konsumtion S. 12, die wahre ökonomische Brauchbarkeit der Güter darein setzt, daß sie uns mittelbar oder unmittelbar behülflich sind, neue Güter hervorzubringen, welchen, wenn sie einmal da sind, diese Brauchbarkeit mittelbar oder unmittelbar wieder zukommt; und wenn er nur unter dieser Bedingung den Gebrauchswerth der Güter als Bedingung des Nationalreichthums ansieht. — Zum regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit, und zur Erreichung ihres Endpunkts, des Strebens nach Gütergenuß, mag ein solcher Gebrauch, wie ihn Fulda ökonomisch nennt, allerdings nothwendig seyn; aber immer ist und bleibt ein solcher Gebrauch nie Endzweck unsers Strebens nach Gütererwerb und Besitz, sondern immer ist und bleibt er nur Mittel für jenen Endzweck; der regelmäßige Fortgang unserer Betriebsamkeit ist stets nur in sofern wünschenswerth, als er uns die Prüfung jenes Endzwecks erleichtert und sichert.

sam gewesen seyn mag*), — gerade darin liegt der hohe Werth, den der Verkehr im menschlichen Güterwesen hat, und der Grund der Nothwendigkeit, die Bedingungen aufzusuchen, von welchen seine Wirksamkeit für den angedeuteten Zweck abhängt. Mag auch der Verkehr, bloß als Mittel zur Erleichterung des Absatzes der dem Producenten überflüssigen Erzeugnisse seiner Betriebsamkeit betrachtet, noch so wichtig erscheinen, — immer erscheint er doch, bloß von dieser Seite her angesehen, aus einem schiefen Gesichtspunkte. Der einzig richtige Gesichtspunkt, aus dessen Auffassung die Wahrheit hervorgeht, ist die angedeutete Beziehung, — der Einfluß, welchen der Verkehr auf den Genuß unserer Erzeugnisse und ihre richtige Vertheilung unter die gesammte verkehrende Menschheit zum Behuf jenes Genusses hat. Bloß durch Auffassung dieser Beziehung wird es insbesondere klar, wie Verkehr unter den Menschen überhaupt entstehen, sich erhalten und ausbilden kann, und wie er in der Art auf den Fortgang der Produktion wirken mag, wie wir

*) Aus diesem Gesichtspunkte das Wesen des menschlichen Verkehrs angesehen, ist seine Aehnlichkeit mit dem bürgerlichen Wesen unverkennbar. Wenigstens ist ihr beiderseitiger Endzweck, die praktische Realisirung einer Idee, der ausserdem keine practische Realität zu geben seyn möchte; im bürgerlichen Wesen der Idee der rechtlichen Freiheit, im Verkehr der Idee der physischen Genußvollkommenheit Aller. So wie der Staat das Recht in der Idee zum Rechte in der Wirklichkeit erheben soll, so strebt der Verkehr seiner Wesenheit nach den physischen Wohlstand in der Idee zum Wohlstande in der Wirklichkeit zu erheben; wie sich dort zu dem Ende Freiheit Aller durch sich selbst bekämpft, so bekämpft sich hier der Eigennuß durch seine verschiedenartigen Strebungen.

wir ihn überall wirken sehen. — Was der Verkehr der Produktion irgendwo leistet, leistet er ihr immer nur mittelbar; theils in sofern, als er den Genuß an sich fördert, theils, und vorzüglich, in sofern, als er dahin wirkt, daß jeder an dem Genuß der in den Verkehr kommenden Güter nach dem Verhältnisse Theil nehmen, wie er es nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme an der Produktion fördern kann.

Und darum schien es mir denn nothwendig, die Lehre vom Verkehr und von dem Umlauf der Güter, als einen Theil der Lehre von der Konsumtion zu behandeln, statt, daß man sie gewöhnlich mehr als ein Förderungsmittel der Produktion, oder auch als die Vollendung derselben*), darzustellen sucht. Denn unverkennbar ist es, der Endzweck, den alle Verkehrenden beim Verkehr zu erstreben suchen, ist keinesweges bloß der, sich dadurch nur den richtigen und regelmäßigen Fortgang ihrer Güterhervorbringung an sich

*) Nämlich in sofern, als man die Geschäfte der Produktion nicht eher für völlig vollendet hält, als wenn die hervorgebrachten oder der Natur abgewonnenen Güter dem Konsumenten zum Genuß dargereicht sind. — Wohl mag dieser letzte Punkt bei der Berechnung des Kostenpreises der dem Konsumenten dargebotenen Waare mit in Anschlag kommen; nur auf die Bestimmung des Begriffs und der Wesenheit der Produktion kann er keinen Einfluß haben. Der Begriff der Produktion ist wirklich abgeschlossen, wenn der Mensch die Güter, von welchen die Rede ist, hervorgebracht oder aus der Hand der Natur sich angeeignet hat. Güter schaffen und Güter herbeischaffen, und solche dem Konsumenten zum Genuße darbieten, sind auf keinen Fall identische Begriffe; und es ist eine offenbar nur zu Verirrungen hinleitende Ansicht vom Wesen der Produktion, wenn man meint, die Produktion sey erst dann vollendet, wenn das Erzeugniß bis in die Hände des eigentlichen Konsumenten gefördert ist.

zu sichern; sondern, was jeder hierbei sucht, und zu finden wünscht, ist nur das, daß es ihm möglich werde, von der, durch die Betriebsamkeit Aller gewonnenen und in den Verkehr gebrachten, gesammten Gütermasse sich denjenigen Theil anzueignen, den er mit Recht ansprechen zu dürfen glaubt. Aller Verkehr unter den Menschen ist eigentlich zunächst und unmittelbar nur Förderungsmittel zur Konsumtion; und bringt der Mensch irgendwo Güter in den Verkehr, so ist dies eigentlich nur der erste Schritt sie zur Konsumtion zu fördern.

E r s t e A b t h e i l u n g .

Von dem Uebergange der hervorgebrachten
Güter zur Consumtion, oder von dem
Verkehr, und den Bedingungen seines
regelmäßigen Ganges.

§. 56.

Die Ansprüche, welche jeder darauf machen mag, daß ihm von der Masse der von Allen, aus dem Schooße der Natur weggenommenen, oder durch menschliche Kraftübung hervorgebrachten Güter*), so viel zu

*) Vorausgesetzt nämlich, daß dieses wirkliche Güter sind, und von dem Verkehrenden dafür anerkannt werden. Wäre diese Voraussetzung nicht vorhanden und lieferte jemand Dinge, die zu der Zeit, wo die gesammte Masse durch

Theil werde, als er zu deren Gewinnung oder Hervorbringung mitgewirkt haben mag, — diese Ansprüche gründen sich einmal, und zunächst auf das Maas des Güteraufwandes, den ihm die gewonnenen oder hervorgebrachten Güter veranlaßt haben mögen *).

den Verkehr vertheilt werden soll, den früherhin gebabten Charakter von Gütern nicht mehr haben, so versteht es sich von selbst, daß der auf ihre Hervorbringung oder Gewinnung verwendete Aufwand solche Ansprüche allerdings nicht begründen kann; denn hier wirft der Producent dieser Dinge eigentlich ganz und gar nichts in die, durch den Verkehr zu vertheilende, allgemeine Gütermasse ein.

*) Zwar mag man, wenn man mit Smith die Arbeit, als den letzten und wirksamsten Maasstab des Tauschpreises aller Waaren, aller Zeit und aller Orte, ansieht, — meinen, auch der Kraftaufwand, die körperlichen und geistigen Anstrengungen, welche von Besther einer Waare ihre Gewinnung oder Hervorbringung gekostet haben mag, müsse hier noch mit in Anschlag kommen. Allein einmal ist dieser Kraftaufwand etwas immateriell, das sich nicht nach einem körperlichen Maasstabe schätzen läßt, und also schon um deswillen hier nicht mit veranschlagt werden kann; dann aber sind die Kräfte der Menschen, welche sie bei der Gewinnung und Hervorbringung von materiellen Gütern aufwenden mögen, eigentlich Gottes - Geschenk, deren Erwerb dem Menschen nichts kostet; sie sind das belebte, von der Gottheit dem Menschen gegebene Güterschaffende Wesen, so wie die Naturfonds das unbelobte sind. Zulezt aber wird ja der Kraftaufwand schon in dem Theile des Güteraufwandes mit veranschlagt, den er Mensch für seine, während der Arbeit, zur Erhaltung seiner Existenz und seiner produktiven Kräfte, verzehrte Gütermassen in Anschlag bringt, und also durch diesen Anschlag für Güteraufwand, jener Kraftaufwand eigentlich schon belohnt, und einen doppelten Lohn kann doch wohl der Mensch bei der Vertheilung der gesammten Gütermasse nicht fordern. — Auch der Werth, welchen der Verzehrende einer eingeworfenen Gütermasse

Für jenen Aufwand und nach dem Maaß desselben, will der belohnt, und ausreichend belohnt, seyn, der seine von ihm nicht selbst gebrauchte oder verbrauchte durch seine Betriebsamkeit der Natur abgewonnenen oder mittelst der ihm selbst inwohnenden schaffenden Kraft hervord gebrachten Güter in den Verkehr bringt, und auf diesem Wege aus der von Allen in den Verkehr gebrachten Gütermasse sich seinen Bedarf an dem zum Genuß aneignen will, was er nicht selbst hat.

Indeß der Lohn, den jeder sucht, wenn er etwas in den Verkehr bringt, bildet sich nicht etwa schon dadurch, daß er es in den Verkehr bringen mag, er bestimmt sich auch keinesweges zunächst nach dem Güteraufwande, den die Hervorbringung oder Gewinnung des in den Verkehr gebrachten Gutes dem Verkehrenden nöthig gemacht haben mag, sondern ob der Verkehrende wirklich und so belohnt werden werde, wie er es nach dem Verhältnisse jenes Güteraufwandes wünscht und hofft, hängt von dem Preise ab, den er für seine in die allgemeine Verkehrs-masse geworfenen Ueberschüsse seiner Hervorbringung an Gütern, etwa erhalten mag. Darum wer ist der Preis der in den Verkehr kommenden Gütr, und zwar ihr wirklicher Preis, und die Ausmittelung seiner Bedingungen, das Erste, was unser Betrachtung verdient, wenn wir vom Verkehr sprechen, und den Einfluß überschauen wollen, den er auf die ächtige Vertheilung des Genusses unserer gesammten Hervorbringungen unter Alle haben soll. Erst dann, wenn wir uns überhaupt über die Elemente dieses Preises verständigt haben, —

beilegt, kann hier nichts entscheiden. Nur der Werth der gemeinen Meinung kann hier in Betrachtung kommen; doch nicht als Anspruchstitel auf eine bestimmte Dividende, sondern nur in sofern, als sich durch ihn, und nach ihm, der Totalertrag der zu vertheilenden Gesamtmasse bildet.

erst dann mögen wir uns die weitere Frage vorlegen, wie weit denn eigentlich die Ansprüche gehen und gehen können, welche jeder, der an der Produktion der in den Verkehr gekommenen gesammten Gütermasse Theil genommen hat, auf den Genuß ihrer Erzeugnisse hat, und wie desfalls die Arbeiter, die Kapitalisten, und die Grundbesitzer, wechselseitig stehen; — denn allerdings hat der Stand des wirklichen Preises der in den Verkehr gebrachten Erzeugnisse aller Art einen hochwichtigen Einfluß auf die Bestimmung jenes Antheils, und die Theilnahmeverhältnisse aller einzelnen Verkehrenden regeln sich, bei aller Abhängigkeit des wirklichen Preises aller in den Verkehr kommenden Waaren von ihrem Kostenpreise, doch zuletzt immer nur nach den Gesetzen, welchen der wirkliche Preis der in den Verkehr gekommenen Güter überhaupt unterworfen ist. Nicht nach dem Verhältnisse des Kostenpreises wird die in den Verkehr gekommene gesammte Gütermasse wirklich unter Alle vertheilt, sondern die wirkliche Vertheilung geschieht nur nach dem Stande ihres wirklichen Preises, und durch diesen. Wem der Stand dieser Preise begünstiget, bekommt viel, wen er nicht begünstiget, wenig.

§. 57.

Indeß, ehe ich auf die Darstellung der Bedingungen des Preises der in den Verkehr gekommenen Güter übergehen kann, muß ich noch eine Bemerkung vorausschicken; — die, daß aller Tauschverkehr weiter nichts ist, als ein Weggeben unseres Ueberflusses gegen etwas, das wir bedürfen*);

*) Man vergl. hierüber Dunlop Versuch über Staatswirthschaft (Weimar, 1819. 8.) S. IV folg. und in der Zeitschrift Vorwärts Bd. II. S. 254 folg. Was Say traité d'écon. polit., Tom. I. S. 13. in d. Not. gegen diese Darstellung der

und daß nichts in den Verkehr je kommen kann, als nur das Ueberflüssige auf der Seite des Producenten, daß aber von Seiten des Abnehmers dieser Ueberfluß stets nur dann gesucht werden wird und kann, wenn der letztere die darin enthaltenen Güter für sich für unentbehrlich achtet, oder doch wenigstens für mehr unentbehrlich, als die dagegen wegzugehenden; und wenn er jene ausser dem Wege des Tausches entweder gar nicht zu erwerben vermag, oder doch nicht mit weniger Aufopferungen, als diejenigen sind, welche ihn der Erwerb dieser Güter im Wege des Tausches nöthig machen mag. —

So unbedeutend diese Bemerkung vielleicht beim ersten Anblicke scheinen mag, so wichtig stellt sie sich dar, wenn man sie einer nähern Betrachtung würdigt. In ihr liegt insbesondere das letzte Element alles Tauschverkehrs unter den Menschen; die Endursache seines Daseyns, und der Grund, warum dieser Verkehr irgendwo gedeiht, oder nicht gedeiht. Ges. oder verbraucht Jeder alle Güter, welche er aus dem Schooß der Natur sich aneignen, oder durch seine inwohnende schaffende Kraft selbst hervorbringen mag, so kann vom Tausche und Verkehr ganz und gar nicht die Rede seyn. Es fehlt hier die Gütermasse, welche mittelst des Verkehrs aus der einen Hand in die andere übergehen kann. Und wiederum kann nie da von einem Tausche und ei-

Wesenheit des Tauschverkehrs sagt, ist nichts, als eine sehr schielende Bemerkung. Freilich mag der Tagelöhner, der Sonntags in die Schenke geht, im Ganzen genommen, nicht viel Ueberfluß haben. Aber das Geldstück, das er hier vertrinkt, muß ihm doch seiner Ansicht nach zuverlässig entbehrlicher seyn, als die Flasche Wein oder Bier, die er sich dagegen geben läßt. Betrachtete nicht wenigstens er sein Geldstück und die Flasche Wein oder Bier von dieser Seite, er würde zuverlässig das erste für die letztere nicht hingeben.

nem Verkehr unter den Menschen die Rede seyn, wo jeder hat, was er zu seinen Bedürfnissen ge- und verbraucht; oder wo jeder das, was er ge- und verbraucht sich durch seine eigene Arbeit zu erwerben, und so leicht zu erwerben vermag, wie er im Wege des Tausches zu dessen Besiz gelangen könnte. Für den, der in dieser glücklichen Lage sich befindet, fehlt aller Reiz zum Erwerbe und zum Besize fremder Güter; und fehlt dieser Reiz, so ist aller und jeder Tausch und Verkehr durchaus unmöglich*). Aber weggeben kann und wird wiederum der Mensch nie etwas, das er für sich unentbehrlich, oder doch wenigstens für nicht weniger unentbehrlich hält, als das Gut, das man ihm im Tausche dagegen anbieten mag. Der Landwirth gibt nie sein zum Brodbedarf nöthiges Getraide oder sein Saamenkorn weg, so lange ihn der Gedanke an die Unentbehrlichkeit des einen oder des andern fest hält. Erst dann, wenn er die Entbehrlichkeit seiner Vorräthe begriffen hat, wird und kann er sich zum Weggeben derselben entschließen**).

*) Wie oft hört man nicht im gemeinen Leben von Leuten, welchen etwas zum Kauf angeboten wird, die Aeußerung: Ich mag die Waare nicht; ich kann sie mir ja selbst machen. Man vergl. übrigens mit dem hier Gesagten, was ich oben (S. 13.) über die Begriffe von Gebrauchs- und Tauschwerth bemerkt habe.

***) Selbst dann ist dies der Fall, wenn jemand mit seiner an sich für entbehrlich für ihn geachteten und daher zum Weggeben im Wege des Tausches bestimmten Waare zurückhalten sollte, um durch dieses Zurückhalten höhere Preise zu erzwingen. Das Streben nach höheren Preisen ist hier der Zweck, den er durch seinen Güterbesiz erreichen will, und für diesen Zweck sind jene sonst entbehrliche Waaren ihm nicht unentbehrlich, wenigstens zu der Zeit noch nicht, wo die Preise noch nicht den Standpunkt erreicht haben, auf welchen er spekulirt.

Aber an die Idee der Entbehrlichkeit reiht sich stets die Idee der Werthlosigkeit; — die Idee der Untauglichkeit, oder wenigern Tauglichkeit des Wegzugehenden, als Mittel für die eigenen Zwecke seines Besizers. Alle Waaren, welche in den Tausch kommen können, sind also in Rücksicht auf ihren Gebrauchswerth, für ihren Besizer, stets rein werthlose Dinge, oder wenigstens Dinge von geringerem Gebrauchswerthe für ihn, als diejenigen Güter, welche er gegen sie im Wege des Tausches zu erlangen sucht. Hielte der Akerbauer sein zu Markte gebrachtes Getraide nicht für weniger unentbehrlich für sich, als das Tuch zum Kleide, das er dagegen einhandelt, oder sich für das, für sein Getraide erhaltene, Geld kauft, das Getraide würde nie auf dem Markte erscheinen, und eben so würde sich wohl nie der Tuchweber oder der Kaufmann entschließen, sein Tuch an den Akerbauer für sein Getraide hinzugeben, hielte er für sich das Bedürfniß, durch Brodgenuß gesättigt zu werden, nicht höher, dringender, und wichtiger, als das Bedürfniß der Kleidung, dessen Befriedigung ihm sein Stück Tuch geben kann*).

Das für sich Werthlose, Gebrauchswerthlose, gibt im Tausche also immer einer dem andern, für den es Werth, Gebrauchswerth, hat; und hält auch einer oder der andere, der etwas weggibt, es nicht für ganz werthlos für sich, so schätzt er es doch nicht so

*) Man hört oft im gemeinen Leben, diesem oder jenem sey nichts feil, weil er kein Geld brauche. In dieser Aeußerung spricht sich wirklich weiter nichts aus, als ein Anerkenntniß der hier angedeuteten Bedingungen alles Verkehrs unter den Menschen. Der Sinn dieser Aeußerung ist sofort klar, wenn man erwägt, daß Geld hier eigentlich weiter nichts andeutet, als Waaren Anderer, welche durch Geld erworben werden mögen.

hoch; wie der, der es im Tausche gegen andere Güter annimmt. Nur durch das wechselseitige Anerkenntniß der Werthlosigkeit auf der einen, und der Brauchbarkeit auf der andern Seite, bildet sich der Tausch; und der höchste und hauptsächlichste Gewinn, welchen beide verkehrende Theile hier erwarten und machen, ist der Absatz des, für seinen Besig'er, werthlosen, oder wenigstens minder geschätzten, Ueberflusses, gegen den von uns werthgeachteten, oder hochgeschätzten, Ueberfluß des Andern*). Zwar mag es seyn, daß bei dem gewöhnlichen Gange unsers Verkehrs mancher Verkehrende sich selten ganz' des Motivs bewußt ist, das ihn eigentlich zum Verkehr hintreibt, ihn dabei lenket und festhält; der Umstand, daß beim gewöhnlichen Verkehr außerst selten Waare gegen Waare, sondern meist Geld gegen Waare auftritt, mag sehr viel daran Schuld seyn, daß das eigentliche Element alles Verkehrs so manchem Verkehrenden in ewiger Dunkelheit bleibt; indeß auf die Wesenheit des Verkehrs selbst hat diese Dunkelheit doch keinen Einfluß. Bei einer genauen und sorgfältigen Analyse der Motive, welche die Verkehrenden zum Verkehr hintreiben, erscheint das angeedeutete Motiv im Hintergrunde immer wirksam; und in dem Weltverkehre, dem Verkehr der Völker, ist es das eigentliche Moment, das uns hier den Gang dieses Verkehrs recht beurtheilen lehrt. Die wenigsten Völker würden mit einander verkehren können, wäre nicht der Ueberfluß des Einen und der Bedarf des Andern, das Motiv, das sie zum Verkehr triebe, und fänden sie nicht darin, daß jeder Theil dem andern seinen Bedarf für seinen Ueberfluß reicht, den Gewinn, der sich oft nie

*) Eine umständliche und ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes s. m. in meiner Revision u., Bd. I. S. 151 folg. und bei Christ. Joh. Kraus Staatswirthsch., Bd. IV. S. 44 folg.

herausrechnen läßt, bleibt man bei dem bloßen Geldpreise stehen. Würde der Handel zwischen den Völkern nicht durch Kaufleute betrieben, die alles nur nach Geld berechnen, und wollte man den Gewinn aus diesem Verkehr nicht überall nach Geldstücken aussprechen, und in Geldstücken versinnlicht darstellen, zuverlässig der Gewinn aus dem Tausche würde hier bei weitem sichbarer hervortreten. —

Einen überzeugenden Beleg für die Richtigkeit des hier ange deuteten Gewinns aus dem Tausche, giebt übrigens das Preisverhältniß, in welchem Gold und Silber in verschiedenen Ländern wechselseitig stehen. Während z. B. in Holland das Verhältniß der Gold- und Silberpreise, wie $1 = 15$,⁴⁴ stand, stand dieses Verhältniß in England, wie $1 = 15$,¹⁹, und in der Türkei, wie $1 = 15$,⁹⁴, oder etwas früher gar wie $1 = 20$,⁵⁸. Angenommen also der Engländer vertauschte sein Gold gegen Silber an den Holländer, so erhielt jener für Ein Pfund Gold, für das er in England nur 15 ,¹⁹ Pfund Silber hätte erhalten können, 15 ,⁴⁴ Pfund Silber, also ein Viertel Pfund mehr als in seinem Lande. Und Ein Pfund Gold in die Türkei vertauscht, gab, statt der dafür in England zu erhaltenden 15 ,¹⁹ Pfunde Silber, 15 ,⁹⁴ Pfunde oder Drei Viertel Pfunde, oder, bei dem früher in der Türkei angenommenen Stande des Goldes, zum Silber, zu $1 = 20$,⁵⁸, gar 5 ,³⁹ Pfunde mehr. Offenbar machte hier der Engländer den Gewinn, der ihm aus diesem Tausche seines Goldes gegen fremdes Silber zufließt, durchaus ohne Verlust des mit ihm verkehrenden Gegners. Der Gewinn, den der Engländer hier machte, bildete sich lediglich nur durch die verschiedenen Ansichten der Verkehrenden von dem Werthe der in den Verkehr gekommenen Güter; — bloß dadurch, daß der Engländer das einzutauschende Silber, im Verhältnisse zum wegzugehenden Golde, höher schätzt, als der Holländer und Türke,

oder — was dasselbe ist, — daß in England Gold gegen Silber niedriger steht, als in Holland und in der Türkei *).

§. 58.

Darin nun, daß der Ueberfluß jedes einzelnen Verkehrenden durch den Verkehr seinen Werth erhält, und zwar den Werth, welchen die Güter, woraus dieser Ueberfluß besteht, bei der menschlichen Gesellschaft in der Stufenleiter der Güter von Gebrauchswerthe nach der gemeinen Meinung einnehmen, — darin liegt der eine Gewinn, den der Tausch und der Verkehr unter den Menschen dem Menschengeschlechte gewährt; und daraus geht weiter die Erscheinung hervor, daß jeder Tausch für beide verkehrende Theile stets, in Rücksicht auf den Gebrauchswerth der Güter, für sie und ihre individuellen Verhältnisse und Bedürfnisse Vortheil und Gewinn gibt — den Gewinn aus dem Tausche selbst; Gewinn dadurch gemacht, daß jeder Verkehrende für sein ihm mehr oder minder überflüssiges etwas mehr oder minder nothwendiges und brauchbares erhält.

Freilich vermehrt dieser Gewinn, der höchste den der Mensch vom Tausche haben kann, die menschliche Gütermasse nicht; denn die Güter müssen allerdings erst vorhanden seyn, ehe sie in den Tausch kommen**);

*) Ueber die hier angegebenen Verhältnisse der Gold- und Silberpreise s. m. übrigens Berg haus über das repräsentative Geldsystem u. (Leipzig 1818. 4.) S. 40. Tab. II.

**) Aus diesem Grunde leugnet diesen Gewinn Guld a über Produktion und Consumtion materieller Güter u. S. 15. Nur Herabsetzung der Schaffungskosten oder Kostenpreise durch Sparsamkeit bei Anwendung der Kapitale und im Genuß, verbunden mit ökonomischer Verwendung des Ersparten, so wie die auf den Tausch folgende zweckmäßige

freilich beruht dieser Gewinn immer nur in der Idee, immer nur in der Ueberzeugung, daß jeder, der im Verkehr Güter Anderer für die seinigen erhält, durch ihren Erwerb und Besitz sich seine Lage und sein Streben nach Wohlstand und Reichthum gefördert habe. Doch die hohe Wichtigkeit dieses Gewinns ist unverkennbar. Ohne die Aussicht auf ihn würde aller Verkehr unter den Menschen bald ganz aufhören müssen. — Nur das glaube ich bemerken zu müssen, daß dieser Gewinn vom Kostenpreise der im Tausche wechselseits gegebenen und erhaltenen Güter ganz unabhängig ist. Denn allerdings ist selbst dann dieser Gewinn denkbar, und in der Wirklichkeit sehr oft vorhanden, wenn auch der Kostenpreis der wechselseitig gegebenen und genommenen Güter sich ganz und gar nicht gleich stehen mag *). Daß auch in Beziehung auf diesen Punkt die Wünsche der Verkehrenden befriediget werden, ist uns um deswillen nöthwendig, damit der Verkehr auf die möglichst gleiche und angemessene Vertheilung der gesammten Erzeugnisse der Betriebsamkeit der Verkehrs-

Benutzung des Vertauschten, ist nach Fulda's Darstellung das, was auf Erhöhung des gesellschaftlichen Vermögens zurückwirken wird, und umgekehrt, auf dessen Erniedrigung.

- *) So hört man oft im gemeinen Leben von gemeinen Leuten zur Rechtfertigung ihrer Zufriedenheit mit einem geringen Preise ihrer im Handel weggegebenen Waare: Ich würde die Waare nicht um diesen Preis weggegeben haben, hätte ich sie brauchen können; hat sie mich auch mehr gekostet, ich bin doch zufrieden. — Selbst Kaufleute, die doch überall so sehr nur am Preise der Waaren hängen, suchen, wenn sie ihre Ladenhüter unter dem Einkaufspreis verkaufen, sich und Andere damit zu trösten, daß die Sache für sie minder brauchbar sey, als der geringe dafür erhaltene Preis.

renben und auf den regelmäßigen Fortgang dieser Be-
 triebſamkeit, keinen nachtheiligen Einfluß haben möge.
 Denn in Beziehung auf dieſen, beim Gange des menſch-
 lichen Verkehrs gleichfalls, und zwar vorzüglich, mit
 zu beachtenden, Punkt, iſt es bei weitem nicht genug,
 daß jeder für ſeinen Ueberfluß nur etwas von Werth,
 oder etwas von höherem Werth, als das Weggegebene,
 ſeiner Ueberzeugung nach, für ihn hat, er-
 halte; ſondern hier bedarf es auch noch einer zwei-
 ten Bedingung: der, daß in dem im Tausche erhal-
 tenen Gute jeder wenigſtens das erſetzt erhalte, was
 ihm die Hervorbringung des Guts gekoſtet haben mag,
 das er für jenes weggab. Und hier iſt es eigent-
 lich, wo der Preis — das körperliche Element für
 die Schätzung der Güter und des auf ihren Erwerb und
 Beſitz gebauten menſchlichen Wohlſtandes (§. 15.) —
 im Gebiete der Güterwelt ſeine entſchiedene Rolle
 ſpielt*).

Zwar liegt der Charakter dieſer Rolle nicht darin,
 daß durch ſie der Endpunkt alles Strebens nach Erwerb
 und Beſitz von Gütern, ihr Genuß, und die Einwir-
 kung dieſes Genusses auf das menſchliche Beſſerſeyn

*) Nur bei der Betrachtung des Verkehrs von dieſer Seite
 her mag es ſich mit Fulda a. a. O. ſagen laſſen: Nicht
 dadurch, daß die Menſchen in geſellſchaftlichen Verbindun-
 gen, in einem Orte, in einer Gegend c., viel unter ein-
 ander vertauſchen, oder daß ſie ihre bereits vorhandenen
 Güter in willkürlichen höhern oder niedern Preiſen unter
 einander umtreiben, werden ſie reicher; ſie können dabei
 im vorigen Zuſtande bleiben, auch ſelbſt verarmen; ſondern
 dadurch, daß die verwechſelten Güter und dabei errungenen
 Gewinnſte zweckmäßig benutzt werden, ein großer Theil
 derſelben zu dem Erzeugungsvorrathe gelangt, wo er auf
 Erweiterung des jährlichen Volkseinkommens hinwirken
 kann, entſteht Volkreichthum, im entgegengeſetzten Falle
 Armuth.

und Besserwerden, unmittelbar gefördert würde; denn auf diesen Punkt kann der Preis der in den Verkehr gekommenen Güter nie etwas wirken, sondern hier ist und bleibt ihr Werth immer das entscheidende, und allein entscheidende Moment. Aber doch darin offenbaret sich der Charakter dieser Rolle, daß ohne richtigen Stand des Preises der in den Verkehr gekommenen, und von den einzelnen Verkehrenden wechselseits gegebenen und erhaltenen Güter, jene Gleichmäßigkeit im Genuß, welche der Verkehr bezweckt, ganz unerreichbar bleiben, und, da von dieser Gleichmäßigkeit selbst der regelmäßige Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit und das Fortschreiten des Menschen in seinem Streben nach Wohlstand und Reichthum, abhängt, selbst diese so nothwendige Regelmäßigkeit und dieses Fortschreiten beeinträchtigt seyn würde. Denn in der Natur der Dinge liegt es, die menschliche Betriebsamkeit muß nothwendig in demselben Grade abnehmen, in welchem sich die Aussicht der verschiedenen, bei dem Gange dieser Betriebsamkeit, von dieser oder jenen Seite her, mitwirkenden Parteien auf den Genuß des Theils an der allgemeinen Gütermasse mindert, den jede Partei, nach ihrem individuellen Beitrage zu der Hervorbringung jener Gütermasse davon mit Recht und Willigkeit ansprechen und erwarten kann; und nur da ist überall ein regelmäßiger Fortgang der Betriebsamkeit möglich, wo der Verkehr jene Gütermasse so vertheilt, daß Jeder den ihm gebührenden Theil möglichst unverkürzt erhält.

§. 59.

Darin, daß der regelmäßige Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit nur dann gedeihen kann, wenn Jeder für seinen Theil an der Hervorbringung der allgemeinen Gütermasse so belohnt wird, wie er es nach dem Maße seiner Leistungen bei jenem Geschäfte hoffen und fordern kann, — darin liegt weiter der Grund

der ewigen Gravitationen des Tauschpreises aller in den Verkehr kommenden Waaren gegen ihren Kostenpreis, oder des wirklichen Preises gegen den angemessenen (§. 18.). Wirklich ist der Kostenpreis*) oder — was dasselbe ist — der angemessene Tauschpreis, nichts weiter, als die geringste Masse von Gütern, welche jeder, nach dem Maaße seines Beitrags zu den Hervorbringungen Aller, von der gesammten Masse dieser Hervorbringungen fordern und erhalten kann, und die Gravitation des wirklichen Tauschpreises gegen jenen Preis ist weiter nichts, als eine Folge des allen Verkehrenden, nach den Gesetzen des menschlichen Eigennuzes, natürlichen Strebens, sich wenigstens den angedeuteten Theil aus der in den Verkehr gekommenen allgemeinen Produktenmasse anzueignen.

Aber erfast man das Verhältniß aller unter sich verkehrenden Producenten und Genußlustigen aus dem angegebenen Gesichtspunkte, so begreift man leicht den eigentlichen Sinn und Zweck ihres Kampfes um möglichst angemessene Preise aller in den Verkehr nur irgendwo kommenden Waaren, und wie Abweichungen von diesem Preise, zum Vortheile des einen oder des andern Theils, Wohlfeilheit und Theuerung, oder Begünstigungen des Consumenten oder Producenten, wie sie aus diesen Abweichungen hervorgehen, überall so nachtheilig auf das menschliche Güterwesen einwirken, und nothwendig einwirken müssen. Denn allerdings besteht das Wesen der Wohlfeilheit zuletzt in nichts

*) Und zwar der volle Kostenpreis; nicht bloß nur etwa der, welchen den Verkehrenden die Hervorbringung ihrer Waare oder die Aneignung derselben aus der Hand der Natur veranlaßt hat, sondern allen ihren nächst dem noch, durch die Verführung ihrer Waare auf den Markt, und die Beförderung derselben bis zum Punkte der wirklichen Konsumtion, erwachsenen Aufwand.

weiter, als nur darin, daß sie auf Kosten des Producenten dem Konsumenten einen bedeutendern und größern Theil an der allgemeinen Produktenmasse zuführt, als ihm gebührt, nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme an den Hervorbringungen, die jene Masse schaffen; und wiederum das Wesen der Theuerung liegt nur darin, daß sie die Theilnahmebefugnisse des Konsumenten beschränkt, mittelst Begünstigungen des Hervorbringers. Weder über Theuerung noch über Wohlfeilheit wird je eine Klage seyn, da, wo die wirklichen Preise, und ihre nach Verschiedenheit der Zeit und des Orts eintretende Veränderungen, nicht jene Theilnahmeverhältnisse Aller irgendwo gestört, oder zerrüttet haben. Mögen die Preise der in den Verkehr gekommenen Waarenartikel, an sich betrachtet, oder auch im Vergleich gegen die Preise anderer Zeiten und anderer Orte, noch so hoch, oder noch so niedrig stehen, nie wird für einen oder den andern Theil dieser Stand fühlbar seyn, vorausgesetzt, daß der hohe oder niedere Stand für alle in den Verkehr gekommenen Artikel gleich ist*). Die Preise der durch den Verkehr vertheilten Waaren geben eigentlich nur den Maasstab für die Vertheilung; nicht aber die aus dieser Vertheilung einem Jeden zufallenden Gütermasse selbst; und da nicht die willkührliche Größe des bei einer Vertheilung gebrauchten Maasstabes über das Quantum von Gütern entscheiden kann, das jeder Theilnehmer bei einer Theilung empfängt, aber über den Ertrag der Theilung immer nur dieses Quantum entscheidet, so ist es ohne
mein

*) Im Jahre 1802 standen die Getraidepreise in England viel höher, als in dem Jahre 1817, und doch war die Noth der damaligen Zeit in England mit der der letztern nicht zu vergleichen; denn damals hielt es nicht schwer sich Arbeit zu verschaffen, und diese Arbeit wurde reichlich belohnt. Man vergl. Dunlop Versuch über Staatswirth. S. LVI.

mein Erinnern klar, daß über den Genuß der Güter, — worauf doch alles Ringen und Streben der Verkehrenden abzweckt, — jener Maasstab gar nichts bestimmen kann*).

*) Vorzüglich hierin liegt der Grund, warum aus der Verschiedenheit der Preise der gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens, in verschiedenen Ländern und Zeiten so wenig mit Zuverlässigkeit auf Theuerung oder Wohlfeilheit geschlossen werden kann. Unsere Meinung oder Wahn, das Leben in diesem oder jenem Lande, oder zu dieser oder jener Zeit sey theuer oder wohlfeil, im Vergleiche mit uns, — diese Meinung entspringt nur daraus, daß wir den Maasstab nicht kennen, oder nicht anwenden, den man in dem andern Orte, oder zu anderer Zeit, auf die Vertheilung der dort durch den Verkehr umlaufenden Gütermasse anwendet. Gewöhnlich messen wir nach dem bei uns gewöhnlichen Maasstabe aufs Gerathewohl; statt einen wirklich brauchbaren gemeinen Maasstab lange zu suchen. — Sagt man z. B. in England stehen die Preise aller Lebensbedürfnisse bei weitem höher als in Deutschland, und findet man um deswillen, nach der gewöhnlichen Sprache, das Leben in England theurer, als in Deutschland, so bedenkt man dabei nicht, daß sich dort die Produktenmasse nach einem ganz andern Maasstabe vertheilt, als bei uns; sondern man mißt die Kostbarkeit des Lebens in England mit unserm deutschen Maasstabe. Sucht man einen gemeinen Maasstab, der für solche Vergleichen etwa aus dem gewöhnlichen Arbeitslohne eines gemeinen Tagelöhners, verglichen mit den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen eines solchen Menschen, entnommen werden kann, so wird sich das Verhältniß ganz anders darstellen. Beträgt in England der gewöhnliche Arbeitslohn eines gemeinen Tagelöhners drei bis vier Schillinge, oder 1 fl. 39 kr. bis 2 fl. 12 kr. rhn., täglich, während dieser Tagelohn in Deutschland auf 20 bis 30 kr. steht, so wird man es leicht erklärbar finden, wie der gemeine Engländer bei einem Kornpreise zu fünf Thaler preuß. Cour. für den Berliner Scheffel bestehen

Nur da kann der Preisstand der in dem Verkehr umlaufenden Waaren nachtheilig wirken, wo die Preise aller Waaren nicht verhältnißmäßig gleich stehen. Ist der angemessene Preis irgend einer Waare hoch, so muß, zum Behuf der gesuchten gleichmäßigen Vertheilung der allgemeinen Produktenmasse, auch der wirkliche Preis jener Waare hoch stehen. Das Kostbare kann nie im Preise niedrig stehen, wenn das natürliche Verhältniß der Ansprüche des Producenten der kostbaren Waare auf jene Gleichmäßigkeit nicht gestört und zerrüttet werden soll. Angenommen der angemessene Preis eines Scheffels Korn, und der einer Elle Tuch von einer bestimmten Qualität, oder der einer gegebenen Quantität Zucker oder Kaffee, sey gleich, und für jedes dieser Quantitäten von Genußmitteln, in Gelde ausgedrückt, etwa zwei Thaler, so wird, wenn man dieses Geldquantum als Maassstab für die Vergleichung und für die Vertheilung der gesammten Gütermasse annimmt, wohl kein Theil sich beschweren können und wirklich beschweren, wenn der Preis dieser Quantitäten sich durch den Gang des Verkehrs, oder ein anderes hier wirksames Ereigniß, wie

kann, während der Deutsche bei einem Kornpreise von nur 1 Thl. 12 gr. für den Scheffel oft kaum sein Auskommen findet. Man wird finden, daß, nach diesem Maassstabe gemessen, das Leben des gemeinen Mannes in Deutschland so kostbar oder, nach der gemeinen Sprache, so theuer ist, wie in England. Um seine Bedürfnisse des Lebens zu erschwingen, muß der Mensch in Deutschland so viel arbeiten, wie in England. Und bedenkt man dabei, daß der gemeine Mann in England gewöhnlich besser lebt, als der gemeine Mann in Deutschland, so möchte man am Ende wohl gar darauf kommen, in Deutschland sey das Leben kostbarer, als in England.

z. B. eine Mißerndte *), auf das Doppelte erhöht, also der Scheffel Korn, den wir bisher mit zwei

*) Nach dem natürlichen Laufe der Dinge wirkt eigentlich eine solche Verminderung der Erzeugnisse, wie sie aus einer Mißerndte hervorgeht, zunächst nur auf vermehrte Kostbarkeit jener Erzeugnisse. Der Ackerbauer, der sein Korn dem Konsumenten bei einer Erndte, welche das achte Korn gibt, den Scheffel zu zwei Thalern, als nur dem angemessenen Preis liefern konnte, kann es um diesen Preis nicht liefern, wenn die Mißerndte ihm nur das vierte Korn gibt. Soll hier der Ackerbauer nicht vortheiligt werden, so kann er sein Korn, das er vorher zu zwei Thalern weggab, hier wohl nicht geringer, als zu vier Thalern weggeben. Daß dieses eine natürliche Folge der Mißerndte sey, wird wohl jeder zugestehen. Doch dieses ist nicht die einzige Folge dieser Erscheinung. Eine zweite natürliche Folge ist auch noch die, daß, wenn die Vertheilung der allgemeinen Producentenmasse nicht ungleich werden, und nicht Mangel und Noth entstehen soll, jezt jeder Genußlustige seinen Genuß um so viel vermindern muß, als die Mißerndte weniger, als gewöhnlich, gegeben hat. Konsumirte jeder Kopf, bei einer zu Einer Million angenommenen Volksmasse, von den Erzeugnissen des Ackerbaues, die Gesamtmasse dieser Erzeugnisse in gewöhnlichen Jahren zu fünf Millionen Scheffel angenommen, in gewöhnlichen Jahren fünf Scheffel jährlich, so sollte sich dieser Konsumtionsbedarf in einem Mißjahre, wo nur die Hälfte oder nur 2500000 Scheffel erlangt wurden, auf die Hälfte, oder auf dritthalb Scheffel für den Kopf, vermindern, und der Tuchmacher, der, um seinen Brodbedarf von dem Ackerbauer zu erhalten, gewöhnlich fünf Millionen Ellen Tuch, nach dem vorhin angenommenen Verhältnisse in, die allgemeine Produktenmasse einwarf, und hier, für Eine Elle Tuch, Einen Scheffel Korn erhielt, sollte sich mit der Hälfte, oder für seine Elle Tuch mit einem halben Scheffel, begnügen; so will es wenigstens das Gesetz einer gleichmäßigen Vertheilung. Allein dieses Gesetz will in Mißjahren niemand anerkennen. Jeder will seine volle

Thalern bezahlten, jetzt von uns mit vier Thalern bezahlt werden muß, die Elle Tuch oder die gegebene Quantität Kaffee oder Zucker aber gleichfalls vier Tha-

Portion, wie früherhin, haben, ohne zu bedenken, daß, wenn jeder seine volle Portion verlangt, die Hälfte der Begehrenden, für welche der Ertrag der Erndte dann nichts übrig läßt, nothwendiger Weise Hungers sterben müßte. Dieses allgemeine Ringen um die volle Portion aber ist das, was mit der Misserndte, und mit der gestiegenen Kostbarkeit des Getraides, welche aus ihr hervorgeht, in der Regel auch die Theuerung verbindet, und die Misserndte vorzüglich für den nicht ackerbauenden Städter so drückend und so gefährlich macht. Während er den hohen Kostenpreis des misserathenen Getraides gewöhnlich gar nicht anerkennen, und gar nicht mittragen will, muß er ihn gewöhnlich am Ende allein tragen. Seine Gier nach der vollen Portion macht nothwendiger Weise den Ackerbauer mit seinem, ohne dies in solchen Jahren nicht sehr bedeutenden, überflüssigen Vorrathe möglichst zurückhaltend; und da dieser von seinem Ueberflusse nichts verkauft, so kann er auch von dem Ueberflusse der industriellen Gewerbsamkeit des Städters nichts kaufen. Will nun dieser es dahin bringen, daß jener dennoch etwas von seinem Vorrathe verkauft, und dagegen ihm, dem Städter, von dem Seinigen etwas abkauft, so kann dieses nicht anders geschehen, als einmal durch Steigerung des wirklichen Preises des schon an sich kostbaren Getraides, selbst über den hohen angemessenen Stand hinaus; und auf der andern Seite durch Herabsetzung des wirklichen Preises seiner Erzeugnisse unter ihren angemessenen Preisstand. Der Städter muß also das, was er sucht theuer kaufen, und wohlfeil weggeben, was er absetzen möchte; und so bekommt er denn statt der halben Portion, welche er eigentlich anzusprechen kann, oft am Ende nur das Viertel; oft auch noch weniger. Kurz auf der einen Seite drückt ihn Wohlfeilheit, auf der andern Theuerung; — wie wir denn dieses in den letzten theuern Jahren überall nur zu auffallend sahen.

ler kostet: Wer sich früherhin mit drei Scheffeln Korn Einen Rock, zu dem er Drei Ellen Tuch nöthig hatte, schaffen konnte, kann ihn um denselben Preis auch jetzt haben. Und angenommen, ein Ackerbauer brauche zu seinem monatlichen Bedarf an Zucker und Kaffe drei Pfunde von jedem Artikel, und der Preis dieser drei Pfunde sey gleich dem Eines Scheffels Korn; um seinen Einen Scheffel Korn, kann sich der Ackerbauer auch jenen Bedarf an Zucker und Kaffe schaffen. Auch umgekehrt kann der Tuchmacher, und der Kaffe- und Zuckerproducent, für die angenommene Quantität Tuch oder Zucker und Kaffe seinen nothwendigen Kornbedarf haben. Die Theilnahmeverhältnisse von allen dreien, dem Ackerbauer, dem Tuchmacher, dem Kaffe- und Zuckerproducenten, welche ihr Korn, ihr Tuch und ihren Zucker und Kaffe in die zum Verkehr bestimmte allgemeine Produktenmasse eingeworfen, und ihre Waare zu Markte gebracht haben, sind hier ganz unverändert geblieben; so bedeutend sich auch der Maasstab verändert haben mag, nach dem, und mit dem sie jetzt ihre Masse unter sich vertheilen. Der Maasstab zur Vertheilung ist vergrößert; aber die Quantität der zu vertheilenden Gütermasse ist noch ganz dieselbe, wie vorher. Es ist alles vielleicht kostbarer geworden; aber nicht gerade theuer. Aber mit Recht würden sich wohl der Tuchmacher und der Kaffe- und Zuckerproducent beschweren, wäre der wirkliche Preis des Korn's, das der Ackerbauer liefert, auf das Doppelte, also in dem hier angenommenen Beispiele, auf vier Thaler gestiegen, während die Elle vom Tuche des Tuchmachers, oder die drei Pfunde Zucker und Kaffe, — welche der Ackerbauer dem Tuchmacher, oder dem Kaffe- und Zuckerproducenten, für zwei Thaler oder einen Scheffel Korn, der bis dahin zwei Thaler galt, abnahm, — nur noch zwei Thaler gelten, und wäre das durch für die Verhältnisse des Ackerbauers und seine Theilnahme an der allgemeinen Masse der Erzeugnisse.

dieser verkehrenden Parteien ein Maasstab geschaffen, und in Anwendung gebracht, der dem Ackerbauer das Doppelte an der zu vertheilenden Produktenmasse gibt, während sich die bei den letztern nur mit dem Einfachen begnügen müssen. Würde sich hier der Ackerbauer mit dem Tuche, das er für drei Scheffel seines Korn's erhalten mag, zweimal ganz kleiden können; würde dieser verkehrende Theil für seinen Einen Scheffel Korn im Laufe eines Monats doppelt so viel Zucker und Kaffee genießen können, wie vorher; so würden sich der Tuchmacher und der Zucker- und Kaffeeproducent, von dem Getraide, das sie für ihre Waaren erhalten, hier nur zur Hälfte satt essen können. —

Aber ein solcher Stand der wirklichen Preise, der dem Einen ein Uebermaas von Genüssen gewährt, während der andere Noth leiden muß; ein solcher Stand, der den Einen bereichert, während der Andere verarmen muß, sagt weder dem Streben des Menschen noch Genuß zu, noch ist er je vereinbarlich mit dem regelmässigen Fortgange der menschlichen Betriebsamkeit. Nur da läßt sich ein sicherer Genuß der hervorgebrachten Gütermasse und ein regelmässiges Fortschreiten der menschlichen Betriebsamkeit, wie es zum Erstreben jenes Genusses notwendig ist, mit Zuverlässigkeit erwarten, wo jeder sich mit dem Theile an der allgemeinen Produktenmasse begnügt, welchen er, nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme an der Hervorbringung jener Masse, mit Recht und Billigkeit in Anspruch nehmen kann; und daß dieser Strebepunkt überall erreicht und sicher gestellt werde, ist das Moment, welches den Staatswirth zwingt, den Stand der Preise der im Verkehr umlaufenden Gütermasse immer mit der möglichsten Genauigkeit zu beachten, und mit möglichstem Fleiße darauf hinzuarbeiten, daß Abweichungen des wirklichen Preises der Waaren von ihrem angemessenen Preise, — Abweichungen, welche den einem Theile zuführen, was dem Andern eigentlich gehört, —

so wenig als möglich vorkommen mögen. Gelingt es ihm, nur diesen Punkt erstrebt zu haben, dann mag er über den Stand der Preise an sich, — darüber ob die Preise der in den Verkehr gekommenen Waaren, an sich hoch oder niedrig stehen, — sehr gleichgültig hinwegsehen. Daß keine Waare kostbarer werde, als sie ihrer Natur nach seyn mag, und daß in dieser Beziehung das Streben des Menschen nach Genuß der Güter möglichst gesichert und gefördert werde, dafür sorgt die menschliche Betriebsamkeit überall selbst; und läßt man solche nur sich möglichst frei entwickeln und ausbilden, der genußlustige Mensch wird zuverlässig alles zu dem billigsten Kostenpreise haben.

§. 60.

Aber um jenen-erstern, vom Staatswirth nie aus dem Auge zu verlierenden, hochwichtigen Strebepunkt zu erreichen, und ihn mit möglichster Leichtigkeit, Sicherheit und Zuverlässigkeit zu erreichen, dafür kennt die Staatswirthschaftslehre nur Ein Mittel: Hinwirken darauf, daß beide verkehrende Theile, der Producent, der seinen Ueberfluß in den Verkehr bringt, und der Genußlustige, der hier seinen Bedarf sucht, stets mit möglichst gleicher Bereitwilligkeit zum Geben und Hinnehmen in den Verkehr treten.

Nicht die Masse der in den Verkehr gekommenen, wechselseitig angebotenen und gesuchten, Güter entscheidet über das möglichste Zusammentreffen des angemessenen und des wirklichen Preises der Waaren, und darüber, daß Jeder hier aus der allgemeinen Produktenmasse das volle Maaß erhalte, daß er nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme an der Produktion mit Recht und Billigkeit fordern kann; sondern diese Entscheidung gibt nur jene gesuchte, und dringend notwendige, möglichste Gleichmäßigkeit der Strebungen beider verkehrenden Theile, des Producenten und des

Genußlustigen. Hoffte man von dem bloßen Daseyn der Vorräthe, selbst der zum Tausche bestimmten Vorräthe etwas, so möchte diese Hoffnung in den meisten Fällen sehr eitel seyn. Man bedenkt dabei nicht, daß die Vorräthe Anderer, erst dann für den Genußlustigen überhaupt zugänglich und genießbar werden können, wenn sie durch den Verkehr in die, zu der Theilung bestimmte, allgemeine Produktenmasse eingeworfen, und dadurch gleichsam der allgemeinen Genußlust zum An eignen im Wege des Tausches hingegeben sind *). Nimmt man aber auch an, jene Vorräthe seyen wirklich in den Verkehr eingeführt, so sollte man, ehe man von dieser Einführung sich etwas verspricht, doch immer nur das in Erwägung ziehen, daß nicht das bloße Aussetzen einer Waare zum Verkauf sie wirklich verkäuflich und für Andere leicht erwerbbar macht, sondern bloß der Sinn und Zweck, den derjenige mit dieser Aussetzung verbindet, der sie unternimmt. Jede Waare, welche ihr Besitzer nur zum Behuf eines eigenen bestimmten Zweck's veräußern will, und nur um einen unerläßlich bestimmten hohen Preis zum Verkauf ausbietet, ist im Grunde doch immer unverkäuflich, so lange nicht jemand sich finden mag, der ihrem Besitzer den bestimmten Zweck gewähren kann, oder sich zu dem hohen Preise versteht, den jener fordert. Ihr Ein

*) So fehlte es in den theuern Jahren 1816 und 1817 nicht sowohl an Vorräthen an sich, sondern, da jedermann, aus Furcht vor Mangel, oder aus Spekulation auf noch höhere Preise, zurückhielt, nur an verkäuflichen Vorräthen. Die Böden waren zum Theil ziemlich voll, die Märkte aber leer; und je mehr die Regierungen sich beflissen, durch aus der Fremde beigeordnete Vorräthe die Märkte zu füllen, um so mehr entfernte sich das inländische verkäufliche Getraide vom Markte, weil die Regierungen gerade dadurch den Absatz dieser Vorräthe erschwerten.

werfen in die zum Verkehr bestimmte allgemeine Produktemasse entscheidet also bei der Vertheilung derselben so viel als nichts; sie wirkt nur, wie jedes bedingte Weggeben, und hilft nicht das mindeste dem, der die Bedingung nicht zu erfüllen vermag. Der Genußlustige wird durch ein solches Angebot in der Regel nur zum Genuße gereizt; aber mit dem wirklichen Genuße sieht es noch äusserst bedenklich aus. Die nöthige Bürgschaft für die Gewähr der Hoffnung auf wirklichen Genuß gibt nur das unbedingte Einwerfen in die zum Verkehr bestimmte Gütermasse, und die Bereitwilligkeit des Besitzers, seine Waare um jeden Preis wegzugeben, der ihn den angemessenen Preis derselben gewährt, oder seine unbedingte Bereitwilligkeit zum Tausche, um diesen Preis.

Daß beide, der Besitzer einer zum Tausche bestimmten Waare, und der Genußlustige, der sie im Wege des Tausches sich aneignen möchte, zum wechseltigen Geben und Nehmen ihrer in den Tausch gebrachten Güter, gleich bereitwillig sind, dieses ist in der That die Hauptbedingung, welche jeden Theil für Abweichungen des wirklichen Preises vom Angemessenen sichern und bewahren kann. Ist die Bereitwilligkeit beider, ihrem Grade nach, ungleich, so ist Abweichung des wirklichen Preises vom Angemessenen, also Theuerung auf der einen, und Wohlfeilheit auf der andern Seite, unvermeidlich.

§. 61.

Oben an unter den Bedingungen, auf welchen diese nothwendige Gleichmäßigkeit der Bereitwilligkeit zum Geben und Nehmen bei beiden verkehrenden Parteien beruht, stellt man gewöhnlich, möglichst gleichmäßige Konkurrenz der Waare suchenden und Waare anbietenden; und wirklich verdient sie auch in der angedeuteten Beziehung eine vorzügliche Beachtung. — So lange die im Tausche ein-

ander gegenüberstehenden einzelnen verkehrenden Parteien nur isolirt stehen; so lange ist der eine verkehrende Theil immer dem Eigennutze des andern zu sehr frei hingestellt, als daß jemals eine gleiche Bereitwilligkeit beider zum Geben und Nehmen leicht zu erwarten seyn dürfte. Bloss durch das Gemeinschaftliche, sich wechselseits durchkreuzende, Streben mehrerer oder aller Verkehrender auf einen Punkt hin, kann der Eigennutz des Einzelnen so bekämpft und gefesselt werden, daß ihm die Erlangung eines Uebergewichts über einen Andern, mit ihm Verkehrenden, unmöglich werden muß.

Der wichtigste Einfluß, welchen der Verkehr Aller mit Allen, bei möglichst gleichmäßiger Konkurrenz der Angebote und Nachfrage, auf den Gang dieses Verkehrs und den Preis der in diesen Verkehr befangenen Waaren hat, und nothwendig haben muß, ist und bleibt immer der, daß hier die Ausgedehntheit des Markts die Wirksamkeit der Kräfte des einen oder des andern, hier im Kampfe erscheinenden, Theils bis dahin verringert, daß diese Kräfte am Ende einander möglichst gleich werden. Darum kann denn aber auch der wirkliche Preis der durch den Tausch von der einen Hand in die andere übergehenden Waaren hier äußerst selten den Ruhepunkt, den angemessenen Preis, so übersteigen, wie dann, wenn man sich die beiden verkehrenden Parteien bloss einzeln einander gegenüberstehend denkt. Weder der Besizer noch der Begehrer der in den Tausch gebrachten Waare, kann hier seinen Launen und seinen, oft sehr irrigen, Ansichten vom Werthe seiner Güter mit der Ausgedehntheit und mit dem Erfolge geltend machen, in dem sie dann solche geltend machen können, wenn der Tauschverkehr sich lediglich nur auf zwei gegebene Individuen beschränkt. Nur der Verkehr Aller mit Allen ist der Weg, auf welchem sich der wirkliche Preis der in den Verkehr gebrachten Güter mit ihrem Werthe, und mit dem Be-

trage ihres Kostenpreises, in das möglichst richtigste Verhältniß bringen läßt. Was sich von einem bloß isolirten Verkehr zweier mit einander handelnden Parteien, entweder ganz und gar nicht, oder doch nur äußerst unsicher erwarten läßt, erscheint hier als eine wesentliche Folge der Wirksamkeit der unendlich mannichfachen und unendlich verschiedenen Ansichten und Strebungen der hier gegen einander von allen Seiten her auftretenden Käufer. Die Kraft des Besitzers oder Begehrers eines in den Verkehr gekommenen Guts, seinen Gegner zu seinem Vortheil auf seine Seite herüber zu ziehen, und ihn durch Künste aller Art bald den höchsten bald den niedrigsten Preis abzugewinnen, — diese Kraft vermindert sich mit jedem neuen Besitzer oder Begehrer, welcher auf dem Markte erscheint und in die Schranken der hier Kämpfenden tritt, im gleichem Verhältnisse. Die unbilligste Preisforderung wird durch das billigere Angebot des Andern von selbst herabgestimmt; und das zu niedrige Gebot des Begehrers hebt sich nothwendig etwas in die Höhe, wenn jemand erscheint, der seine Waare billigeren Preises weggeben will. Und bei alle dem hat doch noch immer jeder eine sehr wahrscheinliche Aussicht den höchsten Preis für seine Waare zu erhalten, welchen er unter den gerade vorhandenen Umständen wünschen, hoffen und erwarten mag. Derjenige Besitzer, für den sein auf den Markt gebrachtes Gut den niedrigsten Grad von Entbehrlichkeit hat, und der aus diesem Grunde vielleicht dafür den höchsten Preis fordern mag, findet unter der großen Zahl der Begehrer bei weitem leichter den, für welchen es den höchsten Grad der Unentbehrlichkeit hat, und der ihm also ohne Widerrede den geforderten Preis zugesteht, als wenn sein Angebot nur auf einen einzelnen Begehrer trifft. Umgekehrt aber entdeckt auch der Begehrer eines Guts, das er für unentbehrlich für sich achtet, unter dem großen Haufen von Besitzern, welche der allgemeine

Markt vereint; wohl am leichtesten denjenigen, dem die von jenen für unentbehrlich geachtete Waare am entbehrlichsten seyn mag, und der sie ihm darum unter den leidlichsten Bedingungen überläßt. Kurz für den möglichst sichern, leichten und billigen Erwerb, Besitz und Genuß aller zum Verkehr bestimmten Güter, ist möglichst ausgedehnte Konkurrenz aller Begehrenden und Anbietenden in jeder Beziehung das trefflichste Mittel*).

Swar mag es seyn, daß selbst die ausgedehnteste Konkurrenz nicht immer mit möglichster Zuverlässigkeit darauf rechnen läßt, daß jeder Verkehrende den, nach seiner individuellen Ansicht, höchsten oder niedrigsten Preis erhalte; oder zahle, und daß darum mancher selbst auf dem besuchtesten Markte seine Befriedigung nicht ganz nach Wunsche findet. Doch allerdings darauf kann jeder mit voller Zuversicht rechnen, daß derjenige Preis, den er wirklich erhält, oder zahlen muß, immer der höchste oder der niedrigste seyn werde, welchen er unter den gerade vorhandenen Umständen er-

*) Wer je einmal auf dem Lande gelebt hat, wird die Erfahrung gemacht haben, daß mancher Artikel, welche der Landmann nur allein in den Verkehr zu bringen hat, Getraide, Butter, Obst, Geflügelic., oft bei weitem höhern Preise als hier von den Landleuten erkaufte werden muß, als es in den Städten bezahlt wird, wohin es diese Leute zu Markte bringen. — Und der Grund dieser, sonst ganz und gar nicht zu erklärenden, Erscheinung, liegt bloß nur in den oben angedeuteten Momenten; — darin, daß der eine Anbieter beim allgemeinen Verkehr den Andern nothwendiger Weise in seiner Forderung herabstimmt. Oft bietet der Landmann, wenn man bei ihm zu Hause sein Getraide ic. kaufen will, solches nur um deswillen so übermäßig hoch, daß ihm nichts abzukaufen ist, weil er den gewöhnlichen Preis nicht kennt, mit dem ihn erst die Konkurrenz Anderer auf dem Markte bekannt macht.

halten konnte, oder geben mußte. Und namentlich für die Zusammenstimmung des wirklichen Preises der Waaren mit ihrem Kostenpreise - gibt es wohl kein sichereres und zuverlässigeres Mittel, als ein solcher Verein des Verkehrs Aller mit Allen. Die Konkurrenz mehrerer Begehrer hebt immer die Nachfrage auf, welche dem Einen zum Tausche geneigten Waarenbesitzer die zu beschränkte Nachfrage zu weniger Begehrer besorgen läßt; und die Konkurrenz mehrerer Besitzer entfernt wiederum die Gefahren, welche die Konkurrenz zu weniger Anbietenden dem Begehrer droht. Oft steigen die Preise, wenn nur Ein neuer Begehrer auf dem Markte erscheint, und oft fallen sie, wenn nur einer der bisherigen wegbleibt*). Das Gegeneinanderdrängen derer, welche eine Waare ausbieten, und solche gern los seyn wollen, und derer, welche sie suchen, und zu besitzen wünschen, zwingt endlich alle hier auftretenden Individuen, alle anderen Ursachen und Momente der Schätzung bei Seite zu legen, und einen gewissen Mittelpunkt zu suchen, in welchem sie sich vereinigen müssen, soll der Handel zu Stande kommen, den sie alle suchen und wünschen; und nach der Natur der Dinge kann dieser Mittelpunkt am Ende kein anderer seyn, als der Kostenpreis der Waare, in dem sich ihr angemessener Preis ausspricht; — der Preis, welcher den regelmäßigen Fortgang der Betriebsamkeit sichert, und darum nur allein dem wahren Interesse beider verkehrenden Theile, dem Producenten, wie dem

*) In dem letzten Frühjahr standen in hiesiger Gegend die Viehpreise bei weitem niedriger, als sie sonst um diese Jahreszeit zu stehen pflegen. Plötzlich erschienen etliche Viehkäufer aus Thüringen, und ohngeachtet sie im Ganzen wenig kauften, so stiegen doch schon an einem Markttag die Preise von Einem Paare gewöhnlicher Zugochsen beinahe um ein Neuntheil. Bloß die Idee der vermehrten Nachfrage erschien hier schon als wirksam.

Konsumenten, wahrhaft zusagt, um den sie also am Ende ihren Handel abschließen müssen, wollen sie nicht durch übermäßige Preisforderung höhere Zwecke vereitelt sehen *).

§. 62.

Doch bei alle dem hier auseinander gesetzten Einflüsse, den möglichst ausgedehnte und möglichst gleichmäßige Konkurrenz der Waarensuchenden und Anbietenden, auf das Zusammentreffen des wirklichen Preises, der in den Verkehr gekommenen Waarenmassen, mit ihrem Kostenpreise, und dem sich hierdurch bildenden angemessenen Preise aller Waaren, haben mag, — bei diesem äusserst wichtigen Einflüsse darf nie der Punkt übersehen werden, daß alle Konkurrenz stets nur negativ für jenes Zusammentreffen des wirklichen Preises der Waaren mit ihren angemessenen Preise wirksam ist, und wirksam seyn kann. Alle Konkurrenz leitet und bestimmt den Willen der zum Geben und Nehmen im Wege der Tauches geneigten Parteien, stets nur in sofern zur möglichsten Billigkeit, und bewahret ihren Eigennuz nur dadurch vor überspannten Forderungen, daß die verschiedenen hier zusammentreffenden Parteien von der Furcht ergriffen und geleitet werden, andere möchten ihnen in den Handel treten, und ihnen den Absatz ihrer Waare erschweren oder vereiteln. Auf die Schätzung der Waare von Seiten beider Theile, worauf doch selbst bei der ausgedehntesten Konkurrenz alles zuletzt ankommt, hat die Konkurrenz, selbst die ausgedehnteste und gleichmäßigste nicht, eigentlich zunächst keinen Einfluß.

*) Man vergl. über das hier Gesagte Garve philosoph. Anmerk. und Abhandl. zu Cicero von den Pflichten, Buch III., S. 91.

Darum vermag denn auch die freieste Konkurrenz des Angebotes und der Nachfrage nicht immer allein alles zu leisten, was die verkehrenden Theile von ihr fordern und wünschen mögen. Sie muß mit gewissen positiven Bedingungen und Förderungsmitteln der Bereitwilligkeit der Verkehrenden zum Geben und Nehmen, der in den Verkehr gekommenen Waaren, begleitet seyn, wenn aus ihr das Zusammentreffen der wirklichen Preise der Waaren mit ihrem angemessenen Preise hervorgehen soll. — Und unter diesen positiven Bedingungen verdient wohl möglichstes Zusammentreffen der Urtheile der Verkehrenden über die Unentbehrlichkeit oder Entbehrlichkeit ihrer wechselseitig in den Tausch gebrachten Güter, die vorzüglichste Betrachtung.

Daß überhaupt nur das Entbehrliche, der Ueberfluß der Verkehrenden auf der einen, und das Unentbehrliche für diese auf der andern Seite, wechselseitig in den Verkehr kommen könne, habe ich bereits oben (§. 56.) bemerkt. Aber ist jene Bemerkung richtig, so läßt sich auch wohl die Richtigkeit der zweiten Bemerkung nicht verkennen, daß alles Entbehrliche, das irgend ein Anbietender in den Verkehr bringen mag, nur dann von ihm gegen andere Güter weggegeben werden wird, und weggegeben werden kann, wenn das, was man ihm dagegen anbieten mag, von ihm, wenn auch nicht für völlig unentbehrlich, doch für weniger entbehrlich geachtet wird, als das, was er von seinen Entbehrlichen wegzugeben geneigt seyn mag. Jeder Tausch setzt also immer eine Vergleichung der Entbehrlichkeit der wegzugebenden Waare mit der Entbehrlichkeit der dagegen zu erhaltenden voraus; und zwar eine Vergleichung, die etwa nicht bloß nur der eine verkehrende Theil über diesen Punkt anstellen mag, sondern die von beiden gleichzeitig angestellt wird. Leicht wird nun aber der Tausch zu Stande kommen, und möglichst billig für jeden der verkehrenden Parteien

wird der Preis seyn, wenn jeder Theil seine Waare für sich für gleich entbehrlich, die seines Gegners aber für sich für gleich unentbehrlich achtet, und wenn überhaupt beide Theile bei der Schätzung dieser Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit ihrer wechselseits zu gebenden oder zu nehmenden Waare möglichst übereinstimmen. Glaubt der Landmann, der sein Getraide zu Markte bringt, und der Tuchmacher, der ihm dafür sein Tuch hingeben will, daß jeder seine Waare gleich sicher entbehren könne, und ihm die Waare seines Gegners zur Befriedigung seiner gerade fühlbaren Bedürfnisse gleich nothwendig sey, so werden sie sehr gern, und zuverlässig möglichst billigen Preises mit einander handeln. Aber schwieriger wird schon der Handel und die Uebereinkunft über den Preis seyn, wenn der Landmann von dem Gedanken ergriffen seyn sollte, er könne einen Rock eher entbehren, als die drei Scheffel Getraide, die ihm der Tuchhändler vielleicht für das ihm nöthige Tuch abfordern mag. Hier muß nothwendig der Tuchhändler den Landmann erst für sich zu gewinnen, erst gefällig gegen sich zu machen suchen, ehe der Handel zu Stande kommen kann. Und dies Gewinnen, dieses Gefälligmachen, kann der Tuchhändler nicht anders, als damit erreichen, daß er sich dazu versteht, für die drei Scheffel Getraide, die er für sich bedarf, etwas mehr, als drei Ellen Tuch hinzugeben. Hier wirkt also das Urtheil, das jeder über die Waare des Andern rücksichtlich der Vergleichung der Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit beider für sich, fällen mag, nothwendig auf Abweichung des wirklichen Preises vom angemessenen. Der Handel, welcher hier zu Stande kommen mag, ist kein Erzeugniß eines völlig natürlichen Verhältnisses der beiden verkehrenden Theile, sondern eigentlich ein Erzeugniß der Kunst; und je mehr es Kunst bedarf, um irgend einen Handel zu Stande zu bringen, um so schwieriger wird und muß sein Zustandekommen immer seyn.

Gerade

Gerade darin, daß die Urtheile der Verkehrenden beim Tausche von Gütern unmittelbaren Werthes gegen Güter vom mittelbaren Werthe, oder bei allgemein für unentbehrlich geachteten Waaren, gegen allgemein mehr für entbehrlich geachtete, sich über den angedeuteten Punkt so oft nicht vereinigen, — gerade hierin liegt eines der Hauptmomente, warum die Preise der unentbehrlichen Bedürfnisse so oft bedeutend emporgehen können, während die Preise der entbehrlicheren zu derselben Zeit sich gleich bleiben, oder gar herunter gehen können. Auch ist allerdings nur hierin der Hauptgrund des Uebergewichts zu suchen, den derjenige, der unentbehrliche Bedürfnisse in den Verkehr bringt, so leicht über denjenigen verkehrenden Theil erlangt, der nur entbehrliche Dinge oder minder unentbehrliche, wie Stoffe zu Kleidungsstücken, Hausgeräthe und dergleichen, in die allgemeine Tauschmasse einzuwerfen hat. Wird in guten Jahren, wo die Märkte mit den Erfordernissen des unentbehrlichen Bedarfs des Städters ausreichend versehen sind, der Landmann, der diese Erfordernisse zu Märkte bringt, sich ohne Bedenken bereitwillig finden lassen, sie gegen Dinge hinzugeben, welche man nach dem allgemeinen Urtheil für nicht so dringend nothwendig, also für mehr entbehrlich hält, und wird dadurch der Fabrikant und Manufakturist, der Artikel der letztern Klasse liefert, den Handel mit jenem, und den Absatz seiner Waare, möglichst leicht finden; so wird der letztere im Gegentheile immer mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wenn in Mißjahren wegen Unergiebigkeit seiner Erndte der Landmann selbst Mangel am Unentbehrlichen zu fürchten hat. Bringt in guten Jahren jeder seinen für sich für entbehrlich geachteten Ueberfluß ohnbedenklich zu Märkte, so wird in Mißjahren er sich oft mehrmals besinnen, ehe er von seinem Ueberflusse etwas weggibt. Aus Furcht am Ende selbst hungern zu müssen, oft nur aus übertriebener Furcht, wird der Landmann lie-

ber den Noth entbehren, den er vorher ohne Bedenken sich für sein Getraide anschaffte, als daß er etwas von seinem Getraidevorrathe weggibt; und der Tuchhändler wird über Unbereitswilligkeit und nachlässigen Marktbesuch von Seiten der Landleute, und über Stocken des Absatzes klagen, ohne den Grund dieser Unbereitswilligkeit immer gehörig begriffen zu haben *).

Wirklich entspringt diese Unbereitswilligkeit auch nur daraus, daß sich die bisherigen Ansichten der Verkehrenden von der Gleichmäßigkeit der Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit der sonst im Verkehr gleich willig umgelaufenen Güter verändert haben. Darum werden denn auch hier, selbst bei der ausgedehntesten Konkurrenz der Landleute, stets die Preise steigen, weil die Parteien nicht mehr mit der unbefangenen Bereitswilligkeit in den Verkehr treten, wie früherhin, und eigentlich erst durch Uebergebote und Reizmittel zur Beseitigung ihrer Bedenklichkeiten auf die Märkte gelockt und zum Verkehr herangezogen werden müssen; und alle Förderungsmittel der Konkurrenz werden am Ende nicht viel nützen. Man wird zwar Getraide auf dem Märkte sehen, aber nur kein leicht verkäufliches.

*) Darum steigt in schlechten Jahren der Preis des Getraides, besonders des Getraides zu Brod, nicht etwa nur in dem Verhältnisse, wie die Erndte schlechter als gewöhnlich ausgefallen ist, sondern in ganz andern Verhältnissen. Nach den von Lauderdale a. a. D. S. 9. d. Uebersetz., mitgetheilten Erfahrungen, steigt der wirkliche Preis des Getraides, wenn 10 Procent des gewöhnlichen Erndteertrags fehlen, gewöhnlich um 30 Procent, wenn 20 Proc. fehlen, um 80 Proc., wenn 30 Proc. fehlen, um 160 Proc., wenn 40 Proc. fehlen, um 280 Proc., und wenn 50 Proc. fehlen, um 450 Proc.; was sich wohl auf keinen Fall erklären lassen dürfte, wenn man die oben angedeuteten Momente nicht ins Auge faßt.

Doch noch immer leicht würde, selbst unter den bisher entwickelten Verhältnissen der Handel unter den Verkehrenden zu Stande kommen, und noch immer billig würden die Preise seyn, blieben die Verkehrenden nur dabei stehen, die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit ihrer gegeneinanderlaufenden Gütermassen für sich zu schätzen. So lange der Landmann beim Weggeben seines Getraides gegen Tuch weiter nichts untersucht, als nur die einzige Frage, ob ihm seine drei Scheffel Korn nicht weniger entbehrlich sind, als der Rock, den er dafür einzuhandeln sucht; und so lange der Tuchhändler dagegen diese Frage wieder nur in Beziehung auf sich selbst in Verathung zieht; so lange werden beide immer noch sehr bald Handels eins werden. Aber äufferst selten bleiben die verkehrenden Theile nur bei dieser Betrachtung stehen. In der Regel schätzen sie ihre beiderseitigen Waaren nicht blos nur in Beziehung auf sich selbst, sondern sie urtheilen nächstem auch, noch über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit, welche ihre wegzugebende Waare, ihrer eigenen Meinung nach, für den Gegner hat. Der Landmann fragt nicht blos, nur sich, ob ihm die drei Ellen Tuch, welche er sich vom Tuchhändler für seine drei Scheffel Korn zu seinem Rocke eithandeln will, nothwendiger sind, als sein Getraide; er fragt sich nicht blos, ob er den Rock nothwendiger braucht, als sein Korn; sondern er fragt sich auch noch darum, ob wohl der Tuchhändler seine drei Scheffel Korn nicht nothwendiger brauche als er, der Landmann, die drei Ellen Tuch des Händlers.

Nach dem Resultate, das die Erörterung dieser Frage gibt, richtet sich in den meisten Fällen die Preisforderung jedes Theils eben so gut, als nach dem Resultate jener ersten ihm selbst angehenden Untersuchung. Und nächstem, daß diese Frage auf die Preisforderungen der verkehrenden Theile Einfluß hat, hat sie, in den bei weiten meisten Fällen, auch Einfluß auf

den wirklichen Preis, um welchen der Handel am Ende abgeschlossen wird. In diesen Schätzungen, welche der eine Theil gewöhnlich in die Seele des Andern macht, liegt der Hauptgrund, warum derjenige, der seine Waare seinem Gegner etwas dringender, als gewöhnlich, anbietet, selten den Preis erlangt, welchen derjenige erwarten kann, der dem Herankommen seiner Abnehmer ruhig entgegen sieht; und warum überhaupt der Gewerbsmann und Händler, der bereits sein Etablissement und seine Kunden hat, seine Waare in der Regel um höhere Preise absetzen kann, als derjenige, der sich erst kürzlich eingerichtet hat, und sich Kunden zu verschaffen suchen muß; auch warum überhaupt man oft vom Kaufmanne eine Waare wohlfeiler beziehen kann, als unmittelbar aus der Hand des Producenten. Wer seine Waare dringend anbietet, oder von wem man weiß, daß er sie verkaufen muß, der hat immer das gegen sich, daß sein Gegner dadurch auf die Idee geleitet wird, die Waare des Letztern sey dem Erstern dringender nothwendig, als dem Erstern die Waare des Letztern; und die tagtägliche Erfahrung lehrt es, wie nachtheilig diese Idee für jeden ist, der sie im Verkehr einmal gegen sich hat rege werden lassen *). Auch diese Idee ist es, die das Uebergewicht des Urproducenten, besonders des Getraidebauenden Landmanns, über den Manufakturisten und Fabrikanten, vorzüglich in Mißjahren, so sehr begünstiget. Da das Leben und die Bedürfnisse des Lebens, dem Wohlleben, und den Bedürfnissen des Wohllebens, voran gehen, so ist der Glaube des Urproducenten, welcher Bedürfnisse des Lebens in den Verkehr bringt, daß der

*) Darum werden bei nothwendigen Versteigerungen, trotz der vielen Mühe, welche man sich giebt, Kauflustige beizuziehen, doch äußerst selten die Preise erlangt, welche bei freien Veräußerungen erhalten werden.

Manufakturist und Fabrikant die Erzeugnisse des Erstern, bringender nothwendig habe, als dieser die Erzeugnisse des Letztern, wohl leicht verzeihlich; und eben so verzeihlich und natürlich ist es wohl, wenn er auch, um dieses Glaubens willen, unbereitwilliger, als sein Gegner, in den Verkehr tritt, seine Forderungen höher stellt, und durch seine Unbereitwilligkeit dem Fabrikanten und Manufakturisten Preise abzwingt, welche er ausser dem wohl nie erhalten, auch nicht einmal gefordert haben würde*). Und hiergegen vermag selbst die ausgedehnteste Konkurrenz nichts; denn alle positiven Elemente des Preisstandes vermag auch diese nicht unwirksam zu machen. Eine Waare, deren Preise schon nach den positiven Elementen des Preisstandes hoch gestellt sind, kann sie nie unter den Stand herab drängen, welchen ihn diese positiven Elemente irgendwo angewiesen haben mögen. Nur dafür kann sie das verkehrende Publikum sichern, daß der Preis der Waare nicht über jene positiven Elemente hinaus gehe, oder unter solche herab falle. Wer mehr, als dieses, von ihr hofft, wird sich ewig irren.

*) In den letztern theuern Jahren hörte man sehr oft von Landleuten, die ihr Getraide zu Märkte brachten, auf die Vorstellung der städtischen Abnehmer, die Preise billiger zu stellen, die Aeußerung: Freilich sind die Preise unsers Getraides hoch, aber es gilt; wer es braucht, muß es wohl dafür bezahlen. Wirklich spricht sich in dieser Aeußerung nichts weiter aus, als ein Ausdruck der hier angedeuteten positiven Bedingung. Der Landmann würde wohl bei weitem billigere Bedingungen gestellt haben, hätte ihn die Idee der Unentbehrlichkeit seines Getraides für den ihm gegenüberstehenden Städter, nicht so lebendig ergriffen gehabt, wie diese Aeußerung es offenbart.

§. 63.

Zwar nicht ganz genau so viel, wie die Ansichten der vertehrenden Parteien über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit ihrer wechselseitig im Wege des Tausches wegzugebenden und hinzunehmenden Erzeugnisse, auf den wirklichen Preis dieser Erzeugnisse wirken, wirken weiter auf diesen Punkt ihre beiderseitigen Ansichten von der Schwierigkeit, welche für jeden Theil mit der eigenen Gewinnung oder Hervorbringung dieser Erzeugnisse begleitet seyn mögen.

In diesen Ansichten der beiden verkehrenden Theile liegt das zweite, positiv wirkende, Element für ihr Benehmen beim Tausche rüchichtlich des Preises, welchen der eine Theil von dem andern für seine Waare fordern, oder welchen der Eine dem Andern zugestehen mag. Die Ansicht, welche jeder von seiner eigenen Fähigkeit in Hinsicht auf den angeedeuteten Punkt hat, bestimmt nicht nur überhaupt seinen Entschluß, den ihm angebotenen Artikel im Wege des Tausches für sich zu erwerben, und im Gegentheile hört man sehr oft im gemeinen Leben die Abweisung eines Angebots damit gerechtfertigt, daß der, dem das Angebot geschah, die angebotene Waare sich selbst zu verfertigen vermöge; sondern jene Ansicht bestimmt auch, sobald der, dem das Angebot geschah, nur darüber mit sich selbst im Reinen ist, daß die ihm angebotene Waare ihm nothwendig und nützlich sey, diesen zu der Bewilligung des Preises, den er seinem Gegner zugestehen mag; und ob dieser Preis sich für den Anbietenden dem angemessenen Preise, dem Kostenpreise, mehr oder minder nähern möge, hängt wirklich in der letzten Analyse größtentheils von der Vorstellung ab, welche sein Gegner sich von jener Schwierigkeit machen mag. Denn zuverlässig entschließt sich wohl niemand, je etwas um diesen oder jenen abverlangten Preis zu kaufen, steht er in der Meinung: er könne es um einen billigern Preis sich selbst aus der Hand der Natur aneignen,

oder durch Uebung seiner eigenen hervorbringenden Kraft sich selbst schaffen.

Dringend nothwendig ist es darum, daß auch in diesem Punkte die Ansichten der Verkehrenden nicht zu sehr von einander abweichen, wenn ein Handel zwischen ihnen zu Stande kommen soll, und wenn man dabei möglichstes Uebereintreffen der wirklichen Preise der Waare mit ihrem angemessenen Preise jemals hoffen und erwarten will. Kauft — wie die tägliche Erfahrung zeigt, — der unerfahrene Landmann oft manches Erzeugniß des städtischen Fleißes zu bei weitem höhern Preise, als der, mit den Verhältnissen des städtischen Gewerbswesens so ziemlich bekannte Städter, so verdankt der Manufakturist, und der Fabrikant den höhern Gewinn, den er aus seinem Verkehr mit jenen Kunden ziehen mag, oft, und ich möchte sagen, in der Regel, nur jener Beschränktheit der Einsichten seines Abnehmers. Auch liegt wohl ein Hauptgrund, warum der gebildete Europäer manchen Handelszweig mit den armen Wilden anderer Erdtheile mit so bedeutendem Vortheile betreiben mag, wirklich nur in den hohen Vorstellungen, welche sich der Wilde von der Schwierigkeit der Produktion des Handelsartikels machen mag, den ihm der kunstgebildete Europäer gegen seine Handelswaare zuführt; denn sonst würde jener sich wohl nie dazu verstehen, für schlechte Knöpfe, Nägel, Spielwaaren und andere geringschätzige Dinge der Art Güter wegzugeben, die wohl hundertmal so viel kosten, als das, was er das gegen erhält.

Inzwischen so bedeutend auch diese Vortheile für manchen Gewerbsmann seyn mögen, der zu wenig Bartsgefühl besitzt, um bei seinen Preisforderungen und Preisannahmen nicht die intellektuellen Schwächen seines Gegners zu benutzen, für den Staatswirth können solche Vortheile nie achtungswerth, und noch weniger

wünschenswerth seyn *); für den regelmäßigen Fortgang des menschlichen Verkehrs wesens und der menschlichen Betriebsamkeit sind sie auf keinen Fall vorthellhaft. Ein Verkehr, dessen Gewinn nur auf einem intellektuellen Uebergewichte des einen Theils über den andern verkehrenden Theil ruht, — ein solcher Verkehr kann nie in die Länge und fortbauend sich als nützlich bewähren. Er bereichert immer den einen Theil auf Kosten des andern; und, wenn die Grundtendenz alles Verkehrs keine andere ist, als daß einen jedem Verkehrenden von der gesammten, in den Verkehr gekommenen, Gütermasse das zu Theil werde, was er nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme an diesen Produktionen mit Recht und Billigkeit fordern kann, so erscheint die Benutzung jenes Uebergewichts in der angedeuteten Art selbst mit der Grundtendenz alles Verkehrs nicht vereinbarlich. Wirklich mag auch darin, daß das Merkantilsystem den Gewinn der menschlichen Betriebsamkeit überhaupt, und des Handelsverkehrs insbesondere, in einer Benutzung jenes Uebergewichts der intellektuellen Bildung des einen verkehrenden Theils über den andern gesucht hat, der Hauptgrund enthalten seyn, warum der Verkehr, wie er sich durch den Einfluß jenes Systems gebildet hat, die Völker und die Menschheit fortwährend so sehr entzweit hat; statt daß der Verkehr, seiner Wesenheit nach, eigentlich auf Vereinigung der getrennten Menschheit, und auf möglichst feste und innige Vereini-

*) Vorzüglich aus dem Grunde, weil der Schwacherhandel, den die meisten Juden treiben, bloß auf einen Gewinn abzweckt, den sich der Jude durch sein, in Bezug auf den Kleinhandel, durch lange Uebung erlangtes, intellektuelles Uebergewicht über die hier mit ihm verkehrende niedere Volksklasse zu verschaffen sucht, — vorzüglich um deswillen ist dieser Judenhandel so verwerflich.

gung derselben, abzweckt. Denn allerdings entfremdet den weniger gebildeten Menschen nichts mehr von dem mehr gebildeten, als wenn es der Erstere gewahrt, der Letztere benutze sein geistiges Uebergewicht nur um ihn zu vervortheilen. Der weniger gebildete, der sich lange vervortheilen ließ, entsagt, — sobald er nur zu einiger Einsicht über die wahre Lage der Dinge kommt, — oft lieber ganz der Waare, welche er bisher dem mehr gebildeten abnahm, oder er behilft sich mit einer schlechtern, ehe er sich seinem überlegenen Gegner länger hingibt; und so geht oft selbst der natürliche Gewinn aus dem Tausche verloren, während man den, bisher durch List bezogenen, künstlichen sich erhalten will. Manche Fabrik in Rußland und Nordamerika würde wohl nicht entstanden seyn, und dem Absatze der Engländer den Eintrag thun, welchen sie ihm wirklich thun mag, wäre sie nicht durch das Gefühl der bisher erduldeten Unbilligkeit hervorgerufen worden. Denn zuverlässig beruht der hohe Preis der Manufaktur- und Fabrikwaaren in Rußland und Amerika zu einem sehr bedeutenden Theile mit auf dem angeedeuteten Momente. Und besteht in Rußland und Amerika manche Fabrik, welche ausserdem, nach den örtlichen Verhältnissen der Gegend, wo sie errichtet wurde, nicht wohl bestehen könnte, so verdankt sie dieses Bestehen bloß nur dem Umstande, daß der Fremde die übermäßigen Vortheile nicht aufgeben will, welche er aus der Unbekanntschaft seiner Kunden mit dem eigentlichen Kostenpreise seiner Fabrikate zieht, nur dadurch, daß auf diese Weise selbst dem wenig begünstigten inländischen Unternehmer Preise für seine Waare erhalten werden, auf welche er, bei mehrerer Billigkeit des Fremden, sonst wohl nie hoffen könnte. Für den möglichst lebhaften Verkehr unter dem Menschen ist nichts wünschenswerther als möglichst billige Bedienung Aller durch Alle, und in sofern intellektuelle Bildung Aller hierauf wirkt, möglichst gleicher Stand dieser Bildung.

Was der gebildete Europäer dem ungebildeten Bewohner fremder Welttheile im Handel durch Benutzung der geistigen Schwächen des Letzteren abgewinnt, ist im Grunde doch nur eine Kleinigkeit, gegen das, was der Europäer bei diesem Verkehr gewinnen könnte, stände die Kultur der Bewohner der übrigen Erdtheile auf einer höhern Stufe. Je gebildeter ein Volk ist, um so leichter ist immer Tauschverkehr mit ihm möglich, und um so vortheilhafter werden wir immer unsern Ueberfluß gegen den Seinigen vertauschen können. Der bisherige Gewinn am Preise unserer Waare mag zwar etwas fallen; aber doppelt ersetzt sich zuverlässig dieser Verlust durch den Gewinn aus dem Tausche selbst*), — durch Gewinn, gemacht dadurch, daß wir unsern Ueberfluß weggeben, gegen etwas, das unser Bedarf als nothwendig heischt.

§. 64.

Ist aber aller menschliche Verkehr nur Tausch unsers Ueberflusses in einzelnen Artikeln unsers Bedarfs, gegen unsern Bedarf, an uns unentbehrlichen andern Artikeln, so kann nirgends ein Verkehr unter den Menschen zu Stande kommen, wo nicht beide Theile gleichen Ueberfluß in die allgemeine, zum Tausch bestimmte, Gütermasse einzuwerfen haben; und am allerwenigsten läßt sich ein richtiger Stand der wirklichen Preise der durch den Verkehr von einer Hand an die andere übergehenden Gütermassen da erwarten, wo

*) Darum, weil die Befreiung der südamerikanischen Provinzen von Spanien vorzüglich auch eine Erhöhung der geistigen Kultur der Bewohner dieser, von der Natur so reich ausgestatteten, Länder erwarten läßt, — darum sind aus dieser Umgestaltung der politischen Lage jener Länder wohl sehr bedeutende Vorthelle für den Handel der Europäer zu erwarten.

die Verhältnisse der beiden verkehrenden Theile sich in dieser Beziehung nicht möglichst gleich stehen. — Auch dieser Punkt verdient eine vorzügliche Beachtung, unter den Bedingungen, welche auf den richtigen Stand der wirklichen Preise der in den Verkehr gekommenen Güter, und auf das Zusammentreffen jener mit dem angemessenen Preise der letzten, positiv einwirken. —

In der Wesenheit alles Tauschverkehrs liegt es, daß niemand sich je mit dem in einen Verkehr einlassen wird, der nach der Ansicht des Ersteren nichts hat, das er ihm für seine Waare geben möchte, oder geben könnte. Der reiche Juwelenhändler durchzieht mit seinen Kleinodien nie das platte Land, um sich hier unter den Bauern Abnehmer für seine Kostbarkeiten zu suchen; sondern er besucht überall nur die größten und reichsten Städte. Wollte' er seine Juwelen an arme Leute verhandeln, er müßte sie weit unter ihrem angemessenen Preise weggeben, wollte er sie irgendwo absetzen. Und aus demselben Grunde sucht jedes handelnde Volk für den Absatz seiner überflüssigen Waaren immer zuerst reiche Länder, ehe es sich mit den Bewohnern armer Gegenden einläßt. An der zur Vertheilung unter Alle gewidmeten menschlichen Gütermasse kann überhaupt jeder einzelne nur nach dem Maße theilnehmen, in welchem er zur Hervorbringung dieser Güter mitgewirkt hat; und da der Verkehr der Weg ist, der zu jener Vertheilung führt, so liegt es in der Natur der Sache, daß er nur da lebhaft seyn, und nur da sich in seiner vollen Wirksamkeit äußern kann, wo alle zur Vertheilung Berufene möglichst gleichmäßig zur Hervorbringung der allgemeinen Masse mitgewirkt, und in dieser Masse möglichst gleichheitlich ihre Antheile eingeworfen haben. Güter, und von Allen zur Theilnahme an der allgemeinen Gütermasse herantretenden, gleichmäßig für Güter geachtete Waaren, müssen Alle in die allgemeine Verkehrsmaße eingeworfen oder ein-

zuwerfen haben, ehe von ihrer Theilnahme am Verkehr und von einer ihnen günstigen Theilnahme hieran, die Rede seyn kann. - Bei all zu starkem Abstände zwischen dem Vermögen der tauschenden Parteien läßt sich nichts anderes erwarten, als eine ewige Irregularität des Standes der Waarenpreise, und eine unaufhörliche Abweichung der wirklichen Preise von dem angemessenen. Gleiche Bereitwilligkeit bei der verkehrenden zum Geben und Nehmen der wechselseitig zu gebenden und zu nehmenden Waare, ist hier schon an sich nicht möglich, weil hier der Arme nichts hat, das er dem Reichen für seinen Ueberfluß geben könnte. Will also der Reiche an den Armen etwas absetzen, so kann es nur in sofern geschehen, als jener seinen Ueberfluß unter seinem angemessenen Preise hingibt; denn nur unter dieser Bedingung ist die Bereitwilligkeit des Letztern zum Tausche zu erkaufen. Und den Armen, für den schon um seiner Armuth willen die Güter des Reichen ausser dem Bereich seiner Bedürfnisse liegen, und der darum für den Ueberfluß des Reichen keinen Sinn haben kann, kann auch wieder der Reiche von dem Ueberflusse, welchen der Erstere etwa in diesem oder jenem geringschätzigen Artikel besitzen mag, nichts abnehmen, weil jener Ueberfluß gewöhnlich nur Dinge enthält, welche der Reiche schon besitzt, und welche daher für ihn meist ganz und gar keinen Werth haben *).

*) Aus keinem andern Grunde, als weil dort der Abstand zwischen Reichen und Armen zu groß ist, und die, eigentlich nur allein für den regelmäßigen Gang des Verkehrs nützliche wohlhabende Mittelklasse fehlt, stehen die ersten Lebensbedürfnisse, und die Ueberflüsse hieran, welche der arme Leibeigene für seinen reichen Gutsherrn erarbeitet, so niedrig in Polen und Rußland. Wäre auch der

Indeß so schwierig auch hiernach der Verkehr zwischen Leuten seyn mag, welche sich in Beziehung auf Güterbesitz nicht in ziemlich gleichmäßigen Verhältnissen finden, so ist dennoch diese Schwierigkeit bei weitem nicht so bedeutend, wie dann, wenn durch dieses oder jenes Ereigniß dieser oder jener Producent von der Theilnahme am allgemeinen Verkehr gleichsam gewaltsam ausgestoßen erscheint; wie dieses dann der Fall ist, wenn das Einkommen der verkehrenden Volksmasse sich durch dieses oder jenes Ereigniß vielleicht plötzlich bedeutend vermindert, und nunmehr ihre Bedürfnisse nur bis zu einem gewissen Punkte deckt, für den Erwerb der Güter, welche auffer jenem Punkte liegen, aber nichts mehr übrig ist. Ein solcher Fall, der vorzüglich bei Mißerndten, und bei einer hieraus hervorgegangenen überhand nehmenden Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse eintritt, macht, genau betrachtet, die entbehrlichen Artikel des menschlichen Bedarfs, die bisher nur durch die Ueberschüsse der unentbehrlichen gekauft und bezahlt werden konnten, ganz werthlos. Verlieren sie auch nicht ihren Werth in sofern, als der Mensch ihre Tauglichkeit für menschliche Zwecke nicht weiter anerkennt; so verlieren sie ihren Werth doch dadurch, daß sie niemand sich für seine Zwecke aneignen mag, und dadurch also wenigstens ihr Tauschwerth zu Grunde geht.

Hierin liegt der Grund, warum eine schnell eingetretene Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse die Preise der entfernter liegenden Bedürfnisse des Mens

arme Leibeigene geneigt, von dem Ueberflusse seines reichen Gutsherrn sich im Wege des Tausches etwas gegen seinen geringschätzigen erwaigten Ueberfluß zu erwerben. so ist gerade die Geringschätzung dessen was er seinem Gutsherrn für dessen Ueberfluß geben kann, das Hinderniß, welches ihm jenen Erwerb unmöglich macht.

schen nicht etwa, wie man vielleicht beim ersten Anblicke glauben möchte, gleichmäßig emportreibt, sondern manchen Artikel der letztern Art oft beinahe ganz aus dem Verkehre hinausstößt, oder die Preise dieses Artikels so herabdrängt, daß die seiner Hervorbringung gewidmete Arbeit vielleicht eine Zeit lang ganz aufhören muß *). Allerdings kann eine Erscheinung

*) Selbst bei Artikeln, welche aus dem unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, dem Getraide, bereitet werden, ist eine solche Erscheinung möglich. Der Haarpud erfabrikant, der sein Erzeugniß eben so gut aus Weizen bereitet, wie der Bäcker sein Brod, kann in Mißjahren, wo die Weizenpreise bedeutend in die Höhe gehen, für seinen Puder vielleicht ganz und gar keinen Absatz finden, und wird, will er doch etwas absetzen, seine Waare zu dem niedrigsten Preise, und bei weitem niedriger als bei guten Getraidejahren, weggeben müssen, während die hungerigen Kunden des Bäckers dessen Laden in eigentlichen Sinne des Wortes belagern, und der Bäcker sein Brod vielleicht vier- bis fünfmal so hoch verkauft, wie vorhin. Aber wer den Ueberfluß seiner Güterproduktionen allein auf das ihm nöthige Brod verwenden muß, der kann natürlicher Weise wohl nie daran denken, sich das Bedürfniß des Luxus, Puder, anschaffen zu wollen. — Aus demselben Grunde stiegen auch in der letzten Theuerung die Bier- und Brantweinpreise bei weitem nicht in dem Verhältnisse, wie die Brodpreise. Während die Brodpreise um das vier- und fünffache stiegen, stiegen die Bierpreise höchstens auf das Doppelte; und die Brantweinpreise höchstens um funfzig Procent. Gleichfalls aus dem unverkennbaren Grunde, weil Bier und Brantwein der Mensch bei weitem eher entbehren kann, als Brod. Und so schlecht auch in dem Jahre 1816 die Weinerndte war, so gingen doch auch die Weinpreise sehr unbedeutend in die Höhe. Auch sie hielt der hohe Brodpreis bei weitem niedriger als sie nach dem schlechten Ertrag der Erndte eigentlich damals hätten stehen mögen; denn wirklich war

wie diese, welche die ganze umlaufende Gütermasse nur gegen einen gewissen Punkt hindrängt, keinen andern Erfolg haben, als daß alle übrige, bisher für preiswürdig geachtete, Güter diese Würdigkeit ganz und gar verlieren müssen, und daß, wenn ihr Besitzer ihnen dennoch diese Würdigkeit erhalten will, er sie um jeden Preis weggeben muß, den ihm irgend jemand dafür bieten mag. Bloss durch eine solche Aufopferung kann er sich seine Theilnahme an der allgemeinen Gütermasse und an dem menschlichen Verkehr, der diese Gütermasse vertheilt, einiger Maßen sichern. Doch begreift man ohne mein Erinnern, daß sein Antheil immer sehr spärlich ausfallen muß, weil das, was er liefert, demalen für die verkehrende Gesamtheit wenig oder gar keinen Werth mehr hat, und er hiernach also auch keinesweges von der gesammten, in den Verkehr zum Genuß für Alle dargebotenen, Gütermasse die volle Portion verlangen kann, welche er unter andern ihm günstigeren Verhältnissen früherhin für seine, damals für voll preiswürdig geachtete, Beitragsrate fordern konnte, sondern lediglich nur den unbedeutenden Theil, den er in dem gesunkenen Preise seiner jetzt nothwendig für entbehrlich zu achtenden Waare erhalten mag. Hatte bis hieher der Tuchmacher, der jährlich hundert Ellen Tuch in die allgemeine Verkehrsmaße einwarf, vielleicht nach dem Verhältnisse der bisherigen Preise seines Erzeugnisses, Anspruch auf zwanzig Scheffel Korn, funfzig Pfunde Kaffe, funfzig Pfunde Zucker, hundert Flaschen Wein u. s. w. machen können; so kann er, wenn die Preise des Korn's sich vielleicht so erhöhen, daß sie jetzt nur durch die Hälfte

die Weinerndte noch bei weitem unergiebig, als die Getraideerndte, und der Wein hätte hiernach noch theurer seyn müssen, als das Getraide.

seiner Tuchlieferung zu decken sind, während sie früherhin vielleicht durch den fünften Theil dieser Lieferung gedeckt wurden, von dem unentbehrlichen Bedürfnisse, das er im Korn sucht, und erhalten mag, eigentlich weiter nichts fordern, als nur zwei Fünftheile der früherhin, für sein geliefertes Tuchquantum, erhaltenen Portion. Und wenn er sich damit nicht begnügt, auch wohl, wegen der Unentbehrlichkeit, des Fortgenusses seiner bisher genossenen Portion zur Sicherung seiner Existenz, sich damit nicht begnügen kann, so bleibt nichts übrig, als einen Theil der übrigen weniger notwendigen Bedürfnisse, etwa den Kaffee, den Zucker, oder den Wein, in dem Verhältnisse aufzugeben, als der Betrag seiner Tuchlieferung jetzt zum Erwerb seiner vollen Portion Korn nicht mehr zureicht. Er kann also dem Kaffe-, Zucker- und Weinproducenten von ihrem zum Tausch ausgefetzten Ueberschusse nicht mehr abnehmen, als nur zwei Fünftheile des ihnen bisher abgewonnenen Quantums, und wollen diese dennoch das Ganze, was sie bisher an ihn absetzten, auch fernerhin von ihm abgenommen sehn, so bleibt nichts übrig, als daß sie ihm ihren, Zucker, Kaffe, Wein etc.; den sie ihm bisher für achtzig Ellen überließen, jetzt nur für fünfzig Ellen ablassen. Kurz, der Producent der minder unentbehrlichen Lebensbedürfnisse kommt hier immer in ein arges Gedränge; und da die Bedürfnisse der Menschen, ihrer Unentbehrlichkeit oder Entbehrlichkeit nach, ihre Abstufungen haben, und der Mensch immer lieber das Entbehrlichste oder Entbehrlichere vermißt, als das Unentbehrliche, so liegt es in der Natur der Dinge, daß der Producent des Entbehrlichsten, oder Entbehrlicheren, immer am allermeisten ins Gedränge kommen, und will er von seinen Erzeugnissen dennoch gegen unentbehrliche Dinge etwas absetzen, sich für das, was er gibt, die niedrigsten Preise gefallen lassen muß; oft selbst solche Preise, die weit

weit unter dem Kosten- und angemessenen Preise seiner Erzeugnisse stehen *).

§. 65.

Das aller sicherste Mittel um beide, den Konsumenten und den Producenten, beim Gange des Verkehrs vor diesem, für beide sehr nachtheilichen, Gesdränge zu bewahren, oder, wenn der Eine oder Andere doch einmal in ein solches Gedränge gekommen seyn sollte, ihn in den Stand zu setzen, daß er sich daraus mit möglichster Leichtigkeit zu retten vermöge, und zu dem Ende Allen den regelmäßigen Gang des

*) Mehreres über den hier behandelten Gegenstand s. m. bei Lauderdale a. a. O. S. 9 — 19. der Uebersetz. Doch scheint mir Lauderdale die Sache nicht ganz richtig zu betrachten, wenn er am Ende (S. 19.) die Behauptung aufstellt: „so nachtheilig auch jede schnelle Veränderung in der Nachfrage und in dem Preise eines Artikels auf den Individualreichthum seyn mag, so bleibt dennoch dabei der Nationalreichthum unverändert.“ — Freilich mag sich so etwas sagen lassen, wenn man sich den Nationalreichthum als eine nach Geldstücken berechnete stehende Gütermasse denkt; was der eine Theil des verkehrenden Publikums durch die übermäßig hohen Preise verliert, gewinnt dadurch der Andere. Aber ganz anders erscheint die Sache, wenn man das Güterwesen aus seinem wahren Gesichtspunkte ansieht. Fortschreiten, und regelmäßig fortschreiten, kann unter solchen Verhältnissen der Nationalwohlstand nie. Die gesammte Gütermasse mag, als ein Ganzes betrachtet, im Augenblicke noch so gleich geblieben zu seyn scheinen sie kann sich unmöglich auch nur die kürzeste Zeit in diesem Stande erhalten; denn gestört sind die Bedingungen des regelmäßigen Fortgangs der Betriebsamkeit Aller. Der wachsende Wohlstand einiger Wenigen ruht auf dem zerrütteten Weisen des größern Haufens; und die Verarmung dieses muß selbst die Verarmung der wenigen Gewinnenden nach sich ziehen.

Verkehrs und ihrer Betriebsamkeit zu sichern, auch den richtigen Stand der wirklichen Preise aller in den Verkehr gekommenen Artikel zu fördern, — dieses Mittel ist und bleibt immer möglichste Freiheit des Verkehrs; und darum verdient denn diese Freiheit gewiß eine der vorzüglichsten Stellen unter den positiven Förderungsmitteln der gleichmäßigen Bereitwilligkeit der verkehrenden Parteien zum Geben und Nehmen ihres wechselseitig dargebotenen Ueberflusses und Bedarfs.

In der That fordert die Natur der Dinge für keinen Zweig der menschlichen Betriebsamkeit möglichste Unbeschränktheit so sehr, wie für den menschlichen Verkehr. Es muß dem Menschen frei stehen, nicht nur mit möglichster Unbeschränktheit sich darüber zu bestimmen, was er in die für den Verkehr bestimmte allgemeine Gütermasse einwerfen will; sondern auch er muß völlig freie Hände in Ansehung der Bedingungen haben, unter welchen er diese Einwerfung vornehmen mag; genug, wenn diese Bedingungen nur den Forderungen des Rechts nicht widerstreben; was inzwischen gerade dann, wenn diese Bedingungen aus der möglichsten Gewerbs- und Verkehrsfreiheit hervorgegangen sind, sich am allerwenigsten befürchten läßt. Denn eben diese Freiheit Aller ist das sicherste Schutzmittel gegen widerrechtliche Anmaßungen einiger Einzelnen; und im Gange des freien menschlichen Verkehrs wird die Widerrechtlichkeit der Gefinnungen und Strebungen des Einzelnen überall am stärksten dadurch bekämpft, daß hier jede Abschweifung von den Gesetzen des Rechts und der Ordnung, immer ihre Folgen auf den zurück wirft, der sich etwas unregelmäßiges erlauben mochte. In der Regel schließt sich der Betrüger selbst vom Verkehr aus, auch wenn die Wachsamkeit der Polizei ihn nicht vom Markte entfernt. Nur dann mögen sich Einschränkungen jener Freiheit rechtfertigen lassen, wenn das allgemeine Interesse der Verkehrend-

den sie heischt*); nur da, wo dieser oder jener Verkehrende seine individuellen Verhältnisse vielleicht mißbrauchen möchte, um seinen Gewinn im Verkehr wider natürlicher Weise im Ruine seiner Nebenmenschen zu suchen, — Fälle, welche jedoch immer nur selten und einzeln eintreten werden, und daher stets nur als Ausnahme gelten können. Bei einem nur einigermaßen geregelten Gange der Dinge hingegen muß möglichste Freiheit des Verkehrs, und ihre möglichst ausgedehnte Aufrechterhaltung, stets der Strebe- und Zweckpunkt des denkenden Staatswirths seyn**).

Alles, was der menschlichen Verkehrsfreiheit auch nur von ferneher Eintrag thut, kann mit dem Endzwecke dieses Verkehrs nie in Einklang kommen. Ein ganz anderer Sinn und Geist belebt und beherrscht

*) Man vergl. von Jacob Grundsätze der Polizeigesetzgebung, Halle und Leipzig 1809. 8. S. 535.

***) Doch will ich damit, daß ich hier Beförderung und Aufrechterhaltung des freien Verkehrs als den Strebe- und Zweckpunkt des denkenden Staatswirths aufstelle, keinesweges behaupten, da, wo diese Freiheit bisher nicht bestand, sondern wo ihr durch mehrere Institutionen Eintrag geschah, müsse solche sofort, gleichsam durch einen Zauberschlag, hergestellt werden, so wie man in Frankreich beim Anfange der Revolution auf Einmal alle Zünfte aufhob; sondern nur das will ich mit jener Behauptung andeuten, daß der Staatswirth überall auf Herstellung jener Freiheit ausgehen, und die ihr entgegenstehenden Institutionen, so wie es Zeit und Umstände gestatten, nach und nach wegzuschaffen suchen müsse. Ein allzurasches Verfahren möchte eher schädlich, als nützlich seyn. Man vergl. meine Revisionen 2c. Bd. I. S. 442 folg., und über das, was in dieser Beziehung für die deutschen Bundesländer zunächst nothwendig zu seyn scheint, Sartorius über die Gefahren, welche Deutschland bedrohen, und die Mittel ihnen mit Glück zu begegnen, S. 201 — 204. und 247 folg.

den, der seinen Ueberfluß freiwillig und aus eigenem Antriebe in den Verkehr bringt, als den, welchen der Zwang irgend eines Dritten zur verkäuflichen Ausstellung seiner Waare hintreibt. Der Genuß der menschlichen Gütermassen wird durch jede hier angewendete Zwangsmaßregel dem Menschen nur verkümmert; und Theuerung wird geschaffen, da, wo man billige Preise sucht. Die Bereitwilligkeit der Verkehrenden zum Geben und Nehmen wird erschwert, und die Preise und der Gang des Verkehrs bekommen eine ganz andere Gestalt, als die einen und der andere erhalten haben würden, hätte man es dem Menschen gestattet, den Gesetzen der Natur ungestört zu folgen. Von dem Kontinentalsystem, und die mancherlei Sperrverordnungen und Mauth- und Zollgesetze, welche wir in den letzten Jahren in unserm Vaterlande erlebt haben, haben ausreichend gezeigt, wohin es mit dem menschlichen Wohlstande kommen kann, wenn nicht Jeder über seinen Ueberfluß frei gebieten, und nicht Jeder sich seinen Bedarf an den mehr oder minder nothwendigen Bedürfnissen des Lebens da suchen darf, wohin ihn sein Streben nach Erwerb des Nöthigen zu möglichst billigen Preisen treibt.

Was diese Preise zunächst betrifft, führt jede Beschränkung der Verkehrsfreiheit nothwendiger Weise dahin, daß die wirklichen Preise der im Verkehr beschränkten Artikel, von ihrem angemessenen Preise abweichen. Die menschliche Willkühr, welche den wirklichen Preis schafft, kann nur durch ihre natürlichen Bestimmungsgründe motivirt und vor Verirrungen des menschlichen Eigennuzes und selbstüchtigen Plänen des einen und des andern Verkehrenden bewahrt werden. — Selbst in drangvollen Zeiten bekämpft der menschliche Eigennuz seine schädlichen Auswüchse am leichtesten und sichersten durch seine eigenen Strebungen. So wenig auch in den letzten theuern Jahren die Spekulationen der Getraidehändler auf Herabstellung der

übermäßig hohen Getraidepreise berechnet seyn mochten, so haben sie doch zuverlässig für diesen Punkt bei weitem mehr geleistet, als die Unternehmungen der Regierungen, welche das Volk zu möglichst niedrigen Preisen mit seinem Brodbedarfe versehen wollten *). Mögen auch jene Spekulationen auf ganz andere Zwecke berechnet gewesen seyn, als auf diejenigen Erscheinungen, welche aus ihnen hervorgingen; in der Natur der Dinge lag es, daß diese Erscheinungen aus ihnen so hervorgehen mußten; und wenn der menschliche Handelsverkehr sich, wie er, frei gelassen, immer muß, dieser Natur der Dinge anschmiegt, immer kann er nicht anders, als höchst wohlthätig, für Alle wirken. Der angemessene Preis der in den Verkehr kommenden Waaren wird nur immer da am sichersten und vollkommensten getroffen, und nur immer dann am leichtesten zum Marktpreise erhoben werden können, wenn es Jedem erlaubt ist, seinen zum Weggeben bestimmten Ueberfluß zu verkaufen, wie, wo, und an wen er will, und wenn jeder Begehrer seinen Bedarf kaufen kann, wie, wo, und von wem er will. Je mehr unsere Gesetzgebungen diese Erlaubniß irgendwo eingeschränkt haben, um so mehr wird überall der wirkliche Preis aller Waaren von ihrem angemessenen Preise abweichen; entweder zum Schaden der Producenten oder zum Nachtheil der Konsumenten; gewöhnlich aber zum Verlust beider **).

*) Man vergl. hierüber: Weinreich die Getraidesperre und Landes-Magazine, auch eine Veranlassung der Steuerung (München, 1807. 8.), und meine Revision hiervon in der Genaischen A. L. Z. 1817. Nro. 218 — 221.

***) Man vergl. hierüber Simonde de Sismondi de la richesse commerciale, Tom. II. S. 144. und Krug Abriss der Staatsökonomie, (Berlin 1808. 8.) S. 81. S. 201. — Ueber die einzelnen Fälle, in welchen die Freiheit des

Unter allen Beschränkungen des freien Verkehrs ist übrigens wohl eine der nachtheiligsten, die, welche den Kaufmann aus der Mitte zwischen den eigentlichen verkehrenden Theilen, den Producenten, und den Konsumenten, zu verdrängen sucht. Eine solche Beschränkung hat nicht nur das gegen sich, daß hier beide verkehrende Theile einer Hülfeleistung beraubt werden, welche für beide so nützlich ist, und — wie ich bereits in den vorhergehenden Betrachtungen über das kaufmännische Gewerbe überhaupt (§. 39.) bemerkt habe, — dem Ueberflusse des Einen die Erhaltung seines Werths, dem Andern aber den Erwerb und Genuß seines Bedarfs, so unendlich erleichtert; sondern auch noch das steht ihr entgegen, daß durch die Interposition des Kaufmanns zwischen beide angedeutete Parteien eines der wirksamsten Momente, hergestellt ist, um jeden Konsumenten den Erwerb seines Bedarfs um den angemessenen Preis möglichst vollständig zu sichern und zu erleichtern.

Zwar mag es seyn, daß der Konsument und der Producent dem Kaufmanne die Mühe belohnen müssen, welche dieser sich nimmt, um die Mittelsperson zwischen beiden zu machen. Denn allerdings leistet der Kaufmann diese Dienste nicht umsonst. Aber sehr würde sich der eine und der andere Theil irren, wenn er wähnen sollte, der Lohn, den er dem Kaufmanne für seine Dienstleistungen zu zahlen hat, möchte ohne Dazwischenkunft des Kaufmanns für ihn zu ersparen seyn, und es sey nicht vortheilhafter für ihn, diesen Lohn zu zahlen, als wenn der Producent sich selbst seine Abnehmer sucht, oder der Abnehmer den Besitzer der

menschlichen Verkehrs so oft Beschränkungen leidet, werde ich mich in der Folge, im zweiten Theile dieses Werks, umständlicher verbreiten. Vor der Hand vergl. man desfalls meine Revision u. Bd. I. S. 273 folg.

fremden Waare, welche er zu seinen Bedarf nöthig haben mag. Umsonst kann das Eine und das Andere feiner. Jeder hat vielmehr dabei einen Aufwand zu machen; und noch dazu einen Aufwand, welcher in der Regel bei weitem bedeutender seyn mag, als der Lohn, den er seinem Gehülfen, dem Kaufmanne, zahlt. Hätten sich unsere Kaufleute nicht überzeugt, daß sie ihre Waaren bei weitem billiger durch Mäkler einkaufen können, als wenn sie die Verkaufsplätze selbst besuchen, zuverlässig, wir würden das Institut und die Geschäfte der Mäkler nicht kennen. Und was vom Mäkler gilt, dessen sich der Kaufmann beim Einkauf seiner Waare an fremden Orten, und oft sogar selbst in seiner Heimath, bedient, dieß gilt zuverlässig von jeder Dazwischenkunft des Kaufmanns zwischen den unter sich verkehrenden Producenten und Konsumenten.

Doch nicht bloß Ersparnisse an den nothwendigen Kosten des Verkehrsgeschäfts machen beide, der Producent und der Konsument, wenn sie sich bei ihrem Verkehr des Dienstes des Kaufmanns bedienen, sondern selbst in Rücksicht der wirklichen Preise ihrer Bedürfnisse und ihres Ueberflusses ist nach der Natur der Dinge bedeutender Gewinn hiervon für sie zu hoffen und zu erwarten. Das Hauptmoment, welches den Producenten vermögen kann, seinen Ueberfluß zum Weggeben im Wege des Tausches zu bestimmen, ist doch wohl nur die Ueberzeugung, daß sein Ueberfluß für ihn entbehrlich sey. Aus dieser Ueberzeugung geht nicht nur sein Entschluß zum Tausche überhaupt hervor, sondern in ihr liegt auch, wie ich oben gezeigt habe, der Grund, warum er bald mehr, bald minder hohe Preise für seine Waaren vom Konsumenten fordert, und, wenn ihn der Stand der Verkehrsverhältnisse mehr als seinen Gegner begünstiget, vielleicht am Ende auch wirklich erzwingt. Aber dasselbe Moment, welches den Producenten zum Weggeben seines Ueberflusses bestimmt, erzeugt auch die Bereitwilligkeit des Kaufmanns zum

Weggeben seiner Waarenvorräthe, und leitet ihn bei seinen Preisforderungen, und überhaupt bei seinem Benehmen beim Tausche. In Rücksicht auf den angebeuteten Punkt erscheinen also beide, der Producent und der Kaufmann, rücksichtlich ihres Verhältnisses zum Konsumenten, in einem völlig gleichen Verhältnisse; und in dieser Beziehung mag es allerdings für den Konsumenten, der seinen Bedarf auf dem Markte sucht, völlig gleichgültig seyn, er wende sich mit seiner Nachfrage an den Producenten, oder an den Kaufmann. Indes nicht so gleichgültig mag dieses geachtet werden, wenn man in Erwägung zieht, daß nicht bloß die Bereitwilligkeit eines zum Weggeben einer Waare geneigten Waarenbesizers an sich über den Gang des Verkehrs und die wirklichen Preise der Waaren entscheidet, sondern daß es hierbei auch viel, und sehr viel, auf die mehrere oder mindere Bereitwilligkeit des zum Weggeben seiner Vorräthe geneigten Individuums ankommt. Aber in dieser Beziehung hat der Begehrer ein bei weitem günstigeres Loos zu erwarten, wenn er mit dem Kaufmann handelt, als wenn er sich mit seiner Nachfrage geradezu an den Producenten wenden wollte. Die Entbehrlichkeit des Ueberflusses, und die Bereitwilligkeit zum Weggeben desselben, wird, ihrem Grade nach, äußerst selten so stark und so mächtig wirksam seyn, bei dem Producenten, wie bei dem Kaufmanne. Den Producenten kann zwar sein Ueberfluß an den Erzeugnissen, welche der Konsument sucht, dazu bestimmen, daß er sich entschließt, sie im Wege des Tausches weggeben zu wollen; aber bei ihm ist dieser Entschluß in der Regel bei weitem nicht so dringend nothwendig, wie bei dem Kaufmanne. Findet der Producent keinen annehmbaren Abnehmer, so mag er sich oft entschließen, seinen Ueberfluß selbst zu verzehren, ohne daß ihn dieses Verzehren gerade daran hindern mag, sein Gewerbe mit Erfolg fortzutreiben. Aber in dieser glücklichen Lage ist in der Regel nicht der Kaufmann. Er mag zwar durch Zurück-

halten seiner Waare auf höhere Preise spekuliren; aber mehr, als dieses, was doch auch der Producent kann, vermag er nicht; und selbst dieses Spekuliren hat seine Gränzen, und noch dazu ziemlich beengte Gränzen. Treibt dieses Spekuliren den Kaufmann dahin, daß er seine entbehrlichen*) Vorräthe vielleicht am Ende selbst verzehrt, so ist Stillstand und Unterbrechung seines Gewerbs davon die unerläßliche Folge. Er muß also seine Vorräthe nothwendig in den Verkehr bringen und darin zu erhalten suchen, wenn er nicht haben will, daß sein Gewerbe ganz aufhöre; und darum, weil er seine Vorräthe in den Verkehr bringen muß, muß er auch bei weitem bereitwilliger zum Handel seyn, als dieses der Producent zu seyn braucht, was denn wieder keine andere Folge haben kann, als daß er sich weit leichter, als der Producent, den niedrigsten Preis gefallen lassen muß, um den er seine Waare nur immer weggeben kann; oft um einen Preis, um den sie der Producent nicht weggibt, weil er sich in einer bei weitem günstigeren Lage befindet, als der Kaufmann.

Aber nicht genug, daß der Kaufmann, aus dem eben angedeuteten Grunde, sich zu billigern Preisen verstehen muß, als der Producent, auch noch aus einem andern Grunde muß der Kaufmann bereitwilliger zum Handel seyn, als der Producent. Tauscht der Konsument mit dem Producenten, so kann auch, wenn gleich beide, an sich betrachtet, völlig gleichmäßig zum Tausche geneigt seyn mögen, das Zustandekommen des Handels sehr bedeutend dadurch erschwert werden, daß dasjenige, was der Konsument dem Pro-

*) Unter dem Ausdrucke entbehrlich verstehe ich hier, was der Kaufmann über den Bedarf zu seiner eigenen Konsumtion auf seinem Lager hat; denn zu seinem Gewerbsbetriebe sind ihm diese für seine Verzehrung entbehrliche Dinge allerdings unentbehrlich.

ducenten für seine Waare geben kann, diesem entweder ganz entbehrlich ist, oder doch lange nicht so unentbehrlich, wie dem Producenten die Waare des Konsumenten. Will also der Konsument in diesem Falle dennoch den Handel zu Stande bringen, so kann dieses wohl nicht anders geschehen, als mittelst Verwilligung möglichst hoher, oft von dem Angemessenen sehr abweichender, Preise. Diese Verlegenheit hat aber der Konsument äusserst selten zu befürchten, wendet er sich mit seiner Nachfrage nach der von ihm gesuchten Waare an den Kaufmann. Dieser muß, nach der Natur seines Gewerbes, seine weggegebene Vorräthe stets mit neuen Vorräthen ersetzen. Für ihn ist alles was er hat, immer im höchsten Grade entbehrlich, und alles, was er nicht hat, im höchsten Grade unentbehrlich, wenn es nur irgend einen Tauschwerth hat. Was nur irgend eine Tauschfähigkeit hat, braucht er, und kann es sehr gut brauchen. Die unentbehrlichen Dinge eines Kaufmanns erstrecken sich in der Regel, nach der Natur des kaufmännischen Geschäfts, auf alle entbehrliche Dinge seiner Kunden, und was er entbehren kann, umfaßt gewöhnlich alles unentbehrliche für die letztern. Darum aber gibt denn in der Regel der Kaufmann seine Vorräthe mit der größten Bereitwilligkeit gegen alles weg, was nur irgendwo Tauschwerth hat, und der Producent findet für seinen Ueberfluß bei weitem eher einen Abnehmer in dem Kaufmanne, als irgendwo anders. Und zuletzt ist auch das nicht zu übersehen, daß der Kaufmann in der Regel bei weitem eher Kredit geben kann, und geben wird, als der Producent. — In jeder Beziehung also ist es für beide, für den Producenten und Konsumenten, ungleich vortheilhafter, lieber mit dem Kaufmanne zu handeln, als nur unter sich. Den möglichst geringsten Gewinn kann immer nur der Kaufmann nehmen. Nähme er einen zu hohen, er würde sein Gewerbe und dessen regelmäßiges Fortschreiten selbst beeinträchtigen; und aus diesem Grunde muß sich denn

der wirkliche Preis, den er für das, was er weggibt, fordern und erhalten mag, immer dem angemessenen Preise der Waaren am meisten nähern. Für das aber, was er kauft, zahlt er zuverlässig immer leichter, als jemand anders, den wirklichen Preis, der jenem Aushepunkte am nächsten steht; und Entfernung des Kaufmanns aus dem Verkehr ist wohl das Widersinnigste, was beide, der Producent und Konsument, je wünschen mögen, erkennen sie ihr wahres Beste*).

§. 66.

Indeß alle bisher entwickelten Vorbedingungen eines lebhaften Verkehrs können immer nur dann ihre volle Wirksamkeit äussern, und der wohlthätige Einfluß, den die Lebhaftigkeit des Verkehrs auf den richtigen Stand der Preise aller Waaren hat, kann nur da sichtbar hervortreten, wo der Mensch bei seinem Verkehre nächst möglichster Freiheit auch möglichste Sicherheit für seine Person und seine zum Tausch bestimmte Waaren hoffen kann; — und darum verdient denn auch dieser Punkt unter den positiven Förderungsmitteln des richtigen Verhältnisses des wirklichen Preises der in den Tausch kommenden Waaren mit ihrem angemessenen Preise Beachtung.

Zwar sind die Vortheile, welche dem Menschen der Verkehr gewährt, bei weitem zu mächtig wirkend, als daß er sich nicht selbst unter mancherlei Gefahren, in den Verkehr wagen sollte. Doch ganz anders sind

*) Man vergl. über das hier Gesagte Christian Jakob Kraus, vermischte Schriften über staatswirtschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Hans von Auerswald, (Königsberg, 1808. 8.) Th. I. S. 69 folg.

die Vortheile eines sichern und ruhigen Gangs des Verkehrs, als die Vortheile eines beunruhigten und gefahrvollen. Auf jeden Fall muß der Mensch überall ohne Gefahr in den Verkehr mit andern treten können, wenn er bereitwillig zum Tausche, und billig in seinen Preisforderungen und Nehmungen seyn soll. Er muß weder für seine Person etwas zu fürchten haben, noch für die Gütermassen, welche er im Verkehr der Begehrlichkeit Anderer aussetzen, oder sich selbst zum Erwerb und Besitz suchen mag. Jede Gefahr, welche in einer oder der anderen Beziehung einem oder dem andern verkehrenden Theile bevorstehen kann, muß immer der mit ihm verkehrende mit höherem Preise bezahlen; denn nur diese höheren Preise sind es, welche den einen oder den andern bestimmen können, sich und seine Waare der Gefahr zu unterwerfen, welche beim Handelsverkehr in unsichern Ländern und Gegenden zu befürchten seyn mag. Vorzüglich dadurch, daß in unsern civilisirten Staaten der verkehrende Mensch diese Sicherheit genießt, ist die Ausbildung und der regelmäßige Fortgang unseres Verkehrs wesens hervorgerufen worden, dessen sich die Menschheit unserer Zeit erfreuen kann. Will es mit dem Handel, und der menschlichen Betriebsamkeit überhaupt, in der Türkei und in den despotischregierten Staaten der Völker Asiens, nicht recht vorwärts, so liegt wirklich einer der Hauptgründe dieser Erscheinung und des Zurückstehens der Unterthanen des türkischen und der asiatischen Reiche gegen den Wohlstand der meisten Völker unseres Welttheils, nur darin, daß der Europäer, bei dem Grade der Civilisation, den hier die meisten Staaten errungen haben, für seine Person, und seine im Verkehr umlaufende Gütermasse, eine Sicherheit genießt, von der der Unterthan der türkischen Herrschaft und der Asiate unter dem Drucke seiner Despoten keinen Begriff hat. Und stand selbst in unsern europäischen Staaten der Wohlstand der Völker, die ganze lange Zeit unseres Mittel-

alters hindurch im Ganzen genommen*); so tief; so lag eine der Hauptursachen vorzüglich mit in dem allgemeinen Fehde- und Raubsystem, das selbst den Verkehr der nächst gelegenen Länder und Gegenden unter sich zur schwierigsten Unternehmung machte. Denn wie hätte der Kaufmann, und überhaupt der Waarenbesitzer, sich entschließen mögen, nur einiger Maaßen entfernte Marktplätze zu besuchen, wenn er sich auf jedem Schritte des Wegs Mißhandlungen oder Plünderung von Seiten raubgieriger Burgherren ausgesetzt sehen mußte, wie der türkische und persische Kaufmann sie bis jetzt noch von herumschweifenden Araberhorden zu befürchten hat, zieht er nicht unter dem Schutze der bewaffneten Macht in zahlreichen Karavanen von einem Orte zum andern.

Wäre Sicherheit der Person und der Waaren nicht eine der vorzüglichsten und einflußreichsten Momente, unter denjenigen, auf welchen der wirkliche Preis unserer im Verkehr umlaufenden Waaren ruht, zuverlässig es möchte sich kaum der Grund errathen lassen, warum fremde Waaren, denen wir die Einfuhr bei uns nicht gestatten wollen, und die wir deshalb mit hohen Abgaben belegen, immer bedeutend höher bei uns stehen, als die Abgabe ihren angemessenen Preis stellt**); denn dafür, daß es an Waaren der

*) Daß einzelne Städte im Mittelalter reicher und blühender waren, als jetzt, beweist wohl nichts gegen diese Behauptung.

***) Das Nürnberger Pfund Zucker, das nach den damaligen Zuckerpreisen in England, der Kaufmann in der Mitte von Deutschland, selbst mit Aufrechnung des Kolonialwaarenimpostes von ohngefähr 55 kr. rhein., sehr wohl für 1 fl. 30 kr. hätte geben können. war die ganze Zeit der Kontinentalverre hindurch selten unter 2 fl. rhn. zu haben. Die Unsicherheit und Gefährlichkeit des Handels mit Kolonialwaaren trieb die Preise nothwendig so empor.

Art, wenn sie nur überhaupt Absatz bei uns finden, bei uns nicht fehle, und daß sie uns beigebracht werden, dafür sorgen immer beide, der redliche Kaufmann und der Conterbandirer, mit gleicher Bereitwilligkeit und gleichem Raffinement. Aber in dem, was der Conterbandirer einschwärzt, muß der Konsument in der Regel nicht bloß nur die Abgabe zahlen, sondern auch noch die Gefahr, welche jener bei jenem Geschäft mit übernehmen muß.

§. 67.

Aber wenn Unsicherheit und Gefahren für Personen und Güter den Verkehr hemmen, und, wie alle Hemmnisse des Verkehrs, die wirklichen Preise der im Verkehr, ihrer letzten Bestimmung, dem Genuß, zu laufenden Waaren von ihrem angemessenen Preise zu entfernen streben, so wirken im Gegentheil gute Land- und Wasserstraßen auf möglichste Annäherung des Marktpreises aller Waaren zu ihrem Kostenpreise hin. Denn alles, was den Menschen möglichst leicht zusammenführt, kann nicht anders als seine Bereitwilligkeit zum Tausche, und die möglichste Gleichheit der Konkurrenz des Angebots und der Nachfrage fördern. Die geringe Mühe, und der geringe Aufwand, welchen der Producent zu machen hat, um seine überflüssigen Vorräthe zu Märkte zu bringen, locken ihn mehr zum Besuch der Märkte, als irgend ein anderes Reizmittel; und ebenso wie aus diesem Grunde der Producent den Markt so gern besucht, thut es auch der Konsument.

Der Gewinn, den das verkehrende Publikum aus guten Straßen zieht, liegt keineswegs allein, wie man gewöhnlich glauben mag, in der Minderung des Betrags der Transportkosten, der zu Markt gebrachten Waaren; sondern ebenso viel, und noch mehr, wirkt die Bereitwilligkeit zum Geben und Nehmen, welche auf jene Weise gefördert wird. So bedeutend auch

die Erhöhung der Transportkosten der vom Landmanne in den Jahren 1816 und 1817 auf den, durch den vielen Regen so sehr verborbenen, Wegen auf die Steigerung der Preise gewirkt haben mag, sie würden dennoch bedeutend niedriger geblieben, oder wenigstens nicht so schnell in die Höhe gegangen seyn, wäre es dem mit geringer Anspann versehenen Landmanne nicht einen bedeutenden Theil des Jahres hindurch beinahe ganz unmöglich gewesen, die ihm damals noch zu Gebote stehenden wenigen Ueberschüsse über seinen Bedarf zu Märkte zu fördern. Mancher, der bei gewöhnlich guten Wegen sonst hier und dort erschien, mußte zu Hause bleiben, weil sein Vieh zu schwach war, um die Anstrengungen des Transports zu ertragen, die der verborbene Weg jetzt forderte.

Was der Verkehr Gutes wirkt, gehört genau betrachtet, und in der letzten Analyse, wo nicht alles, doch gewiß zum größten Theile, auf die Rechnung unserer Straßen, und ihrer von Zeit zu Zeit fortschreitenden Verbesserung. Kann der Handelsverkehr zu Lande im Innern von Afrika; und mehreren Gegenden des südlichen Asiens, nie zu der Lebendigkeit gelangen, welche er in unserem Welttheile erlangt hat; so liegt wohl der Hauptgrund hiervon in der Unmöglichkeit, die Länder durch gut angelegte Straßen ohne Schwierigkeiten zu verbinden. Und stand im Mittelalter der Wohlstand der meisten verkehrenden Völker so tief unter seinem jetzigen Standpunkte, so lag gewiß eine sehr stark wirkende Ursache dieser Erscheinung in dem Mangel an Aufmerksamkeit auf die Erhaltung gut angelegter Straßen, und in dem Verfall, in welchen man das Straßentwesen selbst in den Ländern kommen ließ, welche als Theile des römischen Reichs früherhin die trefflichsten Heerstraßen gehabt hatten. In Deutschland kannte man solche Straßen, wie sie jetzt durch unsere Chaussees hergestellt sind, beinahe nirgends. Man begnügte sich mit Straßen, wie sie die

Natur schuf; und war schon zufrieden, nur diese nothdürftig für zu großen Verfall zu bewahren. Die gemeinen Ausbesserungen der Wege betrieben die Städte in ihren Sprengeln, und nächstdem forderten sie auch wohl von Zeit zu Zeit von den Fürsten, welche hier säumig waren, Erfüllung ihrer Pflichten. Aber bei alle dem waren doch gewöhnlich in dem Frühjahre und Herbste die Verbindungen der Orte bald mehr, bald minder unterbrochen. Nur im tiefen Winter und im hohen Sommer waren die Wege fahrbar, genug, um dem Verkehr die nöthige Lebendigkeit zu geben*). Kurz die Lage von Deutschland rücksichtlich seiner Landstrassen war nicht viel besser, oder wohl gar noch schlechter, als dormalen in den meisten Gegenden von Rußland und Schweden. Ließ auch die Reichspolizei das Strassenwesen nicht ganz unbeachtet, so geschah doch immer mehr nur durch Ermahnungen, als durch Wegebauen**). Erst seit dem Jahre 1753 begann in Deutschland der Bau unserer Kunststrassen; und wenn auch der Ertrag von Weggeldern bei weitem nicht den Aufwand decken mag, den ihre Auslage und Unterhaltung der Regierungen kostet; der nicht im Gelde zu berechnende Gewinn, den sie dem verkehrenden Publikum bringen, überwiegt jenen Aufwand bei weitem, und gerade in diesem Gewinn bewährt sich wohl das hohe Uebergewicht des Gebrauchswerths aller menschlichen Güter über ihren Kostenpreis, und daß ein Volk durch Besitz

*) Man vergl. Sartorius Geschichte des Hanseatischen Bundes Bd. II. S. 667.

***) Ueber die Grundsätze der Strassen- und Wegpolizei im ehemaligen deutschen Reiche und die Art und Weise, wie die einzelnen Regierungen desfalls zu ihrer Schuldigkeit angewiesen werden sollten, s. man übrigens von Berg Grundsätze des deutschen Polizeirechts Bd. III. S. 545 folg.

Besitz von Gütern von Gebrauchswerth bedeutende Fortschritte in seinem Wohlstand und Reichthum machen kann, wenn auch diese Vortheile sich keineswegs so rechnerisch nachweisen lassen, wie der Gewinn oder Verlust des Kaufmanns beim Abschlusse seiner Bücher, und der Inventur seiner, freilich oft nur aus werthlosen Ladenhütern bestehenden, Vorräthe.

Doch bei alle dem, was unser deutsches Vaterland dem Eifer verdankt, mit dem sich unsere Regierungen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich im südlichen Deutschland der Anlegung und Unterhaltung von Kunststrassen gewidmet haben, noch bedeutendere und größere Fortschritte würde unser Wohlstand gemacht haben, hätte die Vermehrung und Verbesserung der Wasserstrassen dieselbe Aufmerksamkeit gefunden, mit der man diese Bedingung eines lebhaften Verkehrs in Holland, den Niederlanden, England und Frankreich betrachtet hat; denn Wasserstrassen verdienen, als Förderungs mittel des Verkehrs, in jeder Beziehung den Vorzug, vor Landstrassen*); selbst vor den vollkommensten, welche der menschliche Fleiß je liefern mag **). Mit

*) Konnte in den früheren Zeiten unserer Geschichte der Handelsverkehr unter den Völkern bei weitem nicht die Ausdehnung erhalten, welche er in der neuern Zeit erhalten hat, so liegt wohl der Hauptgrund darin, daß er eigentlich nur Landhandel war; man vergl. Heeren über die Politik, den Verkehr und den Handel der Völker der alten Welt, Th. I. Abth. I. S. 26 folg.

***) In England rechnet man trotz der trefflichen Wege, die man dort hat, bei der Ladung eines Frachtwagens auf jedes Pferd nicht ganz zwei Dritttheile einer Tonnenlast, so daß 652 Zugpferde zum Transport von 371 Tonnenlasten auf der Aaße erforderlich sind, während dieselbe Last in sieben Fahrzeugen, jedes durch Ein Pferd gezog-

Recht weist daher Franklin*) den Erbauern der Kanäle unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts eine vorzügliche Stelle an. Dem unaussprechlich wohlthätigen Kanale des Herzogs von Bridgewater verdankt die englische Fabrikstadt Manchester vorzüglich ihren hohen Wohlstand**); und ohne den leichten Transport zu Wasser von Hafen zu Hafen, und auf den Kanälen und Flüssen, von einer der innern Gegenden des Landes nach der andern, könnten die Engländer, einen der größten Schätze ihres Landes, die Steinkohlen***), auf keinen Fall in der Ausdehnung benutzen, wie dieses wirklich geschieht. Frankreich besitzt eben so viele, und eben so gute Steinkohlen, wie England, aber es fehlen die wohlfeilen Wege, es fehlen die Flüsse und Kanäle, auf welchen die Steinkohlen nach entfernten Gegenden zu niedrigen Preisen verfahren werden könnten. Darum leiden

gen, auf Kanälen fortgebracht werden kann. Auf unsern gut unterhaltenen Chaussees in Deutschland rechnet man in ziemlich ebenen Gegenden die gewöhnliche Ladung eines einspännigen Fuhrmannskarren im Durchschnitte etwa auf siebzehn Centner. Aber eine Schiffsladung von drei tausend Centnern kann auch in der sehr abhängigen Gegend von St. Goar von zehn bis zwölf Pferden den Rheinstromaufwärts gezogen werden. Mit dem Beistand des Wassers schafft dort also Ein Pferd 250 bis 300 Centner. Luder über National-Industrie, Bd. I. S. 433.

*) Man vergl. Lettres de Benjamin Franklin T. II. S. 419.

***) Man vergl. Nemnich neueste Reise durch England, Schottland und Irland S. 362.

****) Ueber die Vortheile, welche England aus seinen Steinkohlen zieht, vergl. man Nemnich a. a. O. S. 41 folg. Mit Recht nennt er die Steinkohlen die erste Quelle des Nationalreichthums der Britten.

denn aber auch im Winter in verschiedenen Provinzen nicht nur der größte Theil der Bewohner des Landes, sondern auch die Bewohner verschiedener Städte, wegen Mangel an Feuerung, auf das Empfindlichste, und wenn auch durch Buonapartes ausgezeichnete Aufmerksamkeit auf Strassen- und Wasserbauten*) allerdings die Leichtigkeit des Verkehrs in Frankreich sehr befördert worden seyn mag, so ist dennoch noch immer sehr vieles zu thun übrig, wenn Frankreich in diesem Punkte England**) gleich kommen will; und namentlich

*) Nach dem Exposé de la situation de l'empire vom 25. Febr. 1813 vom Minister des Innern Grafen Montalivet (im Monit. 1813. Nro. 53. S. 231.) wurden unter Buonapartes Regierung in Frankreich verwendet

- 1) auf Wege 227,000,000 Franken,
- 2) auf Brücken 31,000,000 Franken,
- 3) auf Kanäle 123,000,000 Franken,

Schade nur, daß Buonaparte bei diesen Anlagen ganz andere Zwecke vor Augen hatte, als die des Staatswirths sind. Um möglichst leichte Bewegung seiner alles zerstörenden Heermassen war es ihm zu thun; nicht um möglichste Beweglichkeit der umlaufenden Gütermassen; darum sind denn auch manche Wege in Gegenden angelegt, wo sie zum Verkehr wenig oder nichts nützen, und Frankreich leidet an guten und ausreichenden Kommunikationsstraßen für den Verkehr noch immer nicht wenig Mangel; was denn die Folge hat, daß die Preise der nothwendigsten Lebensmittel in den verschiedenen Departements oft sehr ungleich sind, so daß z. B. der Preis des Weizens in mancher Provinz um 50, ja um 100 Procent höher steht als in der andern. Im Jahre 1801 stand das Pfund Brod in Bourgogne, Lothringen und Franche Comté 40 Sous, während es in Poitou um 4 Sous zu haben war.

***) Ueber Englands inländische Schifffahrt überhaupt s. man Nemnich a. a. D. S. 61. folg. — Bis zum Jahre 1802 zählte man nicht weniger als 2896 englische Meilen der Länge nach durch Kanäle durchschnitten.

lich für unser deutsches Vaterland gibt es nichts wünschenswertheres, als die Ausführung des schon so oft in Anregung gekommenen Vorhabens, den Rhein und den Main, mittelst eines ohne bedeutende Schwierigkeit zu befahrenden Kanals, mit der Donau zu verbinden, und die Verbindung der Elbe, der Weser der Ems und des Rheins durch einen Kanal, wie solchen Buonaparte projektirt hatte*).

§. 68.

Inzwischen zur Förderung des Verkehrs ist keineswegs genug, daß der Besitzer von Ueberflüssen, und der, welcher die fremden Waaren bedarf, nur irgendwo zusammen kommen mögen, und ihre Waaren mit möglichst gleicher Bereitwilligkeit zum Geben und zum Nehmen überhaupt wechselseits zum Tausche aussetzen; denn eigentlich ist und bleibt dieses doch immer nur der erste Schritt, die Einleitung, zum Tausche; dazu daß der eingeleitete Tausch mit möglichster Leichtigkeit wirklich zu Stande komme, dazu bedarf es noch etwas mehr. Es bedarf noch eines sichern Anhaltspunkts für die wechselseitige Vergleichung und Würdigung der Waaren, damit jeder mit möglichster Sicherheit und Genauigkeit wissen möge, theils was er an seinen Gegner weggibt, theils was er dagegen von diesem erhält, und einen solchen Anhaltspunkt — in so weit er überhaupt bei der Verschiedenheit der Ansichten der Verkehrenden von Gütern und ihrem Werthe herzustellen seyn mag, — geben Maas, Gewicht und Geld. —

Was die Nothwendigkeit eines festen Maaßes zum wirklichen Zustandekommen des Tausches und zum leb-

*) Ueber die von einzelnen deutschen Städten im Mittelalter unternommenen Kanalbauten, s. m. Sartorius a. a. D. Bd. II. S. 667.

haften Gange des Verkehrs angeht, so setzt man gewöhnlich den Hauptgrund für diese Nothwendigkeit in die Sicherheit des Verkehrs; und allerdings ist diese Ansicht nicht unwichtig; denn wirklich bewahrt die beiden verkehrenden Theile nichts davor, daß keiner von dem andern bevorthcilt, und hintergangen werde, nichts mehr, als eine dem Tausche vorhergegangene, ausdrückliche oder stillschweigende, Uebereinkunft über das Maas und Gewicht der Güter, welche sie sich wechselseitig hingeben, und abnehmen wollen. Doch eben so unverkennbar ist auch der Einfluß, den diese Uebereinkunft auf das Verkehren selbst hat; gerade die Sicherheit über das, was man gibt, und erhält, welche durch festes Maas und Gewicht gewährt wird, erzeugt jene Geneigtheit oft leichter, als mancher andere hier eintretende und sonst wirksame Beweggrund. Ohne Maas und Gewicht würde zuverlässig mancher Handel der jetzt sehr leicht zu Stande gebracht ist, entweder gar nicht zu Stande kommen, oder doch nur unter sehr bedeutenden Schwierigkeiten. Im Bausch und Bogen kauft und verkauft niemand gern, weil er immer befürchten muß, sich in seiner Bestimmung des quantitativen Betrags der in Handel befangenen Waare zu irren und dadurch vielleicht von seinem, in einem solchen Abschätzen der Waare, geübten Gegner bevorthcilt zu werden. Und wirklich ist es auch gewöhnlich nichts als ein purer Zufall, wenn der wirkliche Preis solcher Waaren, welche im Bausch und Bogen gekauft oder verkauft wurden, mit dem angemessenen Preise der abgegebenen oder erhaltenen Quantität zusammen treffen sollte. Ohne Gefahr, bevorthcilt zu werden, kann solche Käufe und Verkäufe nur derjenige unternehmen, der durch langwierige Erfahrung den Größebetrag einer gegebenen Quantität Waaren ohne Maas und Gewicht abzuschätzen gelernt hat; wie wohl selbst dieser sich mitunter noch irrt. — Darum aber erleichtert sich denn mit dem Gebrauche von Maas und

Gewicht die Uebereinkunft der Parteien über den wirklichen Preis äusserst bedeutend, und in der Natur der Sache liegt es, daß diese Erleichterung ihre wechselseitige Bereitwilligkeit zum Tausche unendlich fördert, und sie bei ihren Preisforderungen und Nachmungen vor Abweichungen vom angemessenen Preise möglichst bewahren muß. Ein Maas und Ein Gewicht für die ganze verkehrende Welt, würde dem Verkehr bei weitem mehr fort- und nachhelfen, als so manche andere Anstalt, welche man getroffen hat, um den Handel unter den Völkern zu fördern; denn wirklich trennt die Differenz der Maaße und Gewichte, und die Schwierigkeit der Ausgleichung und der Zurückführung dieser Differenzen auf Einen Normalfuß, die verkehrende Menschheit oft mehr, als sie selbst die größte Entfernung ihrer Wohnplätze trennt *).

§. 69.

Doch, als das Moment, welches die Hauptentscheidung über den möglichst richtigen und lebendigen Gang des menschlichen Verkehrs gibt, betrachtet man Geld; und unerlässlich ist es, daß dieses höchst nothwendige Förderungsmittel des Verkehrs mit dem Bedarf der verkehrenden Volksmasse in möglichst richtigem Verhältnisse stehn, wenn der Verkehr gedeihen, der Umlauf der Güter seinen lebendigen Fortgang haben, und ein richtiger Stand der Preise statt finden soll.

Weniger erfordert Geld jenes möglichst richtige Verhältniß in Beziehung auf die Rolle, welche es als *M a a s s t a b* für die Bestimmung und Vergleichung des Preises der wechselseitig in den Tausch gekommenen Gütermassen spielt, als rücksicht-

*) Mit Recht verdient in dieser Beziehung die Einführung eines Maaßes und Gewichts, wie es die französische und baierische Regierung unternommen haben, eine sehr ausgezeichnete Achtung.

lich derjenigen Zwecke, deren Realisirung es erwar-
 ten läßt, betrachtet man es als allgemeine An-
 weisung auf Güter aller Art, wie solche in den
 Verkehr nur immer kommen mögen. Was nach mei-
 ner früheren Bemerkung (§. 43.) von allen Kapi-
 talien, und von allen Werkzeugen gilt, gilt in
 einem sehr eminenten Sinne, auch von der Masse
 des Geldes, das der Mensch bei seinem Verkehr be-
 nutzt; und zwar ohne Unterschied, der Gebrauch des
 Geldes habe hier den Zweck, dadurch die zum Um-
 lauf und zur allgemeinen Vertheilung bestimmte Gü-
 termasse in Bewegung, und durch den Verkehr zur
 Vertheilung zu bringen; oder sein Gebrauch beabsich-
 tige Sicherung und Erhaltung des regelmäßigen Gan-
 zes dieser Bewegung selbst. Zu wenig und zu
 viel, beides hier gleich nachtheilig. Im ers-
 ten Falle leidet der regelmäßige Umlauf, und die
 richtige Vertheilung der Masse; der Ueberfluß stockt
 in seiner Bewegung zur Konsumtion für den Bedürf-
 senden; und je länger er stockt, je höher steigt die
 Gefahr, daß er am Ende ganz werthlos, und für die
 Menschheit ganz unbrauchbar werden möge. Ist aber
 des Geldes mehr vorhanden, als die vorhandene
 Waarenmasse zu ihrem Umlaufe braucht, so wird
 Geld als Geld, wie alle überflüssige Kapitale, zur
 todten Masse. Die überflüssigen Geldvorräthe können
 als Geld, weder neue Waaren schaffen, noch könn-
 en sie vorhandene, aber nicht zum Verkehr geeig-
 nete oder dazu bestimmte, bewegen. Alle Geldvör-
 räthe in der Welt haben als Geld durchaus keinen
 Werth, sind nicht Waaren vorhanden, welche mittelst
 jener Vorräthe wechselseits in Bewegung gesetzt wer-
 den können, und nach der Bestimmung, welche ihnen
 ihre Besitzer geben mögen, nicht selbst sich gegen ein-
 ander zu bewegen streben.

So viel man auch von der Güter bewegenden
 Kraft des Geldes sprechen mag, so bleibt es doch —

bei einem etwas sorgfältigerem Einbringen in das Wesen der Dinge, — ewig wahr, und insbesondere in unsern staatswirthschaftlichen Untersuchungen über den Einfluß des Geldes auf den richtigen und regelmässigen Fortgang des Verkehrs und die Ausbildung des allgemeinen Wohlstandes, darf es nie übersehen werden, — nur Güter sind es eigentlich, welche im menschlichen Verkehr Güter in Bewegung setzen, nie aber werden Güter bewegt durch Geld im eigentlichen Sinne *). Ruht auch seine Geltung zuletzt in dem Waarenpfande, welches es durch seine Materie gibt; so ist doch, so lange es seinem eigenthümlichen Charakter, dem, eines bloßen Förderungsmittels des menschlichen Verkehrs, ganz treu bleibt, oder so lange es als Geld im eigentlichen Sinne erscheint, und nicht, seinen eigenthümlichen Charakter abstreifend, in den Stand der Waaren hinübertritt, — sein Gebrauch und sein Nutzen stets und ewig bedingt, durch vorhandene, von ihm in Bewegung zu setzende, oder eigentlich sich selbst schon gegen einander bewegende Gütermassen, und durch die, hierdurch bedingte Aussicht, welche es allen Verkehrenden gewährt, durch seine, des Geldes Dazwischenkunft die Waare sich aneignen zu können, welche er gegen seinen für Geld weggegebenen Ueberfluß zur Befriedigung seiner Wünsche und Bedürfnisse zu erwerben sucht **). Darum, fehlen dem verkehrenden Menschen

*) Ueber die Art und Weise, wie selbst Güter in entfernten Landen einander in Bewegung setzen, s. m. übrigens Dunlop Versuch über Staatswirthschaft. (Weimar, 1809, 8.) S. IV.

**.) Nicht sowohl das Geld selbst, als des Geldes Werth macht das Vermögen oder Einkommen eines Menschen aus, und bestimmt dessen Größe. Das Geld, das Werkzeug, vermittelt dessen das ganze Einkommen unter alle Mit-

jene Güter, durch Geld ist ihm zum Behuf der Erreichung der Zwecke, welche er durch sein Streben nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch erreichen will, nie zu helfen; denn nie kann irgend ein Werkzeug etwas schaffen, fehlen dem Menschen die zu seinem Gebrauch nöthigen Stoffe.

Daß das Geld die Güter, welche durch dessen Hülfe in Umlauf gebracht werden, immer nur vorstellt, aber nie ersetzt, sieht man recht deutlich in Zeiten der Noth, wo selbst oft die größten Geldsum-

glieder vertheilt wird, kann selbst kein Theil dieses Einkommens seyn. Das große Rad, das den Umlauf der Güter in der Gesellschaft befördert, ist von den dadurch in Umlauf gesetzten Gütern durchaus verschieden. Wenn wir das Einkommen der Gesellschaft, es sey nach dem rohen, es sey nach dem reinen Ertrage, berechnen wollen, so müssen wir von der jährlich umlaufenden Masse von Waaren und Gelde den ganzen Werth (Betrag) des baaren Geldes abziehen, wovon nie ein Pfening zu jenem Einkommen gerechnet werden kann. Ad. Smith Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums Bd. II. S. 28 und 29. der Uebersetzung von Garve. — Und an einem andern Orte (Bd. III. S. 18.) sagt Smith: Waaren können zu mancherlei anderen Zwecken dienen, Geld zu keinem andern, als zum Waareneinkaufe. Daher sucht das Geld die Waaren auf; aber die Waaren müssen nicht immer das Geld auffuchen. Wer etwas kauft, will das Gekaufte nicht allezeit wieder verkaufen; oft will er es selbst gebrauchen oder verzehren. Wer aber verkauft, hat immer die Absicht wieder zu kaufen; jener hat oft sein Geschäft damit abgethan; dieser ist immer nur zur Hälfte fertig. Die Menschen lieben das Geld nicht um seiner selbst, sondern nur um der Dinge willen, die sie sich dadurch verschaffen können. — Für den Einzelnen ist — wie Solly Considerations on political Oeconomy S. 8. sehr richtig bemerkt, — der Werth des Geldes nur in der Erwerbung.

men nicht hinreichen, um dem Menschen Brod zu schaffen, nach dem ihn hungert. Immer hat es nur solange Werth, als Mittel zur Förderung menschlicher Zwecke, als Güter vorhanden sind, die wir zur Befriedigung unserer Bedürfnisse dafür eintauschen können. Es gibt keine wirkliche Gütermasse, sondern es bezeichnet sie nur. Es ist nur die mathematische, unbestimmte Größe, an dessen Stelle man jedes andere Gut setzen kann *). — Und darum kann denn auch alle und jede Vermehrung unserer zum Umlauf bestimmten Geldmasse, die man auf den Gläubigen hin unternimmt, es werde damit auch die damit zu bewegende Gütermasse wachsen, zu weiter nichts nützen, als wieder unnütze Vorräthe für die Kästen unserer Geldliebhaber zu schaffen, oder soll das überflüssige Geld dennoch umlaufen, die Geldpreise aller Waaren in die Höhe zu treiben, und uns einen Schein von Reichthum zu geben, während wir um ganz und gar nichts reicher geworden seyn mögen **). Ein solches Verfahren würde ganz dem eines Fabrik-

*) Man vergl. Seyer über den Haushalt in der Technik. S. 16.

***) So hat man in Rußland: z. B. die Menge des zum Umlauf bestimmten Papiergeldes seit seiner Einführung unaufhörlich vermehrt. Die umlaufende Gütermasse aber konnte nicht gleichmäßig zunehmen; die Folge war also, daß man zu jedem Bebufe viel mehr Papiergeld nöthig hatte, als vorher. Ein Gewerbsunternehmen, welches sonst zehen Tausend Rubel erfordert, kostet nun vierzig Tausend, und obgleich nun viermal so viel Geld vorhanden ist, so kann man dennoch auch nicht viermal so viel unternehmen, leihen und borgen. Ebenso, wenn die Regierung die Menge der Assignaten auf den vierten Theil herabbringen könnte, so daß ein Rubel in Papier so viel gälte, als in Silber, so würde dadurch die Menge der umlaufenden Güter nicht im min-

besizers gleichen, der die Zahl seiner Spinnmaschinen vermehrt, ohne im gleichen Verhältnisse die Quantität Wolle zu vermehren, welche auf diesen Maschinen gesponnen werden soll. So wie dieser; er mag die vermehrte Zahl der Maschinen still stehen lassen oder gebrauchen, doch keine größere Quantität Gespinnste erhält, eben so kann die vermehrte Geldmasse auch nie mehr Güter hervorbringen oder in Umlauf setzen als früherhin.

Zwar kann Geld, vorausgesetzt, daß es auf einer reellen, als Dinge von eigentlichem Werth anerkannten Gütermasse, auf Gold und Silber ruht, auch als Waare auf den Verkehr, und die regelmäßige Bewegung der in diesen einander entgegen laufenden Gütermassen der Verkehrenden wirken; allein, was es so wirkt, wirkt es nicht als Geld im eigentlichen Sinne, sondern immer nur als Waare; und ganz anders muß seine Wirkung seyn, wenn es seinem eigenthümlichen Charakter nach wirkt, als vermöge jener ihm noch nebenbei anklebenden Wesenheit. Nicht nur geht hier sein Charakter, den es als allgemeiner Maasstab für die Vergleichung des Preises der Waaren behauptet, und alles, was es in dieser Beziehung für den Menschen wirken mag, rein verloren, sondern wirklich verloren ist damit auch sein zweiter Charakter, der einer allgemeinen Anweisung auf Güter aller Art, welche in den Verkehr kommen mögen. Geld, als Waare, wie es nebenbei in un-

desten vermindert werden; man würde noch eben soviel kaufen und leihen können, nur braucht man dazu weniger Assignaten. Storch Cours d'écon. politiq. Tom. III. S. 168. — Ueber die Masse des bis zum Jahre 1814 in Rußland umlaufenden Papiergeldes s. m. übrigens die von Storch a. a. O. Tom. VI. in den beigefügten Tabellen Pro. V. gegebene Zusammenstellung, und von Jakob über Rußlands Papiergeld ic., (Halle 1817 8.) S. 145 — 148.

fern Gold, und Silbermünzen erscheint, kann nie die Begehrlichkeit Aller erfassen, sondern bloß etwa nur die Nachfrage des eiteln Puzsüchtigen, der in ihm einen Schimmer für seine Kleidung sucht, oder eine Verzierung für sein Hausgeräthe; oder des Gold- und Silberschmidts, der in ihm ein Material für seinen Schmelztiegel verlangt, um durch Hülfe desselben, goldene und silberne Geschirre zu bereiten. Es steht hier, am günstigsten beurtheilt, auf demselben Standpunkte, auf dem die Wolle erscheint, welche der Tuchmacher zum Behuf seiner Wollenweberei sucht; und da der rohe Stoff, aus dem unser Geld besteht, immer nur Güter für die entferntern Bedürfnisse des Menschen liefern kann — in der Regel nur Werkzeuge zur Förderung der menschlichen Betriebsamkeit, — höchst selten aber Genuß, wie ihn der Mensch zum Behuf der Sicherung seiner Existenz und seines Strebens nach Vervollkommnung heischt, so kann der Markt des Geldes als Waare betrachtet, nie anders als äußerst beschränkt seyn, und der wirkliche Preis des in ihm enthaltenen edelen Metalles oft tief unter seinem Kostenpreise stehen. Denn eigentlich ist bloß die Rolle, welche die edelen Metalle in ihrer Verwendung zum eigentlichen Gelde spielen, und der Umstand, daß man ihnen diese hochwichtige Rolle zugetheilt hat, auch daß sich ihnen diese Rolle so leicht abstreifen und wiedergeben läßt*), der Grund, der diesen Metal-

*) Hätten unsere Geld- und Metallstücke, welche solches bilden, nicht diese ihnen eigenthümliche Eigenschaft, wäre der Ein- und Austritt in die ihnen zugewiesene Rolle nicht so leicht, wie er es wirklich ist, zuverlässig der Preis der edeln Metalle würde bei weitem tiefer stehen, als er wirklich steht. Es würde unsern überflüssigen, als eigentliches Geld nicht weiter zu gebrauchenden, Gold- und Silbermünzen nicht anders ergehen, als den Bestandtheilen einer aus

len ihren angemessenen Preis so sichert und erhält, wie wir ihn in der Wirklichkeit gesichert und erhalten sehen *). Als ein Gut von sehr unbedeutendem und mittelbarem Werthe würden sie sich diesen Preis noch weniger erhalten haben, als manche andere, den Bedarf der Nachfrage momentan oder fortwährend überschreitende, von irgend einem Producenten hervorgebrachte Waarenmasse, oder als die geringern Metallsorten, welche man nur zu Hausgeräthe, oder als Werkzeuge zu den niedrigsten Beschäftigungen des Lebens braucht. Unsere überflüssigen Gold- und Silbervorräthe würden kein anderes Schicksal haben, als die unbrauchbaren Bruchstücke unserer kupfernen, messingenen und eisernen Küchengeschirre, oder die Trümmer unserer vergoldeten oder versilberten Meubles; unsere Gold- und Silberpreise würden äusserst bedeutend herabsinken, und selbst die ergiebigsten Gold- und Silberminen würden kaum die Kosten ihrer Bearbeitung belohnen.

Aber wie viel denn eigentlich der menschliche Verkehr an eigentlichem Gelde erfordere, um ihn zur möglichsten Lebendigkeit und dahin zu fördern,

Holz verfertigten, nicht mehr brauchbaren, Maschine. Auf jener Eigenthümlichkeit ruht wirklich beides, die Geltung unserer geprägten Metallstücke, als eigentliches Geld, und wieder ihre fortwährende Geltung als Waare; und nur diese doppelte Brauchbarkeit ist es, welche den edeln Metallen den ziemlich steten und gleichen Preisstand sichert, den sie überall haben mögen.

*) So wenig ich auch die Behauptung von Solly a. a. D. S. 8. unterschreiben mag: „Der Werth des Geldes beruht nicht darauf, daß es von Gold und Silber ist“; so unverkennbar richtig ist doch gewiß die weitere, gleichfolgende Bemerkung: „Der Werth von Gold und Silber beruht hauptsächlich in ihrem Gebrauche als Geld.“

daß die gegen Geld verkaufte Waaren, ihrem wirklichen Preise nach, mit ihrem angemessenen Preise möglichst zusammentreffen, dieß ist eine Frage, die sich wohl nie mit einiger Sicherheit beantworten lassen mag; selbst dann nicht, wenn man dabei den noch so beschränkten Umfang irgend eines, vielleicht von dem Verkehr mit der übrigen Menschheit ganz abgeschlossenen Landes vor dem Auge haben sollte. Zwar ist es sehr richtig, wenn man sagt: die Masse der allgemeinen Tausch- und Preisausgleichsmittel, deren eine Nation in einem gewissen Zeitraume zu ihrem Verkehre bedarf, müsse der Summe von Zahlungen gleich seyn, welche in demselben Zeitraume von ihr mittelst Geldes geleistet werden müssen, dividirt durch die Zahl der Mahle, da die allgemeinen Tauschmittel, die Geldstücke, ihren Eigenthümer verändern. Allerdings ist dieses das Gesetz, welches bei der Untersuchung der Frage: ob ein gegebener Staat seinen Bedarf an allgemeinen Tauschmitteln wirklich besitze, oder in wiefern er Mangel oder Ueberfluß daran habe *)? stets als Richtschnur angesehen werden muß. Allein leider ist damit, daß man diese allgemeine Regel weiß, für das praktische Leben, und für die richtige Bestimmung des Betrags der uns nöthigen Geldmasse, ganz und gar nichts gewonnen. Hier kommt es nicht auf allgemeine Regeln, nicht auf mit algebraischen Formeln ausgedrückte unbestimmte ideelle Größen an; sondern hier entscheiden nur bestimmt angegebene Summen; und diese Summen anzugeben, ist bei den unendlichen Verzweigungen und Verwickelungen des Ganges des menschlichen Verkehrs, und seiner ewig wechselnden

*) Man vergl. Murhard Theorie des Geldes und der Münze (Altenburg und Leipzig 1817. 8.) S. 274.

Gestaltung, keineswegs so leicht, wie die Enunciation der allgemeinen Regel, nach der jene Bestimmung erfolgen soll. — Wenn William Petty und Davenant der Meinung sind, die in England umlaufende Geldmasse müsse gleich seyn, der Hälfte des Erzeugnisses des Grundes und Bodens, einem Viertel der Häuserrente, dem wöchentlichen Bedarf der ganzen englischen Volksmasse, und dem vierten Theile der Preise aller Exportationen; so setzt dieß eine Menge der schwierigsten Berechnungen voraus, die am Ende doch zu keinem sichern Resultate führen, weil die Voraussetzungen größtentheils falsch seyn werden, aus welchen sie hervorgingen. Und wirklich sind denn auch die Folgesätze, welche beide Forscher aus ihrem Vorversätzen ziehen, äußerst bedeutend unter sich abweichend. Während Davenant das Verhältniß der Masse der zu seiner Zeit in England umlaufenden Metallmünzen zum beweglichen Nationalvermögen wie $14 = 42$, oder auf ein Dritteltheil des letzteren setzt, berechnet es Petty nur zu $6 = 70$, oder etwas höher als ein Eilftheil jener Gütermasse. Seit Petty und Davenant hat die englische Betriebsamkeit unendliche Erweiterungen erhalten; nach Colquhoun's gründlichen, theils sehr verificirten, theils nach der größten Wahrscheinlichkeit geschätzten Angaben, wird in Großbritannien und Irland das gesammte productive Eigenthum in der neuesten Zeit im Durchschnitt auf 2,250,000,000 Pf. Sterling geschätzt; und dessen jährlichen Ertrag rechnet man auf 430,521,372 Pf. Sterling *). Aber nur diesen Ertrag als die im Verkehr umlaufende Gütermasse angesehen, und nicht gerechnet die ungeheuren Massen fremder Waaren, welche der brittische Verkehr gleichfalls umfaßt, und

*) Man vergl. Crome allg. Uebersicht der Staatskräfte von den sämmtl. europäischen Reichen und Ländern, S. 341.

welche gleichfalls nicht ohne bedeutende Geldmassen in Umlauf zu setzen sind; auch abgesehen weiter davon, daß nicht bloß nur der jährliche Ertrag unserer stehenden Gütermasse im Verkehr umläuft, sondern daß selbst auch die Fonds des Einkommens beinahe nie aus dem Verkehre kommen, und daß auch zu diesem Verkehre sehr beträchtliche Geldmassen erforderlich sind; so würde nach Davenants Berechnung, die in Großbritannien und Irland dormalen umlaufende Geldmasse wenigstens auf 143,000,000 Pfund Sterling anzunehmen seyn, oder nach Petty ungefähr nur auf 40,000,000 Pfund Sterling, und dennoch belief sich das im Jahr 1812, wo die Berechnungen von Colquhoun angestellt wurden, in Großbritannien und Irland umlaufende baare Geld höchstens nur auf 24,000,000 Pfund Sterling, oder wenn man die, freilich selbst auf den Kredit dieser baaren Geldmasse mit ruhende, 60,000,000 Pfund Sterling Banknoten aller Art mit in Anschlag bringt, etwa auf 84,000,000 Pfund Sterling *); also bedeutend mehr als

*) Man vergl. Crome a. a. O. S. 349. Andere setzen die Summe des in England umlaufenden baaren Geldes weit niedriger. Hassel Handbuch ic., S. 63. setzt es auf 12,000,000 Pf. Sterl., und Colquhoun gibt es im Jahre 1814 auf 15,000,000 Pf. Sterling an; dagegen soll nach seiner Angabe damals die Masse der umlaufenden Banknoten — ohne die Staatsschuldsscheine — 65.000,000 Pf. Sterling betragen haben; wornach denn die umlaufende Metall- und Papiergeldmasse 80,000,000 Pf. Sterling betragen, und zu der jährlich gewonnenen Produktenmasse dormalen sich verhalten würde, wie 1:5, 38 oder mit andern Worten: Ein Pfund Sterling, gleichviel Metallgeld oder Papier, würde beinahe 5 $\frac{3}{4}$ Male durch die Hand der Nation gehen, bevor es die, nur im Laufe des Jahres gewonnene Produktenmasse völlig bewegen könnte. Man vergl. Berg haus über das repräsentative Geldsystem ic. S. 65. 66.

als nach Petty, und bedeutend weniger, als nach Davenant herauszurechnen seyn würde. Und noch weniger als Petitys und Davenants Angaben mag wohl Cautillons *) Behauptung gegründet seyn, der das in allen Staaten unseres Welttheils umlaufende gesammte Geld im allgemeinen auf die Hälfte, oder höchstens auf zwei Dritteile des Ertrags des Grundes und Bodens aller nur europäischen Länder veranschlagen zu dürfen glaubt; wenigstens glaubt Say **) schon die Annahme, das baare Geld eines Volks betrage Ein Fünftheil des Betrags seines jährlichen Gesamteinkommens, bestimme die Geldmasse viel zu hoch ***).

*) *Essay sur la nature du commerce* L. 11. Ch. 3.

**) *Traité d'économie politique*, Tom. I. S. 414 d. 2. Aufl.

***) In Frankreich hat man im Jahre 1812 den Betrag des damals vorhandenen baaren Geldes nach Peuchet statistique élémentaire, S. 473. auf 1,500,000,000 Franken berechnet; die Masse der im Laufe jenes Jahres gewonnenen Produkte aber gibt das Exposé de la situation de l'empire présenté au Corps législatif dans la séance du 25. Fevrier 1815 par le Comte de Montalivet, damaligen Minister des Innern, (im *Moniteur*, 1815, No. 58.) auf 6 596,000.000, oder mit einem Zusatz von einem Zehnthel bis zur völligen Bereitung zum Genusse, auf 7.036,000,000 Franken an, wornach sich denn das baare Geld zu dieser Produktemasse verhalten würde, obngefähr wie $5 = 21$. oder $3 = 14$. Und dieses Verhältniß möchte allerdings dem von Say angedeuteten Verhältniß so ziemlich nahe kommen. Indes die Richtigkeit der Vorderätze, worauf diese Berechnung gebaut ist, möchte ich wenigstens nicht verbürgen. Man vergl. desfalls: *Exposé de la situation de l'empire françois et des comptes des finances publiés à Paris en Fevrier et Mars 1815 par Sieur François d'Ivernois* (Par. et Geneve, 1814. 8.); *Recens.* in der *N. F. Z.* 1815. No. 58. — Im preussischen Staate, nach seinem dama-

Kurz etwas nur einiger Maaßen Zuverlässiges über diesen Fragepunkt, wird sich wohl nie bestimmen lassen, und Smith *) hat wohl sehr recht, wenn er eine genaue Erörterung derselben geradezu für unmöglich erklärt. Wirklich scheinen mir auch alle desfallsige Untersuchungen, so mühsam sie auch seyn mögen, bei allem Scheine von Wahrheit doch nichts zu geben, als nutzlose Zahlenverhältnisse, die wenigstens für den Geschäftsmann ganz und gar keinen Werth haben. — Auch lassen sich jene Untersuchungen, und alle auf sie verwendete Mühe, für sehr überflüssig achten. Ueber die Geldmasse, welche ein Volk zu seinem Verkehr bedarf, entscheidet bei weitem weniger die in dem Verkehr, befangene Gütermasse, und ihr Betrag, als die

ligen Bestände, berechnet Krug Betrachtungen über den Nationalwohlstand des preussischen Staats Thl. 1. S. 224., im Jahre 1805 die Summe des gesammten Nationaleinkommens auf 261,000,000 Thaler, und den Kapitalwerth aller reinen Ertrag bringenden Grundstücke und Nutzungen giebt er (a. a. D. S. 278.) auf 2,032,600,000 Thaler an; die Masse des vorräthigen Goldes und Silbers und baaren Geldes aber soll (a. a. D. S. 306.) damals 90,000,000 Thaler betragen haben, sie würde also in dem Verhältnisse zu dem gesammten jährlichen Nationaleinkommen sich verhalten haben, wie $1 = 2 \frac{8}{9}$ oder zu dem Kapitalwerth aller Grundstücke und Nutzungen wie $1 = 22 \frac{2}{3}$ oder zu der ausschließlich des Goldes und Silbers und baaren Geldes auf 3,376,600,000 Thaler berechneten Totalsumme des Nationalvermögens, wie $1 = 37 \frac{2}{3}$, oder um die Masse des jährlichen Einkommens, oder des Kapitalwerths der Grundstücke und Nutzungen des gesammten Nationalvermögens jährlich in Umlauf zu setzen, würde jeder Thaler der Gold-, Silber- und Geldmasse nach den verschiedenen hier angegebenen Beziehungen ohngefähr 3, 22 oder 37 mal jährlich von einer Hand in die andere gehen müssen.

*) U. a. D. Bd. II. S. 41.

Art und Weise, wie die Güter umlaufen; dieß muß selbst einer der neuesten Vertheidiger der Wichtigkeit solcher Untersuchungen, Ganith *), zugestehen, so wenig er sonst auch Vorliebe für Smith's Grundsätze und Erklärungen zeigt, und so gern er ihn überall tadelst.

Zwar kann es scheinen mit der Vermehrung der von der Natur oder der menschlichen Industrie in größerer Menge, als früherhin geschaffenen Gütermasse, mit dem Wachstume des Wohlstandes der einzelnen Glieder eines Volkes, und mit der, dadurch begründeten und herbeigeführten Ausdehnung des Kreises seiner Bedürfnisse, und selbst mit der Zunahme der Bevölkerung eines Landes, sey auch stets eine Vermehrung des Vorraths seiner umlaufenden Geldmasse nöthig; und mitunter kann auch eine solche Vermehrung allerdings nothwendig, und besonders bei schnellen Ver-

*) Des systèmes d'économie politique etc., Tom. II. Nachdem Ganith in dem Vorbergehenden sich sehr umständlich über die Nothwendigkeit richtiger Ansichten über dieses gesuchte Verhältniß ausgesprochen hat, schließt er seine Erklärungen mit der Aeußerung: De ces opinions diverses on peut conclure avec certitude, que le problème n'est pas encore résolu, et peut-être même doit-on le regarder comme insoluble, si l'on considère, que la circulation des produits dans un pays agricole differe essentiellement de celle, qui a lieu dans un pays industriel; et celle d'un pays, qui jouit d'un grand crédit ne peut pas être la même, que celle d'un pays dont le credit est limité ou circonscrit par la nature du gouvernement, ou par l'imperfection de la législation; et que celle qui s'effectue en grande partie par le concours des banques bien accrédités n'a aucun rapport avec celle, qui ne reçoit aucun secours des banques. Tant des circonstances, un si grand nombre de combinaisons, de rapports, si multipliés, nous dispensent de chercher un aperçu conjectural, vrai-semblable ou même possible, et nous devons à cet égard imiter la sage circonspection d'Adam Smith.

änderungen im Gange der Betriebsamkeit und des Verkehrs, dieses Bedürfniß sogar auffallend fühlbar werden. Allein oft, sehr oft, wird dagegen wieder der Fall eintreten, daß selbst bei einem sichtbar schnell steigenden Wachsthum der Produktenmasse und des Wohlstandes man jenes Bedürfniß nicht nur nicht fühlt, sondern daß wirklich mehr Geld im Umlauf erscheint, als hier zur Erhaltung des regelmäßigen Ganges des Verkehrs nöthig seyn möchte. Der schnellere Umsatz der Waaren; der solche Erscheinungen meist begleitet, setzt auch das zu diesem Umsatz erforderliche Bewegungsmittel, das Geld, in eine raschere Bewegung, und eine geringere Quantität Geld kann bei rascherem Gange der wechselseitigen Güterzuflörmung für die Lebhaftigkeit des Verkehrs mehr wirken, als beim Waarenmangel der größere aber langsam umlaufende Geldvorrath gewirkt haben mag. Das kleinere schnell umlaufende Rad eines mehr bewässerten Schöpfwerks fördert dieselbe Quantität und noch mehr Wasser weiter, als das noch so große Rad eines solchen Werks, deren spärlicher Wasserzuflörm dieses Rad nur mit Noth fortbewegt. So wenig der vermehrte Zuflörm eines solchen Werks ein größeres Rad heischt, eben so wenig braucht auch das Rad für die Circulation der vorräthigen Gütermasse schon um deswillen größer gemacht zu werden, weil sich die in Bewegung zu setzende Waarenmasse vermehrt hat. Je stärker die Waarenmasse auf das Rad strömt, um so lebendiger und rascher muß stets sein Umschwung und zugleich auch der Umlauf der Waarenmasse seyn, welche mittelst desselben umgetrieben und in Bewegung gesetzt wird. Kurz vom raschen Umlaufe des Geldes hängt alles ab, nicht von seiner größern oder geringern Menge; und den Umlauf des Geldes besflügeln nicht die Geldvorräthe, sondern blos die größeren Massen der in den Verkehr eintretenden Waaren. Ein Tausend Thaler, welche durch

raschen Umtrieb der Waaren, durch möglichste Lebendigkeit des Angebots und der Nachfrage aller verkehrenden Parteien, wöchentlich von einer verkehrenden Hand in die andere getrieben werden, thun im Verkehr dieselbe Wirkung, wie zwei und fünfzig tausend, die ihren Kreislauf nur in Jahresfrist beendigen können, weil den Verkehrenden die Waaren fehlen, die sie zu einem raschen Umsatz ihrer Geldvorräthe bedürfen.

Bestimmte die vorrätthige Geldmasse den Umlauf der Gütermasse, und seine mehrere oder mindere Schnelligkeit, man würde es sich durchaus nicht erklären können, wie in einem ackerbauenden Lande, und wo der Absatz des Fabrikanten zunächst nur auf seine ländlichen Kunden berechnet ist, nach der Erndte der Geldumlauf immer bedeutend rascher ist, als vorher, und wie hier oft Geld auf einmal im Ueberflusse erscheinen kann, statt daß vielleicht etliche Wochen vorher jedermann über Geldmangel klagen konnte. Aber die Geldvorräthe der Geldbesitzer mußten hier nothwendig im Kasten stecken, weil die Güter fehlen, die sie aus der Gefangenschaft erlösen. Denn nirgends kann je Geld erscheinen, da wo es nichts zu kaufen gibt. Auch würde es ganz und gar nicht zu begreifen seyn, wie mit so wenig Geld oft in den größten Handelsstädten die größten Geschäfte mit der möglichsten Leichtigkeit abgemacht werden können, während solche Geschäfte auf dem Lande, wo der Mensch zerstreut lebt, also um deswillen schon die zum Umlaufe bestimmte Gütermasse sich nur langsam bewegen kann, nicht ohne bedeutende Geldmassen abgemacht werden können. Während der Kaufmann in größern Handelsstädten, wo die Waaren zum Kauf und Verkauf in Massen aufgestapelt neben einander liegen, mit Hundert Tausend Thalern vielleicht in einem Vormittage wohl für eine halbe Million Waaren nach

und nach kaufen und wieder verkaufen kann*), kann der Gutsbesitzer, der Hundert Tausend Thaler auf den Handel mit zerstreut liegenden Gütern verwendet, selbst in England, wo doch solcher Güterhandel wie anderer Waarenhandel betrieben wird, kaum in Jahresfrist für Eine Million Güter kaufen und verkaufen. Setzt also jener Kaufmann mit seinen Hundert Tausend Thalern in Jahresfrist für mehr als Hundert und sechs zig Millionen Waaren in Bewegung, so werden durch die Hundert Tausend des Güterhändlers jährlich nur Eine Million bewegt. Die Geldmasse von Hundert Tausend Thalern, welche bei jenen stets rasch fortschreitenden Käufen und Verkäufen des Kaufmanns gleichsam in stetem Fluge erscheint, erscheint bei dem Geschäfte des Güterhändlers in einem wahren Schneckengange; und lediglich nur darum erscheint sie dort gleichsam stehend, hier aber in schneckenartiger Bewegung, weil Güter der ersten Art bei weitem nicht so beweglich sind, wie Güter der letztern Klasse.

Ueberhaupt scheint mir das Bedürfniß bedeutender Geldmassen, als Förderungsmittel eines lebhaften Fortgangs des Verkehrs, mit der zunehmenden Gü-

*) In London z. B. werden täglich in den sämtlichen Banken allein bei 4.500,000 Pf. Sterl. oder bei 60.000,000 Gulden umgewechselt, oder für so viel Waaren gekauft und verkauft; nicht gerechnet die vielen, und äußerst bedeutenden, Geschäfte, welche blos durch Berechnungen unter den Kaufleuten abgemacht werden. Aber eine solche Waarenmasse könnte sich zuverlässig nicht so schnell bewegen, läge sie nicht so nahe aufgestapelt neben einander. Man vergl. Thornton der Papierkredit von Großbritannien übers. von Jakob (Halle 1803. 8.) S. 65. in der Note, Colquhoun über den Wohlstand, die Macht und die Hülfquellen des britt. Reichs ic., übersetzt von Fick (Nürnberg 1815. 4.) Bd. 1. S. 73., Crome a. a. D. S. 350., und meine Revision ic. Bd. II. S. 200. folg. —

termasse, mit dem nähern Zusammenrücken der Verkehrenden, und mit der sich vermehrenden Beweglichkeit des Eigenthums überhaupt, im umgekehrten Verhältnisse zu stehen. Je geringer die Gütermasse ist, welche durch den Verkehr bewegt werden soll, je entfernter die Stapel- und Marktplätze für diese Güter von einander sind, je geringer die Bevölkerung eines Landes ist, je entfernter die Verkehrenden von einander stehen, je schwieriger es also für jeden Waarenkäufer ist, für das aus seinem verkauften Ueberflusse gelösete Geld seinen Bedarf an andern ihm nöthigen Waaren zu kaufen; um so größer wird immer die Geldmasse seyn müssen, welche die im Verkehr, durch Vermittelung der Dienste des Geldes einander entgegen laufenden Güter zu ihrer Bewegung bedürfen; denn um so langsamer ist in allen diesen Fällen immer ihr Umlauf, um so unsicherer die Anweisung, welche Geld seinem Besitzer auf seinen nöthigen Waarenbedarf gibt, und um so dringender nothwendig für ihn, der stete sichere Besitz des Pfandes, welcher durch den Gelddesitz dem Waarenverkäufer für die Sicherheit jener Anweisung gewährt werden soll. Bei einem lebhaften, betriebsamen, und dabei genußbegierigen Volke kann eine geringe Masse von Geld, welche mit möglichst raschem Gang von der einen Hand in die Andere wandert, für die Leichtigkeit und Lebendigkeit des Tauschverkehrs dasselbe bewirken, was bei einer trägen Nation, welche wenige Bedürfnisse kennt, und sie mit wenigem Eifer zu befriedigen strebt, eine weit größere Masse von Zirkulationsmitteln nie zu bewirken vermögend seyn wird. Während dem, daß die Eine ihren Geldvorrath mit der möglichsten Schnelligkeit von Hand zu Hand gehen läßt, verschließt die Andere, wie ehemals so mancher polnische Edelmann, ihren Geldreichtum in Kasten, und begnügt sich blos mit der eiteln Freude, ihn von Zeit zu Zeit einmal anzusehen, oder durchzuzählen.

Alle Klagen, die wir so oft über Geldmangel hören, sind eigentlich weiter nichts, als Klagen über die zu langsame Bewegung unserer Geldmasse, und — was dasselbe ist — über den langsamen Umlauf unserer vorhandenen Gütermasse, oder eigentlich, in den bei weitem meisten Fällen, Klagen über Mangel an Gütern, durch welche die zum Absatz bestimmten Massen dieser oder jener besondern Art von Waaren in Bewegung gebracht, und zum Absatz und zur Konsumtion gefördert werden können. Wenn in den theuern Jahren von 1816 und 1817 Klagen der Art so oft und so stark laut wurden, und wenn solche Klagen zum Theil noch fortdauern, so deutet dieß nicht etwa darauf hin, daß durch die Misserndte des Jahres 1816 unsere Geldvorräthe auf einmal verschwunden wären; denn verschwunden waren sie wohl keineswegs; so viel Geld für Getraid auch damals nach Polen und Rußland gegangen seyn mag, sehr bedeutend waren auch wieder die Summen, welche von jenen Abflüssen auf mancherlei Wegen, besonders durch die von Rußland damals gezahlten Kriegskosten, wieder zurückfloßen; und der starke Geldzufluß, den die französische Kontribution gewährte, verdient allerdings auch Beachtung. Aber die Güter fehlten, welche einander in Bewegung setzen sollten, und auch früher einander regelmäßig bewegten. Der Hauptabnehmer unserer, vorzüglich über Geldmangel klagenden Manufakturisten und Fabrikanten, der Landmann hatte durch die Misserndte zu wenig erhalten, um damit die Erzeugnisse des städtischen Fleißes in Bewegung zu setzen; es waren auf dieser Seite keine Güter vorhanden, welche den Erzeugnissen des Fabrikanten entgegen strömen, und sie in Bewegung setzen konnten; das Rad für den Umlauf war gehemmt; nicht jedoch, weil es kleiner und schwächer geworden wäre, sondern bloß nur, weil nichts vorhanden war, das es in Bewegung hätte setzen können; das vorrä-

thige Geld konnte nicht von Hand in Hand gehen, es floß bloß in den engen Kanal der Brodkäufer und Verkäufer hin und her, die übrige Gütermasse konnte von ihm nicht berührt werden; sie lag todt da; aller Verkehr war nur auf das nothwendigste beschränkt; bloß die unter unsere nothwendigsten Bedürfnisse gehörigen Güter setzten einander wechselseitig in Bewegung; der Producent von Dingen des minder nothwendigen Bedarfs aber konnte bei den bedeutendsten Vorräthen an Produkten seines Fleißes dafür weder Brod erhalten, noch Geld, um sich dafür welches zu kaufen. Und wenn die ergiebigen Erndten von 1818 und 1819, und die Vermehrung der menschlichen Gütermasse, welche aus ihnen hervorging, den regelmäßigen Gang des Verkehrs nicht sofort wieder herstellten, und um bestimmten Klagen über Geldmangel noch immer fortdauern; so liegt der Grund davon zuverlässig nur darin, daß der Landmann, und überhaupt jeder Konsument der Erzeugnisse des Fabriken- und Manufakturfleißes, vorerst wieder das Nothwendigste decken, und die in den Jahren 1816 und 1817 gemachten Schulden bezahlen muß, ehe er seine Ueberschüsse dem Erwerb solcher Erzeugnisse der Fabrikanten und Manufakturisten widmen kann, welche zu den mehr entbehrlichen Dingen gehören, also rücksichtlich dieser Dinge die eingetretene Unbeweglichkeit noch fortdauert; was denn wieder aber auch insofern nachtheilig auf den Absatz der Produkte des Landmanns wirkt, daß der für seine Erzeugnisse keinen Absatz findende Manufakturist und Fabrikant den Produkten des Landmannes den früher bestandenen Absatz nicht in der früher bestandenen Maaße gewähren kann, die Preise der Produkte also nothwendiger Weise herabgehen mußten. Erst dann mögen sich diese niedern Getraidpreise, über welche der Landmann dormalen klagt, wieder heben, wenn nach und nach diese Hemmnisse des freien und regelmäßigen Umlaufs aller Arten

von Gütern wieder beseitiget seyn werden. Strömen die Güter wieder in der nöthigen Regelmäßigkeit einander entgegen, dann werden wohl die Klagen über Geldmangel, die wir jezo so oft hören, von selbst verstummen. Nicht Geld ist es, das jezo fehlt, und wor mit geholfen werden mag, sondern die Wiederherstellung des regelmäßigen Güterumlaufs, diese ist es, worum es Noth thut. Aber diese Wiederherstellung ist erst dann möglich, wenn die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse Aller sich wieder erweitern, und fortdauernder Friede und mehrere ergiebige Erndten beide, den Landmann und den Betriebstädter in den Stand setzen, nicht etwa bloß nur die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen, sondern auch ihre Wünsche und ihre wirksame Nachfrage zu erstrecken auf Dinge der entfernteren Nothwendigkeit, und auch diese in Bewegung zu setzen, deren Umlauf jezt nothwendig stockt, weil die zu ihrem Umlaufe nöthige Gütermasse noch nicht wieder in ausreichender Masse vorhanden ist.

Bei solchen Veranlassungen zu Stockungen des Verkehrs, wie die jezt noch immer sichtbar hervortretenden Folgen der Jahre 1816 und 1817 sind, ist es leicht möglich, daß da, wo man allgemein über Geldmangel klaget, genau betrachtet, wahrer Geldüberfluß vorhanden seyn kann. Unterbrechungen des Handels können, wie dieses jezt öfters der Fall ist, manchen Kaufmann bestimmen, seine im Handel angelegten Geldkapitale zurückzuziehen, und dadurch Tausende in Verlegenheit zu setzen, denen er früherhin ihre Ueberflüsse abnahm, und diese Tausende können mit Recht über Geldmangel klagen. Aber doch ist durch jenes Zurückziehen des Geldes nicht weniger geworden; es ist vielmehr für die umlaufende geringe Waarenmasse eigentlich zu viel. Doch es fließt nicht mehr so um, wie vorher; und darum macht es die Waaren, über deren stockenden Absatz geklagt wird, nicht beweglich. Die Stockung des Verkehrs macht,

daß alle weniger einnehmen, darum können sie auch weniger verzehren, und je weniger sie verzehren können, um so weniger können sie kaufen; je weniger sie aber kaufen, um so mehr muß überall Geld fehlen *).

*) Geld — sagt Smith a. a. O. Bd. III. S. 15. — kann, wie Wein, nur da fehlen, wo die Leute keine Mittel haben, sie zu kaufen, oder keinen Kredit sie zu borgen. Wo eines von beiden vorhanden ist, da wird es selten an dem Gelde, oder an dem Weine, dessen man bedarf, fehlen. Die Klage über Geldmangel aber führen nicht bloß unvorsichtige Verschwender, sondern sie herrscht oft in ganzen Handelsstädten, und der umliegenden Gegend. Die gewöhnliche Ursache ist Uebertreibung der Handelsgeschäfte. Sparsame Leute, deren Unternehmungen mit ihren Kapitalen nicht im Verhältnisse stehen, sind eben so wohl der Gefahr ausgesetzt, daß sie kein Geld anschaffen oder borgen können, als Verschwender, welche mehr verzehren, als sie einnehmen. Ehe sie mit der Ausführung ihrer Projekte so weit kommen, daß diese etwas einbringen, ist ihr Kapital und ihr Kredit verschwunden. Sie wollen überall Geld borgen, und jederman sagt ihnen, er habe kein Geld zu verleihen. Auch beweisen die Klagen über Geldmangel nicht immer, daß weniger Münze als gewöhnlich in Umlaufe sey, sondern sie beweisen nur, daß viele Leute der Münze bedürfen, und sie sich nicht verschaffen können. Wenn die Gewinnste beim Handel einmal stärker als gewöhnlich sind, so fallen große und kleine Kaufleute auf übertriebene Speculationen. Sie senden nicht immer mehr Geld als gewöhnlich aus dem Lande, aber sie kaufen im Lande, und auffer demselben, auf Kredit eine ungewöhnliche Menge von Waaren, und senden diese auf diesen oder jenen entfernten Markt, in der Hoffnung, daß das gelösete Geld früher eingehe, als sie zu bezahlen schuldig sind. Nun bleibt das Geld zurück, und sie haben nichts in Händen, womit sie sich Geld verschaffen und hinlängliche Sicherheit geben könnten. Nicht der Mangel an Gold und Silber, sondern die Schwierigkeit, welche es

Wäre die Zu- und Abnahme der Lebhaftigkeit des Tauschverkehrs eines Landes bedingt, durch eine Zu- oder Abnahme der vorräthigen Geldmasse, welche mit dem wachsenden, oder sich vermindern den Betrag, der in diesen Verkehr kommenden Waarenmasse immer gleichen Schritt hält; könnte sich die Waarenmasse nicht vermehren, wenn sich nicht die Geldmasse früh- herhin vermehrt hat, oder zugleich mit vermehrt; so würde aller Verkehr, der aus der erweiterten Betriebsamkeit eines Volkes, oder aus der größern Ergiebigkeit seiner Erndten hervorgeht, rein verloren seyn; auch würde trotz der Entdeckung von Amerika, und trotz der seitdem erfolgten äusserst beträchtlichen Vermehrung unserer Geldmasse, der Handelsverkehr aller Nationen auf keinen Fall den Grad von Ausdehnung, Umfang und Lebendigkeit haben erhalten können, und wirklich erhalten haben, den er überall erlangt hat; denn soviel auch seitdem die Geldmasse des verkehrenden Theils der Menschheit zugenommen haben mag, so hat doch die Waarenmasse, welche seitdem die menschliche Betriebsamkeit fortwährend zu Tage gefördert hat, noch unendlich mehr zugenommen; und diese letztere wird, bei den stets zunehmenden Fortschritten der europäischen Kultur, immer zunehmen, gesetzt auch, die Geldmasse, welche dormalen in unserem Verkehr umläuft, sollte, statt weiter zuzunehmen, wirklich wieder abnehmen; denn je mehr Güter überall hervorgebracht werden, um so stärker muß auch immer ihre Bewegung gegen einander werden, und je freier, ungehinderter und unabhängiger Güter einander entgegenströmen, um so geringer braucht die Größe und der Umschwung des Rades und des Geldes zu seyn, das

solchen Leuten macht, Geld aufzunehmen, und welche ihre Gläubiger haben, ihre Bezahlung zu erhalten, verursacht jene allgemeine Klage über Geldmangel.

dieses wechselseitige Zufließen befördern und erleichtern soll. Die möglichst höchste Ausbildung der produktiven Kraft des Menschen und der Natur kann nur damit enden, daß der menschliche Verkehr das Geld eben so wenig im inneren Handel der Völker braucht, als es bereits schon jetzt genau betrachtet im auswärtigen Handel, beim großen Weltverkehr, nöthig ist.

Darum kann ich denn keineswegs die Furcht theilen, von der so manche theoretische *) und praktische Staatswirth befangen sind: die Abnahme der umlaufenden Geldmasse eines Landes möge seine Verarmung herbeiführen. Das Grundlose dieser Furcht dringt sich von selbst auf. Wohl ist es wahr, ein Volk wird ärmer, das die Metallgeldmasse, die es bisher besessen hat, weggeben muß, ohne dagegen andere Güter von gleichem Werthe zu erhalten. Oestreich und Preussen sind allerdings bedeutend ärmer geworden, als sie die unerschwinglichen Kontributionen an Frankreich zahlen mußten, welche ihnen die Uebermacht des Siegers abnahm; und Frankreich ist wieder ärmer geworden durch die Kontributionssummen, die es nach dem letzten Pariser Frieden herauszahlen mußte. Aber nicht gerade um deswillen wurden Oestreich, Preussen und Frankreich ärmer, weil sie ihr Metallgeld an den Sieger abgeben mußten, und dadurch einen bedeutenden Theil ihrer Cirkulationsmittel verloren; sondern darin lag der Grund ihres Armerwerdens, daß sie die zu zahlenden Summen weggeben mußten, ohne andere Güter dagegen zu erhalten. Wäre dieses nicht der Fall gewesen, die Geldzahlungen, welche zu leisten waren, würden ohne allen Nachtheil gewesen seyn. Nicht die Abnahme der einem Volke zugehörigen Geldmasse, diese bloß nur als Geld im eigentlichen

*) J. B. Humboldt politische Versuche, übersetzt von Kraus S. 69.

Sinne betrachtet, kann dasselbe, wie Hume glaubt, elender und schwächer machen, sondern der Grund des elender und schwächer werdens, das aus einem solchen Verlust öfters hervorgehen kann, liegt in der Regel nur in dem Güterverlust, der den Geldverlust oft begleitet, - und in den, indeß größtentheils immer nur momentanen, Stockungen des Verkehrs, welche ein solcher Verlust leicht da zur Folge haben kann, wo die umlaufende Gütermasse nicht groß genug ist, oder nicht nahe genug liegt, um auch nöthigen Falls ohne Geld umlaufen zu können. Hat aber ein Volk für sein weggegebenes Geld Güter von gleichem Werthe erhalten, und wirkt die Verminderung der Cirkulationsmittel nicht auf den regelmäßigen Umlauf der Güter, so kann jener Verlust auch nie auf den Wohlstand eines solchen Volkes wirken.

Immer wird der Geldverlust auch bedeutend weniger nachtheilig wirken, als Güterverlust. Als im Jahre 1813 die französischen Heere durch die hiesige Gegend zogen, nahmen sie durchaus kein Geld mit, vielmehr brachten sie dadurch, daß manche Offiziere hier ihre Equipirung ergänzten, und zu dem Ende allerlei Ankäufe machten, nicht unbedeutende Summen ins Land; aber dennoch war der Durchzug für das Land höchst verderblich; denn ganz und gar nichts bezahlt wurde für die Masse von Lebensmitteln aller Art, welche die Heere verzehrten, mit wegnahmen und sich nachliefern ließen; und dieser Verlust wirkte für den Wohlstand des Landes bei weitem nachtheiliger, als vielleicht irgend ein Geldverlust gewirkt haben würde. Auch hat überhaupt unser deutsches Vaterland in den letzten Kriegesjahren 1813, 1814 und 1815 ganz und gar keinen Geldverlust erlitten, sondern vielmehr bedeutende Geldzuflüsse von außen her gehabt, und dennoch wird wohl niemand zweifeln, daß es durch in jenen Jahren erlittene Kriegsdrangsale bedeutend ärmer geworden sey.

So sehr aber auch ausreichende Vorräthe von Geld auf den regemäßigen und lebhaften Gang des Verkehrs wirken mögen, so wenig werden indeß bedeutende Abweichungen der wirklichen Preise der Waaren von ihren angemessenen Preisen, oder Theuerung und Wohlfeilheit, irgendwo zu befürchten seyn, da, wo die Abnahme der Cirkulationsmittel vielleicht auf Stockung des Verkehrs wirkt, vorausgesetzt, daß diese Abnahme nicht auch zugleich eine Verminderung der umlaufenden Gütermasse begleitet. Montesquieu*), und mehrere staatswirthschaftliche Schriftsteller**) behaupten, die gegen Geld umlaufende Waarenmasse müsse im Preise steigen, wenn die Masse des in einem Lande vorhandenen Geldes zunimmt, und fallen müßten wiederum diese Preise, wenn diese letztere Masse abnimmt. Allein das ganze Raisonement durch welches diese Behauptung begründet und gerechtfertigt werden soll, beruht theils auf nicht ganz richtigen Ansichten vom Wesen des Geldes und seinem Verhältnisse zu den, durch Hülfe desselben, umlaufenden Waaren; theils haben die Schriftsteller, welche sich zu dieser Ansicht bekennen, mehr den Fall vor dem Auge, was die zunehmende oder sich vermindernde Geldmasse eines Landes auf den wirklichen Preis der Metalle, worin jene Masse körperlich dargestellt erscheint, und auf das Verhältniß des wirklichen Preises dieser Waare zum wirklichen und angemessenen Preise der übrigen Waare wirken kann; als die Frage, auf deren Beantwortung es hier eigentlich ankommt. Sie haben dabei das Geld

*) Esprit des loix. L. XXII. ch. 7. et 8. T. II. S. 334. folg. der Ausgabe der Oeuvres de Montesquieu (Amsterdam et Leipsic 1773. 8.)

**) J. B. Hume a. a. O. S. 75.; Young political arithmetic S. 112. folg.; Canard principe d'écon. pol. S. 63.; Harl Encyclopédie der Geldwissenschaft Th. I. S. 471.

nicht als Geld, nicht als Maasstab für die Vergleichung des Preises der Waaren, oder als allgemeine Anweisung auf Waaren aller Art, vor dem Auge, sondern nur das Metall, in welchem das Geld, als Circulationsmittel, körperlich erscheint, oder den Metallbetrag der Geldstücke, welche unsere Geldmasse bilden; oder kurz: sie betrachten das Geld nicht als Geld, sondern nur als eine den übrigen, durch seine Dazwischenkunft, bewegten Waaren, gegenüberstehende Waarenmasse *). Aus diesem letztern Punkte
die

*) Namentlich wird Montesquieu von dieser Ansicht geleitet: Si l'on compare — sagt er a. a. D. — la masse de l'or et de l'argent, qui est dans le monde avec la somme des marchandises, qui y sont, il est certain, que chaque denré ou marchandise en particulier pourra être comparée avec une certaine portion de la masse entière de l'or et de l'argent. Comme le total de l'une est au total de l'autre, la partie de l'une sera à la partie de l'autre. Supposons, qu'il n'y ait qu'un seul denrée ou marchandise dans le monde, ou qu'il n'y ait qu'une seule, qui s'achete, et qu'elle se divise comme argent, cette partie de cette marchandise repondra à une partie de la masse de l'argent; la moitié du total de l'une à la moitié du total de l'autre etc. Mais comme ce, qui forme la propriété parmi les hommes n'est pas tout à la fois dans le commerce; et que les métaux ou les monnoies, qui en sont les signes, n'y sont pas aussi dans le même tems; les prix se fixeront en raison composée du total des choses avec le total des signes, et de celle du total des choses, qui sont dans le commerce avec le total des signes, qui y sont aussi; et comme les choses, qui ne sont dans le commerce aujourd'hui peuvent y être demain, et que les signes, qui n'y sont pas aujourd'hui, peut y entrer tout le même, l'établissement du prix des choses depend toujours fondamentalement de la raison du total des choses au total des signes. — Aber so wichtig auch Montesquieu diese

die Geldmasse eines Landes angesehen, haben denn freilich Montesquieu und die sich zu seiner Lehre bekennen, nicht unrecht, wenn sie meinen, durch Vermehrung der Geldmasse müsse ihr Tauschwerth sinken, oder, was eines und dasselbe ist, der Geldpreis der übrigen gegenüberstehenden Waaren in die Höhe gehen; und bei einer erfolgten Abnahme der Geldmasse, müsse dessen Preis sich erhöhen, der Preis der übrigen Waaren aber gegen Geld sinken; denn in der Natur der Sache liegt es wohl, daß zwei bisher mit gleichem Gewicht belegte Waagschaalen ihren bisherigen Stand nicht mehr behalten können, wenn aus der einen Waagschaale etwas herausgenommen, oder in solche etwas zugelegt wird, und natürlich ist es auch, daß, wenn zwei bisher in Verkehr gestandene Parteien, bei veränderten Verhältnisse ihres Gütererwerbs und Besitzes den Totalbetrag ihrer wechselseitigen Gütermassen gegen einander hingeben wollen, dieser Totalbetrag eben so gut um die vermehrte Quantität des andern ohne Vergütung dieser Vermehrung hingeeben werden muß, als um die verminderte Quantität des Andern; denn kein Theil kann mehr geben als er hat, und wer mit einem Theile, der wenig hat, tauschen will, kann dieses nicht anders thun, als daß er mit dem Wenigen seines Gegners vorlieb nimmt, gleichviel, er mag frühherhin, wo sein Gegner mehr hatte, also mehr geben konnte, noch so viel für seine, quantitativ in ihrem alten Verhältnisse gebliebene, Waare erhalten haben.

Allein dieses aus der Natur des Waarentausches im eigentlichen Sinne hervorgehende Verhältniß ist nicht

Bemerkungen achten mag, immer erfährt man durch sie nichts weiter, als wie eine Waarenmasse auf den Preis der andern ihr im Verkehr entgegenkommenden wirken mag. Wie aber das Geld, als solches, hier wirkt, darüber ist nicht die geringste Andeutung zu finden.

das Verhältniß, in dem die gegen Geld, als solches, umlaufende Waarenmasse zum Gelde, als solchem, steht. Die Geldmasse, welche die umlaufende Gütermasse in Bewegung setzt, setzt diese Gütermasse nur als Geld im eigentlichen Sinne, in ihrer Eigenschaft als Cirkulationsmittel, als Rad für den Umtrieb jener Gütermasse, in Bewegung; nicht aber als eine jener Gütermasse gegenüberstehende anders geeignete Waarenmasse. Nicht das Metall, das in dem Gelde steckt, entscheidet hier, sondern die oft ange deutete Eigenschaft des Geldes als Cirkulationsmittel *).

*) Diesen Punkt scheint zwar Hume a. a. O. vor dem Auge gehabt zu haben, wenn er der vorausgeschickten allgemeinen Behauptung, der Preis der Dinge hängt von der Proportion zwischen Waaren und Geld ab, die weitere Bemerkung hinzufügt: es sey einleuchtend, daß die Preise nicht sowohl von der absoluten Menge der Waaren und des Geldes, welche bei einer Nation vorhanden sind, abhängig seyen, als vielmehr nur von der Menge derjenigen Waaren, welche zu Markte kommen, oder kommen können, und desjenigen Geldes, welches umläuft; indem, wenn die Münze in Kisten geschlossen sey, es in Abticht auf die Preise dasselbe sey, als wenn solche vernichtet werde. Indesß diese Bemerkung gibt so wenig Aufklärung, als Montesquieus Beziehung der umlaufenden Geldmasse auf das Totale des ganzen Geldbestandes. Der Haupt Gesichtspunkt, den hier Hume erfaßt hat, ist in der Hauptsache derselbe, den Montesquieu vor dem Auge hat. Geld erscheint dem Einem, wie dem Andern, nur als Waare, als ein Aequivalent, welches der Verkäufer für seine Waare vom Käufer erhält. Weil aber auch Hume, wie Montesquieu, im Gelde nur Waare sieht, weiß er denn auch die kurz vorher aufgeworfene Frage: woher es denn komme, daß bei zunehmendem Geldvorrathe die Preise der dagegen umlaufenden Waaren nicht unmittelbar nach der Vermehrung der Geldmasse verhältnißmäßig

So lange dieser eigenthümliche Charakter des Geldes von den Verkehrenden festgehalten wird; so lange sie

steigen? nicht anders zu beantworten, als (S. 65.) damit: das neu eingeführte Geld wirke nicht gleich bei seiner Einführung, weil es nicht in viele Hände zerstreut sey, sondern nur in den Kisten einiger weniger Personen; und so wie es aus diesen Kisten allmählig herdoortrete, werde erst seine Wirksamkeit fühlbar. — Sehr treffend ist daher gewiß die gegen Humes Grundsatß gerichtete Bemerkung Stewarts Untersuchung der Grundsätze von der Staatswirthschaft Bd. II. Kap. 28. S. 306. der Lübing. Uebers. „Die Geldpreise eines Landes mögen in einem so großen Verhältnisse vermehrt oder vermindert werden, als sie wollen, so werden doch die Waaren nur nach Maasgabe der Nachfrage und der Competition steigen oder fallen, und diese werden beständig von den Neigungen derjenigen abhängen, welche ein Eigenthum, oder irgend eine Waare des Aequivalents, worinnen es auch bestehe, dafür zu geben haben; aber niemalsen von der Quantität des Geldes, das sie besitzen.“ — Nur begreife ich nicht recht, wie Stewart in dieser Behauptung (S. 313.) beinahe denselben Satz, den Hume vertheidiget, nur mit andern Worten finden kann; denn damit, daß Stewart meint, das Geld, welches zum Erkauf einer Waare gebraucht wird, sey gerade das Maas der Nachfrage, ist eigentlich die Wirksamkeit des Geldes nicht ganz genau und vollkommen erläutert. Was hier Stewart vom Gelde sagt, läßt sich von jeder andern, zu Markte gebrachten, Waare behaupten. Man erfährt hiermit also blos, wie Waaren auf den Verkehr wirken, aber keineswegs die Wirksamkeit des Geldes im eigentlichen Sinne. — Bei weitem klarer hat Büsch Abhandl. von dem Geldumlaufe. Bd. 1. S. 125. folg. die Sache dargestellt. Nach ihm bestimmt sich der Geldeswerth — der Preis — der Dinge nicht sowohl durch die Menge, als durch die Circulation des Geldes selbst, in den Verwickelungen der mannichfachen Beschäftigungen freier Menschen von verschiedenen Volksklassen. Aber wie das

in den Geldstücken, die sie erhalten, nicht ein Material für den Schmelztiegel suchen; so lange kann darum denn auch die Vermehrung oder Verminderung der Geldmasse stets nicht nach dem Verhältnisse der Quantität, als Waare betrachtet, auf den Preis des Geldes und sein Verhältniß zu den übrigen Waaren wirken; sondern immer nur als Cirkulationsmittel, also immer nur in sofern, als durch die mehr oder minder kräftige Anwendung dieses Mittels der Verkehr mehr oder minder erleichtert, und der Güterumlauf mehr oder minder beschleuniget wird; und nur nach dem Verhältnisse dieser Erleichterung und Beschleunigung werden die Preise der gegen Geld umlaufenden Waaren steigen oder fallen; nie aber nach dem Verhältnisse, in welchem sie Montesquieu, und die seines Glaubens sind, sich die Sache denken. Wird bei vermehrter Geldmasse der Umlauf langsamer; weil vielleicht die früherhin näher zusammenliegenden Waaren jetzt mehr entfernt auseinander gerückt sind; so können, trotz der vermehrten Geldmasse, dennoch die alten Preise bleiben; ja sie können sogar hier steigen, wenn der Gang des Verkehrs so sehr langsamer geworden seyn sollte, daß die vermehrte Geldmasse der langsamern Bewegung nicht

ganze Werk von Büsch zeigt, laufen bei seinen Betrachtungen über Geld, die Rollen, welche Geld als bloßes Tauschmittel, und welche es als Waare spielt, immer durch einander. Und derselbe Vorwurf trifft auch den von Hufeland neue Grundlegung der Staatswirtschaftskunst Bd. II. S. 412. versuchten Mittelweg, wo er, nachdem er die Momente, welche auf den Geldpreis der Waaren wirkt, ziemlich umständlich auseinandergesetzt hat, es als unbezweifelt annimmt, bei ganz unveränderter Nachfrage und verdoppeltem Geldvorrathe, werde sich der Preis der Waaren verdoppeln, vorausgesetzt nemlich, daß sich die angenommene Verdoppelung in dem in jedem Augenblicke zum Weggeben bereiten Gelde zeige.

Genüge leisten könnte. Und wiederum können auch da die alten Preise bleiben, wenn der Umlauf der etwa verminderten Geldmasse an Geschwindigkeit zunimmt. Mag beim Landgüterhandel, beim Daseyn eines thätigen Commissionsbüreaus, das sich mit der Zusammenbringung der Verk ehrenden beschäftigt, vielleicht jährlich Eine Million Thaler ausreichend gewesen seyn, um jährlich für fünfzig Millionen Landgüter zu kaufen und zu verkaufen, und mögen bei dem lebendigen Geschäftsgang, den das Büreau unterhalten hat, bei dieser Geldmasse die kauflustigen Liebhaber von Landgütern ziemlich niedrige Preise für ihr durch das Büreau, sehr beweglich gemachtes Grundeigenthum gezahlt haben; so können, wenn das Büreau sich geschlossen hat, mit zwei Millionen Thalern sich vielleicht kaum für fünfzig Millionen Geschäfte jährlich in einem solchen Güterhandel machen lassen, und die Käufer oft genöthiget seyn, bei weitem höhere Summen für Landgüter zu zahlen, als früher, weil bei ihrem vielem Gelde sie doch noch die Verkäufer nicht so leicht finden können, als sie vordem das jetzt geschlossene Büreau zuwies; denn überall hängt die Art und Weise, wie die vorhandene Geldmasse auf den Verkehr und auf die wirklichen Preise wirkt, nicht ab, von dieser Masse an sich, sondern lediglich nur von der Art und Weise, wie sie wirkt; ob Güter vorhanden sind, welche sie in Bewegung setzen kann; ob diese mehr oder minder nahe beisammen liegen, und daher mehr oder minder beweglich sind; und überhaupt von dem Sinne und Geiste, mit dem die Verk ehrenden die vorhandene Geldmasse, als Circulationsmittel, bei ihrem Verk ehre benutzen mögen *).

*) Man vergl. mit den hier gegebenen Bemerkungen übrigens noch meine Revision: c. Bd. I. S. 501 — 526, und Bd. II. S. 110 — 121., und Murhard Theorie des Geldes und der Münze S. 262 — 273.

Sind seit der Entdeckung von Amerika, und seit der Zeit, wo die amerikanischen Gold- und Silberschätze in so starken Massen in die alte Welt, und namentlich in unsere europäischen Länder, geströmt sind *), die Preise beinahe aller Waaren der alten Welt, und

*) Nach der Berechnung von von Humboldt sollen von dem Jahre 1492 bis zum Jahre 1803 aus Amerika nach Europa überhaupt an edeln Metallen gekommen seyn, für 28.233 Millionen Franken, oder obngefähr 7,056 Mill. Thaler Konventionsgeld. — Die jährliche Einfuhr hievon von Amerika nach Europa in den ersten Jahren des laufenden Jahrhunderts berechnet von Humboldt auf 36.644 Pf. Markgewicht Gold, und 1,766,926 Pf. Silber, oder, das Gold zu $15\frac{1}{2}$ mit Silber verglichen, zu 2,554,912 Pf. Silber; woraus nach dem dermaligen französischen Münzfuße 259,454.660 Franken zu schlagen gewesen seyn möchten; doch bleiben nach von Humboldt's Angabe von dieser Gold- und Silbereinfuhr kaum zwei Fünftheile in Europa; denn 24,000,000 Franken gehen durch den levantischen Handel, 24,000.000 Franken durch den Handel Rußlands mit China, und 104.000.000 Franken durch den ostindischen Handel nach Asien. Man vergl. von Humboldt *Tableau de la nouvelle Espagne, oder Voyages etc. Livrais. III. folg.*, und die Auszüge daraus in der *N. L. Z.* 1812. Nr. 59—61. — Andere, mir jedoch weniger zuverlässig scheinende, Angaben für die Einfuhr der edeln Metalle aus Amerika nach Europa sehe man bei Raynal *hist. des établissements et du commerce des Européens aux deux Indes*, Tom. IV. S. 271. und Tom. V. S. 94. Robertson *Geschichte von Amerika* Bd. II. S. 449 folg., Briefe über Portugal, übersetzt von Sprengel S. 27.; Johannes von Müller *allgem. Geschichte* Bd. III. S. 478., und Garnier *abrégé élémentaire des princip. d'économ. polit.* S. 200. — Vom jährlichen Ertrag von Gold und Silber aus allen dermaligen Bergwerken der alten und der neuen Welt gibt Garnier zu 229,815.080 Livr. Tourn. an; von Humboldt hingegen berechnet ihn auf 270,249,140 Livr. Tourn., oder 67,562,285 Thaler Konventionsgeld.

namentlich die der ersten Lebensbedürfnisse, im Vergleich gegen die Preise, welche dafür vor der Entdeckung von Amerika gezahlt wurden, bedeutend gestiegen, so liegt zuverlässig der Grund dieses Steigens keineswegs in der seitdem vermehrten Geldmasse an sich, sondern diese Erscheinung beruht auf ganz andern Gründen. Die Entdeckung von Amerika hat den Völkern der alten Welt eine Menge Güter kennen gelehrt, die ihre Ahnherrn ganz und gar nicht kannten; sie haben in den neuern Zeiten neue Bedürfnisse gefunden; diese Bedürfnisse haben das Leben der neuern Zeit bedeutend kostbarer, als vorhin, gemacht; die vermehrte Kostbarkeit des Lebens hat die angemessenen Preise, die Kostenpreise, aller Waaren, und namentlich auch die der ersten Lebensbedürfnisse, in die Höhe getrieben, und da die wirklichen Preise nothwendig den angemessenen folgen müssen, wenn die menschliche Betriebsamkeit ihren regelmäßigen Fortgang haben soll, so mußte dann nothwendig jene Erhöhung der wirklichen Preise so kommen, wie sie sich wirklich allmählich gebildet hat. Die Vermehrung der Gold- und Silbermassen, worin man den Grund jener Preiserhöhung zu finden glaubt, hat dazu wohl am allerwenigsten beigetragen; sie kann höchstens nur dazu etwas gewirkt haben, daß der Preis der edeln Metalle, als Waare, etwas herabgegangen seyn mag. Doch selbst dieses Herabgehen scheint nicht von großer Bedeutung zu seyn. Bedenkt man, daß die vermehrte Kostbarkeit des Lebens auch für die edeln Metalle ihre Gewinnungskosten, also auch ihre angemessenen und wirklichen Preise, nothwendig in die Höhe getrieben hat; bedenkt man weiter, daß der äußerst vermehrte und erweiterte Gebrauch der edeln Metalle, besonders ihre Verwendung zu unsern dormalen nothwendigen Geldmassen *), die wirklichen

*) Man vergl. hierüb. Christ. Sak. Kraus Staatswirthsch. Bd. II. S. 208. folg.

Preise dieser Waare nothwendiger Weise selbst dann in die Höhe getrieben haben würde, wenn auch die angemessenen Preise und ihre Erhöhung eine Erhöhung der wirklichen Preise des Goldes und Silbers nicht herbeigeführt haben möchten; — bedenkt man alles dieses, so wird man sich wohl die Ueberzeugung nicht versagen können, daß die Differenz zwischen den edeln Metallpreisen vor der Entdeckung von Amerika und den dergleichen, auf keinen Fall so bedeutend seyn kann, wie man sich die Sache vorstellt, und wie sie etwa seyn müßte, vergleiche man beide, die dormalen vorhandene Geldmasse, und die ihr gegenüberstehende Waarenmasse unserer Zeit, in der Manier, wie sie Montesquieu verglichen wissen will. Vergleiche man nach einer solchen Anleitung die jetzt vorhandene Geld- und Waarenmasse, mit der vor der Entdeckung von Amerika vorhandenen Geld- und Waarenmasse, so könnte man wohl gar am Ende zu der Ueberzeugung geleitet werden, Gold und Silber, und die daraus geprägte, jetzt in Umlauf befindliche, Geldmasse müsse dormalen höher stehen, als vor der Entdeckung der neuen Welt; denn zuverlässig ist unsere jetzt vorhandene Waarenmasse im Vergleich gegen die vor der Entdeckung von Amerika vorhandene bei weitem mehr vermehrt, als sich seitdem die Geldmasse vermehrt haben mag. Sollte die Geldmasse vielleicht seitdem um das Zehnfache gestiegen seyn, was doch zuverlässig nicht zu behaupten seyn mag*), so ist gewiß seitdem unsere Waaren-

*) Zwar spricht Montesquieu a. a. O. L. XXII. ch. 22. Tom. II. S. 319. von einer zwei und dreißigmahligen Vermehrung der vor der Entdeckung von Amerika in der alten Welt vorhandenen Gold- und Silbermasse. Doch es fehlt dieser Behauptung an aller historischen Nachweisung. Bei weitem mehr mag sich die Behauptung von Say *Traité d'écon. polit.* Tom. I. S. 352. der 2ten Aufl. der Wahrheit nähern, wo Say eine nur zehnfache Vermehrung an-

masse wohl um das zwanzigfache vermehrt worden. Der mancherlei im Mittelalter ganz unbekanntem Artifel unserer Manufakturen- und Fabrikenindustrie nicht zu gedenken, welche bedeutende Gütermassen bilden

nimmt. — Indes mit historischen Beweisen belegt ist auch sie nicht. — Mir wenigstens scheint es nur zu wahrscheinlich, daß man, veranlaßt durch den hochwichtigen Einfluß, welchen die Entdeckung von Amerika auf die Betriebsamkeit, den Verkehr und den Wohlstand der Völker der alten Welt äusserte, das Verhältniß der amerikanischen Gold- und Silberzufuhr zu den früherhin vorhanden gewesenen edeln Metallmassen viel zu hoch angeschlagen habe, weil man bloß in dem Gold- und Silberzuflusse den Grund des seitdem bemerkbaren höhern Wohlstandes unserer europäischen Länder zu finden wähnte, obngeachtet er in ganz andern zusammenwirkenden Vorbedingungen gesucht werden muß. Sollten auch die Nachrichten von der Ergiebigkeit der, kurz vor der Entdeckung von Amerika aufgefundenen, Silberminen im sächsischen Erzgebirge, auf welche ich in meiner Revision 2c. Bd. I. S. 523, nach Schmidt Geschichte der Deutschen Bd. VII. S. 149., aufmerksam gemacht habe, nach der mir nicht ungegründet scheinenden Meinung von Heinrich's Sächsischer Geschichte, Bd. II. S. 5. sehr übertrieben seyn, immer geht doch daraus soviel hervor, daß die Masse edler Metalle in Europa vor der Entdeckung der neuen Welt schon ziemlich bedeutend gewesen seyn muß. Auch zeigt die äußerst beträchtliche Beute, welche man bei der Eroberung von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer im Jahr 1204 machte, wie bedeutend schon damals die Gold- und Silbermassen gewesen seyn müssen; denn nach Simonde de Sismondi *histoire des republiques italiennes du moyenage*, T. II. S. 423. erhielten die französischen Kreuzfahrer, nach Abzug der äußerst beträchtlichen Kriegskostenvorschüsse der Venetianer, nicht weniger als 500,000 Mark Silber von der regelmäßig zusammengeschnittenen Beute zu ihrem halben Antheil. — Ueber die Quellen der Metalle der alten Welt sehe man übrigens Heeren a. a. O. Th. I. Abth. 1. S. 106. folg.

nur die westindischen Farbestoffe, die mancherlei Baumwollenfabrikate, und die zu Bedürfnissen selbst des gemeinsten Mannes im größten Theil unserer civilisirten Länder in Europa erhobenen, früherhin als menschliche Genußmittel wenig oder gar nicht geachteten Artikel, Kaffe, Zucker und Thee? für welche jetzt nach von Humboldts Berechnung allein jährlich 250 Millionen Gulden nach Asien und Amerika gehen; und wie groß und mannichfach ist jetzt die Masse der mancherlei Geräthschaften zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, die man selbst in der Wohnung des gemeinsten Mannes findet. Das Haus des gemeinen Bürgers enthält an diesen Artikeln jetzt oft bei weitem mehr, als die ausgestatteten Burgen unserer Fürsten und Herren im Mittelalter. — Berechnet man den ganzen jetzt in Europa vorhandenen Metallgeldvorrath auf 5,000 Millionen Gulden rhein.*); so mag sich die hier vorhandene Waarenmasse, blos nur die Erzeugnisse unserer Manufakturen und Fabriken, und die im Handel umlaufende Masse von beweglichen Gütern gerechnet, zuverlässig höher als auf 100,000 Millionen berechnen lassen. —

Der dormalige Handelsverkehr von England und die Waarenmasse, welche dort erzeugt, beigebracht, und von da aus in Umlauf gesetzt wird, mag vielleicht allein so viel betragen, als die vor der Entdeckung von Amerika im Verkehr aller europäischen Länder umlaufende, und hier der Natur abgewonnene oder durch menschliche Produktivkraft geschaffene Gütermasse; und wohl die Hälfte alles Verkehrs und aller Produktionen der gesammten verkehrenden Welt des Mittelalters. —

Kurz man geräth von einer Verirrung in die andere, sucht man die Gründe der Differenz unserer Waarenpreise mit denen der Vorzeit in den Elementen

*) Man vergl. Crome a. a. D. S. 351.

ten, in welchen man sie gewöhnlich zu finden glaubt. Nur der angeedeutete Punkt ist es, der vor Verirrungen bewahren kann. Sind seit der Entdeckung von Amerika die Preise nicht aller Waaren gleichmäßig und in demselben Verhältnisse gestiegen, als die der nothwendigsten Bedürfnisse, und namentlich des Getraides, so liegt der Grund nur in den nicht überall und für alle unsere Waarenartikel gleichmäßig vermehrten Kostenpreisen, und überhaupt nur darin, daß die auf Waarenproduktion gerichtete Betriebsamkeit, und die Konsumtion der verkehrenden Menschheit nicht in allen Artikeln gleichen Schritt gehalten hat. Da, wo die menschliche Betriebsamkeit in möglichster Unabhängigkeit von der Natur ihre hervorbringende Kraft äussern konnte, in den Erzeugnissen des Fleißes unserer Manufakturen und Fabriken, haben sich mit dem Wachsthum unserer Kultur die Kostenpreise, und auch die wirklichen Preise der Waaren im Verhältniß zu der gestiegenen Geldmasse nicht nur nicht erhöht, sondern sie sind vielmehr unter dieses Verhältniß bedeutend herunter gegangen*), Da hingegen, wo die menschliche Betriebsamkeit an die produktive Kraft der Natur gebunden, und durch deren Mitwirken beschränkt ist, wie beim Getraidebau, sind zwar die Preise, im Verhältnisse gegen die vermehrte Geldmasse etwas in die Höhe gegangen; allein in einer ganz andern Proportion, als in derjenigen, worauf die Berechnungen hindeuten, welche unsere Statistiker und Staatswirth

*) Man vergl. Smith a. a. O. Bd. I. S. 451. folg. Smith weist dieses Heruntergehen bei manchen Artikeln, selbst des gewöhnlichen Bedarfs, Tuch zu Kleidung, Strümpfen u. s. w., auf das überzeugendste nach. Ueber die Gründe dieser Verminderung der Preise, und wie solche aus den Verbesserungen unserer Fabrikationen hervorgehen, sehe man Kraus Staatswirthschaft, Bd. II. S. 250.

von der Vermehrung der Masse unserer edlen Metalle geben. Soll sich, wie man annimmt, die Masse unserer edeln Metalle seit der Entdeckung von Amerika auch um das Zehenfache vermehrt haben, so sind unsere Getraidepreise doch selbst da, wo sie am höchsten emporgegangen sind, nur um das Vierfache gestiegen*), und dieses zuverlässig nur aus dem Grunde,

*) Man vergl. über diesen Gegenstand Christ. Jak. Kraus vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände, Th. I. S. 267. folg., und insbesondere die dort angehängten Tabellen. — Nach den bekannten Berechnungen von Adam Smith a. a. D. S. 332. folg. war der Preis eines Quarters Weizen in England vom Anfange des sechszehenden Jahrhunderts bis gegen das Jahr 1570 nur zwei Unzen Silber; hier aber fing er an zu steigen, und erhöbete sich bis zum Jahre 1620 auf sechs und ein Drittheil Unzen; diesen Preis behielt er, bis auf eine sehr unbedeutende Erhöhung, bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts; seitdem ist er wieder bedeutend gefallen, und nur die in den langen Kriegsjahren von 1792 — 1815 immer vorherrschenden widernatürlichen Ereignisse haben ihn wieder so in die Höhe getrieben, wie ihn die neueste Kornbill vom 20sten März 1815, als Mittelpreis festzustellen und zu erhalten gesucht hat, wo dieser Mittelpreis zu 80 Schilling für den Weizen, 40 Schilling für Gerste, 53 Schill. für Roggen, Erbsen, Bohnen, u. 27 Schill. für Hafer angenommen ist — So ziemlich dieselben Verhältnisse, welche beim Ansteigen der Getraidepreise in England bemerkbar sind, zeigen sich auch in Frankreich. Hier kostete nach Say a. a. D. Tom. I. S. 352. ein Pariser Septier Weizen, im Jahre 1520, 512 Gran fein Silber; im Jahr 1536, 1063 Gran; im Jahr 1602, 2060 Gran, und im J. 1789, 2012 Gran. Für Deutschland sind mir so weit zurückgehende bestimmte Nachrichten nicht bekannt. Nur in Baiern sollen die Nachrichten bis gegen den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zurück-

weil sich seit jener Zeit der Kostenpreis des Getraidebaues, und also der angemessene Preis des Getraides

geben, und berechnet man damals den Durchschnittspreis eines Scheffels Roggen auf 2 Gulden 15 Kreuzer rheinl. nach jetzigem Gelde. Da nun jezo als Mittelpreis für den Scheffel acht Gulden rheinl. angenommen werden kann, so hätte man so ziemlich dieselbe Erscheinung wie in Frankreich und England. Indes mir scheinen die Nachrichten über die Baierschen Getraidepreise im sechzehnten Jahrhunderte nicht ganz richtig, oder die Reduktion auf die jetzigen Preise irrig zu seyn. — Für die hiesigen Gegenden sind die am weitesten zurückgehenden Nachrichten in den bei der herzoglich sächsischen Landestheilung vom J. 1572 gefertigten Landesrevenueanschlägen. — den sogenannten Portionsbüchern — enthalten. Nach diesen waren in den der Theilung vorhergegangenen zwölf Jahren 1558 — 1570 die Mittelpreise vom hiesigen Sümmer zu 4460 Par. Kub. Zoll bei der Winterfrucht, und 5542 Par. Kub. Zoll bei der Sommerfrucht — Weizen 16 Groschen $9\frac{1}{2}$ pf. (oder nach jetzigem Gelde ohngefähr 2 Gulden 24 kr.); Roggen 14 Gr. — pf. (1 fl. 55 kr. rheinl.); Gerste 11 Gr. $2\frac{1}{2}$ pf. (1 fl. 30 kr. rhnl.); Hafer 7 Gr. (57 kr.) Hundert Jahre später, wo die hiesigen Marktbücher beginnen, stand im Jahre 1679 das Sümmer Weizen auf 17 Bagen (2 fl. rhnl.); Roggen $12\frac{1}{2}$ Bagen (1 fl. 34 kr.); Gerste $12\frac{1}{2}$ Bag. (1 fl. 34 kr.) und Hafer $8\frac{1}{2}$ Bagen (1 fl. 4 kr.); zu Ende des Jahres 1700 kostete Weizen 28 Bagen (3 fl. 40 kr. rhnl.); Roggen 24 Bagen (3 fl. rhnl.); Gerste 24 Bagen (3 fl. rhnl.), Hafer 13 Bagen (1 fl. 38 kr. rhnl.); im J. 1730: Weizen 27 Bagen (3 fl. 35 kr.), Roggen 21 Bag. (2 fl. 40 kr.), Gerste 24 Bagen (3 fl.), Hafer 16 Bagen (1 fl. 52 kr.); im J. 1780: Weizen 40 Bagen (3 fl. 20 kr.), Roggen 36 Bagen (3 fl.), Gerste 30 Bagen (2 fl. 30 kr.), Hafer 18 Bagen (1 fl. 30 kr.). Jetzt sind als Mittelpreise aus der Periode von 1790 bis hieher anzunehmen für Weizen 6 fl., Roggen 5 fl., Gerste 4 fl. 30 kr., Hafer 2 fl., wornach denn in hiesiger Gegend die Getraidepreise bei wei-

selbst, durch Wachstum und Vermehrung der Bevölkerung, vermehrte Bedürfnisse des Landmanns, er-

tem nicht so gestiegen erscheinen, wie in Frankreich und England, wovon der Grund wohl in weiter nichts zu suchen seyn mag, als in dem bei weitem größeren Wohlstande, in dem sich Deutschland im Vergleich gegen Frankreich und England im sechszehnten Jahrhundert befand. — Nach Unger über die Fruchtpreise (Göttingen 1752. S. 321.) kostete auf den Braunschweiger Märkten ein Himten Roggen im J. 1600, 15 Mariengroschen; im J. 1650. 18½ Mariengroschen, im J. 1700. 18 Mariengroschen, und im J. 1745 23 Mariengroschen; — und auf dem Markte zu Dresden, Ein Schäffel Roggen im Jahr 1602 1 Rthlr. 11 Gr. 6 pf.; im J. 1700. 2 Rthlr. 16 Gr. 6 pf.; im Jahr 1750. 1 Rthlr. 18 Gr. 6 pf., und im Jahre 1782 2 Rthlr.; — die Preise stiegen also auch hier vom Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts bis gegen das letzte Viertel des achtzehnten nur über fünf und zwanzig bis dreissig Prozent. Auch nach dem von Benzenberg über Handel, Gewerbe und Zölle, S. 312. folg. mitgetheilten Nachrichten von den Getraidepreisen auf den Getreidemärkten zu Paderborn, Roermünde und Esberfeld, sollen gleichfalls seit dem letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts bis zum letzten Jahrzehend des achtzehnten auf den Märkten der angegebenen Orte, die Getraidepreise nur ohngefähr um achtzehn bis zwanzig Prozent sich erhöht haben; — man vergl. jedoch die desfallsigen Bemerkungen in der Recension in der Feinaischen N. V. Z. 1819. Nr. 224. S. 361 u. 362. — Bei weitem in einem andern Verhältnisse, als Getraide, stiegen übrigens in hiesiger Gegend von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bis hieher, andere Erzeugnisse der Landwirthschaft. — Nach den vorhin angeführten Portionssbüchern vom J. 1572 kosteten damals hier: Ein Schock Eier 2 Groschen (jetzt 48 fr.—1 fl. rhnl.); Ein Frohnfuder Heu 1 Gulden (jetzt 8—10 fl. rhnl.); Ein Zehend Kalb 10 Grosch. 6 pf. (jetzt 4—5 fl. rhnl.); Ein Zehend Lamm 3 Groschen (jetzt 2 fl. 45 fr. rhnl.), Ein

höheten öffentliche Abgaben, gestiegene Preise des Grundbes und Bodens, und eine Menge anderer hier zu

junges Schwein 3 Groschen (jezt 2 — 4 fl. rhl.), Ein gemästetes Schwein 1 Gulden 19 Grosch. (jezt 15 — 18 fl. rhl.), Eine Gans 2 Groschen (jezt 48 kr. — 1 fl.), Ein Eimer Landwein, der jezt gar nicht mehr gebauet wird, 1 Gulden 3 Groschen, Ein Schock Stroh 5 Groschen (jezt 5 — 6 fl. rhl.), Ein Fastnachts Huhn 1 Groschen (jezt 20 — 24 kr.), Badlohn von zehen Sümmer Korn, 1 Gulden 1 Gr. 8 pf. (jezt von Einem Sümmer 40 kr. rhl.), Ein Sümmer Zehendäpfel oder Birnen, 5 Groschen 3 pf. (jezt, selbst in guten Jahren, 1 fl. — 1 fl. 30 kr. rhl.), Eine Butte Zehendnüsse 5 Groschen, Eine Butte Zehendzwiebeln 4 Groschen (jezt das Schock Nüsse 4 — 5 Kreuzer, und die Meze Zwiebeln 15 — 20 Kreuzer). — Uehnliche Erscheinungen finden sich, nach Kraus a. a. D. Tab. 1., in England. Dort kostete Ein Pferd im J. 1550. 2 Pf. Sterl. 2 Schill., im Jahr 1795, 19 Pf. Sterl.; Ein Dohse im Jahr 1550, 1 Pf. Sterl. 16 Schill. 7 Den., im Jahr 1795, 16 Pf. Sterl. 8 Schill.; Eine Kuh im Jahr 1550, 16 Schill., im Jahr 1795, 16 Pf. Sterl. 8 Schill.; Ein Schaaß im Jahr 1550, 4 Schill. 3¼ Den., im Jahr 1795, 1 Pf. Sterl. 18 Schill.; Ein Schwein im J. 1550, 5 Schill. 6 Den., im J. 1795, 5 Pf. Sterl. 8 Schill.; Eine Gans im Jahr 1550, 1 Schill., im Jahr 1795, 3 Schill.; Ein Pfund Butter im J. 1550, 5 Den., im Jahr 1795, 11½ Den.; Ein Gallon Bier im J. 1550, 1 Den., im J. 1795, 2¾ Den.; Ein Pfund Rind- und Schöpsefleisch im J. 1550, 1 Den., im J. 1795, 5 Den. 3 Gr.; und der Arbeitslohn auf dem Lande, für Einen Tag, stand im J. 1550, 6 Den., im J. 1795, 1 Schill. 5¼ Den.; während die Getraidpreise von dem Jahre 1550 bis 1795 um 326 Prozent stiegen, stieg der Arbeitslohn um 336 Prozent. — Ueber die von 1674 — 1803 gestiegenen Preise einiger russischer Ausfuhrartikel sehe man Storch a. a. D. Tom. VI. S. 33. Nach den von Storch mitgetheilten Nachrichten stieg der Preis von Einem Ber-

sammentwirkender Ursachen, gegen den Kostenpreis des Getraidebaues im Mittelalter nun so hoch vermehrt haben mag *).

Uebrigens mag aber die Masse von baarem Gelde, welche in einem Lande gewöhnlich umläuft, gleichviel, diese Masse werde als Waare oder als bloßes Tauschmittel betrachtet, auf die Preise der dadurch in Bewegung

Powes Hanf von 1674 — 1803 von 7 Rub. 42 Kopek. auf 34 Rub. 40 Kopek., und von Einem Berkowes Flachß von 18 Rub. 90 Kop. auf 50 Rub. 40 Kop. Der Preis des Eisens stieg von 1767 — 1803 von 7 Rub. auf 14 Rub. 40 Kopek. und des Talgs von 15 Rub. auf 44 Rubel 80 Kopeken.

- *) Wie bedeutend sich die Kosten des Getraidebaues selbst in einem ziemlich kurzen Zeitraume erhöhen können, und in der neuesten Zeit wirklich erhöht haben, davon giebt der Gang der Getraidepreiserhöhung in hiesige Gegend ein sehr lehrreiches Beispiel. Bis gegen das Jahr 1790 hin blieben die Getraidepreise in hiesiger Gegend auf dem Stande, den sie im Jahre 1780 hatten, wo namentlich das Sümmer Korn 3 fl. rhl. kostete. Von dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich im J. 1792 an aber stiegen sie, durch die vermehrte Konsumtion der am Rheine, und späterhin in Franken, stehenden Heere, sehr bedeutend, so daß bis gegen das Jahr 1806 hin der Preis des Sümmer Korn selten unter 6 fl. rhl., oft noch etwas höher stand. Aber diese gestiegenen Preise brachten auch in der Lebensweise unserer Landleute eine bedeutende Aenderung hervor. Der Bauer aß und trank von nun an besser; er kleidete sich besser; er wohnte besser; auch stiegen die Preise der Grundstücke, gegen vorhin, noch einmal so hoch; — und alles dieses hat denn die Folge, daß sich jetzt der Kostenpreis eines Sümmer Korn in gewöhnlichen Jahren kaum unter fünf Gulden berechnen läßt, statt daß es dem vorher sich spärlich behelfenden Bauer kaum auf Zwei Gulden dreißig Kreuzer zu stehen kam.

wegung gesetzten Gütermasse noch so bedeutend einwirken, einen zuverlässigen Maasstab für die Schätzung und Würdigung des Reichthums des Landes gibt sie wohl auf keinen Fall. Der Reichthum eines Landes beruht auf ganz andern Bedingungen, als auf dem Betrag der in dem Verkehre desselben umlaufenden Geldmasse. Er beruht auf der Gütermasse, welche durch jene Cirkulationsmittel in Bewegung gesetzt wird; nicht aber auf der, diese Gütermasse bewegenden, Masse von Tauschmitteln, die ohne Güter ganz und gar nichts vermag. — Beruhen die Veräußerungen, bei welchen Geld als Tauschvehikel erscheint, nicht auf Verhältnissen, welche ein regelmäßiger Fortgang der Betriebsamkeit veranlaßt hat, werden die Güter, welche gegen Geld umlaufen, nicht in Bewegung gesetzt, um, nach der Grundtendenz alles Verkehrs, die gesammte Gütermasse unter Alle möglichst gleichmäßig zu vertheilen; führt die durch Geld bewegte Gütermasse nicht der wechselseitige Vortheil Aller in den Verkehr, sondern kommen die Ueberflüsse der einzelnen Verkehrenden nur auf den Markt, weil sie vielleicht die Noth der Verkäufer abdringt; was bei übermäßig gesteigerten öffentlichen Abgaben, und bei aus irgend einem Grunde eingetretener Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse sehr leicht der Fall seyn kann; so ist der Geldumlauf keineswegs zu rühmen, und seine Lebhaftigkeit mehr eine traurige als eine erfreuliche Erscheinung. Auch wird ein solcher Umlauf, wenn er auch in einigen Artikeln des Verkehrs noch so lebhaft seyn kann, dennoch nie ohne die auffallendsten Stockungen in andern Zweigen des Verkehrs bleiben können. Ein lebhafter Geldumlauf der Art beweist in der Regel nichts weiter, als eine Lebhaftigkeit der Tauschgeschäfte in gewissen Artikeln; und ein solcher Verkehr, der manchen Theilnehmern am Verkehr Vorräthe ablockt, andern aber abpreßt, welche sie sonst nicht weggegeben haben würden, kann nie als nützlich anerkannt werden.

Der lebhafteste Geldumlauf kann nur da ein Beweis für den Reichthum eines Landes seyn, wenn er eine möglichst umfassende vollständige Bewegung aller Güter gewährt, in der Art, daß jeder für seinen Ueberfluß an Gütern aller Art den Bedarf leicht finden kann, den er an andern Gütern aller Art haben mag. Aber ist dieses der Fall, so wird wohl niemand über Geldmangel klagen, so gering auch die Masse des an sich umlaufenden Geldes seyn mag. Dagegen wird aber der Noth derjenigen, welche über Geldmangel klagen mögen, ganz und gar nicht abgeholfen seyn, sollte sich auch die Masse des umlaufenden Geldes durch Veräußerungen allgemein gesuchter Gütermassen ins Ausland, oder dadurch, daß alle bisher irgendwo stillgelegenen Geldvorräthe hervorgezogen und in Umlauf gebracht werden, sich noch so sehr vermehrt haben. Denn wirklich werden alle Verkäufer damit, daß sie das, was sie nur irgendwo entbehren können, gegen Geld an ausländische oder inländische Begehrrer verkaufen, und dafür also Geld ins Land und in den Umlauf ziehen, ganz und gar nicht reicher. Reichte ihr ins Ausland oder überhaupt auf den Markt geschaffter Vorrath früher nicht hin, um demjenigen Absatz zu verschaffen, der seine Waare, wegen der Unvermögenheit seiner Gegner, sie zu bezahlen, nicht absetzen konnte; so wird auch nunmehr das aus dem fremden Lande und aus den Kisten der Geldbesitzer herbei, oder hervorgezogene Geld das nicht zu thun vermögen.

Gesetzt unsere deutschen Länder hätten alles, was ihr betriebsames Publikum in den Jahren 1816 und 1817 entbehren konnte, gegen Geld ins Ausland abgesetzt, immer würde doch mit dem ins Land gezogenen Gelde dem Fabrikanten entbehrlicher Artikel, der nichts absetzen konnte, weil der überflüssige Vorrath aller Verkehrenden nur dem Brodankauf gewidmet werden konnte, nicht zu helfen gewesen seyn. Beweg-

ten sich in diesen traurigen Jahren nur die unentbehrlichsten Güter im Verkehr gegeneinander, so würden alle für die in der Fremde veräußerten Güter vom Auslande beigezogene Geldmassen keine andere Richtung haben nehmen können; und bei dem größten Ueberschusse an Geld würde doch weder Reichthum zu schaffen, noch der Noth dessen abzuhelpen gewesen seyn, der aus Mangel an Absatz über Geldmangel zu klagen hatte. Selbst wenn es dahin geblieben wäre, daß der Brodverkäufer vielleicht Ueberfluß gehabt hätte, selbst dann würde doch noch immer dem Mangel anderer Verkäufer von andern Artikeln als Brod nicht abzuhelpen gewesen seyn. — Allerdings war auch, wenn man den damaligen Verkehr betrachtete, eigentlicher Geldmangel keinesweges sichtbar: Auf dem hiesigen Getraidemarkte, wo in gewöhnlichen Zeiten und bei gewöhnlichen Getraidepreisen wöchentlich 1200 — 1500 Sämmern an allen Getraidesorten umgesetzt zu werden und dafür wöchentlich 4000 bis 5000 Gulden rhn. im Getraideverkehr umzulaufen pflegen, liefen bei den damaligen übermäßig hohen Getraidepreisen wöchentlich 15000 — 18000 Gulden um. Doch nicht die Masse aller Producenten und Verzehrter war es, welche an dieser umlaufenden Summe Theil nehmen konnte, und wirklich Theil nahm, sondern alles Geld cirkulirte bloß in der Hand des Brodbedürftigen und des Getraidehändlers; die übrigen in regelmäßigen Zeiten sonst Verkehrenden aber waren vom Verkehr und von dem Vortheile des Geldumlaufs ganz ausgeschlossen. Wer kein Getraide oder Brod zu verkaufen hatte, litt selbst bei dem vermehrten Geldumlaufe an seinem Geldbedarf Mangel. Und so wie es auf dem hiesigen Markte ging, ging es auf allen Marktplätzen aller Länder, welche die Unfruchtbarkeit des Jahres 1816 betroffen hatte. Ueberall mußten die sonst allen Waarenartikeln gewidmeten Summen nur dem Getraide, und Brodkauf gewidmet werden. —

Sind starke Geldvorräthe irgendwo Andeutungen des hohen Wohlstandes eines Volks, das solche Vorräthe besitzen mag, so sind sie es nur in sofern, als das umlaufende Geld alle Gütermassen gleichmäßig bewegt; nur beim richtigen Stande der wirklichen Preise und ihrer möglichsten Annäherung an die angemessenen Preise aller Waaren; denn nur diese Annäherung ist es, die Allen den gewünschten Absatz ihrer Erzeugnisse und damit Jedem seinen nöthigen Geldvorrath sichert. Auch werden überall erst da sich ausreichende, und vielleicht sogar überflüssige, Geldvorräthe bilden, wo der Verkehr dieser Bedingung entspricht. Doch sind diese Geldvorräthe nie die Elemente, welche den Reichthum schaffen, sondern der durch jene Gütervorräthe und ihren möglichst richtigen Umlauf geschaffene Reichthum ist die hervorbringende Ursache der dann überall sich offenbarenden Geldvorräthe. Alle Geldvorräthe ruhen überall nur auf vorhergegangenem Gütererwerb und Besitz; und ist mehr Geld vorhanden, als man vielleicht gerade brauchen zu können glauben mag, so ist, vorausgesetzt, daß dieser Vorrath unter alle Klassen des Volks vertheilt ist, dieses nur in sofern ein Beweis für den Reichthum eines Volks, als überhaupt nie Ueberfluß an entbehrlichen Dingen auf ausreichende Befriedigung des Bedarfs an unentbehrlichen hindeutet; denn beim gewöhnlichen und regelmäßigen Gange seines Strebens nach Gütererwerb, Besitz und Gebrauch stapelt der Mensch immer erst dann Gold- und Silbermassen auf, und schafft sich überflüssige Vorräthe hiervon an, wenn er seine übrigen Bedürfnisse ausreichend gedeckt sieht.

§. 70.

Alles, was Geld, als Tauschvehikel und Circulationsmittel, auf den Umlauf der zum Verkehr bestimmten und dazu geeigneten Waarenvorräthe wirken mag, wirkt es in der letzten Analyse eigentlich nur

durch den Kredit, den ihm alle Verkehrende auf den Grund seiner Eigenschaft als Anweisung auf Güter aller Art schenken mögen; und wirklich ist, genau betrachtet, eigentlich bloß nur dieser Kredit das Moment, welches die durch Hülfe des Geldes wechselseitig in Bewegung gesetzten Waaren in diese Bewegung bringt, und sie darin erhält*).

*) Aus diesem Gesichtspunkte die Wesenheit des Geldes angesehen, nennt es der Graf von Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft S. 10, mit Recht das moralische Werkzeug und Verbindungsmittel des totalen Weltzeugnisses und Weltgenusses, und auch Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst Bd. II. S. 36. hat nicht Unrecht, wenn er das Element für die Wirksamkeit des Geldes im menschlichen Verkehr in der allgemeinen Meinung von seinem Tauschwerthe sucht. Nur bedarf diese Ansicht in der Anwendung immer eine große Vorsicht, wenn man am Ende dadurch nicht auf allerlei Verirrungen hingeleitet werden will. Das geistige Element im Gelde, das hier hervortritt, darf das körperliche, das beim Geldumlaufe in der letzten Analyse die Hauptrolle spielt, nie so verdunkeln, daß das letztere ganz unbeachtet bliebe. Der Kredit, der sich im Geldumlaufe als moralisches Werkzeug zeigt, ruht immer auf einer körperlichen Grundlage, auf einem materiellen Stützpunkte, auf einem Besitz von wirklichen Waaren und Gütern; und dieser Stützpunkt der Geltung alles Geldes darf nie übersehen werden. Stützen wir das Geld nicht auf diesen Punkt, so ist seine Geltung, als Anweisung auf Güter aller Art, verloren. Wer nur immer Güter gegen Geld weggibt, gibt sie nur unter der Voraussetzung hin, im Gelde selbst, oder durch dasselbe, andere von ihm begehrte Güter zu erhalten; und mag auch mancher Verkehrende, vielleicht der bei weitem größte Theil derselben, sich dieser Voraussetzung nicht immer ganz klar und deutlich bewußt seyn, wenn er seine Waaren gegen Geld weggibt, im Hintergrunde erscheint sie immer. Sie gilt für jeden gegen Geld Verkehrenden als ein Po-

Aber nicht bloß nur ein gleichsam durch Geld, und das in ihm ruhende Waarenpfand körperlich dargestellter Kredit kann Waaren bewegen, es gibt außer diesem Bewegungsmittel auch noch ein Geistiges; das, was man den Kredit im eigentlichen und engerm Sinne*) nennt; und wo nicht noch stärker, doch gewiß eben so bedeutend fördert dieses geistige Bewegungsmittel, besonders im größeren Völkerverkehr, den Waarenumlauf, wie jenes körperliche.

Der Hauptdifferenzpunkt zwischen jenem körperlich fundirten Kredit, den das Geld in seiner Eigenschaft als Pfand gibt (§. 20.), und diesem geistigen Bewegungsmittel, das sich in dem Kredit im eigentlichen Sinne offenbart, liegt allerdings nur darin, daß beim Umlaufe der Güter, durch Hülfe des Geldes, eigentlich schon vorhandene und in den Verkehr gekommene Gütermassen sich in wechselseitiger Bewegung darstellen, bei dem Kredit im engerm und eigentlichen Sinne aber auch noch nicht vorhandene, oder doch noch nicht in den Verkehr eingetretene Gütermassen als bewegt erscheinen. Was der Kredit im eigentlichen Sinne für den Verkehr wirkt, wirkt er theils durch

fulat, hervorgegangen aus der Allgemeinheit der Erscheinungen, welche Geldbesitz gewöhnlich begleiten. Völlig losreißen von der Waare kann sich Geld nie.

*) Nach Stewart Untersuchung der Grundsätze von der Staatswirthschaft Bch IV. Kap. 1. Bd. IV. S. 7. der Tübing. Uebers.: — die billige Erwartung desjenigen, der seinen in einem Kontrakt gethanen Verspruch erfüllt, daß der andere Theil seinen Verbindungen gleichermaßen Genüge leisten werde. Man vergl. Say Epitome des principes fondamentaux de l'économie polit. Art. Crédit; in dessen Traité d'économie polit. Tom. II. S. 444. der zweiten Auflage; und Storch Cours d'écon. polit. Tom. III. S. 145.

das Vertrauen auf den regelmässigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit, theils durch die Hoffnung, welche der Kreditgebende Theil auf künftig von seinem Gegner in den Verkehr zu bringende Gütermassen setzt *). Darum aber, weil Kredit im engern und eigentlichen Sinne nicht auf schon vorhandenen, oder, wenn sie auch schon vorhanden seyn sollten, doch noch nicht in den Verkehr eingetretenen Gütern ruht, darum kann Kredit in diesem Sinne die umlaufende Gütermasse theils nicht so leicht bewegen, wie Geld, theils aber rücksichtlich des wirklichen Preises der in den Verkehr kommenden Waaren bei weitem das nicht bewirken, was in Bezug auf diesen Punkt Geld zu leisten vermag. Gibt Geld seinem Besitzer eine Anweisung auf andere Güter, deren Realisirung er in jedem Augenblick erwarten kann, wo er sie realisirt zu sehen wünschen mag, so ist Kredit im eigentlichen Sinne nur eine Anweisung auf Sicht, wo der Erwerb des Gutes, das ihr Inhaber gegen sein weggegebenes erhalten möchte, von mehreren, oft sehr schwierigen, Vorbedingungen abhängt; einmal von dem Willen des

*) Die Wesenheit des Kredits, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, läßt es sich sehr wohl mit Say a. a. D. sagen, der Kredit vermehrt die Kapitale nicht. Doch muß diese Behauptung, wenn sie nicht am Ende zu Mißverständnissen führen soll, nur mit einer gewissen Ansicht für wahr angenommen werden. Vermehrt auch der Kredit die vorhandene Gütermasse an sich nicht, die im Verkehr umlaufende vermehrt er allerdings in sofern, als ohne ihn das durch ihn in den Umlauf gekommene Gut, aus Mangel eines andern solchen bewegenden Gutes, nicht in den Umlauf gekommen seyn würde, auch allerdings gar nicht in den Umlauf kommen kann. Wer da, wo sein Gegner kein Geld oder keine andere Waare hat, seine Waare nicht auf Kredit geben will, muß solche nothwendiger Weise behalten.

Schuldners, das zu gewähren, was sein Gläubiger wünscht; und dann wieder von äussern Verhältnissen, welche dem Erstern den Uebergang dieses Willens zur That gestatten. Um dieser Vorbedingung willen setzt denn überall Handel auf Kredit, auf der Seite des Kreditgebenden, eine gewisse Ueberfüllung unseres Marktes mit zum Verkehr bestimmten und geeigneten Gütern voraus; — eine Masse, welche zwar nicht die Begehr der Genußlustigen übersteigt, doch ihre zeitige Fähigkeit, sie durch andere, dagegen zu gebende, Güter zu erwerben. Und weiter fordert ein solcher Handel, der schon die Zukunft in die Gegenwart hereinzieht, einen Grad des Wohlstandes der Verkehrenden, der sie in den Stand setzt, die Güter eine Zeitlang zu entbehren, welche sie sich für ihren wegzugehenden Ueberfluß erwerben möchten; und um so höher muß dieser Wohlstand seyn, je entfernter der Erwerb der Güter seyn mag, welche für ihre auf Kredit weggegebenen Waaren bei ihnen eingehen können*). Aber zuletzt setzt Handel auf Kredit immer einen Zustand der rechtlichen und moralischen Kultur der Verkehrenden voraus, dessen nur die Völker möglichst polizirter Staaten fähig seyn mögen; und unerläßliche Bedingung seiner Bildung und seines Bestehens ist eine Stetigkeit des

*) Aus diesem Gesichtspunkte den Kredit betrachtet, deutet allerdings Kreditgeben immer auf Reichthum, und Kreditnehmen auf Armuth hin. Doch fordert die Anwendung einer solchen Deutung immer große Vorsicht; nur bei dem auswärtigen großen Verkehr läßt sich daraus, daß eine Nation Kredit giebt, und eine andere ihn nimmt, vielleicht darauf schließen, die erste sey reicher, als die letztere. Doch zunächst deutet das Kreditnehmen eigentlich auf weiter nichts, als daß das Kreditnehmende Volk gerade zur Zeit und auf der Stelle nichts hat, das es dem Kreditgebenden für seinen Ueberfluß geben mag. — Man vergl. übrigens Storch a. a. O. T. III. S. 151—155

regelmäßigen Fortgangs der Betriebsamkeit, wie sie nur da möglich ist, wo die menschliche Betriebsamkeit ihre möglichste Ausbildung erhalten hat.

Aber so hoch auch der Stand des Wohlstandes seyn mag, aus welchem ein auf Kredit gebauter Verkehr hervorgehen kann, nie wird doch, rücksichtlich des wirklichen Preises der Waaren und des Zusammenstreffens dieses Preises mit dem angemessenen Preise der in den Verkehr gekommenen Artikel, durch den Kredit im eigentlichen Sinne das geleistet werden können, was durch Umtausch der Güter gegen Geld oder sofort abzugewährende andere Güter geleistet werden kann. In der Regel muß der Weggebende für die Sicht belohnt werden, welche er seinem Schuldner gewährt; und dieser im Wesen der Dinge liegende Lohn muß natürlicher Weise die Preise in die Höhe treiben *).

*) Anderer Meinung sind Canard princ. d'économ. polit. S. 68. u. Storch a. a. D. S. 151. — Nach Canard's Ansicht muß das Ersparniß, das die Verkehrenden, welche auf Kredit handeln, an baarem Gelde machen, auf Erniedrigung der Preise wirken. Wohl sollte man auch allerdings dieses glauben. Aber der Vortheil, welcher aus dem Ersparen des Geldes erwächst, geht wieder verloren, durch den Lohn, welchen der Kreditnehmende seinem Gegner für seine Sicht zahlen muß. Dieser Lohn treibt eben so, wie der Aufwand, den das Anschaffen und Bereithalten des baaren Geldes den Verkehrenden verursacht, nicht nur den wirklichen Preis, sondern auch selbst den Kostenpreis der zum Verkehr bestimmten Waaren in die Höhe; und wenn Canard glaubt, eine Nation, welche ihren Verkehr durch Kredit betreibt, sey reicher, als eine, wo die Geschäfte des Verkehrs durch Geld betrieben werden, so ist diese Behauptung genau betrachtet unrichtig, wenigstens in Beziehung auf die Gründe, auf welche sie Canard baut. — Kredit mag die bei einer Nation umlaufende Gütermasse bewegen, oder Geld, in jedem Falle ist die Maschine, durch welche die umlaufenden Güter bewegt werden, nie

Jener Lohn bildet gewissermassen einen Theil des Kostenpreises der Waaren.

Um so höher wird aber überall der Stand der Preise seyn müssen, je länger die Sicht ist, zu der sich der Gläubiger verstehen muß; und um so höher auch weiter, je unsicherer für den Gläubiger die Erfüllung der Verbindlichkeit ist, zu der ihm sein Schuldner verpflichtet seyn mag. Aus dem letzteren Grunde wird immer der zu billigeren Preisen auf Kredit kommen können, der auf Wechsel kauft, als der, der seinem Gläubiger bloß nur eine Hypothek zu stellen vermag; und unter den verschiedenen auf Hypotheken Kreditnehmenden wird immer der billiger bedient werden, der auf Faustpfänder Kredit sucht, als der auf eigentliche Hypotheken sich verpflichtet; die härtesten Bedingungen aber wird sich immer der gefallen lassen müssen, der nur auf Handschriften, oder geradezu auf Treue und Glauben, oder, wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt, auf sein ehrliches Gesicht geborgt haben will. Unter den Gütern aber, auf welche der Kredit gebende Theil zur Sicherstellung seiner Forderung sein vorzüglicheres Augenmerk richten wird, werden die immer am leichtesten den Kres-

ohne Kostenaufwand herzustellen und zu unterhalten. Das geistige Rad, welches der Kredit bildet, ist wegen des Lohns, der dem Kreditgeber gezahlt werden muß, oft kostbarer, als der Güteraufwand, welchen das körperliche Rad, das Geld, heischen mag. Fällt der Kostenpreis der Waaren bei der Bewegung des Verkehrs durch den Kredit hier und da unter den Punkt herab, den er in Ländern haben mag, wo nur Geld das Rad der Circulation bildet, so ist dieses nur Folge des größeren Reichthums der Producenten und Verkehrenden und einer hieraus hervorgegangenen großen Ergiebigkeit ihrer Betriebsamkeit, also der Dinge, welche den Kredit schaffen und erhalten, keinesweges aber des Kredits selbst.

dit des Schulners begünstigen, die ihrer Natur nach zur leichtesten Beweglichkeit im Wege des Verkehrs geeignet seyn mögen. Güter, welche bloß nur Gebrauchswerth für ihren Besitzer haben, also nie in den Verkehr kommen können, werden bei allem Werthe, den sie haben mögen, selbst bei dem höchsten, den Kredit ihres Besitzers nur wenig begründen. Aller Besitz, den ein solcher Güterbesitzer haben kann, ruht nur auf seiner Persönlichkeit; und daß der auf bloßer Persönlichkeit ruhende Kredit der unsicherste Stützpunkt für die Befriedigung der Anforderung des Gläubigers sey, braucht kaum angedeutet zu werden. Aber selbst unter den zum Verkehr tauglichen Gütern wird die bewegliche Gütermasse, wenn nur der Gläubiger gegen gefährdevolle Entfremdung aus der Hand ihres Besitzers geschützt ist, immer den Vorzug verdienen vor dem unbeweglichen Grundeigenthume, das zwar in der zuletzt angedeuteten Beziehung bedeutende Vorzüge zur Sicherstellung des Gläubigers gewährt, doch rücksichtlich derjenige Zwecke, welche der Kreditgebende zuletzt verfolgt, der zum Genuß bestimmten Gütermasse — wie unsere bewegliche Habe meist ist, — bei weitem nachsteht. Entschiede nicht die Beweglichkeit der Güter, und die aus dieser Beweglichkeit hervorgehende äußerst erleichterte Einführung derselben in den Verkehr, über den Kredit, der Kredit des Kaufmanns würde bei weitem die Ausdehnung nicht haben, welche er sich überall zu erringen gewußt hat; und wäre dagegen die Unbeweglichkeit und die weitere Entfernung des Grundeigenthums vom Verkehr, nicht das Element, das den Kredit des Grundeigenthümers nieder hält, sein Kredit würde überall bei weitem höher stehen, als der Kredit des Kaufmannes. Der sichere und solide Grundeigenthümer würde zuverlässig nicht oft bis auf die Hälfte des Preises seiner Besitzungen in seinem Kredit beschränkt seyn, während man dem Kaufmann oft auf den ganzen Betrag seiner beweglichen Vorräthe Kredit gibt.

Uebrigens zeigt sich der Einfluß unsers bürgerlichen Wesens auf den Gang des Verkehrs, und alle die Vortheile, welche aus diesem für das Menschengeschlecht hervorgehen, nie auffallender, als beim Verkehr, den der Kredit bewegt. Die Sicherheit, welche dem Kreditgebenden die Institutionen unsers bürgerlichen Wesens geben, ist, genau betrachtet, das Element, auf dem zu allerletzt aller Kredit ruht, und je mehr das bürgerliche Wesen irgendwo ausgebildet ist, je fester es steht, je sorgfältiger es gepflegt und gehandhabt wird, um so leichter, und um so billiger Preis wird der Kredit die Stelle des Geldes vertreten können. Denn nur da kann es dem Kredit gelingen, die Rolle des Geldes beim Verkehr zu übernehmen, und leicht und ansehnlich zu spielen, wo gute Justizpflege und genaue Polizei dafür sorgt, daß jedem Schuldner jede Vervortheilung seines Gläubigers, wo nicht ganz unmöglich gemacht, doch möglichst erschwert werde. Gedeiht in manchen Ländern der Verkehr nicht so, wie man es wünscht, und wie die Verhältnisse des Landes und die Betriebsamkeit der Einwohner es erwarten lassen möchten, so liegt gewöhnlich der Grund nur darin, daß die Gesetzgebung für das letzte Förderungsmittel des Verkehrs, den Kredit, nicht umsichtig genug gesorgt, und diesen nicht sorgfältig genug gepflegt hat. Beim Umlauf der Güter, wie bei der Produktion, verdient das geistige Element, das beide leitet und bewegt, bei weitem mehr Beachtung, als man ihm, zu sehr am sinnlichen hängend, gewöhnlich widmet.

§. 71.

Vorzüglich darin, daß Handel auf Kredit seiner Natur nach den Umlauf der zum Verkehr bestimmten Gütermasse bei weitem unsicherer und unzuverlässiger macht, als Umtausch der Waaren gegen Geld, — vorzüglich darin liegt einer der Gründe des Vorzugs, wel-

chen der innere Handelsverkehr eines Landes vor dem auswärtigen Handel *) voraus hat; denn ohne Kreditgeben ist auswärtiger Handel beinahe nie möglich. Doch, wird auch beim auswärtigen Handel unser Ueberfluß nur gegen sofortige Entrichtung des Preises in Waaren oder Geld abgesetzt, immer kann dieser Verkehr die umlaufende Gütermasse nie mit der Lebendigkeit bewegen, welche ein nur einigermaßen lebhafter Verkehr im Innern erreicht. Abgesehen von allen übrigen entgegenstehenden Hemmnissen macht selbst die örtliche Entfernung der Verkehrenden und der im Verkehr wechselseitig umlaufenden Waaren, jene Lebendigkeit unmöglich.

Ist es aber der möglichst schnelle Absatz unseres Ueberflusses, was der Staatswirth zum möglichst regelmäßigen und gedeihlichen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit nicht genug wünschen kann, — ist dieses eines der vorzüglichsten Elemente für die möglichste Ergiebigkeit der Produktionen der betriebsamen und unter

*) Den auswärtigen Handel selbst theilt man in zwei Klassen. Er ist eigener Handel, wenn unsere Kaufleute die Produkte des Auslandes für das Inland selbst kaufen, oder Erzeugnisse des Inlandes an das Ausland selbst verkaufen. Zwischenhandel aber nennt man ihn, wenn unsere Kaufleute Waaren im Auslande kaufen, um sie ins Ausland wieder zu verkaufen. Solcher Zwischenhandel heißt insbesondere Commerce d'économie, wenn die Waaren den Platz des Kaufmanns gar nicht berühren. — Was nach meinen folgenden Bemerkungen vom auswärtigen Handel überhaupt gilt, gilt von der einen Klasse wie von der andern. Doch steht unter den beiden Klassen des auswärtigen Handels der Zwischenhandel dem eigenen bei weitem nach. Ist bei dem eigenen Handel unser Kaufmann zur Hälfte in unseren Diensten; so ist er bei dem Zwischenhandel eigentlich nur Diener der durch seine Vermittelung verkehrenden Fremden.

sich verkehrenden Menschheit; so verräth es zuverlässig die ärgste Verkehrtheit, den auswärtigen Verkehr fördern zu wollen, so lange die inländischen Märkte noch nicht ausreichend versehen sind, und die Vertriebsamkeit des Volks auf Artikel zum auswärtigen Absatz hinzuleiten, so lange noch nicht alle Bedürfnisse des Inlandes ausreichend gedeckt sind, und die zum inländischen Verbrauch bestimmten Vorräthe sich nicht frei genug gegen einander bewegen können. Liegt es im Wesen eines jeden Tausches, daß, wie ich oben (§. 58.) zu zeigen gesucht habe, dabei in der Regel jeder verkehrende Theil gewinnt, so gewährt der innere Verkehr eines Landes immer den hochwichtigen Vortheil, daß hier das Volk, das sich diesem Verkehr widmet, dabei doppelt gewinnt; während es beim auswärtigen Handel stets nur einmaligen Gewinn erwarten kann; nur den Gewinn des Verkäufers, denn der Gewinn des Käufers fließt dem Fremden zu. Der innere Verkehr hebt also die Vertriebsamkeit und den Wohlstand eines Volkes doppelt, durch den auswärtigen werden sie nur einfach emporgehoben.

Zwar nimmt bei dem inneren Verkehr die Geldmasse des Landes, das sich diesem Verkehr widmet, durch fremde Geldbrimessen nicht zu, es werden keine auswärtigen Geldsummen für ins Ausland versendete Waaren ins Land gezogen. Aber desto mehr wächst die inländische Gütermasse. Und wenn nur diese Gütermasse wächst, wenn durch ihr Wachsthum das Streben Aller, des Lebens möglichst froh zu werden, gefördert wird, so mag jener anscheinende Verlust des fremden Geldes leicht entbehrt werden. Wirklich hilft auch alles fremde Geld, das bei vernachlässigtem inneren Verkehr der auswärtige Handel ins Land ziehen mag, ganz und gar nichts, weder zur Förderung des inländischen Handels, noch zur Emporbringung des Wohlstandes des Landes, so lange keine Waaren vorhanden sind, welche durch seine Anwendung be-

wegt werden können. Aber gerade dieser Vorbedingung der Möglichkeit des auswärtigen Handelsverkehrs wirkt in dem hier angenommenen Falle die übertriebene Vorliebe für diesen Handel selbst entgegen*). Das Land, das seinen Erwerb im Auslande sucht, muß in der Regel auch seinen Bedarf dort suchen; und so geht denn das fremde Geld wieder aus dem Lande, eben so schnell, als es herein gebracht worden seyn mag. Man arbeitet, Fremde wohlhabend und reich zu machen, während man sich selbst wohlhabend und reich zu machen sucht; man hebt Fremde in die Höhe, während man den eigenen Landsmann nieder hält; und zuletzt ist die Existenz jedes Gewerbmannes, der sein Brod in der Fremde suchen muß, bei weitem mehr prekär als die Subsistenz dessen, der es auf inländischen, ihm zunächst gelegenen, Felde zu bauen sucht.

Nicht bloß nur der größte, sondern wirklich auch, staatswirthschaftlich betrachtet, der einträglichste Verkehr eines Landes, der bei einer jeden Nation getrieben wird, welche eine regelmässige bürgerliche Verfassung und einen gewissen Grad der Kultur hat, ist — wie Smith**) sehr richtig bemerkt — der Handel zwischen den Einwohnern der Städte und den Bewohnern des offenen Landes. Er besteht in dem Tausche roher Produkte gegen Manufakturwaaren, entweder in einem unmittelbaren Verkehr zwischen diesen beiden Arten von Artikeln selbst, oder in einem mittelbaren, durch Dazwischenkunft des Geldes. Das Land

*) Ausländischer Handel, mit Vernachlässigung des innern Verkehrs betrieben, gleicht vollkommen dem Treiben eines Landwirths, der sein Ackervieh zur Bestellung der Felder seiner Nachbarn vermiethet, und auf diese Weise sich seinen Unterhalt sucht, während er seine eigenen Felder schlecht bestellt, oder vielleicht ganz unbestellt läßt.

**) U. a. D. Bd. II. S. 187:

versorgt die Stadt mit Lebensmitteln und mit den Stoffen zu den Manufakturen. Die Stadt bezahlt diese ihr geschafften Bedürfnisse, indem sie einen Theil jener Stoffe; nachdem sie zu Manufakturwaaren verarbeitet sind, an die Arbeiter des Landes zurückgibt; und so gibt ein Theil dem andern Arbeit, Unterhalt und Nahrung, ohne daß dabei ein Theil nur das mindeste verliere. Beide gewinnen vielmehr wechselseitig durch einander; und da Jeder immer ziemlich zuverlässig weiß, was sein nachbarlicher Kundmann braucht, und sich in seinen Produktionen hiernach richtet, so ist der regelmäßige Fortgang der getheilten Arbeiten hier bei weitem mehr gesichert, als bei jedem Verkehr, der auf Absatz unserer Erzeugnisse ins Ausland berechnet seyn mag, und auch ohne fremde Geldzuflüsse steigt doch der Wohlstand des Landes augenscheinlich.

So bedeutend auch der Gewinn seyn mag, den die Britten aus ihrem auswärtigen Handel ziehen — dessen reinen Ertrag man auf nicht weniger als auf 510,111,228 Gulden rhein. berechnet*), — so liegt doch

*) Man vergl. Crome a. a. D. S. 343. — Uebrigens ist jedoch der Gewinn, den England aus seinem auswärtigen Handel zieht, keinesweges nur auf die Ausfuhr seiner inländischen Natur- und Kunstzeugnisse gegründet. Ein sehr bedeutender Theil dieses Gewinnstes ruht auf seinem ausgebreiteten Handel mit fremden, vorzüglich Kolonialwaaren. Unter der im Jahre 1813 von Großbritannien und Irland in den auswärtigen Handel gebrachten auf 73,725,602 Pf. Sterl. berechneten Waarenmasse betrug die Versendungen an fremden, besonders Kolonialwaaren, nicht weniger als 17,329,091 Pf. Sterl., nämlich von England und Schottland 16,797,450 Pf. Sterl. und von Irland 522,641 Pf. Sterl., oder etwas weniger als den vierten Theil der gesammten Ausfuhr. Nach welchem Verhältnisse denn auch die oben als Betrag des Gewinns

doch die Hauptgrundlage des englischen Wohlstandes eigentlich nur in dem hohen Flor seines Handels im Innern. Den Hauptstützpunkt für seine Fabriken und Manufakturen hat Großbritannien und Irland doch eigentlich in dem inländischen Verbrauch seiner Manufakturen, und Fabrikenerzeugnisse zu suchen. Von den Manufakturen, und Fabrikwaaren, welche im Jahre 1812 in Großbritannien und Irland geliefert wurden, blieben beinahe zwei Drittheile im Inlande, und nur das dritte Drittheil ging ins Ausland*); und von dem auf 346,600,000 Gulden rhein. berechneten**), aber eigentlich gar nicht, oder doch wenigstens nicht in Zahlen zu berechnenden, reinen Ertrage des inländischen Handels bezogen die verschiedenen dabei konkurrirenden Theilnehmer nicht weniger als 54,800,000 Pf. Sterl. oder 602,000,000

der Britten von ihrem auswärtigen Handel angegebene Summe ermäßiget werden muß. Doch möchte vielleicht wegen der bei weitem größeren Bedeutendheit des Gewinnes, den die Britten aus ihrem Handel mit Kolonialwaaren, als aus ihrem Handel mit ihren eigenen Erzeugnissen ziehen, vielleicht die Hälfte des Ertrags ihres auswärtigen Handels dem Handel mit fremden Waaren zuzutheilen seyn. Crome a. a. D. S. 354 u. 355.

*) Von den Manufakturwaaren, welche in dem angegebenen Jahre in Großbritannien und Irland fabrizirt wurden, wurden für sechs und siebenzig Millionen Pf. Sterl., oder 836 Millionen Gulden Rheinl., im Inlande konsumirt, und für Vierzig Millionen Pf. Sterl. oder 440 Millionen Gulden Rheinl. giengen ins Ausland. Crome a. a. D. S. 333.

**) Crome a. a. D. S. 343.

Gulden rhein. an rohem Einkommen*). Und doch enthält diese äufferst bedeutende Summe eigentlich nichts weiter, als die Rente der bei dem innern Verkehr beschäftigten Handlanger des Verkehrs zwischen dem Producenten und dem Konsumenten. Wie viel der Producent und sein Abnehmer, rücksichtlich des regelmäßigen Fortgangs ihrer Betriebamkeit, bei dem inländischen Verkehr in den drei brittischen Reichen gewinnen, darüber gibt diese Berechnung theils keine Nachweisung, theils wird die Herstellung einer solchen Nachweisung auch überhaupt nie möglich seyn. Bedenkt man aber, daß in dem Jahre 1811 von der Volksmasse in England und Schottland, aus schließlich des Militärs, und der Seeleute, 5,272,712 Menschen in den Städten, und 6,683,591 Seelen auf dem Lande lebten, und daß von den auf dem Lande lebenden noch eine sehr bedeutende Anzahl sich blos durch

*) Nämlich

1) die Speicherherren und Ladenbesitzer	15,000,000 Pf. Sterl.
2) die Gast- u. Schenkwirthe	7,500,000 Pf. Sterl.
3) die Eigenthümer der Fahrzeugen auf den Flüssen und Kanälen	1,500,000 Pf. Sterl.
4) die Schiffer u. Bootskleute	5,500,000 Pf. Sterl.
5) die Eigenthümer der Kutschen und Wagen, Kärner und Fuhrleute	2,000,000 Pf. Sterl.
6) die Kapitalisten	16,700,000 Pf. Sterl.
7) die Asserateurs	1,000,000 Pf. Sterl.
8) die Handlungsdiener und Markthelfer	5,600,000 Pf. Sterl.
Summa	54,800,000 Pf. Sterl.

Man vergl. Crome a. a. D. S. 346. u. 347.

Manufaktur- und Fabrikarbeiten nährt*), so würden nach dem vorhin angeedeuteten Verhältnisse der inländischen Konsumtion zum auswärtigen Abfah wenigstens zwei Drittheile der ganzen Volksmasse oder doch zum allerwenigsten zwei Vierteltheile der in Manufakturen und Fabriken beschäftigten Volksmasse ganz brodlos gewesen seyn, hätte ihnen der inländische Konsument ihren Ueberfluß nicht abgenommen, und sie mit ihrem Bedarf an dagegen nöthigen Artikeln ihres Unterhaltes versehen; und daß dieser Gewinn, welchen der eine Theil des inländischen verkehrenden Publikums dem andern, und noch dazu ganz ohne allen Nachtheil, gewährt, die oben berechnete Summe des Verdienstes jener Handlanger weit, sehr weit, überwiege, dieß bedarf wohl keiner Bemerkung**).

*) Nach Colquhoun's Berichten waren im Jahr 1811 in England und Schottland überhaupt nur 895,998 Ackerbau treibende Familien vorhanden; dagegen aber 1,129,049 Familien, welche im Manufaktur- und Fabrikwesen beschäftigt waren; und weiter lebten noch 519,168 Familien von ihren Renten, Aemtern etc. Man vergl. Crome a. a. D. S. 321.

**.) Nähme man die Portion jedes Kopfs nach Verhältnisse des Betrags des gesammten brittischen Nationaleinkommens auf 170 Thlr. 16 Gr. Preuß. Cour. an, so möchte sich der Verlust, den England und Schottland aus dem Aufhören ihres inneren Verkehrs zu befürchten hätten, auf die ungeheure Summe von wenigstens 1,112 Millionen preuß. Thaler, oder 176,333,333 Pf. Sterl. berechnen lassen. Doch selbst diese Summe würde kaum als die Hälfte des Verlusts anzusehen seyn, bedenkt man, daß mit der Brodlosigkeit des Manufakturisten auch zugleich die ganze Masse der Urproduzenten brodlos seyn würde, welchen der erste bisher ihren Ueberfluß abgenommen hat.

Darum mag denn ein Volk seine Betriebsamkeit bloß dann nur mit Vortheil dem auswärtigen Handel widmen, wenn der innere Verkehr durch die in ihm umlaufenden Uebersüsse des Producenten die Bedürfnisse des Konsumenten so gesättiget hat, daß die Erzeugnisse des Inlandes hier keinen Absatz mehr finden können; oder wenn sonst gewisse eigene Verhältnisse dem Arbeiter mehr Vortheil versprechen, wenn er für den Fremden arbeitet, als die Arbeit für den Inländer gewähren mag.

Völker, welchen der ihnen von der Vorsehung zugetheilte Boden die Arbeit des Ackerbaues zu kärglich lohnt, um mit Vortheil ihr Brod im Inlande zu erbauen, — Völker der Art mögen allerdings zum Betrieb von Manufakturen und Fabriken, welche ihren Absatz nur im Auslande finden können, oder überhaupt zu den Beschäftigungen des Verkehrs mit der Fremde berufen seyn; auch mag es dem Interesse eines Volks, das nach der Natur seines Bodens einen gewissen Artikel in vorzüglicher Vollkommenheit liefern kann, zusagen, sich der Produktion dieses Artikels zum auswärtigen Absatz zu widmen, und dagegen im Lande nicht mit gleichem Vortheile zu erlangende Gegenstände seines Bedarfs im Auslande zu suchen. Doch abgesehen von solchen individuellen Verhältnissen verdient immer möglichste Pflege des innern Verkehrs vor dem Handel mit dem Auslande den Vorzug, und die Achtung, welche die Anhänger des Merkantilsystems dem letztern erweisen, weil er ihrer Meinung nach ihren Söhnen, Geld, ins Land zieht, hat ganz und gar keinen Anspruch auf Beifall. Bildet sich auswärtiger Handel, wo jene individuellen Verhältnisse ihn nicht hervorrufen, durch künstliche Institutionen der Regierungen, so ist theils sein Gedeihen nie zu hoffen, theils auch für Förderung des Strebens der Völker nach Wohlstand und Reichthum ganz und gar nichts von ihm zu erwarten. Statt jenem Streben günstig zu seyn, muß

er vielmehr demselben höchst nachtheilig entgegen wirken. Zuerst muß jede Nation, welche Fortschritte in ihrem Wohlstande machen will, sich dem Ackerbau widmen, dann den Manufakturen, und erst zuletzt kommt der auswärtige Handel. So will es die Natur der Dinge, und jede Abweichung von ihr kann nichts anderes als Nachtheil schaffen*).

Selbst auf dem so hoch gepriesenen Handel unserer europäischen Länder mit ihrem entfernten Besitzungen in den andern Welttheilen passen diese Bemerkungen. Mag es auch staatsrechtlich für zweifelhaft zu achten seyn, ob der Handel des europäischen Mutterlandes mit seinen Kolonien für einen auswärtigen Handel zu achten sey, oder ob er dem Verkehr im Innern angehöre; staatswirthschaftlich kann über diesen Verkehr und seinen Charakter wohl kein Zwei-

*) Man vergl. mit dem hier Gesagten Smith a. a. D. Bd. II. S. 168. folg. u. S. 195. folg. Simonde de la richesse commerciale Tom. I. S. 242—245. und Schmalz Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen deutschen Erbprinzen Bd. I. S. 159. — Simonde schließt übrigens seine Betrachtungen über die Vorzüge des inneren Handels mit der beherzigenswerthen Bemerkung: — Si l'on pouvoit une fois se convaincre, que l'argent n'est pas la seule richesse d'une nation; que toutes les fois, qu'elle possède en abondance des marchandises et du travail accumulé, elle trouve facilement du numeraire; que comme qu'elle fasse ce dernier, ne s'accumulera pas chés elle et que s'il le faisait, ce seroit pour sa ruine; qu'enfin elle s'enrichit toutes les fois que les produits de l'agriculture et de l'industrie augmentent; on comprendroit, qu'elle n'a point besoin pour cela des étrangers, et l'on ne s'étonneroit par d'une chose toute simple, savoir que le commerce faisant l'avantage tant de l'acheteur que du vendeur, il soit deux fois plus profitable à la nation lorsqu'une et l'autre de ces deux personnes lui appartiennent, que lorsqu'une des deux est étrangère.

fel obwalten. Gewährte der Verkehr mit den Kolonien unsern europäischen Ländern bisher Vortheile, und glaubt man darin einen Beweis für die Einträglichkeit des auswärtigen Handels zu finden, so wechselt man eigentlich die Ursache mit der ihr folgenden Erleichterung. Wären unsere europäischen Länder zu der Zeit, wo sie ihre auswärtigen Kolonialbesitzungen sich aneigneten, nicht bereits reich genug gewesen, um die ausländischen Märkte zu besuchen, welche sie in den Kolonien sich zu schaffen suchten, der Erwerb und Besitz der Kolonien würde für die Mutterländer eher nachtheilich als vortheilhaft gewesen seyn. Wenigstens sind Spanien und Portugal und auch Dänemark*) und Schweden, die zu übereilt und zu umsichtslos die Märkte der neuen Welt betraten, dadurch nicht reicher, wohl aber bedeutend ärmer geworden. Und wenn Frankreich und England nicht dasselbe Schicksal traf, so lag der Grund in dem hohen Wohlstand, den sie vor dem Erwerbe der Kolonien bereits errungen hatten**).

Doch würde selbst für nicht ganz dazu reife Völker der Handel mit den Kolonien eine ganz andere, für die Mutterländer bei weitem wohlthätigere, Gestaltung erhalten haben, hätte man sich dabei nicht dem so schwierig aufrecht zu erhaltenden Monopolienssystem hingeeben, auf dem die erzwungene Erträglichkeit des Handels mit den Kolonien überall noch ruht. Hätte man die Bewohner der Kolonien, rücksichtlich ihres Verkehrs mit dem Mutterlande, so behandelt, wie der Bewohner des Mutterlandes bei

*) Man vergl. Ouffen Beiträge zu einer Uebersicht der Nationalindustrie in Dänemark, übers. von Gliemann (Altona 1820. 8.) S. 210. folg.

***) Man vergl. Simonde de Sismondi princ. d'économ. polit. Tom. I. S. 392.

seinem Verkehr im Innern und mit dem Auslande bes handelt wird, hätte man der Betriebsamkeit in den Kolonien freien Lauf gelassen, der Gewinn des Verkehrs mit den Kolonien würde bei weitem bedeutender gewesen seyn. Wenigstens gewährt den Britten ihr dormaliger Handel mit den vereinigten unabhängigen Staaten von Nordamerika bei weitem bedeutendere Vortheile, als England aus seinen Besitzungen in Nordamerika als Kolonien je gezogen haben mag. Und gelingt es den südamerikanischen Insurgenten wenigstens ihre Handelsfreiheit zu erringen, so hat zuverlässig nicht bloß nur Spanien, sondern ganz Europa die bedeutendsten Vortheile für seinen auswärtigen Handel davon zu erwarten.

§. 72.

Ist aber eine Nation in ihrem Wohlstande einmal so weit vorgerückt, daß sie ohne Nachtheil ihres inneren Verkehrs auch für die Fremde arbeiten kann, und findet der Fremde in dem Handelsverkehr mit ihr Vortheile, so wird er gewöhnlich sich von selbst auf ihren Märkten einfinden. Wenigstens zeigt die Geschichte der alten wie der neuen Welt, daß handelnde Völker lieber die Waaren des Auslandes in deren Heimath aufgesucht haben, als daß man die Zufuhr von daher erwartet hat. Doch kann es auch öfters Fälle geben, wo der Inländer genöthigt seyn mag, seinen Ueberfluß selbst auf fremde Märkte zu verführen; und nach der gemeinen Meinung unserer staatswirthschaftlichen Theoretiker und Praktiker hält man dieses für vortheilhafter, als das Warten auf fremde Käufer. Aber mir scheinen die Vortheile, welche man dem Aktivhandel vor dem Passivhandel*) beilegt, nicht ausreichend gegründet zu

*) Aktivhandel, sagt man, treibt der Kaufmann, wenn er an andern Plätzen, als an dem, wo er wohnt, Wa-

seyn. Mir will es vielmehr bedünken, für ein Volk das Erzeugnisse seines Fleißes für Fremde liefert, sey es vortheilhafter, wenn die Fremden zum Eintausch dieser Erzeugnisse zu ihm kommen, als wenn es sich seine Abnehmer selbst in der Fremde aussuchen muß. Wenigstens rücksichtlich der Preise der Waaren haben wir zuverlässig bei weitem billigere Bedingungen zu erwarten, wenn der Fremde seine Waaren bei uns

ren entweder unmittelbar kauft, oder verkauft, oder in seinem Namen durch seine Kommissionäre kaufen oder verkaufen läßt. Passivhandel aber treibt derjenige Kaufmann, der seine Waaren in seiner Heimath erkaufte oder verkauft, oder durch seine Bevollmächtigte für sich erkaufen oder verkaufen läßt. Nach dieser Darstellung treibt denn eine Nation Aktivhandel, die ihre überflüssigen Waaren der mit ihr verkehrenden andern zubringt, und ihren im Auslande zu erholenden Bedarf dortselbst abholt; Passivhandel aber treibt sie, wo sie sich ihren vom Auslande zu beziehenden Bedarf von fremden Waaren von Fremden bringen und diesen ihren Ueberfluß bei sich abholen läßt. Man vergl. Büsch Schriften über Staatswirthschaft u. Handlung Th. III. S. 48—59., Christ. Jak. Kraus Staatswirthschaft Bd. IV. S. 270., und Schmalz Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen deutschen Erbprinzen 2c. Bd. I. S. 159. — In einem andern als dem hier angegebenen Sinne nehmen die hier angeedeuteten Ausdrücke gewöhnlich die Kaufleute. Aktivhandel nennen sie den Handel, wo sie Verkäufer sind, und folglich eine Aktivschuld bekommen; Passivhandel aber denjenigen, wo sie Käufer sind, also eine Passivschuld bekommen. Und allerdings ist diese Bezeichnung des Sinnes der angeedeuteten Ausdrücke auch bei weitem natürlicher als die zuerst angegebene Deutung unserer Staatswirthschaftslehrer. — Ueber die Eintheilungen des Handels überhaupt nach seinen mannichfaltigen Gestaltungen s. man Nau Zusätze zur Uebersetz. von Storch's Cours d'écon. polit. Bd. III. S. 382. folg.

sucht, oder aus seinem Ueberflusse zum Verkaufe bringt, als wenn wir unsere Waaren bei ihm selbst suchen oder die unrigen ihm zubringen müssen.

Die Meinung unserer Staatswirthschaftslehrer, daß der Inländer seine überflüssigen Waaren zu einem höheren Preise im Auslande absetzen könne, wenn er sie dem Ausländer selbst zuführt, und dieser sie nicht selbst bei uns hohlt, ingleichen, daß der Inländer seinen ausländischen Waarenbedarf zu niedrigeren Preise im Auslande einkaufe, als von dem Ausländer, der sie auf unsere inländischen Märkte bringt. — Diese Ansicht ist, wenigstens meiner Meinung nach, durchaus unvereinbarlich mit den Bedingungen, auf welchen die Erwartungen des Käufers auf Gewinn beim Verkehr durch möglichst niedrige Preise für seinen einzukaufenden Bedarf, und dagegen wieder die Hoffnung des Verkäufers auf möglichst vortheilhaften Absatz seines Ueberflusses ruhen. Abgesehen von ganz eigenen Umständen, welche in einzelnen Fällen eine Ausnahme veranlassen können, zeigt sich in dem passiven Einkauf sowohl, als in dem passiven Verkauf mehr als Ein Vorzug vor dem sogenannten aktiven. In der Natur der Sache liegt es, daß derjenige, der um eines Tausches willen dem Andern nachgeht, und zu dem Ende sich sogar den Ungemächlichkeiten und Kosten einer Reise unterwirft, immer seine Bereitwilligkeit zum Weggeben seiner Waare und die Ueberflüssigkeit derselben für ihn, bei weitem sichtbarer offenbart, als wenn er die Herankunft der fremden Liebhaber in seiner Heimath erwartet. Aber gerade jene Offenbarung wird immer den fremden Liebhaber bestimmen, dem Verkäufer niedrigere Preise zu bieten und zu verwilligen, als im entgegengesetzten Falle. So ist es eine Erfahrung, welche sich täglich machen läßt, daß denjenigen, die uns ihre Waare ins Haus bringen, oft, und in der Regel, bei weitem niedrigere Preise geboten werden, als man dem

Kaufmann für dieselbe Waare zu bieten pflegt, sucht man ihn in seinem Laden auf. — Schon in dieser Beziehung also ist der sogenannte Aktivhandel uns für den vortheilhaften Abfaß unseres Ueberflusses ins Ausland nicht sonderlich günstig. Wir würden zuverlässig in den theuern Jahren von 1816 und 1817 billigere Preise für unser herbeigeschafftes polnisches und russisches Getraide erlangt haben, hätten unsere Getraidehändler die Häfen der Ostsee nicht so emsig besucht, und lieber die fremde Zufuhr erwartet, als selbst das fremde Getraide in seiner Heimath aufgesucht. Aber nächst diesem angebeuteten Vorthelle, den uns der Passivhandel vor dem Aktivhandel in der angegebenen Beziehung gewährt, entgeht uns bei dem Letztern auch noch der Vortheil, daß wir den Fremden, dessen Ueberflüsse wir selbst in seiner Heimath aufsuchen, bei weitem nicht so in unserer Gewalt haben, als wenn wir das Herankommen von Jenem erwarten. Will der Fremde, der mit seinen Vorräthen zu uns kommt, nicht seine Frachtkosten verlieren, so ist es für ihn um so dringender nothwendig, daß er sich unsern Preisgeboten füge. Er wird bloß aus diesem Grunde oft zu niedrigeren Preisen verkaufen, als er außerdem verkauft haben würde. Und zuletzt gewährt immer der passive Verkauf dem Verkäufer auch in Absicht des sichern Empfangs der Zahlung bei weitem mehr Gewisheit, als der sogenannte aktive, weil er sich öfters, besonders wenn Kredit gegeben werden muß, mancher Unsicherheit aussetzen hat, gegen die ihn nur der Verkauf in seiner Heimath schützt*).

*) Ueber die Nachtheile des Aktivhandels vergl. man Duffen Beiträge zu einer Uebersicht der Nationalindustrie in Dänemark; übers. u. mit Anmerk. versehen von Gliemann (Altona 1820. 8.) S. 290. — Wie dort sehr richtig be-

Freilich ist das hier Gesagte immer nur die Regel, und ich will nicht leugnen, daß in besondern Fällen, nach Verschiedenheit der so sehr veränderlichen Handelsumstände, Abweichungen sehr wohl möglich, und auch hie und da selbst für den inländischen Kaufmann vortheilhaft seyn können. Allein zweckmäßiger ist es doch immer beim Gange des menschlichen Verkehrs der Regel treu zu bleiben, als sich den stets unsichern Ergebnissen der Ausnahme hinzugeben; und insbesondere kann ich mich nun um deswillen, weil mitunter auch die Ergebnisse der Ausnahme vortheilhaft gewesen mögen, ganz und gar nicht bestimmt finden, Begünstigung des aktiven Handels vor dem bei weitem natürlicheren passiven zu empfehlen. Unsere Kaufleute werden hier immer am sichersten wählen, was ihrem Vortheile, und nächst ihrem Vortheile,

merkt ist, macht der Aktivhandel uns fremde Waaren oft kostbarer. Vermöge der Navigationsakte Cromwells muß England mit eigenen Schiffen Waaren holen, welche es durch dänische, preussische, papenburger Schiffe oft für leichtere Frachtkosten haben könnte; und Kopenhagen könnte die finnländischen Holzwaaren nicht so billigen Preises haben, wie jetzt, wenn es diese Waaren mit eigenen Schiffen holen sollte. Könnte England mit seinen Schiffen keine Steinkohlen nach Dännemark bringen, und müßten die englischen Schiffe, welche Getraide, Gerste und Hafer, in Dännemark holen, mit Balast beladen die Herreise machen, so würden sie in Dännemark entweder gar kein Getraide holen, oder der Däne müßte es um so billiger geben, je bedeutender die Kosten der leeren Schiffe seyn mögen, welche es holen. Wie bedeutend die Kosten sind, welche der Aktivhandel einem Lande verursachen mag, das zeigt wohl nur die einzige Bemerkung, daß Dännemark im Jahre 1802 zu seinem Aktivhandel 1050 Schiffe nöthig hatte, und diese wenigstens drei Millionen Spezieß kosteten.

auch dem der Producenten und Konsumenten, deren Diener sie sind, am meisten zusagt. Zwar mag der Aktivhandel immer vor dem Passivhandel das zum vor aus haben, daß bei ihm die Erweiterung des Handels einer Nation bis ins Unbestimmbare in ihrer Gewalt steht; und nächstdem wird dadurch auch das Frachtgewerbe befördert, dessen Betrieb oft gleichfalls nicht ohne Vortheil ist. Doch der erste Vortheil ist im Grunde wohl nur ein Scheinvortheil. Mehr als der auswärtige Begehr von unsern Waaren fordert, kann selbst der lebhafteste Aktivhandel nicht absetzen; und wenn mitunter auch das Angebot den Begehr reizen, also den Absatz fördern mag, so hat doch selbst auch dieses seine Gränzen. Was aber die Vortheile aus dem Frachtverkehr betrifft; so sind dieses immer die allerunsichersten. Bei nur einiger Maaßen eintretens der Ueberfüllung des fremden Markts mit unseren dahin gebrachten Waaren, geht in der Regel aller Vortheil aus dem Frachtverkehr verloren. Der Fremde, der unsere, von uns ihm zugeführte, Waaren kauft, fragt bei seinen Preisverwilligungen nicht darnach, was wir an Fracht haben aufwenden müssen, um ihm unsere Waaren zuzuführen; sondern er folgt blos den Ausichten, welche ihm die mehreren oder minderen, gerade auf den Markt gekommenen, Waaren gewähren.

Auf jeden Fall kann Aktivhandel nur da mit Glück betrieben werden, wo der Wohlstand des Volks, das zu dessen Betrieb geneigt ist, die Höhe erreicht hat, um ohne Nachtheil für den regelmäßigen Fortgang seiner Betriebsamkeit und seines inneren und auswärtigen Verkehrs, die Gütermasse entübrigen zu können, welche mit dem Verfahren unserer Ueberflüsse auf fremde Märkte immer verbunden sind. Ist der Wohlstand eines Volks noch nicht so weit vorgerückt, so ist zuverlässig daraus, daß es Aktivhandel betreibt, eher baarer Verlust für solches zu fürchten, als Gewinn zu hoffen. Treiben Völker Aktivhandel, und

sind sie dabei reich geworden, so ist zuverlässig nicht der Aktivhandel die Quelle ihres erworbenen Reichthum, sondern ihr auf andere Weise geschaffener und erworbener Reichthum ist die Grundlage ihres Aktivhandels, und aller hieraus für sie hervorgegangener Vortheile. Nur in sofern, als durch die Betriebsamkeit eines Volks in seinem Gewerbswesen, und durch dessen Passivhandel, sich allmählich sein Wohlstand zu jener Höhe ausgebildet hat, kann am Ende hieraus Aktivhandel hervorgehen *). Aber ein armes Volk dadurch reich machen zu wollen, daß man ihm anrath, seine, für den äussern Absatz bestimmten, Waaren selbst auf die auswärtigen Märkte zu verfahren, würde ganz dieselbe Folge haben, wie wenn ein für auswärtige Märkte arbeitender Handwerksmann drei Tage der Woche zur Arbeit und drei Tage zum Marktebesuch verwenden wollte. — Auch bedarf man wirklich solcher Versäumnisse, und solchen Aufwands nicht, bedenken wir die innige Verkettung, welche die verkehrende Menschheit in der neuern Zeit durch das Institut unserer Posten erhalten hat; — ein Institut, das wirklich den Absatz unserer für Fremde bestimmten Erzeugnisse bei weitem mehr fördert, als aller noch so sorgfältig betriebene und ausgebehnte Aktivhandel **).

§. 73.

Was ich hier über die Vorzüge des passiven Handels vor dem aktiven gesagt habe, findet auch seine Anwendung bei der Würdigung der Vorzüge, welche man gewöhnlich dem direkten Handelsverkehr vor dem indirekten einräumt.

*) Man vergl. hierüber Büsch a. a. D. Th. III. S. 68. folg.; Christ. Jak. Kraus a. a. D. Bd. IV. S. 270. folg., und meine Revision ic. Bd. I. S. 459. folg.

***) Man vergl. Schmalz a. a. D. Bd. I. S. 149.

Direkten Handel, sagt man, treibt ein Kaufmann, der seine Waare aus der ersten Hand kauft, oder solche an den Konsumenten verkauft. Indirekt aber nennt man seinen Handel, wenn er von einer Zwischenhand kauft, oder an sie verkauft. Das Wesen des direkten Handels liegt also zuletzt eigentlich in dem unmittelbaren Verkehr zwischen dem Waarenproduzenten und dem Konsumenten. Ein solcher Handel scheint für den indirekten, bei dem der Kaufmann die Rolle eines Vermittlers zwischen beiden Theilen, dem Produzenten und Konsumenten, spielt, das zum voraus zu haben, daß beide Theile den Lohn ersparen können, den sie bei dem indirekten Handel dem Kaufmann für seine Vermittelung zu zahlen haben. Aber wirklich ist bei der nähern Beleuchtung der Sache dieser vermeintliche Gewinn nur ein Scheingewinn. — Wie nothwendig die Dazwischenkunft und Vermittelung des Kaufmanns beim Verkehr zwischen dem Producenten und dem Konsumenten sey, habe ich bereits oben (§. 65.) gezeigt. Auf jene Bemerkungen muß ich hier nochmals zurückweisen. Doch ist es nicht bloß nur die Hoffnung auf billigere Bedienung im wirklichen Preise, welche den Konsumenten bestimmen mag, sich mit seiner Nachfrage nach seinen Bedürfnissen lieber an den Kaufmann zu wenden, als an den Producenten; oder welche den Producenten veranlaßt, lieber dem Kaufmanne den Vertrieb seiner überflüssigen Waare zu überlassen, als sich selbst damit zu befassen; auch noch ein zweiter, wirklich hochwichtiger, Umstand ist dabei für das verkehrende Publikum nicht zu übersehen; der, daß der Producent eben so wenig als der Kaufmann seine zum Verkehr bestimmte Waare umsonst und ohne irgend einen Aufwand zu Markte bringen kann, der Kaufmann aber rücksichtlich dieses Punkts sehr bedeutende Vortheile vor dem Producenten voraus hat, also darum den Konsumenten bei weitem billiger bedienen kann, als jener.

Dieses vorausgesetzt, wirkt also die Vermittelung des Kaufmanns selbst auf Verminderung der Kostenpreise der in den Verkehr gekommenen Waaren, und dadurch wachsen dem Konsumenten, bei der ewigen Gravitation der wirklichen Preise der Waaren, gegen ihre Kostenpreise, die bedeutendsten Vortheile zu; — Vortheile, auf welche er durchaus verzichten muß, will er, eigenfinniger Weise, alles nur aus der ersten Hand, aus der des Producenten, beziehen. —

Der Neid, mit dem man hier und da unsere Zwischenhändler verfolgt, bringt unsern Kaufleuten und Fabrikanten, welche für ihre Waaren Absatz im Auslande suchen, wirklich sehr bedeutenden Schaden. Er versperrt ihnen oft einen Handelsweg, den sie in ihrer Lage sehr nützlich finden; und der auch wirklich in ihrer Lage der einzige seyn mag, der ihnen den gesuchten vortheilhaften Absatz ihrer Waaren ins Ausland möglich macht. Die Kaufleute in einigen Gegenden des thüringer Waldes, deren hölzerne Spielwaaren zum Theil nach Amerika gehen, halten es bei weitem vortheilhafter für sich, ihre Waaren durch Hamburger und Holländische Häuser an die Amerikaner verkaufen zu lassen, als sich in unmittelbarem Handelsverkehr mit den Amerikanern einzulassen. Verlieren sie auch dabei den Gewinn, welchen der Hamburgische und Holländische Kaufmann aus dem Verkauf ihrer Waaren an den Amerikaner zieht, so sind sie doch des Gewinnes, den ihnen ihr Handel mit dem Hamburger oder Holländer gewährt, völlig sicher; und die Sicherheit dieses Gewinnes ist bei weitem mehr werth, als alle die Vortheile, welche sie beim unmittelbaren Verkehr mit dem Amerikaner erwarten möchten, aber wirklich unter ihren Verhältnissen nie mit einiger Sicherheit erwarten können. Mit Recht lehnten aus demselben Grunde die schlesischen Kaufleute im Jahre 1771 den Antrag Friedrichs des Großen ab, zum Betriebe ihres direkten Verkaufs

der schlesischen Leinenwaaren nach Spanien und Portugal in eine Kompagnie zusammenzutreten. Ein solcher Verkauf, sagten sie, sey für sie zu langsam und zu unsicher. Bei dem Verkauf ihrer nach Spanien und Portugal gehenden Waaren an Zwischhändler, den Amsterdamer, Hamburger und Londoner Kaufmann, könnten sie jährlich zweimal ihren Umsatz machen, wobei sie die Zahlung sogleich, auch wohl Vorschußweise, bekämen, und folglich mit ihrem Verlage eine weit größere Masse von Arbeitserzeugnissen liefern könnten. Und dabei würde ihnen der direkte Verkauf ihrer Waaren an die Spanier und Portugiesen doch nicht die Vortheile bringen, welche er den Amsterdamer, Hamburgern und Londonern um deswillen bringe, weil diese nicht bloß durch ihre, zum Behuf ihres anderweitigen Handels, überall in Spanien und Portugal errichteten Komtoire den jedesmaligen besten Zeitpunkt des Verkaufs benutzen und sich vor unsicherem Kreditgeben bewahren, sondern auch statt baarer Zahlung den Werth der Retourwaaren, aus deren Verkauf ihnen ein anderer Gewinn erwüchse, entgegen nehmen, auch volends wegen der an ihren Wohnplätzen niedriger stehenden Geldzinsen, bei gleichem Profitsaße, sich einen höhern reinen Gewinn davon zu Gute rechnen könnten. Ueberdies wäre längst sogar schon vor dem Jahre 1740 von manchem reichen schlesischen Kaufmanne, ohne daß ihn die Regierung dazu ermuntert hätte, der direkte Verkauf nach Spanien versucht worden; und immer werde solcher auch künftig von einzelnen dazu fähigen Spekulanten versucht werden, und in deren Händen bei weitem besser gedeihen, als in den Händen der Kompagnie. Doch verdiene immer der indirekte Handel vor dem direkten den Vorzug, weil der einzelne Kaufmann, indem er mittelst des fremden Vorschusses, welchen er bei seinem indirekten Verkauf erlangt, seine Leinensfabrik unterhalten, auch desto leichter mit seinem eigenen Verlage gelegentlich auch direkten Verkauf

zumal

zumal in Gemeinschaft mit andern auswärtigen Handelshäusern unternehmen könne *).

Uebrigens aber scheint ein direkter Verkaufshandel immer noch nachtheiliger zu seyn, als ein direkter Einkaufshandel. Wo ein direkter Verkaufshandel mit Glück betrieben werden soll, da muß auf den von uns besuchten auswärtigen Handelsplätzen nicht nur starke Nachfrage nach unsern Waaren seyn; sondern soll der Handel mit einiger Gewißheit fortgehen, und nicht bloß alles aufs Gerathewohl betrieben werden, so muß diese Nachfrage auch noch so bestimmt als möglich seyn, und eine Regelmäßigkeit erlangt haben, welche einen steten Absatz unserer Waaren hoffen läßt. Die Nachfrage nach einer Waare, welche eine Nation für zwanzig andere liefert, wird aber niemals einige Stetigkeit und Bestimmtheit erlangen, wenn nicht diese zwanzig Nationen Einen Ort haben, wo sich diese Nachfrage vereinigen kann. Will der Producent mit seinem Ueberflusse der Nachfrage dieser zwanzig Nationen einzeln entgegengehen, so entsteht keine Konkurrenz der Käufer, wohl aber eine den Verkäufern höchst schädliche Konkurrenz auf ihrer Seite an den Orten des Verkaufs. Der Fabrikant und der Kaufmann, welchen seine Ueberzeugungen und Umstände veranlassen, seine Waare ins Ausland zu versenden, weiß nicht, wo er den besten Markt für sie finden mag; nicht wie viel, und wie wenig er versenden mag; und noch weniger, welchen Vorrath von dieser Waare er in Erwartung der kommenden Nachfrage zu Hause anzuschaffen habe. Bald erwartet er Konjunkturen, und es entstehen keine; bald wartet er

*) Man vergl. Schmalz; Handbuch der Staatswirthschaft S. 269. S. 338.; Kraus Staatswirthsch. Bd. IV. S. 283. f., und Büsch Schriften über Staatswirthsch. u. Handlung ic. Bb. III. S. 157. folg.

auf Bestellungen, und es kommen keine. Aber alle dem ist der Kaufmann des großen Handelsplatzes, wo sich die Nachfrage aller Begehrenden vereinigt, bei weitem nicht so ausgefetzt. Kommen von daher keine Bestellungen, so kommen sie von dorthier; und den Schaden, welchen den Kaufleuten größerer Handelsplätze eine mißglückte Spekulation verursacht, deckt oft der Gewinn aus einer andern glücklichern sehr reichlich. Hätten sich für den Verkehr unserer europäischen Völker keine solche allgemeinen Vereinigungsplätze gebildet, wie London, Amsterdam und Hamburg, unser Handel würde bald wieder den Charakter des Handels der alten Welt annehmen, und unser Verkehr unter den Völkern würde bald nichts weiter seyn, als ein Hauffhandel im Großen, wie ihn die Völker der alten Welt trieben*).

§. 74.

Aller Verkehr unter den Menschen bedarf überhaupt höchst dringend Vereinigung auf gewisse Punkte, wo die Masse der Begehrenden und Anbietenden zusammenströmt. — Handelsplätze und Märkte sind darum für den lebhaften Handelsverkehr und seinen regelmäßigen Fortgang beinahe so dringend nothwendig, wie Geld. Auf den steten und regelmäßigen Umlauf unserer zum Verkehr bestimmten Gütermasse wirken sie zuverlässig nicht minder, als dieses. Auch ist es, wie ich bereits oben bemerkt habe, gerade da, wo die Masse der Verkehrenden sich möglichst zusammen gedrängt hat, wo der Einfluß des Geldes auf die Bewegung und den Umlauf der zum Verkehr bestimmten Waarenmasse am sichtbarsten hervortreten kann, und wirklich hervortritt. —

*) Man vergl. Schmalz; Staatswirthschaftslehre in Briefen 2c. Bd. I. S. 149.

Doch müssen sich die nöthigen Vereinigungsplätze für die verkehrende Menschheit von selbst schaffen, wenn sie die nützliche Wirksamkeit äußern sollen, die man mit Recht von ihnen erwarten mag. Jede Waare hat ihren natürlichen Absatzplatz, und gegen diesen zieht sie sich von selbst hin. Der Ueberfluß des Producenten zieht sich von selbst am leichtesten dahin, wo er am ersten zur Konsumtion kommen kann, und darum die meiste Nachfrage zu erwarten hat; von den Besgehern aber wird ihr Bedarf immer am liebsten da gesucht, wo sie dessen vollständigste Befriedigung am sichersten erwarten können. Dieses sind die natürlichsten Marktplätze für beide verkehrende Parteien. Der natürlichste Marktplatz für Erzeugnisse zum auswärtigen Handel bestimmt, sind große Städte am Meere, oder an schiffbaren großen Strömen; für den innern Verkehr aber werden die im Innern des Landes gelegenen größern Städte immer den Vorzug behaupten. Was unsere Hansestädte für den auswärtigen Verkehr für Deutschland sind, werden Frankfurt, Leipzig und Wien nie werden *). Aber für Waaren zum inneren Verkehr unseres Vaterlandes und die anliegenden Länder des Festlandes bestimmt, würden Hamburg, Bremen und Lübeck wohl nie den Vorzug vor Frankfurt, Leipzig und Wien gewinnen. Der natürliche Marktplatz für die Erzeugnisse der ländlichen Betriebsamkeit sind Städte, wo kein Landbau getrieben wird; und für Produkte des Fleißes der Städter, welche der Landmann zu seinem Bedarf braucht, gibt es wohl keine schicklichere Vereinigungspunkte, für den

*) Ueber die Wichtigkeit der Handelsstädte für den deutschen Handel nicht bloß, sondern für den gesammten europäischen Handel vergl. man de Viliers Constitutions des trois villes libres anséatiques, Lubeck, Bremen et Ham-bourg etc. (Leips. 1814. 8.) S. 95. folg.

Verkehr, als kleine Landstädte und Ortschaften des offenen Landes.

Uebrigens aber verdienen unter den verschiedenen Punkten zur Vereinigung der Verkehrenden immer ohnstreitig diejenigen den Vorzug, welche die zum Verkehr bestimmte Gütermasse ihrer Bestimmung, der Konsumtion, am nächsten bringen. Darum verdienen die Vereinigungspunkte für den Detailverkauf, wie unsere Wochen- und Jahrmärkte sind, in staatswirthschaftlicher Beziehung bei weitem mehr Achtung als die vorzüglich zum Großhandel bestimmten Vereinigungspunkte, unsere Messen*). Die größeren Waarenvorräthe, welche unsere Kaufleute für ihren Waarenbedarf auf den Messen suchen, können sie in den meisten Fällen geradezu von dem Orte ihrer Produktion, oder von ihrem Hauptstapelplatze herbeiziehen, ohne zu dem Ende des kostspieligen Messesuches zu bedürfen. Durch die Leichtigkeit der Kommunikation, welche das in allen policirten Staaten vorhandene Postinstitut gewährt, und durch die Menge von Schiffern und Fuhrleuten, mehr regelmäßig Waaren von einem Orte, und einem Lande zum andern schaffen, sind solche Anstalten für den Großhandel bei weitem nicht mehr so nothwendig, wie sie vor dem gewesen seyn mögen; zu der Zeit, wo sich unsere Messen allmählich bildeten, oder, wie sie da sind, wo es an solchen Instituten noch mangelt. Es würde zwar keineswegs zu empfehlen seyn, die einmal be-

*) Mehreres hierüber sehe man in meiner Revision 10. Bd. II. S. 89. folg. — So erschwert es das Leben in den schwedischen Städten sehr bedeutend, daß man fast dort nirgends Wochenmärkte hat, was die Städter nöthigt sich mit ihren Bedürfnissen immer auf mehrere Zeit hinaus im voraus zu versehen. Man vergl. Meermann's Reisen durch den Norden und Nordosten von Europa; übers. von Rühß (Weimar 1810. 8.) Th. I. S. 292.

stehenden Messen zu zerstören; aber eben so wenig verdienen sie künstlich, und durch Aufopferungen erhalten zu werden. Stete Handelsfreiheit, und völlige Sicherheit des Verkehrs, verbunden mit Anstalten zu Erleichterung des Transports der Waaren von einem Orte und von einem Lande zum andern, wird allenthalben stete Messe schaffen. Wahrscheinlich würde auch manche Messe schon längst aufgehört haben, erhielte sie sich nicht durch den Fabrikhandel; dadurch, daß der Verkäufer in Kleinem hier seinen Bedarf von Messe zu Messe auf Kredit sucht, und durch Bezahlung der vorigen Messeschuld sich seinen Kredit erhält; oder wären sie nicht zugleich noch gleichsam die allgemeine Kunstausstellung für die gesammte Masse der Erzeugnisse unserer Manufakturisten und Fabrikanten*). Dadurch aber hat der Verkehr auf Messen einen Geist und eine Richtung erhalten, die ihrer ursprünglichen Bestimmung eigentlich ganz fremd ist. Unsere Messen sind jetzt mehr Institute, wo unsere Kaufleute und Fabrikanten zusammen kommen, um Bestellungen auf Waaren zu geben und zu nehmen, und sich wegen der bereits empfangenen Waaren zu berechnen, und Zahlung zu leisten, und zu empfangen, als Institute, wo eigentlicher Verkehr mit vorhandenen verkäuflichen Waaren im Großen getrieben wird. Der Betrag der Geschäfte, welche durch sofortigen Waarenkauf und Verkauf gemacht werden, ist zwar nicht unbedeutend; aber er ist doch bei weitem geringer, als der Betrag derjenigen Geschäfte, welche durch Bestellung künftiger oder Bezahlung bereits erhaltener Waaren gemacht werden.

*) Man vergl. Schmalz Handbuch der Staatswirthsch. S. 269, und von Jakob Grundsätze der Polizeigesetzgebung 2c. S. 592. folg.

§. 75.

Bisher habe ich die verkehrenden Menschen betrachtet, blos wie sie mit bereits vorhandenen, durch die schaffende Kraft der Natur oder des menschlichen Geistes wirklich hervorgebrachten, Gütern handeln, und wie sich auf diese Weise die Gütermasse, welche alle Verkehrende hervorgebracht, oder von den Produktionen der Natur sich angeeignet haben mögen, so vertheilen mag, daß einem Jedem von dieser Gesammtmasse derjenige Antheil wirklich zu Theil werde, den er, nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme an den Geschäften der Produktion und Aneignung, und nach dem Betrage des von ihm zu dem Ende gemachten Güteraufwandes, ansprechen mag. — Aber der menschliche Verkehr umfaßt nicht blos nur die bereits vorhandene und zum Besitz und Genuß bestimmte menschliche Gütermasse. Er umfaßt auch noch selbst die Quellen, aus welchen diese Gütermasse zunächst hervorgeht; er umfaßt die produktive Kraft der Natur und des menschlichen Geistes; so wie die mancherlei Verkettungen, in welchen in dieser Beziehung das betriebsame Menschengeschlecht unter sich erscheint.

Wirklich ist die Betrachtung des höchst ausgebreiteten und mannichfachen Verkehrs, in welchem, in Beziehung auf diese Gegenstände, das Menschengeschlecht erscheint, um so dringender nothwendig, da gerade aus diesem Verkehre nur allein mit Bestimmtheit die Ansprüche hervorgehen, welche jeder einzelne auf die ihm gebührende Quote von der allgemeinen Gütermasse zu machen berechtigt ist. Denn allerdings hat ganz andere Ansprüche derjenige, welcher der Hervorbringung und Gewinnung seines Beitrags zu der, durch die Betriebsamkeit Aller geschaffenen, oder der Natur abgewonnenen, Gesammtmasse die ihm inwohnende schaffende Kraft gewidmet hat; und wieder andere Ansprüche stehen dem zu, der dem Arbeiter die zur Uebung dieser Kraft nothwendigen Werk-

zeuge*) und Naturfonds reicht und vorhält. Aus jedem dieser höchst verschiedenartigen Verhältnisse geht ein eigener Anspruchstitel hervor, und nach der Verschiedenheit dieser Titel formen sich nicht nur die Ansprüche höchst verschieden, sondern darnach bilden sich auch die Quoten, welcher jeder Einzelne aus jener Gesamtmasse für sich erwarten und zugetheilt erhalten mag.

Arbeit und Kapitale, Grund und Boden, und ihre Uebung und Besiß, so wie sie im menschlichen Verkehr hervortreten, erscheinen hiernach in einem ganz andern Gesichtspunkte, als in dem, aus welchem man sie gewöhnlich ansieht. Sind auch der Ertrag des Grundes und Bodens, und die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit, allerdings die Quellen, aus welchen die gesammte verkehrende Menschheit ihr Einkommen zieht, und wodurch sich die gesammte Gütermasse bildet, welche der Verkehr in Bewegung setzt, und an die einzelnen Genußlustigen, welche an diesem Verkehre Theil nehmen, verhältnißmäßig vertheilt; mag auch für diese Einzelnen der Antheil, welcher einem jedem derselben an jener Gesamtmasse gebühren mag, sich nach dem Verhältnisse des ihm gebührenden Arbeitslohns, des Kapitalgewinns, und der Grundrente herauswerfen, und wirklich hiernach auch die Vertheilung vorzunehmen seyn; mag es auch ferner nicht zu verkennen seyn, daß sich der Kostenpreis aller in den menschlichen Verkehr kommenden Waar

*) Um Mißverständnissen zu begegnen, bemerke ich, daß unter dem Ausdrucke Werkzeuge ich hier alles verstehe, was der arbeitende Mensch sowohl an eigentlichen Werkzeugen, als an rohen Stoffen zu Uebung seiner produktiven Kraft gebraucht, oder kürzer, alles was man gewöhnlich unter dem Ausdrucke Kapital versteht. Man vergl. übrigens S. 29.

ren zuletzt in Arbeitslohn, Kapitalgewinnst und Grundrente, oder richtiger zu reden, in Arbeitsaufwand, Kapitalaufwand und Aufwand im Grund- und Bodenbesitze; auflöset; — immer läßt es sich doch keineswegs mit Adam Smith*) und seinen Nachfolgern**) behaupten, Arbeitslohn, Kapitalgewinnst und Grundrente seyen die ursprünglichen Quellen alles menschlichen Einkommens. — Die ursprüngliche Quelle aller unserer Einkünfte ist und bleibet nun die hervorbringende Kraft der Natur und des menschlichen Geistes. Bloss diese Kraft ist es, welche der Menschheit die gesammte Gütermasse und das Einkommen schafft, von dessen Vertheilung, durch den Verkehr, und nach den Gesetzen desselben, die Rede ist; und wovon jeder in den Verkehr tretende den aufgewendeten Kostenpreis seiner eingeworfenen Beitragsrate im Arbeitslohne, Kapitalgewinnst und Grundrente nach richtigem Verhältnisse zugetheilt und, wo möglich, mit einigen Ueberflusse ersetzt haben will.

Darum aber läßt sich denn in dem Arbeitslohne, dem Kapitalgewinnste und der Grundrente, — wenn auch ihr Betrag allerdings die Summe des Einkommens jedes Einzelnen bilden mag, — bei genauerer Betrachtung, doch nichts weiter erkennen, als objektiv betrachtet, die verschiedenen Grundformen für die wirkliche Realisirung der Ansprüche, welche die einzelnen verkehrenden Parteien

*) Untersuchung über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums, Bd. I. S. 94.

**) Man vergl. Lüder über Nationalindustrie und Staatswirthschaft, Bd. I. S. 88.; Christ. Jak. Kraus Staatswirthschaft, Bd. I. S. 159.; Sartorius von den Elementen des Nationalreichthums, S. 11.; u. Say *Traité d'économ. polit.* T. II. S. 51. der 2ten Ausgabe.

der, Güter schaffenden und aus der Hand der Natur Güter sich aneignenden, gesammten Menschheit an der von Allen geschaffenen, oder der Natur abgewonnenen, gesammten Gütermasse, machen mögen; und weiter subjektiv betrachtet bildet durch sie sich nur die verschiedene Art und Weise der Vertheilung jener Masse unter alle verkehrende Einzelne.

Dieses ist der Punkt, der bei allen Betrachtungen über das Einkommen der verkehrenden Menschheit immer sorgfältig ins Auge gefaßt werden muß. Läßt man ihn unbeachtet, so geräth man ohnvermeidlich in die bedeutendsten Verirrungen. Man geräth dabei in die unerläßliche Nothwendigkeit, die Gesammtmasse des Einkommens Aller gleichsam rückwärts aus dem Einkommen aller Einzelnen konstruiren zu müssen*); während das Einkommen jedes Einzelnen, in sofern man ihn als Theilnehmer an dem menschlichen Verkehr betrachtet, doch nur aus dem Einkommen der gesammten Menschheit, und aus dem, was dieser die schaffende Kraft der Natur oder des menschlichen Geistes gegeben hat, zuletzt hervorgehen kann. Und weiter geräth man auch noch in die zweite Verlegenheit, den Betrag der Gesammtmasse, und also auch nur den Betrag des Einkommens jedes Einzelnen, stets nur nach dem Betrag ihres Kostenpreises, also ihrem Preise nach, berechnen zu müssen; ohngeachtet, wie ich mehrmals bemerkt habe, das Einkommen Aller, wie jedes Einzelnen, doch nur auf dem Werthe der Güter**) ruht, und also auch hier

*) Dieses thut namentlich Say a. a. O. wo er die Behauptung aufstellt: La somme des revenus de tous les particuliers, dont se compose une nation, forme le revenu de cette nation, et les revenus de tous les particuliers forment le revenu annuel de la nation.

**) Sienge Smith nicht überall zu sehr am Preise der Güter, und hätte er ihren Werth nicht dabei beinahe ganz

nach nur allein berechnet werden kann; indem über den Wohlstand Aller, wie jedes Einzelnen, zuletzt nicht das entscheidet, ob der Arbeitslohn, Kapitalgewinnst und die Grundrente hoch oder niedrig stehen, sondern nur das, ob die Gütermasse, welche sie auf den Grund jener Anspruchstitel vor der gesammten Masse erhalten, ihre Bedürfnisse mehr oder minder befriediget.

Man hat also durchaus keinen sichern Anhaltspunkt für die Beurtheilung der Zu- und Abnahme weder des allgemeinen Wohlstandes und Reichthums, noch für die Würdigung der Zu- oder Abnahme des Wohlstandes und Reichthums der einzelnen, im Verkehr begriffenen, Individuen. Man weiß nicht zu erklären, warum und wie z. B. eine gute Erndte, oder ein regerer und lebendigerer Gang der menschlichen Thätigkeit den allgemeinen und individuellen Wohlstand und Reichthum fördert; man hält die niedrigen Preise der Waaren, die aus solchen Erscheinungen hervorgehen, für nachtheilig, statt sie für allgemein nützlich anzuerkennen, weil, je größer das Gesamtprodukt der Natur und des menschlichen Fleißes überall ist, um so größer auch die Dividende seyn muß, die jeder Einzelne erwarten und nach dem Verhältnisse des ihm gebührenden Arbeitslohnes, oder Kapitalgewinnstes, oder der ihm gehörigen Grundrente fordern kann. — Kurz, die ganze Ansicht vom Verhältnisse des Mens-

übersehen, er würde auf keinen Fall sich haben entschließen können, Arbeitslohn, Kapitalgewinnst und Grundrente als die ursprünglichen Quellen aller Einkünfte aufzustellen. Nebenbei mag ihn aber auch das noch irre geleitet haben, daß er das Gesamteinkommen auf das Einkommen der Einzelnen, wie dieses aus ihrem Verkehr hervorgeht, gründet, statt es auf die Erzeugnisse der Natur und der produktiven Kraft der gesammten Menschheit zu bauen.

schen überhaupt, und insbesondere der unter sich verkehrenden Menschheit, zur Güterwelt erhält dadurch, daß man in den Anspruchstiteln, welche Arbeit, Kapitalbesitz und Grundeigenthum auf eine bestimmte Quote von der Gesamtmasse der menschlichen Güter geben, die das menschliche Einkommen bildende Gütermasse selbst sucht, und auf diese Weise diese Titel, die doch immer nur Ansprüche, aber keinen wirklichen Güterbesitz geben, — schon als wirkliche Güter ansieht, und so gleichsam den Divisor zur Dividende macht, eine höchst schiefe Richtung; — eine Richtung, welche vorzüglich die Trennung des ächten und des abgeleiteten Einkommens so unendlich erschwert, daß diese Trennung, selbst bei der größten Umsicht, nie gelingen kann, und der Finanzier, für den diese Trennung doch so vorzüglich wichtig ist, am Ende in die Nothwendigkeit geräth, die Summen, welche die öffentliche Konsumtion heischt, ohne weitere Umsicht nur da zu nehmen, wo er sie nur irgendwo zu finden hofft.

So wenig aber auch hiernach das menschliche Einkommen und die Gesamtmasse desselben sowohl, als die davon jedem Einzelnen gebührende Quote, sich nach den Titeln bestimmen läßt, welche die Ansprüche eines jeden Einzelnen auf eine bestimmte Quote jener Gesamtmasse begründen mögen; so ist es doch dringend nothwendig, diese Titel einer möglichst genauen Prüfung zu unterwerfen, und mit möglichster Umsicht auszumitteln, was hiernach jedem Einzelnen, der durch Arbeit, oder Kapitaldarreichung, oder Grund- und Bodenbesitz zur Hervorbringung oder Gewinnung der Gesamtmasse der Erzeugnisse der Natur und des menschlichen Fleißes mitgewirkt haben mag, an diesen Erzeugnissen gebührt. Ist die Vertheilung der Gesamtmasse unrichtig; erhält nicht Jeder, und zwar möglichst unverkürzt, die Quote, welche ihm nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme an der Hervorbringung der Gewinnung jener Gesamtmasse gebühren mag; ent-

zieht ihm der Gang des Verkehrs mit den wirklich vorhandenen und in den Verkehr gebrachten Erzeugnissen der schaffenden Kraft der Natur, oder des menschlichen Geistes, einen mehr oder minder bedeutenden Theil der ihm gebührenden Quote; wird bei dieser Vertheilung der Arbeiter oder der Kapitalist, und der Grund- und Bodenbesitzer mehr begünstiget, als sein neben ihm zur Theilnahme berufener oder dazu hervorgetretener Gegner; — weder in dem einen, noch in dem andern hier angegebenen Falle ist regelmäßiger Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit und kräftiges und lebendiges Fortschreiten derselben je zu erwarten; und da jener regelmäßige Fortgang und dieses kräftige und lebendige Fortschreiten eigentlich das letzte Moment ist, das über alles menschliche Einkommen, den Gütererwerb und Besitz Aller, so wie des Einzelnen, entscheidet, so ist es klar, daß wenn auch die Anspruchstitel, wie sie in dem Zusammenwirken der Arbeit, der Kapitale und des Grundes und Bodens zur Erzeugung und zum Erwerb jener Gesamtmasse erscheinen, zunächst die Masse des Einkommens der verkehrenden Menschheit nicht konstituiren, und zur Berechnung des Betrags jener Masse ganz und gar nicht mit Zuverlässigkeit zu gebrauchen sind, dennoch der Betrag jenes Einkommens von diesen Anspruchstiteln in steter Abhängigkeit sey. Denn allerdings muß sich die Gesamtmasse in einem ganz andern Betrag da darstellen, wo durch richtige Vertheilung derselben, durch richtigen Stand des Arbeitslohnes, Kapitalgewinns und der Grundrente, dafür gesorgt ist, daß Jeder seine ihm gebührende Quote erhält, als da, wo die Quoten den Einzelnen unrichtig zugewiesen und unter sie ungleich ausgetheilt sind, und der eine Theilnehmer Noth leidet, und um deswillen in seiner Betriebsamkeit zu Stockungen oder gar zum Stillstand genöthiget wird, während der mehr begünstigte andere Theilnehmer vielleicht im Ueberflusse schwelgt.

Uebrigens aber darf bei allen Strebungen, die Anspruchstitel, welche Arbeitsleistung, Kapitalbarreichung und Grund- und Bodenbesitz für die einzelnen verkehrenden Theilnehmer, rücksichtlich ihrer Quote an der gesammten Gütermasse, geben, möglichst richtig und so zu stellen, daß jedem Arbeiter und Kapital- oder Grund- und Bodenbesitzer das werde, was ihm nach dem Verhältniß seiner Mitwirkung zu Herstellung der Gesammtmasse gebührt, — bei allen diesen Strebungen darf nie übersehen werden, daß die Menschheit auch hier überall im Verkehr erscheint, und daß darum jeder Theilnehmer seine Quote nie bloß nur nach dem unbedingten Verhältnisse seiner Mitwirkung zur Produktion oder Gewinnung der Gesammtmasse erhalten kann und erhalten wird, sondern stets nur in der Art, wie der Verkehr solche modificirt haben mag. Jenes unbedingte Verhältniß ist nichts weiter, als der Gravitationspunkt, dem sich seine Quote stets anzunähern sucht. — Aber nicht immer ist jener Gravitationspunkt zu erreichen. Der Gang des Verkehrs mag eben so gut beim Verkehr zwischen dem Arbeiter, Kapitalisten und Grund- und Bodenbesitzer, über ihre wechselseitigen Beiträge zur Gütererzeugung und Gewinnung, sehr häufige Abweichungen von jenem Gravitationspunkte veranlassen, wie bei dem Verkehr über bereits hervorgebrachte und der Natur abgewonnene Güter, welche der Besitzer zu Markte bringt. Eben so, wie der Verkäufer von Dingen der letzten Art, da, wo ihm die Verhältnisse des Verkehrs nicht ganz günstig sind, nicht immer den Kostenpreis seiner Waaren im wirklichen Preise derselben erstattet erhält; ebenso erhält, aus demselben Grunde, auch nicht immer der Arbeiter, der Kapitalist und der Grund- und Bodenbesitzer seinen Lohn und seine Quote an der allgemeinen Masse ganz vollständig, so wie er sie nach jenem unbedingten Verhältnisse zu fordern berechtiget seyn mag. — Doch liegt es in der Natur der Sache, daß Abweichungen

dieser Art hier stets bei weitem nachtheiliger auf den regelmäßigen Fortgang der Betriebsamkeit wirken, als dort. Denn allerdings kann der Mensch bei seinem bereits gewonnenen und als Ueberfluß für ihn in den Verkehr gebrachten Gütern Abweichungen des wirklichen Preises von ihrem angemessenen, dem Kostenpreise, sich bei weitem eher gefallen lassen und erdulden, als da, wo solche Abweichungen ihm selbst den Fortgang seiner, noch im Schaffen und Aneignen befangenen, Betriebsamkeit verkümmern und dadurch nicht bloß den Gewinn aus seiner Betriebsamkeit gefährden, sondern seine Betriebsamkeit und die Existenz und freie Bewegung im Leben selbst.

Freilich treten jene angedeuteten Grundformen und Vertheilungsweisen für die gesammte menschliche Gütermasse nicht überall gleich sichtbar hervor; auch wenn man sich den Menschen in der innigsten Verfassung des Verkehrs denkt, wie sie aus der möglichsten Theilung der menschlichen Gewerbszweige hervorgeht. — Selbst hier giebt es oft Fälle, wo die Betriebsamkeit des Einzelnen sich unabhängig von fremder Unterstützung äussert und lebendig bewegt. Es giebt mitunter, und sehr oft, viele Arbeiter, wo die produktive Kraft sich nicht fremder, sondern nur eigener Werkzeuge bedient, und wo der Arbeiter auf eigenem Grunde und Boden seine, der Gewinnung von Naturerzeugnissen gewidmete, Betriebsamkeit übt. Indessen auf die Wissenschaft und die Betrachtung jener Grundformen der Vertheilung der Gesammtmasse haben diese Erscheinungen ganz und gar keinen Einfluß. Begünstigen seine individuellen Verhältnisse irgend ein Individuum unseres betriebsamen Publikums so, daß es seine produktive Kraft ohne fremde Unterstützung, durch eigene Kapitale und auf eigenem Grunde und Boden, in Bewegung setzen und darin erhalten kann; so wird dadurch weiter nichts bewirkt, als eine Vermehrung seiner Anspruchstitel auf, Theilnahme an der gesammten

Gütermasse, und also auf Vermehrung der ihm gebührenden Quote. Hat derjenige, der nur seine Kraft lieh, nur Eine Quote zu erwarten und anzusprechen, so hat der Arbeiter mit eigenem Kapital auf zwei, und der wieder, der auf eigenem Grunde und Boden mit eigenem Kapital arbeiten mag, auf drei Theile Anspruch. Ein solches Individuum steht zur Gesamtmasse in demselben Verhältnisse, wie der von mehreren Seiten her mit dem Erblasser verwandte Erbe. Das Einzige, was ausserdem einem so dotirten Individuum noch zu Gute kommt, ist die Unabhängigkeit seiner Quote von den oben angedeuteten Schwankungen des Verkehrs. Es bekommt seinen Arbeitslohn, seinen Kapitalgewinn und seine Grundrente unverkürzt. Der regelmäßige Fortgang seiner Betriebsamkeit ist also in dieser Beziehung bei weitem mehr gesichert, als bei dem, der mit fremden Kapitalien, oder auf fremdem Grunde und Boden arbeitet. Was allein seinen Fortgang beeinträchtigen kann, kann nur der minder vortheilhafte Absatz seiner Erzeugnisse im Verkehr mit den Abnehmern seiner Ueberschüsse seyn. Doch auch die in diesem Verkehr vorkommenden Unregelmäßigkeiten und Abweichungen des wirklichen Preises vom angemessenen wird immer auch leichter der ertragen, der seine Betriebsamkeit mit eigenen Fonds übt, als der, der sich dabei fremder Werkzeuge und fremder Unterstützung bedienen muß.

§. 76.

In welchem Verhältnisse übrigens bei den einzelnen Gütern, welche der verkehrende Mensch in die gesammte Gütermasse einwerfen mag, die verschiedenen Anspruchstitel unter sich stehen, und welche Quote nach dem Verhältnisse dieses Standes dem Arbeiter gebührt, und wieder dem, welcher jenem die zu seiner Arbeit nöthigen Werkzeuge und Grund und Boden vorhält, — dieses mit einiger Genauigkeit zu bestimmen, mag in

vielen Fällen sehr schwer, oft vielleicht ganz unmöglich seyn. In manchen Fällen — besonders da, wo das in die gesammte Masse eingelieferte Erzeugniß der menschlichen Betriebsamkeit, ehe es bis zu seiner Vollendung und bis zu seiner Bestimmung zum Genusse gelangt, durch mehrere arbeitende Hände gehen muß, und die Konkurrenz mehrerer Werkzeugbesitzer erfordert, — muß natürlicher Weise auch der Arbeitslohn, der Kapitalgewinnst und oft selbst die Grundrente unter mehrere Theilnehmer vertheilt werden. So muß z. B. die Quote, worauf die Lieferung einer englischen Nähnadel Ansprüche geben mag, unter eine äußerst bedeutende Anzahl von Theilnahmeberechtigten vertheilt werden. Dieses äußerst geringfügige Produkt der menschlichen Betriebsamkeit, das nur bis zu seiner Vollendung in der Fabrik bei sechzigmal durch die Hand gehen muß, giebt schon hier sechzig verschiedenen Arbeitern Ansprüche auf Theilnahme an dem Arbeitslohne; der Drath, aus dem die Nadel gefertigt wird, leihet wieder einer Menge Hammerschmiden und Drathziehern gleichmäßige Ansprüche; und eine nicht unbedeutende Menge von Berg-, Hütten- und Fuhrleuten haben gleichmäßig mancherlei Ansprüche auf Arbeitslohn, wegen ihrer Arbeiten bei der Gewinnung der Erze, woraus das Eisen zu jenem Drathe gefertigt wird, und bei dem Verfahren dieser Erze auf die Eisenhütte, beim Reinigen, Pochen und Schmelzen derselben; und nicht minder stark mag weiter die Anzahl der Kapitalisten seyn, welche durch ihre, den Arbeitern geliehene, Werkzeuge und Kapitalfonds jene Arbeit unterhalten; auch sind zuletzt dem Besizer der Gruben und des Grundes und Bodens, wo die verschiedenen zu diesen Arbeiten erforderlichen Gebäude und Werkstätten errichtet sind, gleichfalls mancherlei Ansprüche nicht abzusprechen; und sind alle diese Theilnehmer abgefertigt, so mag wieder der Kaufmann, der uns jene Nähnadel kommen läßt, der Schiffer und Fuhrmann, der

der sie ihm zuführt, der Packer und Expeditur, der allen bei ihren hier vorkommenden mancherlei Geschäften behülflich ist, aus mehreren Gründen und Titeln mit Recht Ansprüche auf einen Antheil an jener Quote machen. Kurz der Kostenpreis der Nähnaedel, bis diese endlich zur Hand des Konsumenten kommt, mag vielleicht unter mehrere hundert Theilnehmer zu vertheilen seyn, — und wegen der Menge der hier vorhandenen Theilnahmeberechtigten wohl in keinem Falle völlig gleichmäßig vertheilt werden. — Indes die Vertheilung sey noch so schwierig, ganz unterbleiben kann sie auf keinen Fall*).

Unter allen Verhältnissen ist es zum regelmäßigen und kräftigen Fortgange der menschlichen Betriebsamkeit unerlässlich nothwendig, daß Jeder, der auf irgend eine Weise, und in irgend einer Beziehung, zur Produktion einer Waare, und zu ihrer Förderung bis zum Punkte des Genusses, mitgewirkt haben mag, möglichst gleichmäßig belohnt werde, nach dem Maaße seiner mittelbaren oder unmittelbaren Theilnahme an der Hervorbringung oder Gewinnung dieser Waare, und an ihrer Hinführung bis zu ihrem angeedeuteten letzten Bestimmungspunkte; und mit Recht kann er darum fordern, daß ihm von der gesammten Gütermasse, in welche dieses Erzeugniß eingeliefert worden ist, derjenige Theil werde, welchen er nach dem angeedeuteten Verhältnisse fordern kann. — Dieses ist und bleibt die allgemeine Regel für die Vertheilung aller Erzeugnisse der menschlichen Betriebsamkeit, und weiter die Norm für die Vertheilung des Gewinnes, der, nach Abzug des Kostenpreises aller hervorgebrachten,

*) Einen nicht minder interessanten Fall, als den, welchen ich hier gewählt habe, giebt die Zerlegung des Preises eines Stückes Leinwand, bei Storch Cours d'écon. politiq. Tom. II. S. 139.

oder der Natur abgewonnenen, Waaren, als reiner Ertrag aller Zweige der menschlichen Betriebsamkeit übrig bleibt, und mittelst des Verkehrs unter alle, zu ihrer Hervorbringung mitwirkende, Einzelne möglichst gleichmäßig vertheilt werden soll. Auch spricht sich in dieser Regel der angemessene Preis *) für die Arbeit, die Kapitalbenutzung, und den Gebrauch des Grundes und Bodens aus; und von diesem angemessenen Preise kann sich, ohne den nachtheiligsten Einfluß auf den regelmäßigen Fortgang und die möglichste Ausbildung der menschlichen Betriebsamkeit, der wirkliche Preis der in den Verkehr gekommenen Bedingungen der Betriebsamkeit, der Arbeit, der Kapitale und des Grundes und Bodens, oder der Stand des Arbeitslohnes, des Kapitalgewinnes und der Grundrente, wenigstens auf die Dauer, nie bedeutend entfernen. Die Arbeit muß über kurz oder lang aufhören, oder sie muß wenigstens bedeutende Stockungen in ihrem regelmäßigen Fortgange erleiden, und auf keinen Fall wird sie jemals rasch und lebendig vorwärts schreiten, ist der Arbeitslohn nicht hoch genug,

*) Daß ich hier den Begriff des angemessenen Preises etwas weiter ausdehne, als auf den bloßen Kostenpreis, worin sich, meiner Ansicht nach (§. 17.), die Wesenheit des angemessenen Preises eigentlich ausspricht — davon liegt der Grund darin, daß ich hier nicht bloß nur den regelmäßigen Fortgang der Betriebsamkeit, das Verwahren derselben vor Stillstand und Stockungen vor dem Auge habe, sondern das möglichst rasche und lebendige Fortschreiten, die möglichste Ausbildung und Vervollkommnung derselben, welche nur dadurch möglich wird, daß Jeder bei irgend einer Produktion konkurrierende Teilnehmer nicht bloß nur seinen dabei gehabtten Kostenaufwand ersetzt bekommt, sondern nächstdem auch noch seinen ausreichenden Theil an dem dadurch erlangten reinem Ertrage erhält.

um dem Arbeiter den Preis der Gütermasse zu ersetzen, welche er zur Unterhaltung seiner Arbeitsfähigkeit bedarf; oder wird weiter der Arbeiter von der Theilnahme an dem Mehrertrage seines Fleißes ganz ausgeschlossen. Auch die Verwendung unserer vorräthigen Gütermassen zur Hervorbringung neuer Güter muß aufhören, erzieht der Preis der neuen Güter nicht erstens den Betrag der, bei der Arbeit, verzehrten Gütermasse, dann zweitens den Preis der rohen Stoffe, welche zur Lieferung der neuen Waarenartikel verbraucht wurden, und weiter den Preis der dabei verbrauchten Werkzeuge im eigentlichen Sinne; und auf keinen Fall ist drittens je ein rasches und lebendiges Fortschreiten unserer Betriebsamkeit möglich, soll der Kapitalist von dem Gewinn des Mehrertrags der Unternehmung ganz ausgeschlossen werden. Und zuletzt ist wieder das Aufhören der Arbeit oder bedeutende Stockung derselben da zu befürchten, und nie ein lebendiges, kräftiges Fortschreiten unseres Fleißes zu hoffen, wo der Preis der gelieferten Artikel nicht den Betrag derjenigen Güter erstattet, welche wir auf die Unterhaltung der Ertragsfähigkeit des bei unserer Betriebsamkeit benutzten Grundes und Bodens verwenden mußten, und spricht sich bloß der Arbeiter und Kapitalist den reinen Ertrag der mit Hülfe des Grundes und Bodens hervorgebrachten, oder diesem abgewonnenen Erzeugnisse zu.

§. 77.

Aber so nothwendig es auch seyn mag, daß nach den eben angegebenen Andeutungen, Jeder, der zu irgend einer Güterhervorbringung oder Gewinnung auf irgend eine Weise mitgewirkt haben mag, dafür angemessen, und nach dem Verhältnisse seines Mitwirkens belohnt werde, so sind doch auch hier Abweichungen unvermeidlich; denn beim Gange des Verkehrs bindet sich der wirkliche Preis der in den Tausch gekommenen

Dinge äufferst selten so an den angemessenen, wie es eigentlich zu wünschen seyn möchte. Sowohl der Arbeitslohn, als die Kapitalgewinnste und die Grundrente, stehen unter den Gesetzen dieses Verkehrs; und diese Gesetze, gegen welche kein Privilegium je mit bleibendem Erfolge schützen kann, sprechen im wirklichen Leben, wie es der Gang des menschlichen Verkehrs gibt, oft Jedem eine ganz andere Quote an der allgemeinen Gütermasse zu, als er eigentlich zu fordern berechtigt wäre; — und wie hoch der Arbeitslohn, Kapitalgewinnst, und die Grundrente steigen können, und wie weit sie sich im Verhältnisse gegen einander erniedrigen können, ohne den Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit ganz zu unterbrechen, werden die folgenden Betrachtungen zeigen.

Was zuerst den Arbeitslohn betrifft, den der Arbeiter in irgend einem Gewerbe von dem Unternehmer desselben erhalten mag, glaubt man zwar, daß, was der Arbeiter zur Bestreitung seiner Bedürfnisse braucht, sey das Moment, das ihn regulire*); und allerdings wirkt dieses Moment etwas auf den Stand des Arbeitslohnes. Allein genau betrachtet spricht sich in diesem Momente doch nichts weiter aus, als der Gravitationspunkt, gegen den der Arbeitslohn überall ansirebt. Zunächst hängt die Höhe und Niedrigkeit jedes Arbeitslohnes von dem Verhältnisse ab, in welchem die Angebote der Arbeit zu ihrer Nachfrage stehen. Ist die Klasse der für Andere beschäftigten Arbeiter nicht groß genug, um die Nachfrage der fremden Arbeitssuchenden ausreichend zu befriedigen, so wird der Ar-

*) Man vergl. Adam Smith a. a. O. Bd. I. S. 123.; Christ. Jak. Kraus Staatswirthschaft, Bd. I. S. 210, und Say Traité d'écon. politiq. Tom. II. S. 79. der zweiten Ausgabe.

beitslohn, oder der wirkliche Preis der fremden Arbeit, hoch stehen; die Gewerbsunternehmer müssen in diesem Falle die Arbeiter nicht bloß für den Betrag des Kostenpreises ihrer Arbeit belohnen, und ihnen diesen Preis vergüten, sondern auch noch dafür müssen sie solche belohnen, daß sie sich geneigt finden lassen, für sie zu arbeiten. Ist die Klasse der Arbeitsuchenden dagegen größer, als die der Arbeiter begehrenden, so wird der Arbeitslohn niedrig stehen; die Arbeiter werden hier nicht den vollen Betrag des angemessenen Preises ihrer Arbeitserzeugnisse und ihrer Quote an der gesammten Gütermasse erhalten, sondern sie werden sich vielmehr entschließen müssen, hiervon den Unternehmern etwas abzugeben, dafür daß sie ihnen Gelegenheit geben, sich nützlich zu beschäftigen.

Alle, in einem oder dem andern Falle, möglichen Abweichungen des wirklichen Preises der Arbeit, oder des Arbeitslohns, der von den Gewerbsunternehmern ihren Arbeitsleuten wirklich gezahlt wird, von ihrem vorhin angedeuteten angemessenen Preise, haben jedoch ihre natürlichen Gränzen, und diese natürlichen Gränzen sind bei weitem enger gezeichnet, als die Gränzen für die Abweichungen des wirklichen Preises schon hervorgebrachter und in den Verkehr gekommener Waaren, von ihrem mehrmals angedeuteten Gravitationspunkte. Der Lohn der Arbeit kann nie so tief unter den Gravitationspunkt herabsinken, oder sich über ihn so hoch erheben, wie der Preis unseres in den Verkehr gebrachten Ueberflusses. Hier erscheint der eine verkehrende Theil, der Verkäufer, wenigstens in Bezug auf den Artikel, welchen er in den Verkehr bringt, bereits gesättiget, dort wollen beide Theile, derjenige, der seine Arbeit anbietet sowohl als derjenige, der fremde Arbeit sucht, sich erst sättigen. Steigt der Lohn, welchen der Unternehmer irgend eines Gewerbes seinen Arbeitsleuten zahlen muß, so hoch, daß er mehr beträgt, als der volle Betrag des

angemessenen Preises ihrer Arbeitserzeugnisse in allen ihren Theilen; verschlingt der Arbeitslohn vielleicht sogar die Quote des Gewerbsunternehmers an dem Kostenpreise; erhält der Unternehmer im wirklichen Preise seiner Waaren nicht einmal den gezahlten Arbeitslohn und das aufgewendete rohe Material ersetzt, und die Unterhaltungskosten der dem Arbeiter vorgehaltenen Werkzeuge vergütet, so muß der letztere, nach den Gesetzen des menschlichen Eigennuzes, nothwendig aufhören, arbeiten zu lassen; denn sonst würde sein Kapital durch eine solche unwirtschaftliche Betriebsamkeit über kurz oder lang verschlungen; er würde also selbst nicht allein den regelmäßigen Fortgang seiner Betriebsamkeit auf das Spiel setzen, sondern selbst die Bedingung seiner Existenz.

Der äußerste Punkt, auf welchen der Arbeitslohn gesteigert werden kann, ist darum nur diejenige Höhe, bei der er die Rente des zur Beschäftigung der Arbeiter aufgewendeten Kapitals verschlingt; wie wohl auch dieser Fall selten eintreten wird; und, wenn er je einmal eintreten sollte, ohne die bedeutendsten Nachtheile für den allgemeinen Volkswohlstand nie von langer Dauer seyn kann *); denn jene Rente

*) Man vergl. *Simonde de la richesse commerciale* T. I. S. 64. u. 259. — Geben die in einem Gewerbe angelegten Kapitale ihrem Besitzer ganz und gar keine Rente, so schickt er sie entweder ins Ausland, wo er für ihre Benutzung noch etwas erhalten kann, oder er legt sie in andern Gewerben an, wie z. B. jetzt mehrere Kaufleute, wegen der Stockungen des Handels, sich Landgüter kaufen und Landwirthschaft zu treiben suchen; oder ist keine dieser Verwendungen möglich, so verwendet er sie auf Gegenstände des Luxus und widmet sie der Verzehrung, und dieses geht immer so lange fort, bis alles wieder ins Gleichgewicht gebracht ist, und der Arbeiter sich entschließt, dem Kapitalisten wieder seinen Antheil an dem Betrage der Rente ihrer gemeinschaftlichen Betriebsamkeit zuzugesellen.

ist das äufferste, was der Unternehmer je einige Zeit hindurch missen kann; und selbst in Bezug auf jene Rente ist dieses Missen nur in Rücksicht des Kapitalgewinnstes im engsten Sinne, oder der gewöhnlichen Zinsen des angelegten Kapitals, möglich. Verschlingt der Arbeitslohn mehr, als diese Rente; verschlingt er die zur Erhaltung der Werkzeuge im eigentlichen Sinne und der nöthigen Maschinen erforderlichen Summen und Kapitale, so muß wohl dasselbe eintreten, was eine solche Höhe des Arbeitslohns herbeiführt, welche selbst die Erstattung des Preises zu rohen Materialien nicht gewährt. Der Unternehmer muß nunmehr entweder selbst auf eigene Hand arbeiten, oder er muß ganz aufhören, arbeiten zu lassen. Ein Drittes gibt es nicht. — Fällt aber im Gegentheil der Arbeitslohn, welchen der Arbeiter vom Unternehmer erhält, so tief herab, daß sein Betrag nicht mehr zu reicht, um dem Arbeiter wenigstens den Preis der Bedürfnisse zu gewähren, welche er während seiner Arbeit zu seiner Existenz bedarf, so muß der Arbeiter unbedingt aufhören zu arbeiten; seine produktive Kraft, welche sich in der Arbeit wirksam offenbart, muß hier erlöschen, weil es ihm an den nöthigen Restaurationsmitteln fehlt, und durch den Besitz und Genuß dieser Mittel jede Arbeit bedingt ist. Darum muß selbst der niedrigste Arbeitslohn, mit dem sich der Arbeiter begnügen mag, wenigstens so hoch seyn, daß sein Betrag dem Arbeiter so viel gewährt, als dieser braucht, um nothdürftig fortleben zu können. Dieses ist das Minimum, auf welches der Arbeitslohn irgendwo auf einige Zeit herabsinken kann.

Doch erfordert es selbst das Interesse des Gewerbsunternehmers, den Arbeitslohn nie auf diesen Punkt herabsinken zu lassen, oder, sinkt er einmal so tief herab, von selbst auf dessen Erhöhung zu denken. Soll die Arbeit auch nur ihren regelmäßigen Fortgang

haben, so wie es das Interesse des Unternehmers heischt, so muß der Lohn immer so regulirt werden, daß dem Arbeiter auffer dem, was er zur Erhaltung seiner Existenz braucht, wenigstens noch etwas übrig bleibe, das er zur Verbesserung seiner Lage, oder zum Wohlleben in seiner Art, verwenden kann. Nur dieses ist es, was dem Unternehmer seine Arbeiter erhält, ihnen Lust und Muth zur Arbeit gibt, sie zum Heirathen, Kinderzeugen und Erziehen veranlaßt, und überhaupt dem Unternehmer den regelmäßigen und lebendigen Gang seines Gewerbs sichert. Und darum hat denn wirklich Smith*) nicht unrecht, wenn er den Lohn eines Arbeiters zum mindesten auf den Betrag des doppelten von dem fixirt haben will, was zu seinem eigenen Unterhalt erforderlich ist, damit er im Stande seyn möge, davon eine Frau und zwei Kinder zu ernähren, und letztere zu erziehen**).

*) N. a. D. Bd. I. S. 124. Auch vergl. man noch Say a. a. D. T. I. S. 80.; Canard princ. d'écon. polit. S. 32. u. 33. und Storch Cours d'écon. politiq. Tom. II. S. 351. — Bei weitem mehr verlangt Malthus über die Bedingung u. Folgen der Volksvermehrung, übers. von Hegewisch, Bd. II. S. 304. Seiner Meinung nach muß der Arbeitslohn hinreichen zur Ernährung eines Weibes und sechs Kinder, und wer mehr als sechs Kinder hat, soll zur Ernährung der Uebersahl für jedes noch eine besondere Gratifikation erhalten!!!

***) Wie hoch der Arbeitslohn stehen müsse, um den Arbeiter in den Stand zu setzen, sich mit Frau und etlichen Kindern ernähren zu können, dieses wird weder für einzelne Orte, und noch weniger im Allgemeinen sich je mit Zuverlässigkeit bestimmen lassen. — Nach Marton, Eden's state of the poor (London 1797. 4.) S. 660. beträgt der Bedarf eines Mannes von vierzig Jahren mit einer Frau und vier Kindern von 10 Jahren bis 6 Monaten in England, im Kirchspiele Wolferhamton in Stafford-

Weil nun aber der Arbeitslohn denselben Gesetzen unterliegt, welchen die Preise aller in den Verkehr

sbire, nach den damaligen Preisen der Lebensbedürfnisse, jährlich

	Pf.	St.	Sch.	Den.
1) für Weizenmehl, wöchentlich ohngefähr vierzehn Pfunde,	10	4	9	
2) — Fleisch, wöchentlich zwölf Pfunde	10	8	—	
3) — Käse u. Butter, von je- dem wöchentlich zwei Pfunde	4	11	—	
4) Milch, Halbbier, starkes Bier	5	4	—	
5) Kartoffeln, ohngefähr $\frac{1}{4}$ Bu- schel die Woche, nebst anderm Gemüse	4	—	—	
6) Thee, Zucker, Seife, Lich- ter u.	5	—	—	
7) Hausmiethe	6	—	—	
8) Hemden, Schuhe u. andere Kleidungsstücke	4	10	—	
9) öffentliche Abgaben	10	—	—	
Summa	50	7	9	

In Braunschweig hat man dagegen nach den im Jahre 1803 erschienenen, das Armenwesen der Stadt betreffenden Nachrichten (St. I. S. 45.) die wöchentlichen dringendsten Bedürfnisse einer armen Familie, aus Einem Manne, Einer Frau, Einem Kinde von 5—12 Jahren, und Einem Kinde von 1—5 Jahren bestehend, nach Maassgabe des dort bestandenen niedrigsten Tagelohns von wöchentlich 1 Rthlr. 12 Groschen berechnet, auf

	Rthlr.	Gr.	pf.
1) für Miethe	—	5	$6\frac{3}{5}$
2) — Feuerung, im Durchschnitte	—	4	$7\frac{2}{3}$
3) — Beleuchtung, im Durch- schnitt	—	1	$7\frac{1}{2}$

gekommenen Waaren unterworfen sind, so kann er denn auch dem Schicksal der Veränderlichkeit nicht ent-

	Rthlr.	Gr.	pf.
4) für persönliche Bedürfnisse des Mannes	—	7	5 $\frac{14}{8}$ $\frac{11}{1}$ $\frac{08}{0}$
5) — persönliche Bedürfnisse der Frau	—	7	5 $\frac{14}{8}$ $\frac{11}{1}$ $\frac{08}{0}$
6) — persönliche Bedürfnisse des größern Kindes	—	5	6 $\frac{7}{8}$ $\frac{14}{1}$ $\frac{21}{0}$
7) — dergleichen für das kleinere	—	3	8 $\frac{7}{8}$ $\frac{9}{1}$ $\frac{14}{0}$
Summa	1	12	—

Nach von Flotow Versuch einer Anleitung zur Abschätzung der Grundstücke u. (Leipzig 1820. 8.) S. 42. folg. berechnet man in Sachsen die jährlichen Unterhaltungskosten eines gut genährten Pferdeknechts, der jedoch, wie diese Leute gewöhnlich sind, unbeweibt ist, auf 9 Rthlr. 15 Gr., — wobei dessen jährlicher Verköstungsbedarf angenommen ist, auf

	Rthlr.	Gr.	pf.
1) Weizen zu Kuchen und Brei, 4 Mezen à 4 Rthlr. 16 Gr.	1	4	—
2) Roggen zu Brod, Brei u. 6 Scheffel (Dresdner Gemäß) à 3 Rthlr. 12 Gr.	21	—	—
3) Gerste zu Graupen, 1 Scheff. à 2 Rthlr. 12 Gr.	2	12	—
4) Hafer zu Grütze, 4 Mezen à 1 Rthlr. 12 Gr.	—	9	—
5) Erbsen, à 4 Mezen 5 Rthlr. 12 Gr.	—	21	—
6) Hirse, 1 Mezen à 3 Rthlr.	—	12	—
7) Kartoffel, 5 Scheff. à 12 Gr.	2	12	—
8) Fleisch 48 Pfunde, an Sonn- und Festtagen, à 2 Gr.	4	—	—
9) Butter, 6 $\frac{1}{2}$ Kannen à 10 Gr.	2	17	—
10) Käse, 2 Schock à 12 Gr.	1	—	—
11) Fett zum Abmachen der Speißen, 15 Pfd. à 4 Gr.	2	4	—

gehen, daß die wirklichen Preise aller im Verkehr besangenen Waaren beherrscht. Der Werth der Arbeit, ihr Preis, und die Nachfrage nach ihr, hängt eben so von der Veränderlichkeit der menschlichen Meinungen ab, wie der Werth, der Preis und die Nachfrage nach den durch sie geschaffenen Waaren. Eine Arbeit, welche heute stark gesucht wird, und um deswillen heute mit hohem Lohne bezahlt wird, kann morgen, wo sie jederman entbehren zu können glaubt, vielleicht um jeden Preis zu haben seyn*).

	Rthlr.	Gr.	pf.
12) Milch u. Gemüse, Kraut ic.	4	—	—
15) Bier, 64 Kannen à 6 pf.	1	8	—
14) Branntwein, $\frac{1}{2}$ Kanne à 4 Gr. 6 pf.	—	2	3
15) Salz u. andere Gewürze	1	—	—
Summa	45	5	3

wornach denn, die Summe der sämtlichen Unterhaltungskosten als Maasstab angenommen, der tägliche Arbeitslohn eines einzelnen Menschen der Art kommen würde auf $3\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ Groschen. Indes der gewöhnliche männliche Tagelohn steht in Sachsen auf 5 Groschen 3 pf., und in der Erndtzeit auf 6 Groschen, also um Einen Drittheil höher. Doch hebt sich diese Differenz wieder dadurch, daß der Knecht das ganze Jahr hindurch alle Tage Lohn hat, während der Tagelöhner, wenigstens die Sonn- und Festtage, wo nicht auch noch andere Tage mehr, feiern muß; und so billig auch der Tagelohn des Tagelöhners im Vergleich gegen den Knechtslohn scheinen mag, so möchte er doch nicht ausreichend seyn, um den Tagelöhner mit Frau und Kindern zu ernähren, wollte dieser so gut leben, wie der Knecht genährt wird.

*) Ein überzeugendes Beispiel von Veränderlichkeit der menschlichen Ansichten vom Werth der Arbeit und von der Veränderlichkeit der Nachfrage nach ihr, giebt die Arbeit unserer Friseur.

Warum aber, selbst bei gleichbleibenden Ansichten des verkehrenden Menschengeschlechts vom Werthe gewisser Arbeiten, in einer gegebenen Periode mehr oder weniger Arbeit gesucht werden mag, als vorhin und nachher, kann von mancherlei Gründen abhängen. Die Zu- und Abnahme der Nachfrage kann eben sowohl ein Werk des Zufalls seyn, als eine Wirkung von Ursachen, welche nach dem natürlichen Gange der Dinge regelmäßig wirken. Einen äusserst wichtigen und in der Natur der Sache gegründeten Einfluß auf den Wechsel des Arbeitslohns hat immer der zu- oder abnehmende Wohlstand beider, der Arbeitsuchenden und der Arbeiter begehrenden. Vermehrt sich der Wohlstand der Arbeit begehrenden, so sind es vorzüglich zwei Momente, welche die Nachfrage nach Arbeit, und die Emportreibung des Arbeitslohns befördern. Auf der einen Seite vermehrt, nach den Gesetzen des menschlichen Begehrungsvermögens, und weil der Mensch in seinem Wohlstand immer weiter fortzuschreiten strebt, die Vermehrung des Wohlstandes in der Regel auch die Betriebsamkeit, und die auf Vermögenserwerb und Besitz gerichteten Unternehmungen. Auf der andern Seite aber nimmt in demselben Grade, in welchem die Betriebsamkeit und das Streben nach Vermögenserwerb und Besitz zunimmt, gewöhnlich wieder die Lust des Wohlhabenden ab, für seine Zwecke unmittelbar zu arbeiten. Der Mensch wird mit dem Wachsthum seines Wohlstandes immer etwas bequemer, und sucht sich durch fremde Hände das zu verschaffen, wozu er vorhin seine eigenen Hände gebraucht haben mag. Schon dieses treibt also den Arbeitslohn etwas in die Höhe. In demselben Verhältnisse aber, wie vermehrter Wohlstand die Nachfrage nach Arbeit erweitert, vermindert sich in der Regel das Angebot derselben. Hat der Arbeiter einen gewissen Wohlstand erreicht, so ergreift auch ihn die Bequemlichkeitsliebe, und zwar, weil er gewöhnlich tiefer in seiner Kultur steht,

als der Unternehmer, in der Regel noch etwas stärker, als den Lehrern; er sucht weniger, und mit geringerer Emsigkeit, fremde Arbeit; und auch dieses wirkt auf Erhöhung des Arbeitslohns. —

Doch ist dieses Steigen und Fallen des Arbeitslohns bei vermehrtem oder vermindertem Wohlstande eines Landes immer nichts weiter, als eine Erscheinung, welche in solchen Fällen aus den angedeuteten Gründen nur gewöhnlich erfolgt. Für durchaus notwendig ist diese Erscheinung in dem angegebenen Falle nie zu achten. Es ist eben sowohl möglich; daß bei vorhergegangener Vermehrung des Nationalwohlstandes der Arbeitslohn nicht steigen kann, als er steigen kann, wenn auch der Wohlstand nicht zunimmt. Bekommt bei steigendem Wohlstande die Betriebsamkeit eine Richtung, die Ersparung an Menschenhänden möglich macht; macht der gestiegene Wohlstand uns die Verbesserung unserer Werkzeuge möglich; können wir hier insbesondere Maschinen an die Stelle belebter Arbeiter stellen; so wird auf jeden Fall die Nachfrage der Gewerbsunternehmer nach fremder Arbeit abnehmen, und mit ihr zugleich der Arbeitslohn fallen, wenn auch der Wohlstand des Volks im Ganzen genommen hier fortschreitend zunimmt. Aber wieder steigen kann bei abnehmendem Wohlstand die Nachfrage nach Arbeit und der Arbeitslohn, wenn, wie z. B. im Kriege, nutzlose Beschäftigungen die Kräfte der Arbeiter an sich ziehen, und dadurch die Zahl der nützlich beschäftigten Hände sich vermindert.

Ueberhaupt ist bei steigenden oder abnehmenden Wohlstande von diesen Erscheinungen nur dann etwas für den Stand des Arbeitslohns zu erwarten oder zu befürchten, wenn der steigende oder abnehmende Wohlstand auf den Gang der Volksgewerbsamkeit so wirkt, daß im ersten Falle mehr, und im letzten Falle weniger Arbeiter gesucht werden. Die Anlegung und der Gebrauch der menschlichen Gütermasse entscheidet hier

überall zuletzt; nicht aber die mehrere oder mindere Größe dieser Masse. Benutzen die Reichen ihre durch den vermehrten Wohlstand ihnen zufließenden größeren Gütermassen nicht zur Erweiterung ihrer Betriebsamkeit, sondern zunächst nur zur Vermehrung ihrer Genuße, so kann der arme Arbeiter für die Vermehrung seiner Beschäftigungen und seines Lohnes ganz und gar nichts hoffen. Es kann hier vielleicht der Lohn des unnützen Dienstgesindes der Reichen steigen, aber die eigentlich und unmittelbar nützlich beschäftigte Klasse kann vielleicht doch sich mit dem geringsten Lohne begnügen müssen, wenn sie Arbeit finden will.

Darum findet man wirklich den Arbeitslohn nicht gerade da am höchsten, wo der Wohlstand am weitesten gediehen ist. Scheint er auch in solchen Ländern, seinem Geldbetrage nach, vielleicht höher, als anderwärts zu seyn, so deckt er doch die gewöhnlichen Bedürfnisse des Arbeiters hier oft bei weitem nicht so reichlich, wie in weniger wohlhabenden Ländern. So hoch auch in den meisten Städten, wegen des hier verbreiteten großen Wohlstandes, der Arbeitslohn des gemeinen Tagelöhners gegen den Lohn eines solchen Menschen auf dem offenen Lande steht, so befindet sich doch meist der Tagelöhner, der beim minder wohlhabenden Landmanne gegen geringen Lohn arbeitet, bei der Bilanz seines Lohns mit seinen Bedürfnissen bei weitem besser daran, als der noch so hoch bezahlte Handarbeiter in den reichsten Städten.

Der rasche Aufflug der Betriebsamkeit ist es eigentlich, der auf bedeutende und dem Arbeiter vortheilhafte Erhöhungen seines Lohns am meisten wirkt. Darum steht überall der Arbeitslohn in denjenigen Ländern am höchsten, wo die Betriebsamkeit im schnellen Fortschreiten begriffen ist, und welche darum am schnellsten gedeihen und am schnellsten reich werden. Hier ist wegen der größern Lebendigkeit der Betriebsamkeit immer auch die Nachfrage nach Arbeitern am

stärksten; und wenn auch die Bevölkerung in solchen Ländern am schnellsten wächst, so ist sie doch nicht im Stande, die Nachfrage nach Arbeit so zu befriedigen, wie der rasche Fortgang der Betriebsamkeit jene Nachfrage weckt und im Fortschreiten erhält. England ist ein viel reicheres Land als der Nordamerikanische Freistaat, und dennoch ist der Arbeitslohn in Nordamerika bekanntlich viel höher, als in irgend einer Gegend von England; und sollte er sich auch seinem Gelbbetrage nach hie und da gleichstehen. Die Bedürfnisse, welche dem Arbeiter in Amerika sein Lohn gewährt, kann der Arbeiter in England von dem seinen nie erwarten *).

Bleibt dagegen ein Land eine Zeitlang hindurch auf demselben Grade des Wohlstandes stille stehen,

*) In Pittsburg, einer Stadt in den westlichen Provinzen von Nordamerika, waren nach Melish Travels through the united states of America in the years 1807 and 1809. (Philadelphia 1815. 2 Tom. 8.) Tom. II. S. 57. damals die Preise des Arbeitslohns täglich für Professionisten Ein Dollar (1 Rthlr. 3 Gr. Konvent. Geld), und für Handarbeiter 75 Cents (1 Cent = $\frac{3}{8}$ Pf. Sächf.); die Preise der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse aber waren: Mehl, der Centner zwei Dollars; Kartoffel, der Buschel 31 Cents; Rind=Schöpfen= und Kalbfleisch, das Pfund vier bis sechs Cents; Schweinfleisch, drei bis vier Cents; Wildpret, drei bis vier und einen halben Cent; Ein Huhn, zwölf Cents; Eine Ente, 25 Cents; Eine Gans, 59—75 Cents; so daß also ein Mann für seine tägliche Arbeit funfzig Pfunde Mehl, oder zwanzig Pfunde Rindfleisch, oder sieben und zwanzig Pfunde Schweinfleisch= oder drei Buschel Kartoffel u. s. w. bekommen konnte. Man vergl. die Jenaische A. L. Z. 1819. Nr. 4. S. 29, und was die früheren Verhältnisse des Arbeitslohns in Nordamerika betrifft, Smith a. a. D. Bd. II. S. 127.

so dürfen wir nicht erwarten, den Arbeitslohn dort hoch zu finden. Wie ansehnlich auch die Fonds, aus welchen der Arbeitslohn bezahlt wird, die Einkünfte und das Kapital der sämtlichen Einwohner seyn mögen, wenn beide mehrere Jahre hindurch unverändert geblieben sind, so werden doch die in dem vorhergehenden Jahre gebrauchten Arbeiter leicht zureichen, und mehr als zureichen, um die in dem folgenden entstehende Nachfrage nach arbeitenden Händen zu befriedigen. Es wird nie ein solcher Mangel derselben gespürt werden, der die Gewerbsunternehmer nöthigte, bei ihrer Nachfrage nach Arbeit einander zu überbieten. Ja im Gegentheil wird, wenn jener Stillstand eine Zeit lang fortbauert, die Anzahl der Hände schneller wachsen, als die Anzahl der Beschäftigungen. Wenn je zuvor, in einem solchen Lande der Arbeitslohn mehr als zureichend gewesen ist, den Arbeiter zu ernähren, und ihm seine Familie erziehen zu helfen; so wird er im kurzen durch die Eigennuz der Gewerbsunternehmer, durch das Uebergewicht, das nach der Natur der Sache, der Reiche immer über den Armen hat, und die aus beiden Gründen sich vermehrende Konkurrenz der Arbeitssuchenden, so weit herunter gebracht werden, daß er dem Arbeiter gerade nur hinlänglich seyn wird, um die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen *).

Ueberhaupt wird der Arbeitslohn, unter übrigen gleichem Verhältnissen des Wohlstands
des

*) Man vergl. hierüber Smith a. a. O. B. I. S. 129. u. 130. und Christ. Jak. Kraus Staatswirtschaft Bd. I. S. 214. folg. — Die Familie in England, welche nach dem oben gegebenen Auszug aus Morton Eden jährlich 50 Pf. Sterl. 7 Schill. 9 Den. zu ihren notwendigen Bedürfnissen brauchte, konnte nicht mehr als 49 Pf. Sterl. 9 Schill. 4 Den. als jährlichen Verdienst nachweisen.

des der Länder und Völker, immer da am höchsten stehen, wo die Natur durch Ergiebigkeit ihrer Produktion den Menschen in den Stand gesetzt hat, sich die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu den billigsten Preisen zu schaffen *), oder wo der gemeine Mann sich mit den wenigsten Bedürfnissen des Lebens begnügt, und diese ohne bedeutende Anstrengungen zu befriedigen vermag **). So auffallend diese Bemerkung scheinen mag, und so sehr sie im Widerspruche mit dem oben angeedeuteten Gravitationspunkte für den Stand des Arbeitslohns zu seyn scheint, so tief ist sie in der Natur der Sache gegründet. Es sind zwei Momente, welche den Menschen zur Arbeit hintreiben, Noth und Vortheil. Bei der höhern Volksklasse, welche einmal einen gewissen Wohlstand errungen hat, ist unverkennbar das letztere Moment das vorherrschende. Der Reichere strebt nach Vermehrung seines Wohlstandes überall bei weitem inniger und lebhafter, weil er sich, je reicher er wird, um so mehr auch von den Vortheilen des Reichthums überzeugt, und in der Regel auch auf einer bei weitem höheren Geistesbildung steht, und auch um deswillen in seinen Strebungen nach Reichthumsbesitz und Erwerb lebens-

*) Wahrscheinlich mag dieser Punkt auf den hohen Stand des Arbeitslohns in Nordamerika wohl eben so viel wirken, als das dort bemerkbare rasche Fortschreiten des Volkswohlstandes.

***) Hierin mag der Grund liegen, warum in Rußland nach Storch's Bemerkungen (a. a. D. Tom. I. S. 4. in der Anmerk.) der Arbeitslohn, im Vergleich gegen die Bedürfnisse des Arbeiters, höher steht, als in England; desgleichen warum, trotz allem Anscheine von Niedrigkeit, der Lohn des Arbeiters in Bengalen doch bei weitem höher dort steht, als in Frankreich. Storch a. a. D. Tom. II. S. 233.

diger fortschreitet, als der arme Lohnarbeiter. Bei diesem ist es eigentlich zunächst die Noth und die Furcht, an dem Unentbehrlichsten Mangel zu leiden, was ihn zur Arbeitsamkeit und zum Fleiße spornet. Aber dieses Motiv kann in Ländern, welche von der Natur reichlich mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens ausgestattet sind, oder wo der gemeine Mann spärlicher lebt, bei weitem weniger seine Wirkksamkeit äußern, als da, wo die Kärghlichkeit der Spenden der Natur den Menschen für jene Bedingung der Erhaltung seines Daseyns immer in einer gewissen Bangigkeit erhält. Diese Bangigkeit treibt ihn nothwendig dahin, mit mehr Emsigkeit Arbeit zu suchen, also mit geringerem Lohne zufrieden zu seyn, als der Arbeiter da nehmen mag, wo er ziemlich sorglos um den Erwerb seiner Bedürfnisse seyn kann. Darin allein liegt der Grund, der für Smith *) etwas räthselhaft gebliebenen Erscheinung, daß der Arbeitsmann in wohlfeilen Jahren fauler, und in theuern Zeiten fleißiger ist, als gewöhnlich. Und weiter liegt hierin der Grund, warum in den wohlfeilen Jahren, welche auf vorhergegangene theuere folgen, wie dieses jetzt der Fall ist, der Arbeitslohn selten so schnell heruntergeht, wie er nach den zur Zeit eingeleiteten Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse des gemeinen Mannes nothwendig herunter gehen könnte **). Der gemeine Mann, durch die vorhergegangenen theuern

*) U. a. D. Bd. I. S. 151.

***) Ueberhaupt wirken je die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse auf den Stand des wirklichen Arbeitslebens, so thun dieß nur die Durchschnittspreise längerer Zeiträume; die gelegentlichen Preise, welche aus den Schwankungen der Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse hervorgehen, können dabei nie bedeutenden Einfluß gewinnen.

Jahre an wenige Bedürfnisse gewöhnt, ist hier selten geneigt, zwei Tage zu arbeiten, wenn er sich für den Taglohn eines Einzigen, den Bedarf zweier verschaffen kann. Er sucht also weniger eifrig Arbeit, als früher, und will der Arbeitbegehrende die ihn nothwendigen Arbeiter erhalten, so geschieht dieses nur dadurch, daß er den frühern höhern Lohn fortzahlt, und so gleichsam den Arbeiter künstlich zur Arbeit heranzieht; und da gewöhnlich in fruchtbaren Jahren, — trotz dem, daß der, durch die Fruchtbarkeit gewährte Ueberfluß, die Preise der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse meist herabdrückt, — dennoch der Wohlstand des Volks zunimmt, also die Nachfrage der Gewerbsunternehmer nach Arbeit in denselben Verhältnisse steigt, wie die Angebote derselben abnehmen; so ist wohl nichts begreiflicher, als daß der Arbeitslohn hier keineswegs in dem Verhältnisse sinken kann, wie die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse in solcher Zeit herabgehen mögen. Und eben so begreiflich ist es, wie auf der andern Seite in Misjahren, — deren spärlicher Ertrag die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse des gemeinen Mannes in die Höhe treibt, — der gemeine Mann, trotz aller seiner Anstrengungen, dennoch den Preis seiner Arbeit nicht in die Höhe zu bringen vermag, versteht sich der Gewerbsunternehmer nicht aus Billigkeit, oder aus Furcht zuletzt den Stamm seiner Arbeiter ganz zu verlieren, zu der gewünschten Erhöhung. Der für beide, den Arbeiter und den Unternehmer, erwünschte angemessene Stand des Arbeitslohns kann in beiden Fällen immer erst allmählig eintreten; erst dann, wenn der Arbeiter durch die niedern Preise seiner Bedürfnisse und den hohen Stand seines Arbeitsverdienstes veranlaßt, den Kreis seiner Begehungen und seiner Bedürfnisse allmählig erweitert, und dadurch die Nachfrage und das Angebot von Arbeit sich so ziemlich wieder gleichstellen.

liebrigens mag zwar die Schwierigkeit einer Arbeit, der Kostenaufwand, welchen der Arbeiter zu machen hat, um sich die dazu erforderlichen Fertigkeiten zu erwerben, und selbst die mehrere oder mindere Achtung, welche der Arbeiter wegen seines Geschäftes in der bürgerlichen Gesellschaft genießt, allerdings mit auf den Stand ihres Lohnes wirken. Allein nimmt man sich die Mühe, den Grund, warum um solcher Verhältnisse willen der Preis einiger Handwerkszweige höher steht, als anderer, etwas genauer nachzuspüren, immer wird man darauf zurückkommen, daß auch hier die zunächst wirkende Ursache dieser Divergenzen in nichts weiter zu suchen sey, als in dem oben ange deuteten allgemein wirkenden Momente. Arbeiten, welche ihrer Natur nach schwieriger sind, als andere, entweder wegen der damit verbundenen Gefahren*), oder wegen der Unmöglichkeit ihres unausgesetzten Fortbetriebs zu allen Zeiten**), oder wegen ihrer Ekelhaftigkeit***), — solche Arbeiten werden immer um des willen etwas höher, als andere, belohnt werden müssen, weil das Angebot solcher Arbeiten nie die Ausdehnung erhalten wird, welche sie bei anderen leichtern, ungestörter fortlaufenden, und angenehmeren Gewerbszweigen erhalten kann. Wo die Arbeit den Menschen nicht dazu reizt, muß irgend ein anderes Reizmittel wirken, und dieses Reizmittel wird bei gemeinen Leuten, wie der größte Theil unserer Lohnarbeiter sind, immer nur die Aussicht auf höheren Lohn

*) Wie z. B. die der Schiffer und Bergleute.

***) Wie z. B. in unsern nördlichen Ländern die der Zimmerleute, Maurer, Ziegeldecker, Lüncher und überhaupt aller Gewerbe, die nur einen Theil des Jahres hindurch betrieben werden können.

****) Wie z. B. die der Gerber, Leimsieder, Berlinerblau- und Salmiakfabrikanten u. dgl.

seyn. Wiederum wird auch stets der Lohn etwas höher stehen bei solchen Arbeiten, welche einen mehr oder minder bedeutenden Güteraufwand erfordern, um sich dazu vorzubereiten, und sich die dazu nöthigen Fertigkeiten zu verschaffen, und so auch bei Arbeiten, welche um dieser Vorbedingungen willen, nicht immer, und Jedem gelingen. Auch dazu kann der Mensch nur durch Aussicht auf höheren Lohn angezogen werden; und blos diese Aussicht ist es, welche zu Angeboten solcher Arbeiten reizt. Wäre dieses Reizmittel nicht vorhanden, das Angebot solcher Arbeit würde über kurz oder lang ganz wegfallen. Und zuletzt werden auch solche Arbeiten, welche die gemizine Meinung unseres Volks mit einer gewissen Verächtlichkeit verfolgt, wie z. B. die Scharfrichter und Abdecker, gleichfalls immer höher belohnt werden müssen, als andere, weil man ausserdem keine Leute finden würde, die sich dazu hergeben. — Kurz überall wird man, bei genauerem Eindringen in das Wesen der Dinge, die Bemerkung machen, daß der wirkliche Stand des Arbeitslohns, wie die wirklichen Preise aller in den Verkehr gekommenen Güter, immer nur zunächst von dem Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage abhängt, und daß der oben angeedeutete Gravitationspunkt stets nur von der Ferne her wirkt, und überhaupt bei allen Untersuchungen über den Stand des Arbeitslohns nur dazu zu gebrauchen seyn mag, um zu erklären, warum an dem einen Orte, oder in dem einem Lande, der gemeine Arbeiter sich zu einem niedrigeren Lohne bequemen kann, und wirklich bequemt, als in dem anderen. Wäre der Zugang zu unsern Innungsmäßigen Gewerben so leicht, wie zu den Beschäftigungen des gemeinen Tagelöhners, der Lohn eines Gesellen eines innungsmäßigen Handwerks würde zuverlässig nicht höher stehen, als der eines gemeinen Handarbeiters. Er würde vielleicht oft niedriger stehen; denn allerdings heischt manche Gewerbsarbeit bei weitem nicht den Aufwand

an Lebensbedürfnissen, welche ein gemeiner Handarbeiter zur nothwendigen Restauration seiner durch schwere körperliche Arbeiten erschöpften physischen Kräfte braucht. — Und steht endlich da, wo der gemeine Arbeiter zur Befriedigung seiner Bedürfnisse durch seine frugale Lebensweise oder andere Verhältnisse begünstiget, weniger braucht, als anderswo, der Arbeitslohn niedriger, so liegt wiederum der entscheidende Grund dieser Erscheinung weniger in dem beschränkten Bedarf jenes Arbeiters, als nur darin, daß dieser beschränkte Bedarf ihn mehr geneigt macht, dem niedrigeren Lohngebote des Unternehmers nachzugeben, als da, wo er mehrere Bedürfnisse hat, und schon um deswillen gegen die Gebote des Letztern nicht so nachgiebig seyn kann. Denn so viel ist zuverlässig als ausgemacht wahr anzunehmen, bei den Verwilligungen des Lohns, welchen ein Gewerbsunternehmer seinen Arbeitsleuten zugestehet, entscheidet über den Lohn nicht die Frage: ob dabei der Arbeiter nur nothdürftig leben, oder ob er wohl leben kann; sondern alles entscheidet nur die mehrere oder mindere Konkurrenz derer, welche Arbeit suchen, und derer, die solche anbieten; und der Unternehmer gibt immer nur das Wenigste, was er nach diesem Verhältnisse zu geben vermag. Ob dieß wenigste zur Deckung der Bedürfnisse des Arbeiters ausreichen, dieses kommt entweder gar nie in Betrachtung, oder nur in sofern, als der Unternehmer fürchten muß, bei zu großer Härtherzigkeit seine Arbeitsleute ganz zu verlieren*).

§. 78.

Wie ich an mehreren Orten bemerkt habe, sind Kapitale immer nur als Förderungsmittel der Ar-

*) Mehreres über die hier behandelte Materie sehe man übrigens in meiner Revision u. Bd. III. S. 128 — 157.

beit, oder als Werkzeuge im weiteren Sinne des Worts zu betrachten; und zwar ohne Unterschied, sie mögen zur Anschaffung und Vereitung der von dem Menschen bei seiner Arbeit zu bearbeitenden und verarbeitenden rohen Stoffe, oder zur Ernährung desselben während der Arbeit, oder endlich zur Erleichterung dieser Arbeit als Werkzeuge im engeren Sinne gebraucht werden.

Aber diese Gesichtspunkte ins Auge gefaßt, hat eigentlich derjenige, der dem Arbeiter, die zur Erhaltung seiner selbst, und zu seiner Beschäftigung, nothwendigen Kapitale darreichen mag, vom Ertrag der Arbeit und dem durch sie gewonnenen oder hervorgebrachten Gütermassen nichts weiter zu fordern, als nur den Betrag des Güteraufwandes, den ihm diese Darreichung veranlaßt hat, oder deutlicher: den Betrag der Unterhaltungskosten des Arbeiters, den Betrag der diesem abgegebenen rohen Stoffe, und den Betrag der von dem Arbeiter bei seiner Arbeit verbrauchten Werkzeuge im eigentlichen Sinne; oder hat er dem Arbeiter nur das Eine oder das Andere von diesen Arbeitsbedingungen gereicht, nur den Betrag dessen, was er ihm gereicht haben mag.

Dieses wäre eigentlich streng genommen die angemessene Kapitalrente, welche der Kapitalist von dem Arbeiter, der für ihn arbeitet, fordern kann; und weiter ist dieses eigentlich die angemessene Quote, welche dem Ersteren von der durch den Arbeiter hervorgebrachten oder der Natur abgewonnenen Gütermasse gebühren mag. Von einem Kapitalgewinn im eigentlichen Sinne d. h. von einem solchen Lohne des Kapitalisten für jene Darreichung der einen Ueberschuß über den dabei gehaltenen Güteraufwand gewährt, kann also hiernach nicht die Rede seyn. Erträgt die Arbeit mehr, als dieser Aufwand betragen mag, so gehört dieser Ertrag und alles daraus hervorgehende Einkommen eigentlich nur

dem Arbeiter, als Lohn seiner Arbeit, denn wirklich ist es nicht der Kapitalist, der die Erzeugnisse des Arbeiters schafft, sondern alles, was der Arbeiter mit Hülfe der Darreichungen des Kapitalisten hervorgebracht, oder der Natur abgewonnen haben mag, gehört diesem; oder wenn man die Kraft, welche im Arbeiter bei seiner Arbeit sich thätig zeigt als einen der ganzen verkehrenden Menschenmasse angehörenden Naturfonds ansieht, der gesammten Menschheit.

Indeß würde der Kapitalist bloß nur auf einen solchen Wiedererzatz dessen beschränkt, was er dem Arbeiter bei dessen Arbeit, zum Behuf derselben, von seiner aufgestapelten Gütermasse dargereicht haben mag, — würde man den Kapitalisten so strenge behandeln, — so würde er sich wohl schwerlich je entschließen, von seinem Gütervorrathe dem Arbeiter zum Behuf seiner Arbeit etwas darzureichen. Er würde sich vielleicht ganz und gar nie entschließen, Kapitale zu sammeln; denn wirklich würden gar manche Kapitale gar nicht gesammelt werden, hätte der Sammler nicht in den zu hoffenden Zinsen einigen Lohn für die Mühe dieses Sammelns vor dem Auge*). Will also der Arbeiter, dem es an jenen zu seiner Kraftübung nöthigen Erfordernissen und Vorbedingungen fehlt, hoffen und erwarten, daß der Kapitalbesitzer sich zu solchen Darreichungen verstehe, und ihm, dem Arbeiter, die Uebung der ihm inwohnenden produktiven Kraft möglich mache, oder erleichtere, so muß der Letztere sich nothwendig dazu bequemen, dem Kapitalisten von dem Ertrage seiner Arbeit etwas abzulassen. Allerdings ist auch die Forderung des Kapitalisten, daß

*) Nicht zu tadeln ist es darum wohl, wenn von Jakob Grundzüge der Nationalökonomie S. 252. C. 124. die, freilich nicht zu berechnende Mühe des Kapitalsammelns als den Kostenpreis der Kapitale darstellt.

ihm von diesem Betrage von dem Arbeiter etwas abgelassen werde, um so billiger, und der Arbeiter kann sich um so leichter und um so unbedenklicher dazu verstehen, als dieser ohne jene Unterstützung die Arbeit, welche den zu vertheilenden Ertrag gewährt, entweder gar nicht, oder doch nicht so zu Stande gebracht haben würde, wie er sie jetzt, mit Hülfe der ihm vom Kapitalisten gereichten Unterstützung, wirklich zu Stande gebracht haben mag. Auch liegt noch darin ein Billigkeitsgrund für die Forderung des Kapitalisten, daß, wie ich oben bei der Lehre vom Kredit bemerkt habe (§. 70.), schon das bloße Kreditgeben dem Kapitalisten gerechte Ansprüche gibt auf einen Antheil am Ertrag der Arbeit des Kreditnehmers; — wie der Arbeiter mit fremden Kapitalien doch immer ist.

Wie viel aber aus diesem Grunde der Kapitalist vom Ertrage der Arbeit des durch seine Unterstützung beschäftigten Arbeiters mit Recht fordern möge, dieß kann nur nach dem Verhältnisse der Unterstützung berechnet werden, welche der Arbeiter durch den Gebrauch des Kapitals bei seiner Arbeit genossen haben mag. Dieser Theil kann denn als der wahre angemessene Stand des Kapitalgewinnes, im eigentlichen Sinne, betrachtet werden; und gegen diesen wird und muß der wirkliche Stand der Kapitalrente immer gravitiren, wenn das Verhältniß zwischen Kapitalisten und Arbeitern nicht zerrüttet werden und die menschliche Betriebsamkeit ihren regelmäßigen Fortgang haben soll.

Uebrigens mag es freilich schwer seyn, diesen Kapitalgewinnst bei jedem einzeln vorkommenden Falle mit Zuverlässigkeit zu berechnen, und ihn auf bestimmte Gütermassen und Größen zurückzubringen. Denn wie mehr oder minder stark der dem Arbeiter vom Kapitalisten während seiner Beschäftigung dargereichte Unterhalt auf die Förderung der Arbeit des Ersteren gewirkt habe, läßt sich eben so wenig in bestimmten Größen angeben, als in wie weit die Betriebsamkeit des

Arbeiters dadurch gefördert worden ist, daß der Kapitalist dem letzteren die zu seinem Gewerbsbetrieb nöthigen rohen Stoffe oder das zu ihrer Anschaffung erforderliche Geld vorgeliehen haben mag. Indes die Schwierigkeit dieser Berechnung hat auf jeden Fall auf die in der Billigkeit gegründete Berechtigung des Kapitalisten, für jene Darreichung einen Theil des Ertrags der Arbeit des von ihm unterstützten Arbeiters zu fordern, keinen Einfluß, und bei freiem Verkehr stellt sich das Gleichmaas für die Vertheilung des Ueberschusses der Arbeit zwischen dem Arbeiter und Kapitalisten gewiß immer so her, daß kein Theil über Vervortheilung zu klagen berechtigt seyn mag. Auch gibt es wirklich manche Verhältnisse, wo selbst jene Zurückführung nicht ganz unthunlich seyn mag. Wenigstens geben für manche Fälle die Zeit, welche der Arbeiter ohne diese Unterstützung hätte feiern müssen, und der Betrag des hier von ihm zu seiner Subsistenz erforderlichen Güteraufwandes, und nächstdem auch noch die größere Lebendigkeit, welche der Arbeiter durch die Unterstützung des Kapitalisten seinem Gewerbe geben konnte, allerdings einen nicht ganz untauglichen Anhaltspunkt für die Berechnung des jedem gebührenden Antheils. Hätte das Kapital den Arbeiter in den Stand gesetzt, die ganze Woche hindurch sich nützlich zu beschäftigen, statt daß er ohne die Unterstützung des Kapitals nur drei Tage würde haben arbeiten können*), so mag wohl der Kapitalist nicht ohne Unbil-

*) So unbedeutend dieser Nutzen aus dem Kapital zu seyn scheinen mag, so bedeutend stellt er sich in der Wirklichkeit dar, wenn man die Sache einer nähern Betrachtung würdiget. Wirklich liegt wohl darin, daß unsere vorhandenen Kapitale unsere Arbeiter in den Stand setzen, unausgesetzt und regelmäßig fortarbeiten zu können ein bedeutenderer Gewinn, als der, der aus der Benugung unserer Kapi-

ligkeit den Verdienst dreier Tage, oder die Hälfte des ganzen Ertrags der jetzigen Arbeit, als die ihm gebührende Rente ansprechen *); und vielleicht zwei Dritttheile des Ertrags der Arbeit mag er ansprechen können, hätte etwa der Kapitalvorschuß und dessen Benutzung dem Arbeiter die Möglichkeit gewährt, mit

tale, als Werkzeuge im eigentlichen Sinne betrachtet, hervorgehen mag. Der Schuhmacher z. B. dessen Kapitalfonds nicht weiter reicht, als zum Ankaufe von so viel Leder, als er in drei Tagen verarbeiten kann, und der in den folgenden drei Tagen herumlaufen muß, um die in den ersten dreien gefertigten Schuhe zu verkaufen, und sich dadurch die Mittel zu neuen Fonds für die nächsten drei Arbeitstage zu verschaffen, — dieser Schuhmacher wird zuverlässig in seinem Wohlstande entweder gar nicht vorwärts kommen, oder doch gewiß äußerst langsam. Was er in den ersten drei Tagen verdient haben mag, wird er in den folgenden dreien, wo er feiern muß, gewöhnlich wieder verzehren; und er wird in der Regel am Ende wohl zufrieden seyn müssen, wenn er nur nicht ärmer wird. — Legt man der Vermehrung unserer Kapitale Vortheile bei, so bestehen sie, genau betrachtet, oft, und sehr oft, nur darin, daß der Mensch durch sie Gelegenheit zur Arbeit und zur fortwährenden Arbeit erhält, statt daß er vorher entweder ganz hätte feiern müssen, oder doch nur mit steten Unterbrechungen arbeiten konnte.

- *) Angenommen der Schuhmacher, von dem ich in der vorhergehenden Note sprach, habe von seiner Arbeit täglich vier Groschen reinen Verdienst, so wäre sein wöchentliches Verdienst in dem Falle, wo sein Kapital nur zu soviel Leder zureicht, als er in drei Tagen verarbeitet, zwölf Groschen. Nun wird er aber durch den Kapitalvorschuß, den er erhalten hat, in den Stand gesetzt, sechs Tage zu arbeiten, also wöchentlich Einen Thaler zu verdienen; er hat also wöchentlich Einen halben Thaler mehr, als früherhin, und diesen Mehrverdienst verdankt er dem Vorschusse des Kapitalisten.

zwei Gesellen fortwährend zu arbeiten, statt daß er vorher ohne das erhaltene Kapital nur allein hätte arbeiten können*).

Und wäre endlich das dem Arbeiter vom Kapitalisten bargereichte Kapital ein Werkzeug im eigentlichen Sinne, eine Maschine, so möchte es gar nicht schwierig seyn, den Anhaltspunkt für die Vertheilung des Ertrags der Arbeit in der Zahl der Hände zu suchen, welche durch den Gebrauch des Werkzeugs der Maschine erspart wurden. Kann der Arbeiter mit zwei Händen durch die Maschine soviel leisten, als vorher zehn Arbeiter zu leisten vermochten, so wird sich der Arbeiter wohl leicht bequemen können, dem Kapitalisten neun Zehentheile des reinen Ertrags zuzugestehen, indem dieses wirklich der Ge-

*) Noch sichtbar tritt übrigens die Billigkeit einer solchen Kapitalrente in dem Falle hervor, wo man sich einen Landbesitzer denkt, der Feld zu drei Pflügen hat, aber nach dem Verhältnisse seines Kapitalvermögens nur im Stande seyn mag, sich nur das Vieh zu Einem Pfluge, und die dazu nöthigen Leute zu halten. Findet sich jemand, der ihm die Summe vorschießt, die er bedarf, um sich noch Vieh zu zwei Pflügen zu schaffen, und noch zwei Knechte zu unterhalten, so kann er jetzt sein Gut ganz bauen; statt daß er vorher zwei Drittheile öde liegen lassen mußte. Angenommen nun, er habe von seinem Gute bisher funfzig Schäffel an Getraidefrüchten aller Art gewonnen, und davon nach Abzug des Saat- und Wirthschaftskornes zwanzig Schäffel, als reinen Ertrag gehabt, so kann er jetzt hundert und funfzig Schäffel, und nach Abzug des Saat- und Wirthschaftskornes, sechzig Schäffel als reinen Ertrag gewinnen; er gewinnt also vierzig Schäffel mehr als vorher; und dieser Mehrertrag erscheint als die dem Kapitalisten gehörige Rente, denn wirklich ist sie nur erlangt durch das von diesem, dem Landmanne vorgeliehene Kapital.

winn ist, den ihm die Benutzung dieses Kapitals gewährt, und die nöthige gleichmäßige Vertheilung des von beiden hier zusammenwirkenden Parteien geschaffenen Arbeitsertrags den Kapitalisten allerdings zu einer solchen Kapitalrentenforderung berechtigen mag.

Doch so begründet auch, nach den hier ange deuteten Verhältnissen, die Ansprüche des Kapitalisten auf eine nach jenen Verhältnissen vorzunehmende Vertheilung des Ertrags der Arbeit zwischen ihm und dem Arbeiter seyn mögen, und so unschwer es auch hie und da seyn mag, den Antheil eines Jeden nach den angegebenen Anhaltspunkten auszumitteln, immer wird der Kapitalist erst dann hoffen können, daß ihm der gebührende Antheil an jenem Ertrage unverkürzt zu Theil werde, wenn der Gang des Verkehrs jene Verhältnisse nicht in ihrer Wirksamkeit stört; also nur dann, wenn Nachfrage und Angebot von Kapitalen sich möglichst gleich stehen, und nicht der Arbeiter das Uebergewicht über den Kapitalisten hat. Und wiederum der Arbeiter wird nur da hoffen können, seine nöthigen Kapitale zum angemessenen Preise zu erhalten, wo er seine Nachfrage ohne Schwierigkeiten befriedigen kann. Denn auch die wirkliche Kapitalrente regulirt sich zunächst nicht nach den eben ange deuteten Verhältnissen, aus welchen der angemessene Stand dieser Rente hervorgeht, sondern lediglich nur nach den Bedingungen, auf welchen der wirkliche Preis aller in den Verkehr kommenden Waaren ruht. Je größer die Zahl derer ist, welche fremde Kapitale suchen; je zudringlicher sie bei diesem Suchen sind; und je ungleicher aus diesen Gründen die Konkurrenz des Angebots ist; um so größer wird immer auch die Rente seyn, welche der Kapitalbenutzer dem Kapitalbesitzer und Darleiher zuqestehen muß. Und umgekehrt, um so kleiner wird diese Rente ausfallen, je schwächer die Nachfrage nach Kapitalen ist, und je bereitwilliger sie die Kapitalisten weggeben. Darum wirkt alles, was die Kapitale und

die Mittel, solche sicher zu verleihen, vermehrt, nach der Natur der Sache immer auch auf Verminderung der Kapitalrente und des Zinsfußes. Vermehrt sich die Nachfrage nach Kapitalen, ohne daß sich ihre Masse in gleichem Verhältnisse vermehrt, wie die Nachfrage steigt, so wird die Kapitalrente stets nothwendig in die Höhe gehen. Die Zinsen werden aber fallen, wenn der Kapitale mehrere werden, als man zur Zeit sucht*). —

Dieses ist der natürliche Gang der Dinge, nothwendig und wesentlich begründet durch die Grundgesetze des menschlichen Tauschverkehrs. — Beachten wir diese Grundgesetze, so ist es dann sehr leicht begreiflich, wie in zwei verschiedenen Ländern, von sehr verschiedenem Wohlstande, der Zinsfuß und' die Kapitalrente ganz gleich seyn kann; so groß auch die Verschiedenheit des Wohlstandes dieser Länder selbst seyn kann. Der Zinsfuß richtet sich nicht nach dem mehr oder minderen Vorrath von Kapitalen; sondern bloß nach ihrer mehrern oder mindern Gesuchtheit; und da in einem wohlhabenden und reichen Lande die hier vorhandene bedeutende Kapitalmasse eben so stark geucht seyn kann, als in dem minder wohlhabenden die hier vorhandene geringere, so ist das Zusammenreffen des Zinsfußes in beiden, in ihren übrigen Verhältnissen noch so sehr divergirenden, Ländern ohne Schwierigkeit erklärbar.

Aber diesen Punkt ins Auge gefaßt, läßt es sich wohl keineswegs — nach der gewöhnlichen Meinung*) — annehmen, in einem reichen betriebsamen

*) Man vergl. v. Jakob Grundzüge der Nationalökonomie S. 256 u. 257. S. 125. 126.

*) Man vergl. z. B. Smith a. a. D. Bd. I. S. 172. Lüber über Nationalindustrie und Staatswirthschaft Bd. I. S. 115. von Jakob a. a. D. S. 254. S. 125. und Christ. Jak. Kraus Staatswirthsch. Bd. I. S. 259. fg.

Lande würde schon um seines Reichthums und seiner Betriebsamkeit willen der Kapitale bedürftige Arbeiter diese zu billigeren Preisen erhalten können, als in einem armen Lande, dessen Betriebsamkeit noch auf einer niederen Stufe steht. In reichen und betriebsamen Ländern ist der Bedarf von Kapitalen für die mancherlei hier verkehrenden Parteien, und darum auch die Nachfrage nach Kapitalen, bei weitem stärker, als in armen, und dieses begünstiget nothwendig hohen Zinsfuß. Der niedere Stand der Kapitalzinsse kann in einem reichen Lande nur dann eintreten, wenn die einzelnen Erwerbsquellen mit Kapitalen so ausgestattet sind, daß die Anlegung derselben nicht ohne Schwierigkeit ist. Aber in diesem Falle wird denn überall auch die Nachfrage sehr gering seyn. Ist die Kapitalzinsse in Holland niedriger, als in manchen andern Ländern, so liegt der Grund dieser Erscheinung weniger in dem Reichthum der Holländer an sich, als in dem oben angedeuteten Verhältnisse der holländischen Gewerbsamkeit. Nur eines hat das reichere Land rücksichtlich des Zinsfußes seiner Kapitale vor dem ärmeren voraus, — die Hoffnung auf frühere Erniedrigung des Zinsfußes. Der rasche Fortgang der Betriebsamkeit, der immer in einem reichen Lande mehr möglich ist, als in einem armen, läßt eher dort ausreichende Sättigung der Gewerbe mit ihren nöthigen Kapitalen erwarten, als hier, wo jeder Fortschritt auf dem weiten offenen Felde der Betriebsamkeit so leicht eine ungewöhnliche Vermehrung der Nachfrage nach Kapitalen veranlassen kann, wie sie in einem reichen Lande schon um seines Reichthums willen so leicht nicht möglich ist. Doch ein Volk sey arm oder reich, so lange es in Rücksicht auf seine Betriebsamkeit auf derselben Stufe bleibt, oder nur langsam vorwärts schreitet, so lange werden überhaupt in seiner Kapitalrente und in dem bei ihm üblichen Zinsfüße wenig Veränderungen vorgehen. Sowohl das Angebot, als die Nach-

frage, bleiben hier in ihrem durch die bisherige Ordnung der Dinge einmal festgestellten Verhältnisse, und mit der langsam fortschreitenden Betriebsamkeit vermehren sich immer auch die Kapitale allmählig so ziemlich gleichmäßig mit dem Bedarf, so daß weder auf eine Vermehrung der Nachfrage zu hoffen, noch eine Verminderung derselben zu befürchten seyn mag. Aber steigt die Betriebsamkeit rasch, dann eilt gewöhnlich der Eifer, durch sie reich zu werden, der Erweiterung der zu Befriedigung dieses Eifers erforderlichen Kapitalmasse voran, und die Nachfrage nach Kapitalen erhält dadurch eine Ausdehnung, der das Angebot nicht Genüge leisten kann. Bei Völkern, welche in ihrem Wohlstande rasch vorwärts schreiten, geht es mit dem Steigen der Kapitalgewinne, wie mit dem Steigen des Arbeitslohns. Mit demselben Eifer, mit dem man in solchen Fällen fremde Arbeit sucht, sucht man dann fremde Kapitale, und hier kann wirklich oft der Fall eintreten, daß beide Arbeitslohn und Kapitalgewinn zugleich in die Höhe gehen können.

Wenn übrigens auch ein reiches Volk eher Hoffnung hat, daß bei ihm, aus dem vorhin angeführten Grunde, der Arbeiter seine Kapitale zu dem billigsten Lohne finden möge, so ist dennoch der niedrige Stand des Zinsfußes in einem Lande auf keinen Fall als ein zuverlässiger Beweis seines Wohlstandes anzusehen. Auf dem offenen Lande sind die Kapitale bei den dort spärlich zerstreuten Kapitalisten oft zu bei weitem billigeren Bedingungen zu haben, als bei den Millionären unserer reichsten Handelsstädte. Dort sind nur wenige unter dem armen Landvolke, die fremde Kapitale suchen, und sie mit Lebendigkeit bewegen; und so gering die Kapitalmasse des armen offenen Landes seyn mag, so ist doch die Nachfrage nach solchen, besonders, wenn kein Landgüterhandel im Gange ist, noch geringer.

Am allerwenigsten aber läßt sich allein daraus, daß der Zinsfuß in einem Lande vielleicht herabgeht, auf Erhöhung seines Wohlstandes schließen, oder aus der Erhöhung des Zinsfußes auf Minderung des Wohlstandes. Aus der einen Erscheinung, wie aus der andern, geht zunächst nichts weiter hervor, als daß das bisherige Verhältniß der Angebote von Kapitalen zu ihrer Nachfrage sich verändert hat. Erst wenn man den Gründen dieser Veränderung nachgespürt hat, erst dann wird sich darüber urtheilen lassen, wohin diese Veränderung wirklich zu deuten sey. Erhöht sich die Nachfrage nach Kapitalen um deswillen, weil die Betriebsamkeit des Volks sich erweitert hat, so ist der jetzt steigende Zinsfuß nicht nur kein Beweis, daß das Vermögen der Nation sich vermindert habe, sondern diese Vermehrung ist vielmehr die sicherste Anzeige, daß der Volkswohlstand im Wachsthum ist. Vermindert sich im Gegentheil die Kapitalzinse, weil die Industrie abgenommen hat, und die in verschiedenen Gewerbszweigen angelegte Kapitale herausgezogen und jetzt andern, bereits mit Kapitalen gehörig besetzten, Gewerben dargeboten werden, so ist dieses nicht nur kein Beweis des wachsenden Wohlstandes, sondern vielmehr eine Andeutung seines Abnehmens. Daß in unserer jetzigen Zeit in unserm Vaterlande überall so bedeutende Kapitale ausgedoten werden, und dadurch der Zinsfuß heruntergeht, mag wohl niemand für eine erfreuliche Erscheinung erachten. Sie ist nichts weiter, als ein Beweis, daß die dermalige Stöckung unseres Handelsverkehrs für manche bisher nützlich betriebene Gewerbe keinen Gewinn, also von denen darin angelegten Kapitalen keine Rente verspricht; und in so etwas wird wohl niemand eine Andeutung vom Steigen unseres Wohlstandes finden; — wohl aber wird jeder Verständige daraus auf das Gegentheil schließen. Dagegen wäre es aber wiederum ein sehr irriger Schluß gewesen, wenn man daraus, daß nach

dem Ende des siebenjährigen Kriegs in England überall Kapitale gesucht wurden, und dadurch der Zinsfuß in die Höhe ging, die Folgerung hätte ableiten wollen, Englands Wohlstand sey damals zurückgegangen; denn wirklich gieng er damals bedeutend und rasch vorwärts. Die großen Akquisitionen, welche England damals in Nordamerika und Westindien gemacht hatte, hatten der englischen Betriebsamkeit neue sehr vortheilhafte Bahnen eröffnet, und dieses war es, was die Nachfrage nach Kapitalen damals so bedeutend vermehrte und den Zinsfuß in die Höhe trieb.

Uebrigens ist selbst der Fall noch sehr wohl denkbar, daß selbst bei gleichem Fortgange der Betriebsamkeit und unverändertem Stande des Kapitalvermögens eines Landes, dennoch die Kapitalzinsen steigen oder fallen können, wenn vielleicht Gründe eintreten, welche die sichere Ausleihung der vorrätigen Kapitale mehr als bisher befördern, oder mehr als bisher beschränken mögen. Bestand bisher in einem Lande oder einer Stadt noch kein Wechselrecht, oder war das Hypothekenwesen noch weniger gut geregelt, so kann selbst das Wechselrecht, und eine bessere Regelung des Hypothekenwesens, auf Verminderung des Zinsfußes, sehr wohlthätig wirken, auch wenn dadurch die Masse der zum Ausleihen vorrätigen Kapitale sich um ganz und gar nichts vermehrt. Jedes Wachsthum des Credits der Kapitalsuchenden, auch wenn dieses Wachsthum nur in gesetzlichen Bestimmungen zum Vortheil des Gläubigers ruht, befördert den leichten Umlauf unserer Kapitale, das Angebot derselben, und also auch das Herabsinken des bisher bestanden Zinsfußes unendlich. Wird auch dadurch die Masse unserer Kapitale an sich um ganz und gar nichts vermehrt, so vermehrt sich doch dadurch zuverlässig die Masse der zum Ausleihen bestimmten, und diese letztere Vermehrung ist eigentlich das Moment, das

überall über die Angebote von Kapitalen und die Nachfrage darnach, und weiter über den Zinsfuß entscheidet. Ist in verschiedenen Ländern unter sonst gleichen Verhältnissen der Zinsfuß ungleich, so liegt bei genauer Untersuchung oft der letzte Grund jener Ungleichheit in nichts weiter, als nur darin, daß die Gesetzgebung und Justizpflege nicht überall gleich gut für die Gläubiger und seine Sicherheit gesorgt hat. Stehen in manchen Gegenden von Frankreich und in den in dem letzten Frieden wieder abgetretenen Rheinländern, die Kapitalzinsen bei weitem höher, als in den meisten Gegenden von Deutschland, und ist es dort Sitte geworden, ohne Bürgen beinahe niemanden etwas zu leihen, so liegt der Grund hiervon nur in den großen Schwierigkeiten, welche der Gläubiger bei der Exekution seiner ihm gerichtlich zuerkannten Schuldforderungen nach den Bestimmungen der französischen Prozeßgesetzgebung zu bekämpfen hat, denn soviel ist klar, mag auch der Gläubiger bei einem unsichern Schuldner noch so sehr darauf ausgehen, durch hohe Zinsen sich den Rückempfang seines Kapitals von seinem Schuldner möglichst zu sichern; und mag dieses allerdings etwas auf Erhöhung des Zinsenstandes wirken; das in diesen Fällen über den hohen Zinsstand eigentlich entscheidende Moment, ist nicht sowohl jene Vorsichtsmaasregel, als die Schwäche des Angebots von Kapitalen in solchen Fällen, wo die Nothwendigkeit jener Vorsichtsmaasregel eintritt. Der Unterschied, den Say*) in seinen Betrachtungen über die Elemente unseres Zinsfußes zwischen dem Pachtprice des Kapitals und einem Lohn für die Gefahr des Verlustes des Kapitals gemacht wissen will, so sinnreich er auch beim ersten Anblicke zu seyn scheint, ist doch bei weitem weniger in der Natur der Sache gegründet,

*) Traité d'économ. polit. T. II. S. 98.

als man vielleicht glauben mag. Wohl mag es seyn, der Kapitalist, der seine gesammelten Gütervorräthe an Andere zum Gebrauch und zur Benutzung bei deren Betriebsamkeit hingibt, denkt immer auf den sichern Rückempfang, und will für die Sicht belohnt seyn, welche er seinem Schuldner (§. 70.) gibt; aber da in jedem Darlehen immer ein Weggeben unserer Vorräthe auf Sicht liegt, so kann dieses Moment immer nur von der Ferne auf den Stand des Zinsfußes herwirken; es gehört unter die Gravitationspunkte, gegen welche der wirkliche Preis der Kapitale immer anstreben wird; nur nicht unter die Momente, aus welchen der wirkliche Preis eigentlich und zunächst hervorgeht. Sind die Zinsen, welche sich unsichere Schuldner gefallen lassen müssen, höher, als die, welche sichere Leute zahlen, so liegt der nächste Grund hiervon stets nur darin, daß jene das Angebot nie für sich, wohl aber stets gegen sich haben. Wäre die Menge unserer Kapitale irgendwo so groß, daß auch unsichere Leute das Angebot für sich hätten, zuverlässig sie würden sich bloß damit begnügen können, die oben ange deutete angemessene Zinse zu zahlen; denn zuverlässig gibt jeder Kapitalist seine ihm unnützen Gütervorräthe lieber auch ohne Belohnung für jene Sicht weg, als daß er sie ganz nutzlos in seinen Kassen verschließt. Ein auch ungewisser Gewinn ist besser, als gar keiner.

Ueberhaupt liegt es in der Natur der Sache, daß überall nur da Kapitale von ihren Besitzern zum Gebrauch an Andere ausgedoten werden, wo der Besitzer, wenn er sie für sich selbst gebraucht, den Ertrag nicht zu ziehen vermag, den ihm die Zinse gewähren kann, die ihm ein Dritter für ihren Gebrauch zahlen mag. Nur der verleiht Kapitale, der sie entweder ganz und gar nicht bei seinen Gewerben brauchen kann, oder doch wenigstens nicht mit dem Vortheile, welchen er sich verspricht, wenn sie ein Dritter braucht. Der Antheil, den wir an dem Ertrag der Arbeit jenes Drit-

ten fordern werden, wird sich also immer nach der Meinung richten, die wir von dem Ergebnisse haben, welche ihre Benutzung dem Dritten rücksichtlich des Ertrags seiner mit Hülfe unserer Kapitale unternommenen Arbeit verspricht, und nur nebenbei werden wir darauf Rücksicht nehmen, in wiefern die Rente dem Ertrag gleich kommen mag, die wir zu erwarten haben möchten, wollten, oder könnten wir unsere Kapitale bei unserer Arbeit selbst als Werkzeuge benutzen. Diese Meinung aber, und der Ertrag unserer von uns selbst benutzten Kapitale, beruht auf ganz anderen Momenten, als die sind, aus welchen der wirkliche Preis der Benutzung der im Verkehr befangenen, oder der Zinsfuß unserer ausgeliehenen Kapitale hervorgeht. Er beruht nicht auf dem Verhältnisse des Angebots der Kapitale zu ihrer Nachfrage, sondern bloß nur auf dem Einflusse, den die Kapitalbenutzung auf den Fortgang und den Ertrag unserer Betriebsamkeit hat; und da dieser Einfluß höchst veränderlich seyn kann, da hier nicht die Masse der angewendeten Kapitale entscheidet, sondern — wie ich oben (§. 43.) umständlich auseinander gesetzt habe, — bloß die Art und Weise und der Sinn und Zweck, wie wir solche benutzen, und wie wir sie bei unserer Betriebsamkeit als Werkzeuge gebrauchen; so ist es wirklich äusserst schwierig, in einzelnen Fällen nur mit einiger Zuverlässigkeit zu bestimmen, wie viel von dem Ertrag der Betriebsamkeit eines Menschen, der mit eigenen Kapitalen arbeitet, als Arbeitslohn oder als Kapitalgewinnst angesehen werden kann. Das Beste ist es indeß, daß diese Frage bei der Ausmittelung des Antheils, der den einzelnen Theilnehmern an der gesammten in den Verkehr kommenden Gütermasse gebühren mag, bei weitem den bedeutenden Einfluß nicht hat, den man gewöhnlich annimmt. Derjenige, der seinen Arbeitslohn oder seinen Kapitalgewinnst noch so hoch anschlagen mag, gewinnt dabei, wie er diesen oder jenen anschlägt, nicht das Geringste. Was er von dem

Gesamtbetrag seiner Betriebsamkeit sich als Arbeitslohn zuviel zuschreibt, geht immer von der Forderung ab, welche er wegen seines Kapitalaufwandes machen mag, und umgekehrt. Im Ganzen genommen läßt es sich gewiß sehr gut rechtfertigen, wenn man, bei einer solchen Auseinandersetzung, den ganzen Ertrag der Betriebsamkeit, der Arbeit vindicirt, und davon dem Kapitale nur soviel zuweist, als zur Erhaltung seines Bestandes erforderlich seyn mag*). — Soll jedoch

*) Wirklich erscheint auch das, was man im gemeinen Leben Verlagsgewinn nennen hört, bei einer genauern Analyse des Ganges des Gewerbes, worin ein Kapital angelegt seyn mag, eigentlich nur als wahrer Arbeitslohn. Wenn der Verlagsgewinn bei manchen Gewerben sehr groß und größer als bei anderen zu seyn scheint, so ist dieses nach der sehr richtigen Bemerkung von Christ. Jak. Kraus Staatswirthsch. Bd. II. S. 31. insgemein nur eine Täuschung, welche davon herrührt, daß man dasjenige, was eigentlich Arbeitslohn ist, von dem wirklichen Verlagsgewinn nicht streng genug unterscheidet. So drückt Apothekergewinn etwas sehr übertriebenes aus, und doch ist dieser anscheinend äußerst hohe Gewinn oft weiter nichts als ein billiger Lohn für Arbeiten, welche eine sehr hohe Sorgfalt, und eine sehr feine wissenschaftliche Kunst heißen; welchen der Mann, der diese Arbeiten leistet, auf keine andere Weise einzuziehen vermag, als dadurch, daß er ihn auf den Preis seiner Arbeitserzeugnisse, der Arznei, schlägt; wo dieser Lohn dann in der Gestalt von Verlagsgewinn zu erscheinen pflegt. Eben so verhält es sich mit dem hohen Verlagsgewinn, den mancher kleinstädtische Krämer aus seinen geringen Fonds zu beziehen scheint, welche er in seinem Gewerbe angelegt hat. Indem er des Jahres etwa zwei hundert Thaler mit einem Kapitale von fünfhundert Thalern verdient, scheint er einen Verlagsgewinn von Vierzig Procent zu machen. Aber was man hier als Verlagsgewinn betrachtet, ist meistens nichts weiter, als Arbeitslohn. Für die jährliche Ar-

für diese Verhältnisse der Ertrag der Arbeit so in seine Bestandtheile, den Arbeitslohn und die Kapitalrente, zerlegt werden, daß jeder davon seinen Theil zugerechnet erhält, so kann wohl auf keinen Fall der Betrag der Rente der gegen gewöhnliche Zinsen verliehenen Kapitale zur Vertheilungsnorm dienen, sondern diese Vertheilungsnorm kann nirgends anderswo gesucht werden, als in den oben ange deuteten Anhaltspunkten; denn allerdings wird in der Regel der Gewinn, welche der Arbeiter aus seinen eigenen in seinem Gewerbe angelegten Kapitalen ziehen mag, immer etwas höher seyn, als jener Zinsbetrag. Ohngeachtet es unsere Kaufleute nur für einen mäßigen gewöhnlichen Gewinn ansehen, wenn sie von dem in ihrem Gewerbe angelegten Kapitale zehn Procente als Rente beziehen, ohngeachtet ferner nach Arthur Youngs*)

beit eines solchen Mannes, der bei seinem Handverkauf sich beständig zu tummeln hat, und seinen Kunden vielleicht zu jeder Stunde des Tags und der Nacht aufwarten muß, der nicht bloß lesen, schreiben und rechnen, sondern vielleicht auch funfzig verschiedene Arten von Waaren, nach ihren Beschaffenheiten, Preisen und Einkaufsplätzen, genau kennen muß, sind hundert und funfzig Thaler gewiß kein hoher Lohn. Zieht man aber diese von jenem anscheinenden Verlagsgewinn ab, so bleiben für letzteren nur funfzig Thaler, also nur zehn Procent übrig; was vielleicht ein Großhändler des Orts mit weniger Arbeit von seinem großen Kapitale als reinen Verlagsgewinn auch bezieht.

*) Man vergl. dessen General View of the agriculture of the countries of Suffolk (London 1797 8.) S. 25. Nach den Mittheilungen an den Bound of Agriculture (in Farmers Magazin 1814, Vol. XV. Nr. 58.) v. J. 1814 beträgt in England von einem Gute von 300 Acres (474 Magdeburg. Morgen von 180 Rheinl. Quad. Ruthen) welches für den Acre drei Pf. Sterl. (11 Rthlr. 19 Gr.

Behauptungen in England der Kapitalgewinnst eines Pächters sich in der Regel auf zehen vom Hundert belaufen mag, und auch bei uns zuverlässig der Pächter wenigstens dieselbe Rente für sich bezieht*), so ist doch die gewöhnliche Zinse, welche der Erborger dem Kapitalisten für seine Darlehner zu zahlen pflegt, bei gewöhnlicher Sicherheit, in England, wie in Deutschland, nur fünf Procent, und nur in den letzten theuern Jahren, wo bei uns die Kapitale überall so dringend gesucht wurden, weil jeder überall Geld und Güter zu Brod brauchte, stiegen die Zinsen hie und da etwas höher**).

vom Magdeburg. Morgen) Pacht gibt, das erforderliche stehende Kapital, das der Pächter haben muß, um seine Wirtschaft ordentlich zu betreiben, 2,887 Pf. Sterl. (18,043 Thlr. Preuß. Curr.); der Gewinn des Pächters mit Einschluß der Zinsen darf also, wenn der Pächter bestehen will, nicht unter 420 Pf. Sterl. (2631 Rthlr. also 5 Rthlr. 12 Gr. vom Morgen bestehen.

*) Nach Th a e r rationale Landwirtschaft Thl. I. §. 52. sind zehen bis zwölf Procent die geringste Zinse, welche ein Pächter von seinem landwirtschaftlichen Betriebskapital ziehen kann. Von Flotow Versuch einer Anleitung zur Fertigung der Ertragsanschlüge über Landgüter ic. (Leipzig 1820. 8.) S. 146. glaubt dagegen, ein gewöhnlicher Landwirth könne sich mit acht Prozent Zinsen von seinem Betriebskapitale beznügen. Indes mir selbst scheint Th a e r s Meinung bei weitem mehr für sich zu haben. Bei dem Landwirthe, wie bei dem Krämer, ist nicht alles Kapitalgewinn, im eigentlichen Sinne, was man dafür ansetzen mag, sondern mancher Theil der Kapitalrente möchte genau betrachtet eigentlich dem Arbeitslohne angehören.

***) Canard princ. d'écon. polit. S. 78. ist der Meinung, bei völlig gleichen Verhältnissen werde die Rente fremder Kapitale in der Regel zwischen dem Benutzer und dem Eigenthümer derselben in zwei gleiche Theile getheilt, und

Ihre ich nicht, so liegt der Grund dieser Abweichung vorzüglich in drei Dingen. Einmal hat nicht jeder Kapitalbesitzer die Fähigkeit seine Kapitale so zu benutzen, wie sie am nützlichsten zu gebrauchen seyn mögen; manchen fehlt diese Fähigkeit ganz und mancher besitzt sie nur in einem sehr geringen Grade. Beides aber wird und muß den Kapitalbesitzer bestimmen, seine Vorräthe gegen Zinsen unter dem Betrage des davon zu erwartenden Gewinns wegzugeben. Könnte aber auch mancher Kapitalbesitzer, nach dem Maaße seiner Fähigkeiten, seine Kapitale eben so nützlich gebrauchen, wie der Dritte, dem jener sie gegen Zinsen überläßt, so ist auf der andern Seite jeder Kapitalgebrauch immer mit Arbeit, oft mit einer sehr mühsamen Arbeit, verbunden, welche der Mensch, der einmal bis zu einem gewissen Grade des Wohlstandes gelangt ist, sich so gerne zu ersparen sucht; und diesen Bequemlichkeitsge-
nuß erkauft er dann durch einen Theil des Ertrags des Kapitals, welchen er dem Benutzer desselben überläßt. Und zuletzt darf auch der Umstand nicht übersehen werden, daß der Ertrag aller Gewerbe, wozu Kapitale nöthig seyn werden — besonders wenn dieser Ertrag vom Absatz unserer Arbeitserzeugnisse im Wege des Verkehrs abhängt, — immer seiner Natur nach mancherlei Schwankungen unterworfen ist, während in der Regel, und so lange sich der Zinsfuß nicht ändert, der Ertrag unserer auf Zinsen ausgeliehenen Kapitale derselbe bleibt. Auch dieses Moment muß

dasselbe behauptet auch Harl vollständ. Handb. d. Staatswirthsch. und Finanzwissensch. Th. I. S. 35. S. 256. Indes als allgemeine Regel möchte sich diese Behauptung wohl schwerlich erweisen lassen. Höchstens mag nichts weiter wahr seyn, als daß da, wo Angebot und Nachfrage nach Kapitalen völlig gleich stehen, der Zinsstand gegen diesen Punkt hin gravitiren mag.

und wird den Kapitalisten bestimmen, mit einer Zinse zufrieden zu seyn, welche dem Betrag des Vortheils, den der Kapitalbenutzer aus unserem Kapitale zieht, nicht ganz gleich kommt. Die Zuverlässigkeit des richtigen Fortbezugs gewisser Renten, gehört unter die wesentlichen Vortheile, welche der Kapitalverleiher vor dem Kapitalbenutzer voraus hat, und um dieses Vortheils willen kann er wohl nie mit Billigkeit den ganzen Ertrag ansprechen. Er muß vielmehr dem Kapitalbenutzer einigen Vortheil für das Risiko zugestehen, das dieser allein übernimmt.

In diesem letzten Punkte mag vorzüglich der Grund zu suchen seyn, warum der Kaufmann, wenn ihm auch sein Gewerbe oft eine bei weitem bedeutendere Rente gewährt, als dem Landwirth der Betrieb seiner Wirthschaft, bei sonst gleichen Verhältnissen dennoch gewöhnlich höhere Zinse für fremde Kapitale bewilliget, als der Landwirth gewöhnlich seinem Gläubiger zugestehen pflegt, und daß überhaupt hier die Zinse von erborgten Kapitalen mit dem Ertrag des Gewerbes in einem bei weitem größern Mißverständnisse zu stehen pflegt, als dort. So abhängig auch der Ertrag der Landwirthschaft immer von einer Menge von Umständen ist, über die der Landwirth, und überhaupt der Mensch, nicht gebieten kann, so ist doch der Gewinn, welchen der Kaufmann aus seinem Gewerbe ziehen kann, wegen der ewigen Schwankungen, welchen der Gang des Verkehrs stets ausgesetzt ist, noch immer bei weitem mehr von fremden Einflüssen abhängig. Die Natur beobachtet bei aller ihrer Veränderlichkeit in ihrem Produktionsgange doch bei weitem mehr Stetigkeit in ihren Hervorbringungen, als der menschliche Wille in den Gestaltungen, unter welchen er sich beim Verkehr offenbart, und in den Zwecken, welche er hier zu erstreben sucht. Der Kaufmann hat also eine Menge Anstrengungen und Arbeiten und Hingebungen in die stets wechselnden Zeitverhältnisse nöthig, welche sich

der Landwirth erlassen kann; und dennoch ist der Letzte des Gelingens seiner Strebungen und Unternehmungen bei weitem mehr gesichert, als der Erste. Und wenn es sich auch keineswegs mit Say*) annehmen läßt, der Grund, warum der Landwirth aus seinem Gewerbsbetriebe, und den hier angelegten Kapitalen, in der Regel eine geringere Rente beziehe, als der Kaufmann aus den Seinigen, liege vorzüglich darin, daß die Kenntnisse, welche einen guten Landwirth machen, gemeiner seyen, als die welche ein guter Kaufmann besitzen muß, und daß um deswillen der Kaufmann einen höheren Arbeitslohn ansprechen könne, als der Landwirth, so ist doch wohl soviel nicht zu leugnen, um des Gewinns sicher zu seyn, den der Kaufmann sucht, ist allerdings eine bei weitem unausgesetztere geistige Arbeit nöthig, als bei dem Gewerbe des Landwirths; und sowohl aus diesem Grunde als um des angedeuteten Risikos willen, muß der Kaufmann, bei seinen Zinsbewilligungen bei weitem bedächtiger seyn, als jener. Finden wir daher bei der Zinse, welche der Kaufmann zahlen muß, mitunter eine größere Freigebigkeit von Seiten des Letzteren, als bei den Bewilligungen, zu welchen sich der Landwirth versteht, so ist der Grund zuverlässig nur in der größern Sicherheit des Landwirths zu suchen, und in den hieraus hervorgehenden Vortheilen des größern Angebots von Seiten der Kapitalisten; bei dem Risiko, welches der Kaufmann zu übernehmen hat, kann er sonst nicht sich dazu verstehen, sich in seinen Zinszahlungen dem Landwirth gleichstellen zu lassen.

§. 79.

Der dritte Titel, welcher einen Anspruch auf Theilnahme an der gesammten in dem Verkehr gekom-

*) *Traité d'écon. pol.* Tom. II. S. 226. der ersten Ausg.

menen Gütermasse begründet, liegt in dem Besitze vom Grunde und Boden. Auf ihm ruht die Grundrente, und ihre Darstellung als Bestandtheil des Einkommens der einzelnen Glieder der unter sich verkehrenden Menschheit. Doch erfordert gerade dieser Titel, und der Theil, der dem einzelnen Verkehrenden um seinetwillen von der gesammten in den Verkehr gekommenen Gütermasse zugewiesen werden mag, eine besonders vorsichtige Betrachtung, denn vorzüglich hier ist es, wo das Verhältniß des Menschen zur Güterwelt, und die Bedingungen des Gütererwerbes und Besitzes, wie sie aus der Produktion und dem Verkehr hervortreten, äußerst leicht unter einem schiefen Gesichtspunkte kommen können, verfährt man bei seinen Erörterungen nicht mit der möglichsten Umsicht.

Die Erzeugnisse, welche die schaffende Kraft der Natur hervorbringt, und dem Menschen zur Aneignung darbietet, gibt sie, — wie ich früher bemerkt habe, — dem Menschen wo nicht ganz umsonst; doch oft nur um sehr geringe Kosten; oft nur um die sehr geringe Mühe des Wegnehmens und Aneignens, wie bei allen wildwachsenden Pflanzen, Kräutern und Früchten. Darum kann denn der verkehrende Mensch für alle Erzeugnisse der Natur, welche er sich angeeignet haben mag, und, mittelst ihrer Einführung in den Verkehr, in die allgemeine gesammte Gütermasse einwirft, eigentlich nichts weiter als Kostenpreis ersetzt verlangen, als nur den Betrag des Güteraufwandes, den ihm jezo mehr oder minder schwierige Aneignung veranlaßt, und nöthig gemacht haben mag. Was in den Erzeugnissen der Natur mehr gegeben ist, als diese Aneignungskosten, gehört eigentlich dem ganzen verkehrenden Menschengeschlechte, als wahres Gottesgeschenk, zur möglichst gleichmäßigen Vertheilung, ohne Entgelt. — Indes in diesen glücklichen Verhältnissen befindet sich die Menschheit nur im Zustande der Kindheit und Wildheit; nur da, wo sie noch kein Privat-

eigenthum und noch keinen rechtlich anerkannten und bestätigten Besitz am Grund und Boden kennt. Ganz anders gestaltet aber erscheint die Lage der Dinge da, wo beim Fortgange der Civilisation sich die Begriffe vom Grundeigenthum ausgebildet haben, und dadurch Grundeigenthumsbesitz praktische Realität erhalten hat. Hier erscheinen Grund und Boden und das gesammte Reich der dem Menschen zu Gebote stehenden Naturfonds, nicht mehr als eine dem ganzen Menschengeschlechte zustehende Domäne, sondern nur als ausschließliches Besizthum der verschiedenen sich hier berührenden und verkehrenden einzelnen Grundeigenthumsbesitzer. Jetzt bilden die Erzeugnisse der produktiven Kraft der Natur nicht mehr ein Einkommen für das gesammte Menschengeschlecht, der Begehr und der Aneignung Aller Preis gegeben; sondern zunächst, und ohne ihre Einführung in den Verkehr, gehören sie nur dem Einzelnen an, welcher diejenigen Naturfonds sich angeeignet hat, aus deren schaffenden Kraft jene Erzeugnisse hervorgegangen seyn mögen, und mit Ausschluß jedes Andern, hängt es allein von ihm ab, jene Erzeugnisse auf irgend eine ihm beliebige Weise durch Gebrauh oder Verbrauch für seine individuellen Zwecke zu verwenden.

Doch liegt es in der Natur der Sache, daß jene Erzeugnisse diesen neugeschaffenen, auf der Aneignung ihrer Quellen ruhenden, Charakter stets nur so lange behalten können, als der Grundeigenthümer sie ausser dem Verkehr erhält. Wirft er sie hingegen in den Verkehr, und in die durch diesen geschaffene, dem Begehr aller Verkehrenden, unter den Bedingungen des Verkehrs, hingeebene allgemeine Gütermasse wieder ein, so tritt jener ursprüngliche Charakter nothwendig wieder zurück ins Leben. Jene Erzeugnisse werden wieder, was sie ursprünglich waren, Gesammtgut der gesammten verkehrenden Menschheit, der Aneignung Aller hingegeben nach den Bedin-

gungen des Verkehrs; und diesen Verhältnissen oder Bedingungen zu Folge, kann der Grundbesitzer, wie jeder andere, der etwas von ihm hervorgebracht, oder sich angeeignetes, in den Verkehr bringen mag, für die Erzeugnisse des Grundes und Bodens, welche er in den Verkehr gebracht hat, eigentlich weiter nichts fordern, als nur den Betrag der auf ihre Hervorbringung und Aneignung verwendeten Gütermasse. Nur in diesem Güteraufwande, liegen die Rechtfertigungsgründe für seine Ansprüche; und nur nach dem Maaße dieses Aufwandes läßt sich die Quote bestimmen, welche er von der gesammten in den Verkehr gekommenen Gütermasse, als den ihm gebührenden Antheil, anzusprechen berechtigt erscheint.

Betrachtet man aber die Ansprüche des Grund- und Bodenbesizers aus diesem Gesichtspunkte, so läßt sich ihre Gleichmäßigkeit mit den Ansprüchen des Arbeiters und des Kapitalisten sehr leicht erkennen. Hier und dort offenbart sich jetzt nur der Güteraufwand, den irgend eine Art der menschlichen Betriebsamkeit erfordert haben mag, als das entscheidende Moment, das die Ansprüche der einzelnen verschiedenartigen Theilnehmer an der allgemeinen Produktenmasse bestimmt und begründet; und klar wird es jetzt, wie die Ueberschüsse der Arbeit, der Kapitalverwendung, und der reine Ertrag des Grundes und Bodens, vereint und gemeinschaftlich auf Förderung, nicht blos des Wohlstandes des einzelnen Arbeiters, des Kapitalisten, des Grund- und Bodenbesizers wirken, sondern wie auf ihnen die Vermehrung des Wohlstandes aller Verkehrenden ruht, und wie durch jene Ueberschüsse und diesen reinen Ertrag alle in ihrem Wohlstande fortschreiten können, und wirklich fortschreiten, ohne irgend eine Bevortheilung des bei dem Verkehr konkurrierenden Einzelnen. Ebenso, wie bei der Vertheilung der aus der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes hervorgegangenen Erzeugnisse, der Gewinn, der aus

der Kraftübung selbst hervorgeht, für den Arbeiter keinen Anspruch auf eine desfallige Belohnung bildet; eben so, wie der Kapitalist eigentlich, streng genommen, nichts weiter fordern kann, als nur die Unterhaltungskosten seiner dem Arbeiter gereichten Kapitale, und die weiteren Vortheile, welche der Kapitalgebrauch bei der Arbeit dem Arbeiter gewährt haben mag, eigentlich der gesammten Masse der Verkehrenden zu Gute kommen müssen; ebenso kann auch der Grundeigenthumsbesitzer von den auf seinem Boden erlangten Produkten der schaffenden Kraft der Natur weiter nichts fordern, als nur den Betrag der auf diese Kraft zur Gewinnung ihrer Erzeugnisse von ihm verwendeten Gütermasse, denn bloß hierin spricht sich der Kostenpreis der Beiträge aus, welche er zu jener Gesammtmasse geliefert haben mag. Der Mehrbetrag jener Erzeugnisse bildet eigentlich die ohne Entgelt unter Alle zu vertheilende Masse, — den Gewinn, aus dem das reine Einkommen Aller eigentlich hervorgeht.

Wirklich erscheint auch nur darin, daß die verkehrende Menschheit — so wenig sich auch der wenigste Theil der Verkehrenden dessen bewußt seyn mag, — diesem Grundgesetz für die Vertheilung der in den Verkehr gekommenen gesammten Gütermasse huldiget, der letzte Grund, warum in der Regel die Vortheile aller Vermehrung und Verbesserung der Produktion Allen zu Gute kommen; warum insbesondere bei einer ergiebigen Erndte die Preise der Erndteerzeugnisse in der Regel heruntergehen, und warum hier der mit dem Ackerbau beschäftigte Landwirth seine Erzeugnisse Alle nach einem billigern Verhältnisse vertheilt, als in weniger ergiebigen Jahren, wo die Natur mit ihren Gaben weniger freigebig gewesen ist; auch warum selbst der verkehrende Mensch, trotz des ihn im Verkehr immer beherrschenden Egoismus, in fruchtbaren und von der Natur gesegneten Ländern, seine Bedürfnisse zu leichtern und billigern Bedingungen befriedigt, als in un-

fruchtbaren Gegenden, wo alles der Erde gleichsam abgekauft oder vielleicht gar abgezwungen werden muß; denn leichter und zu billigern Bedingungen vertheilt sich überall da der Heberfluß unter alle Verkehrende, wo sie ihn als Gottesgeschenk haben, als da wo er nur das Erzeugniß oft der mühseligsten Anstrengungen ist.

Darum aber kann denn die Rente, welche wir dem Grundeigenthümer, um seines Grund- und Bodenbesitzes willen, zusprechen, eigentlich, und streng genommen, weiter nichts seyn, als der Betrag des Güteraufwandes, den ihm die Okkupation des Grundes und Bodens, und die Herstellung und Erhaltung desselben in ertragsfähigen Zustand gekostet haben mag; denn nichts weiter als eigentlich nur diesen Aufwand kann der Grundeigenthümer von dem ersetzt verlangen, dem er seinen, sich als Privateigenthum angeeigneten, Grund und Boden zur Uebung seiner Betriebsamkeit, gleichsam als Werkzeug, überläßt.

Doch wenn auch, streng genommen, in diesem Kostenaufwande sich der angemessene Stand der Grundrente aussprechen mag; wenn auch hiernach alles übrige, was der Grund und Boden gewährt, als Lohn der Arbeit und eigentlicher Kapitalgewinn, dem gebühren mag, der seine Kraft und seine ihm zu Gebote stehende Gütermasse, dem Bau des Bodens und der Erzielung der von diesem zu erlangenden und hier der Natur abzugewinnenden Früchte widmete; und wenn sich nach Befriedigung der Ansprüche dieser, bei den Konkurrenten noch Ueberschüsse zeigen, diese der gesammten verkehrenden Menschheit gehören; — so wird dennoch der Grund- und Bodenbesitzer nur äußerst selten mit einer so beschränkten Rente sich begnügen. Ebenso, wie der Kapitalbesitzer, der einem Dritten seine Kapitale zum Gebrauch überläßt, von dem Ertrag der Arbeit, und allem, was dieser Ertrag mehr gewährt

gewährt, als die dabei ge- und verbrauchte Gütermasse beträgt, seinen Antheil verlangt; ebenso, wie weiter der Arbeiter, der fremde Kapitale benutzt, auch von dem Vortheile, den ihm die Benutzung dieser Kapitale gewährt, seinen Antheil verlangt, und jene Vortheile nicht gern dem Kapitalbesitzer allein überläßt; — ebenso verlangt auch der Grund- und Bodenbesitzer einen Antheil von den Ueberschüssen des Ertrags des Grundes und Bodens über den Betrag des von ihm desfalls gemachten, vorhin angedenteten, Güteraufwandes; und nie wird er diesen Ueberschuß dem Pächter allein überlassen wollen. — Und dieser Antheil ist es, eigentlich, der von der Grundrente, wie sie im Verkehr gewöhnlich sich darstellt, einen Hauptbestandtheil ausmacht.

Doch gibt es für die Ausmitteilung der Angemessenheit dieses Bestandtheils hier keine solche sichere Anhaltspunkte, wie wir sie oben (§. 78.) bei der Lehre vom angemessenen Stande des Kapitalgewinnstes anzudeuten vermochten. Ganz anders wirken die im Grunde und Boden wirksamen Kräfte auf den Ertrag der menschlichen Betriebsamkeit, als Kapitale im eigentlichen Sinne. Ein Hauptpunkt, worin sich ihre Wirksamkeit von den Dienstleistungen der Kapitale unterscheidet, liegt in der ihnen inwohnenden selbstständigen produktiven Kraft*); die — wie ich mehrmals bemerkt habe,

*) Dieser hochwichtige Divergenzpunkt macht es insbesondere nothwendig, die Naturfonds in der Staatswirthschaftslehre stets von Kapitalen im eigentlichen Sinne zu trennen. So sehr sie sich auch in der civilisirten Welt durch ihren Uebergang ins Privateigenthum, wie ich in meiner Revision d. Bd. III. S. 246. folg. umständlich zu zeigen gesucht habe, zu den Kapitalen im eigentlichen Sinne hinneigen, immer tritt in ihnen, und in ihrem Gebrauch, als Förderungsmitel der menschlichen Betriebsamkeit, jener ihnen, ihrer We-

keinem Kapitale, von irgend einer Art zugeschrieben werden kann. Und diese Selbständigkeit dieser Kraft macht alle Versuche, hier einen sichern Punkt für die Angemessenheit der Grundrente unter diesen Verhältnissen zu bestimmen, unmöglich. Nur etwa darin könnte dieser Punkt vielleicht gesucht und gefunden werden, daß ohne die Bereitwilligkeit des Grundeigenthumsbesizers, dem Pächter seine Scholle zur Bearbeitung und Benutzung zu überlassen, die Arbeit des letzteren ganz unmöglich gewesen seyn würde; wo denn freilich der angemessene Stand der Grundrente den ganzen reinen Ertrag des Grundes und Bodens, wie er sich nach Abzug des Arbeitslohns und der Kapitalrente des Pächters darstellt, in sich begreifen würde. — Doch bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß beim Gange des Verkehrs zwischen Grundeigenthümern und ihren Pächtern nur äußerst wenige Grundeigenthümer so glücklich seyn werden, den Pachtshilling ihrer verpachteten Grundstücke bis auf den angedeuteten Punkt empor zu treiben. Trotz dem, daß der Grundeigenthümer gegen seine Pachtlustigen gewisser Maassen als Monopolist erscheint, der seine Preise so weit als nur immer möglich in die Höhe zu treiben vermag, trotz der Regelmäßigkeit, welche die Natur in ihren Produktionen im Ganzen zu behaupten pflegt, und der hier,

senheit nach, anlebende eigenthümliche Charakter sehr sichtbar hervor. Der Gewinn, welchen die Benutzung der Kapitale, im eigentlichen Sinne, gewährt, ist und bleibt seiner Wesenheit nach stets nur ein Erzeugniß der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes. Der Gewinn, welchen die Benutzung der kapitalisirten Naturfonds gibt, ist und bleibt aber immer ein Erzeugniß der schaffenden Kraft der Natur; selbst da bleibt ihm dieser Charakter, wo die schaffende Kraft des menschlichen Geistes erst auf die Natur einwirken, und ihre Kraft wecken, reizen und unterhalten muß.

aus hervorgehenden ziemlichlichen Sicherheit des erwarteten Ertrags für den Pächter; trotz alledem hat dieser dennoch noch so manche Gefahren bei seiner Wirthschaft zu übernehmen, und um dieser Gefahren willen, wird er sich wohl äusserst selten dazu verstehen, sich auf Pachtungen einzulassen, bei welchen er ganz und gar keine Aussicht auf Theilnahme an dem reinen Ertrag seiner erpachteten Scholle haben kann, sondern nur bloße Erstattung seines Arbeitslohns und weiter die ihm gebührende Kapitalrente erwarten mag. Selbst bei dem auf das höchste getriebenen Pachtschilling wird dennoch der Grundbesitzer immer zufrieden seyn müssen, wenn er im Pachtschilling die Hälfte jener Ueberschüsse, oder die Hälfte des reinen Ertrags seiner Grundstücke erhält. Wenigstens beträgt in mehreren Gegenden unseres Vaterlandes, und namentlich in den hiesigen, wo man das fünfte Korn als den Betrag des rohen Ertrags des Ackerfeldes, im Durchschnitte, annehmen kann, der Pachtschilling, da, wo er in Körnern gezahlt wird, selten mehr, als den Betrag der Ausfaat; also wenn man drei Körner als Saat, und Wirthschaftskorn, oder als Arbeitslohn und Kapitalrente des Pächters annimmt, nur die Hälfte des reinen Ertrags, oder der zwei Körner, welche sich als reinen Erndteüberschuß herauswerfen, und wenn die Abgabe des Pächters hie und da höher steigen mag, so liegt zuverlässig bei der Vertheilung kein anderes Verhältniß zum Grunde. Gibt der Pächter vielleicht die Hälfte mehr, als die Ausfaat, so liegt zuverlässig der Grund nur darin, daß er vielleicht von seinem Felde das sechste Korn verlangt, also drei Körner reinen Ertrag hat, statt daß von andern verpachteten Feldern nur das fünfte Korn, also nur zwei Körner, reinen Ertrag zu erhalten seyn mögen. Auch in England scheint nach den vorhin angeführten Bemerkungen von Arthur Young dieses der gewöhnliche Pachtschilling, oder, was eines und dasselbe ist, der gewöhnliche

Stand der Grundrente zu seyn; denn zuverlässig sind die zehn Procent, welche Young als den Ertrag des Kapitalgewinnes des englischen Pächters angibt, eigentlich nur der wirkliche Betrag des reinen Ertrags des vom Pächter bewirthschafteten Grundes und Bodens, und die Hälfte, welche Young jenem als einen, nach Abzug seines Pachtgeldes verbleibenden, Kapitalgewinn zutheilt, eigentlich nur die Hälfte des reinen Ertrags des Bodens *).

*) Ueber das Verhältniß des rohen Ertrags des Grundeigenthums zu seinem Reinertrage in England und einigen Gegenden von Deutschland, vergl. man übrigens Nau Zusätze zur Uebersetzung von Storch Cours d'écon. polit. etc., Bd. III. S. 347 — 350. Nach den dort aus den Farmers Magazine mitgetheilten Nachrichten ließe sich im Jahr 1814 der Reinertrag, im Verhältnisse zum rohen Ertrag, in Schottland, wie $10,66 = 20,00$, und in England im Jahr 1813, wie $13,21 = 20,00$ berechnen, und die Grundrente gab von diesem reinen Ertrage in Schottland dem Grundeigenthümer $6,04$, in England $4,18$; die Differenz, nach Abzug der auf dem Gute ruhenden Abgaben, von $0,4$ in Schottland, und $1,48$ in England, verblieb dem Pächter. — In Preußen bestimmt Krug den rohen Ertrag von Einem Morgen Ackerfeld, nach Abzug der Ausfaat, auf $5,38$ Thaler, den reinen Ertrag aber auf $2,18$ Thaler. Nach einer von Thaer rationelle Landwirtschaft Bd. IV. S. 452. mitgetheilten Berechnung von neun verschiedenen Bewirthschaftungsarten eines großen Gutes von 1450 Morgen, aber wirft sich der rohe Ertrag im Durchschnitt auf $5,45$ Thaler und der reine auf $3,48$ Thaler heraus. Für Sachsen aber berechnet von Flotow Versuch einer Anleitung zur Abschätzung der Grundstücke nach Klassen, besonders zum Behuf einer Grundsteuer-Rektifikation, (Leipzig, 1820 8.) S. 50. folg. für einen Acker der ersten und besten Klasse, der das zwölfte Korn gibt, auf drei Jahre den rohen Ertrag auf 133 Rthlr., oder

Wie aber auch der angemessene Stand der Grundrente sich immer bestimmen lassen mag, die wirkliche Rente, welche der Grundeigenthümer von seinem Pächter im Pachtshillinge erhält, bestimmt sich zunächst immer nur nach den Verhältnissen, in welche der Gang des Verkehrs die Grund- und Bodenbesitzer und ihre Pächter wechselseitig stellen mag. Sind diese Verhältnisse dem Grundeigenthümer günstig; ist die Nachfrage nach Pachtungen stärker, als ihr Angebot; so wird der größere Theil des reinen Ertrags des Grundes und Bodens stets dem Grundeigenthümer zufließen. Sind jene Verhältnisse aber günstiger für den Pächter, werden mehr Pachtungen ausgebaut als gesucht, so wird der Grundeigenthümer den größeren Theil des reinen Ertrags dem Pächter überlassen müssen. War im Mittelalter die Rente, welche der Erbzinnsmann in den äusserst unbedeutenden Geld- und Naturalzinsen, und in den nächstdem noch zu leistenden Frohnen, dem Grundherrschaften zahlte, so äusserst niedrig, daß wir beinahe gar kein Verhältniß mit ihrem reinen Ertrage erblicken, sondern in jenen Abgaben mehr nur ein Anerkenntniß des Eigenthumsrechts des Grundherrn, als eine eigent-

38 $\frac{1}{2}$ Dresd. Scheffel Korn, und den jährlichen Reinertrag auf 19 Rthlr. 16 Gr. 1 Pf. oder 5 $\frac{1}{4}$ Scheff. Roggen, und für einen Acker der sechsten oder mittlern Klasse zu vier Körnern Ertrag, den rohen Ertrag, auf drei Jahre, auf 28 Rthlr. 7 Gr. 5 Pf. oder 8 $\frac{1}{2}$ Sch. Roggen, den jährlichen Reinertrag hingegen auf 4 Rthlr. 6 Groschen 3 Pf., oder 1 $\frac{1}{4}$ Scheff. Roggen! — Ueber den reinen Ertrag der Grundstücke in den verschiedenen Departements von Frankreich s. m. Benzberg über das Kataster, Bd. II. S. 385. und die aus den Edinburgh Review Nro. LXIV. im Hermes, 1820 St. III. S. 326. abgedruckte Tabelle; doch sind die an beiden Orten gegebene Notizen um deswillen ohne Werth, weil sie den reinen Ertrag nur im Gelde angeben.

liche Belohnung für die Ueberlassung und Benutzung der dem Erbzinspflichtigen überlassenen Scholle annehmen zu müssen glauben, so liegt zuverlässig der letzte Grund dieser Erscheinung in nichts weiter, als in jenen angebeuteten für den Grundeigenthümer ungünstigen Verhältnissen; in der unverhältnismäßigen Größe der Besizungen der damaligen Grundherren, und in der Schwierigkeit, Leute zu finden, die sich dem Bau jener ausgedehnten Besizungen widmen mochten. Und steht auch jezo der Pachtshilling beinahe in den meisten Ländern nicht auf der Höhe, daß durch ihn dem Grundeigenthumsbesizer von dem reinen Ertrag des Grundes und Bodens diejenige Quote zufließt, welche er mit Billigkeit ansprechen mag; so ist allerdings auch hiervon der Grund nur darin zu suchen, daß die Angebote und die Nachfrage nach Pachtungen sich noch bei weitem nicht gleich stehen, und daß auf jeden Fall die Nachfrage nach Pachtungen noch bei weitem nicht die Höhe erreicht hat, zu der sich die Nachfrage nach Kapitalen im eigentlichen Sinne, besonders Geldkapitalen, erhoben hat. Die Geringschätzung, mit welcher die gemeine Meinung das Gewerbe des Landbaues betrachtet, verbunden mit der Schwierigkeit und Mühseligkeit der Arbeiten des Landmannes, müssen nach der Natur der Sache dem richtigen Verhältnisse des Angebots von Pachtungen zu ihrer Nachfrage stets entgegen wirken. Die reichen und vornehmen Güterbesizer entfernen gerade durch jene Verachtung die etwaigen Pachtliebhaber ihrer Güter am meisten vom Verkehr mit ihnen; und da weiter alle Pachtungen, wenn sie nur von einiger Bedeutung sind, stets bald mehr bald minder bedeutende Kapitalen fordern, die Vorliebe aber mit der unsere bisherigen staatswirthschaftlichen Theorien die sogenannten industriellen Gewerbe und den Handel erfaßt haben, unsere Kapitalen mehr auf diese Gewerbezweige hinleiten, als auf den Ackerbau; so muß auch dieser Punkt nothwendig darauf hinwirken, daß

die Grundrente des Eigenthümers immer unter dem angeedeuteten Standpunkte bleiben muß, und daß das Monopol, das man gewöhnlich dem Grundbesitz zuschreibt, in der Regel ohne Wirksamkeit bleibt.

Hat sich in der neuesten Zeit, besonders seit dem Ausbruche der französischen Revolution, die Rente des verpachteten Grundeigenthums, gegen sonst, etwas gehoben, so verdankt der Grundeigenthümer diese für ihn so wohlthätige Erscheinung eigentlich mehr einem bloßen Zufalle, als der Entfernung jener Hindernisse, und einer klugen Benützung seiner Verhältnisse. Mag auch in Frankreich die Emancipation des Bauernstandes und die Vorliebe, mit welcher das physiokratische System den Ackerbau gepflegt wissen will, diesen weniger verächtlich gemacht haben, als in andern Ländern, immer steht doch selbst in Frankreich das Geschäft des Landmannes bei den andern Ständen nicht ganz in der ihm gebührenden Achtung*); und in andern Ländern hat der Stand des Landmanns durch seine Emporhebung in Frankreich wenig oder gar nichts gewonnen. Nur der, durch mehrere zufälliger Weise zusammenwirkende Umstände, veranlaßte, und mehrere Jahre hindurch bestandene hohe Preis der meisten landwirtschaftlichen Erzeugnisse allein ist das Moment, das man als die wirksame Ursache der höher gestiegenen Preise der Pachtungen ansehen kann. Der hohe Gewinn, welchen der Landwirtschaftsbetrieb unter dies

*) Daher mag es denn auch kommen, daß sich nach den angeführten Notizen im *Hermes* a. a. O. S. 301. das in den Ländereien stehende Kapital in Frankreich im Durchschnitt nicht höher als zu drei und einem halben Procent printeressirt, während man den reinen Ertrag des Ackerslandes auf dreißig Franken, den der Wiesen und Weinberge auf hundert Franken, und den der Küchengärten-Länderei gar auf hundert und zwanzig Franken, auf die Hektare berechnet.

sen Umständen versprach, hat manchen, der wohl aufserdem nie ein Landwirth geworden seyn würde, veranlaßt, diesen Gewerbezweig zu ergreifen, ohne Rücksicht auf die ihn desfalls nach dem gemeinen Vorurtheile treffende Verachtung. Der Eigennuß hat über die Eitelkeit den Sieg davon getragen, und dieser Sieg ist eigentlich das wahre Moment, wodurch sich die Pachtrente zum Vortheile des Grundbesizers in der neuern Zeit erhöht hat; wiewohl es sich ohne Schwierigkeit nachweisen lassen möchte, daß unsere Pachtungen bei weitem nicht in dem Verhältnisse gestiegen sind, wie sie nach der vermehrten Ergiebigkeit des Gewerbes des Landwirths eigentlich hätten steigen können und sollen*). Doch scheint selbst jener Vortheil für die Grundbesitzer nicht mehr von langer Dauer zu seyn. Fallen, wie es jetzt überall geschieht, die Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse von dem hohen Standpunkte herab, auf dem sie sich durch widernatürliche Erzeugnisse und Strebungen aller Art eine Zeitlang behauptet haben, so wird nothwendig auch die Lust zu Pachtungen wieder abnehmen, und das Angebot wird die Nachfrage wieder bedeutend überwiegen. Allerdings ist dieses um so mehr zu befürchten, da der Uebergang der bisher im Handel und in größern Fabrikunternehmungen benutzten Capitale unserer reicheren Kaufleute und Fabrikanten auf Landgüterankauf manchem Gutsherrn vom Bau seines Gutes zurückdrängt, und man

*) So sind zwar in England die Pachtungen von 1790 bis 1813 beinahe um das Doppelte — von 88 Pf. Sterl. 6 Schill. von 100 Acres Ackerland auf 161 Pf. Sterl. 12 Schill. — gestiegen; allein in Deutschland haben sie sich wohl nur in wenig Gegenden in diesem Verhältnisse erhöht, und auf keinen Fall hat ihre Erhöhung mit der seit dem Ausbruche der französischen Revolution so stark genommenen Erhöhung der Preise aller landwirthschaftlichen Produkte gleichen Schritt gehalten.

chen bloß zum eigentlichen Kapitalisten macht, der früherhin zur Klasse unserer betriebsamen Landwirthe gehört haben mag; solche Erwerbungen von Leuten, welche mehr um der sichern Anlegung ihres Kapitals willen sich Landgüter erkaufen, als um solche selbst zu bewirtschaften; aber nothwendiger Weise nur die Angebote von Pachtungen zu vermehren streben.

Ueberhaupt sagt wohl dem Interesse des Grundeigentümers, der seine Besitzungen nicht selbst bewirtschaften kann oder will, nichts mehr zu, als möglichst Fleißes darauf hinzutwirken, daß die Aufmerksamkeit der Pachtliebhaber für seine Pachtungen gewonnen, und ihre Neigung sie zu pachten, den ausgedehntesten Umfang, und die stärkste Kraft und Lebendigkeit erhalten möge. Je mehr dieses irgend einem Grundeigentümer gelingt, um so gewisser mag er immer seyn, vom reinen Ertrag seiner verpachteten Naturfonds den großen Antheil zu erhalten. So sehr auch die Güte des Bodens, der gute Stand der Kultur eines Gutes, und die Leichtigkeit des vortheilhaften Absatzes seiner Erzeugnisse die Pachtliebhaber reizen mag, Pachtungen der Art mit mehr Eifer zu suchen, als andere, und sich zu einer möglichst hohen Pachtrente zu verstehen; so wird dennoch die Nachfrage nach solchen Pachtungen, und daher auch die Pachtrente solcher Güter, deren Benutzung der Verpachter dem Pachtlustigen zu erleichtern gesucht hat, immer bei weitem höher stehen, als die Pachtzinsse einer Grundbesitzung von gleicher Ertragsfähigkeit und Ergiebigkeit, wo der Eigenthümer für jenen Punkt wenig oder nichts gethan hat. Die lästige Kontrolle, welche sich mancher Gutseigenthümer über den Wirtschaftsbetrieb seines Pächters erlaubt; die hie und da herrschende Sitte, den Pächtern nicht bloß vorzuschreiben, wie sie ihre erpachteten Grundstücke benutzen sollen, sondern auch, welche Arten von Produkten sie nach dem Gutdünken oder der Laune des Gutsherrn dar-

auf gewinnen sollen; die mancherlei Kauttionen, welche man von ihnen fordert; die Bestimmung der Pachtgeldezahlung auf Termine, wo der Pächter noch nicht geerntet hat; — alle solche Beschränkungen der Betriebsamkeit und des freien unbeschränkten Benutzungsrechts des Pächters, und alle solche Vorsichtsmaassregeln, welche der Verpächter zu seiner Sicherheit ergreift, können ohnmöglich eine andere Folge haben, als zuerst möglichste Entfernung aller etwaigen Pacht Liebhaber von der Uebernahme solcher Pachtungen, und dann wieder einen möglichst niedrigen Stand ihres Pachtzinses. Die Aengstlichkeit mit der wir manchen Grundeigenthümer darüber wachen sehen, daß seine Scholle unter den Händen des Pächters nicht verschlechtert werde, und die Kuratel, welche er sich, von dieser Aengstlichkeit getrieben, oft über seinen Pächter, und über den Wirthschaftsbetrieb desselben anmaßt, — sind wirklich in den meisten Fällen der Hauptgrund, warum manches Gut nicht so viel Pachtzins trägt, wie ein anderes minder ergiebiges, dessen Pächter aber vom Eigenthümer eine liberalere Behandlungsweise genießt. Nur wenige Pacht Liebhaber, und gewöhnlich die fähigsten unter diesen am wenigsten, verstehen sich zu solchen lästigen Bedingungen, wie die vorhin angeedeuteten sind; und wer sich dazu versteht, thut es immer nur auf Kosten des Gutsherrn. Stände dieser von jenen Forderungen ab, seine Renten würden sich erhöhen, ungeachtet die Ertragsfähigkeit, und die Ergiebigkeit des Guts, ganz dieselbe bleiben mag, wie vorhin; denn nichts wirkt mehr auf den hohen Stand der Pachtzins eines Guts, als Anstalten, welche auf Erleichterung der Benutzung desselben abzielen. — Vorzüglich auf diesem Grunde beruht insbesondere die Erscheinung, warum der Pachtzins solcher Güter, welche ihr Eigenthümer mit den erforderlichen Inventariestücken versehen hat, immer bei weitem höher zu stehen pflegt, als die Rente gleich ertragsfähiger und ergiebiger Gü-

ter, wo indeß der Pächter sich jene Bedürfnisse zur Bewirthschaftung aus eigenen Mitteln anschaffen muß. Die größere Leichtigkeit, mit welcher Pachtungen der erstern Art übernommen werden können, befördert die Konkurrenz der Pachtliebhaber zum Vortheile des Verpächters in mehr als einer Beziehung, und diese dem letztern vortheilhafte erhöhte Konkurrenz gewährt ihm die Möglichkeit, den Preis seiner Pachtung auf eine Höhe empor zu treiben, welche der Preis einer andern, weniger ausgestatteten Pachtung nie erreichen wird. Dieser erhöhte Preis aber deckt in der Regel den Preis der Rente der auf die Inventariensstücke verwendeten Kapitale nicht nur, sondern er giebt dem Verpächter auch selbst noch bedeutende Ueberschüsse. Er führt dem Verpächter die Vortheile zu, welche die vermehrte Konkurrenz der Nachfrage gewährt; Vortheile, die immer nur der Pächter für sich behalten wird, der sich jene Bedürfnisse durch eigene Kapitale anschaffen muß, denn kein Pächter in der Welt gibt seine Kapitale umsonst zur Bewirthschaftung des fremden erpachteten Guts her, sondern er verlangt dafür oft bei weitem mehr Begünstigungen vom Verpächter, als der angemessene Stand dieser Kapitalrenten dem Eigenthümer der Kapitale eigentlich zutheilen mag.

Unter allen Mitteln den Pachtzins seines Grundeigenthums möglichst zu erhöhen, sagt jedoch keines dem Interesse des Grundeigenthümers mehr zu, als die Verpachtung seiner Güter in möglichst kleinen Parcellen. Die Klagen der größern Güterbesitzer über den niedrigen Stand ihrer Pachtrente rühren gewiß am meisten von dieser ihnen zur Last fallenden Unterlassungssünde her. Je größer ein Gut ist, um so geringer ist immer die Anzahl der Leute, welche im Stande sind, es gehörig zu bewirthschaften, und welche sich zu solchen Pachtungen entschließen. Mit dem Wachsthum des Umfangs eines Guts mindert sich darum die Aussicht des Eigenthümers auf möglichst

hohe Rente in ganz gleichem Verhältnisse. Je größer das Gut wird, desto kleiner wird die Zahl der dazu geeigneten und geneigten Pächter, und daher kommt es denn, daß so manche Anstalt, welche mancher Gutsbesitzer zur Vergrößerung der Wirthschaft und zur Vermehrung des Ertrags seines Gutes macht, so selten den Erwartungen entspricht, die er sich in Rücksicht auf Vermehrung der Rente machen mag. Eine wahre Widerfinnigkeit aber ist es wohl, wenn mancher Gutsbesitzer mit einem schon an sich großen, und darum nicht ohne Schwierigkeit zu bewirthschaftenden, Gute, noch andere, der Landwirthschaft bald mehr, bald minder fremde Gewerbszweige, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Essigsiedereien, Mühlen, Stärke, und Puderfabriken, Ziegeleien, und dergl. verbindet, und durch solche Etablissements die Pachtrente seines Gutes erhöhen zu können glaubt. So nützlich auch die Verbindung der meisten dieser Gewerbszweige mit der Landwirthschaft an sich betrachtet seyn mag; und so vortheilhaft es für einen Gutsbesitzer, der ausreichende Kapitale dazu hat, und sein Grundeigenthum selbst bewirthschaftet, seyn kann, solche Gewerbe neben der Landwirthschaft zu betreiben, so wenig sagt diese Verbindung gewiß dem Vortheile eines Gutsbesitzers zu, der seine Güter nicht selbst bewirthschaftet, sondern sie durch Verpachtung benützt. Er erschwert dadurch ihre Bewirthschaftung, vermindert auf diese Weise die nöthige Konkurrenz der Pachtliebhaber, arbeitet also zu seinem Schaden, während er auf Beförderung seines Vortheils ausgeht. Und wenn er in der Folge die Erfahrung macht, daß sich der Pächtertrag seines Gutes, trotz seiner Anstrengungen und seiner aufgewendeten Kapitale, nicht erhöht, sondern, wenn er die Zinsen der auf solche Unternehmungen angelegten Kapitale mit in Anrechnung bringt, oft sogar noch vermindert habe, so darf er die Ursache wohl in weiter nichts suchen, als in der Nichtachtung

der Regeln für den natürlichen Gang der Dinge, und in der Vernachlässigung der Grundgesetze des menschlichen Handelsverkehrs — Gesetze, welchen die Grundrente, die wir vom Pächter unseres Grundeigenthums erwarten, ihrer Natur nach, ebenso gut unterworfen ist, wie jeder andere Gewinn, den der verkehrende Mensch aus seiner Betriebsamkeit zieht.

§. 80.

Huldigte der menschliche Verkehr bei seinem Fortgange den eben angedeuteten Grundgesetzen stets mit der erforderlichen Strenge; fänden Angebot und Nachfrage sich immer so gleich, wie es das Interesse der Verkehrenden heischt; träten alle Verkehrenden mit gleicher Bereitwilligkeit zum Geben und Nehmen ihres wechselseitigen Ueberflusses und Bedarfs in den Verkehr; wären die Produktionen der schaffenden Kraft der Natur und des menschlichen Geistes stets von gleicher Ergiebigkeit; und wechselten die Ansichten der Menschen vom Werthe der Güter und von ihrer Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit für menschliche Zwecke nicht so häufig, wie wir sie so oft wechseln sehen; — so würde das reine Einkommen, das der Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit in menschlichen Hervorbringungen und in Aneignung der Erzeugnisse der Natur, dem Menschengeschlecht gewährt, sich zuverlässig stets nur nach den oben (§. 75.) angedeuteten Normen unter Alle vertheilen; Jeder würde davon nicht mehr und nicht minder erhalten, als ihm gebührt, und das weitere und lebendigere Fortschreiten im menschlichen Wohlstande, wie es aus dem regelmäßigen Fortgang der Betriebsamkeit hervorgeht, würde allen nach dem Verhältnissen ihres Mitwirkens zu diesem Fortschreiten immer völlig gleichmäßig zukommen. — Doch nur äußerst selten sagt der Gang des Verkehrs solchen Wünschen und Erwartungen zu. Der menschliche Eigennutz der sich im Verkehr stets mit möglichster Ungebunden-

heit bewegt, und die Unmöglichkeit diesen Eigennutz so zu bekämpfen, daß ihm alle ordnungswidrige Strebungen ganz unmöglich gemacht werden, — beides erzeugt sehr oft Anomalien, bei welchen, bei der Vertheilung jenes reinen Einkommens, bald der eine Theil begünstigt wird, bald der andere. Bald wird dabei der Producent begünstigt; bald wieder der Konsument; und, unter den verschiedenen Theilnehmern an der Produktion, bald der Arbeiter, bald wieder der Kapitalist, und bald wieder der Grund- und Bodenbesitzer. Und wenn einmal Anomalien nicht zu vermeiden sind, so fragt es sich nur, wie weit sie getrieben werden können, ohne die Betriebsamkeit ganz zu zerrütten.

Zwar ist Förderung des Wohlstandes des Konsumenten der letzte Zweck aller Betriebsamkeit; doch in der Natur der Sache liegt es, daß der Konsument diesen Punkt nur dann vollkommen erstreben kann, wenn sich auch der Producent möglichst wohl befindet und darum ist es denn bei allen Begünstigungen des Konsumenten stets dringend nöthig, diese Begünstigungen nie zu weit zu treiben; nie so weit, daß der Producent dabei zu sehr litte. — Der höchste Punkt, welchen eine oder die andere Anomalie je erreichen kann, würde wohl immer der seyn, wenn die Begünstigung des einen oder des anderen verkehrenden Theils die Ausdehnung erhalten sollte, daß der Producent im wirklichen Preise seiner Erzeugnisse nicht die Masse der, während seiner Hervorbringungen oder zum Behuf derselben aufgewendeten Güter ersetzt erhielte. In diesem Falle würde der Producent nicht nur von aller Theilnahme am reinen Ertrage seiner Betriebsamkeit und an der hieraus hervorgegangenen Vermehrung der menschlichen Gütermasse ganz ausgeschlossen seyn, und der eigentliche Lohn seines Fleißes blos dem Konsumenten zu Theil werden, sondern nächstdem würde dieser Letztere wirklich auch noch wenigstens zum Theil auf Kosten des Erwerbssfonds des Ersteren leben. Wohl möglich ist

es, daß ein solcher Fall hie und da eintreten kann; wirklich haben wir ihn erst in den letzten theuern Jahren rücksichtlich der Erzeugnisse des Fleisches unserer städtischen Betriebsamkeit gesehen. Aber, daß er, wenn er je eintritt, nie von langer Dauer seyn kann, brauche ich wohl nicht zu bemerken. Eine solche Löwengesellschaft kann das verkehrende Menschengeschlecht nie länger, als nur kurze Zeit ertragen. Das Aeufferste was der Producent dem Konsument zugestehen kann, ist darum nur das, daß er diesem seine Erzeugnisse um ihren Kostenpreis abläßt, und zum Vortheil des letzteren auf seinen Antheil am reinen Ertrag der Betriebsamkeit Aller verzichtet. Doch auch selbst dieses Aeufferste wird der Producent überall nie gern ertragen. Das jedem angeborne Streben nach Verbesserung seiner Lage wird den Producenten stets dahin treiben, wenigstens einen Theil vom reinen Ertrag seiner Arbeit zu erhalten. Und wirklich sagt auch dem Vortheile des Konsumenten nichts mehr zu, als daß er dem Producenten alles verwillige, was dieser mit Recht und Billigkeit ansprechen kann; denn nur auf diese Weise ist der für Alle, und namentlich auch für den Konsumenten, so dringend nothwendige Fortgang der Betriebsamkeit zu sichern und zu erhalten. Solche den Producenten scheinbar begünstigende Abweichungen vom angemessenen Preise sind wirklich für den Konsumenten eher vortheilhaft, als nachtheilig. Je lebendiger die Betriebsamkeit durch sie fortschreitet; je erweiterter wird dadurch immer die Aussicht des Konsumenten, nicht blos die wirklichen, sondern — was die Hauptsache ist, — selbst die angemessenen Preise seiner Bedürfnisse erniedrigt sehen, und so mit dem möglichst geringsten Güteraufwande des Lebens möglichst froh zu werden.

Vertheilt sich indeß der reine Ertrag der menschlichen Betriebsamkeit, wegen des irgendwo erscheinenden nicht ganz regelmäßigen Ganges des Verkehrs,

nicht so, daß alle zur Theilnahme berufene, namentlich Arbeiter, Kapitalisten, Grund- und Bodenbesitzer, den Theil erhalten, den sie nach dem Verhältnisse der ihnen zustehenden Anspruchstitel eigentlich erhalten sollten, so ist es doch immer für den regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit bei weitem vortheilhafter, wenn der Arbeiter zum Nachtheile des Kapitalisten und Grund- und Bodenbesitzers begünstigt wird, als wenn der Verkehr den Letztern zutheilt, was dem Erstern gehört. Schafft auch die Natur das, was sie für den Menschen hervorbringt, in der Regel ohne menschliches Zuthun, so kann doch kein Gut, selbst das von der Natur geschaffene nicht, vom Menschen ohne Arbeit gewonnen werden; wohl aber sind mancherlei menschliche Hervorbringungen, in sofern sie besonders in Aneignung der von der Natur hervorgebrachten Güter bestehen, möglich ohne Besitz irgend eines Kapitals oder Naturfonds; oder sind auch Kapitale nöthig, so ist doch ihr Betrag oft so unbedeutend, daß sie sich selbst der ärmste Arbeiter ohne bedeutende Schwierigkeiten verschaffen kann. Setzt also eine für den Arbeiter ungünstige Vertheilung des reinen Ertrags der menschlichen Betriebsamkeit den Arbeiter in die Nothwendigkeit, sein Gewerbe mit geringerem Eifer zu betreiben, oder solches vielleicht ganz aufgeben zu müssen, so ist im ersten Falle seine produktive Kraft gelähmt, im zweiten aber ist sie, wenigstens in Bezug auf sein bisheriges Gewerbe, ganz für die Menschheit verloren; und die Menschheit verliert in dem einen wie in dem andern Falle, bald mehr bald minder, einen Theil ihres Einkommens, — den, der aus der möglichst lebendigen Uebung der schaffenden Kraft der Arbeiter hervorgeht.

Aber weder eine solche Lähmung der produktiven Kraft, und noch weniger ihr gänzliches Stillstehen, ist so leicht zu besorgen; wenn durch eine eingetretene Anomalie der Arbeiter zum Nachtheile des Kapitalisten

listen oder Grund- und Bodenbesizers begünstiget wird. Durch eine solche Anomalie wird sich nach dem natürlichen Gange der Dinge die Masse der produktiven Kraft nicht nur nicht vermindern, sondern sie wird sich vielmehr in den bei weitem meisten Fällen, und in der Regel, erhöhen; und vielleicht so bedeutend erhöhen, daß für die Gesammtheit der Verkehrenden der Verlust gar nicht gefühlt werden mag, der für die Produktion daraus zu befürchten seyn möchte, daß der geringe Kapitalgewinn oder die niedrige Grundrente manchen Kapitalisten oder Grund- und Bodenbesizer vielleicht bestimmt haben mag, ihre Fonds aus demjenigen Gewerbe zurückzuziehen, welches dem Arbeiter jenen unverhältnismäßigen Lohn gewahren mag. Was der Gesammtheit durch die unterbrochene Mitwirkung der zurückgezogenen Kapitale oder des zu diesem oder jenem Wirthschaftszweige nicht mehr benutzten Grund und Bodens entgeht, ersetzt ihr theils die vermehrte Zahl der Arbeiter, die aus einem solchen, den Arbeitern günstigen, Verhältnisse hervorgeht, theils der größere Fleiß der Letztern, gewöhnlich nicht nur vollständig, sondern sogar mit Ueberschuß; und selbst die neuen Kapitale, welche sich jetzt in der Hand der Arbeiter bilden, machen das Entbehren der zurückgezogenen wenig oder gar nicht fühlbar. Wenn es auch wahr seyn mag, daß hoher Lohn manchen Arbeiter bestimmen mag, weniger zu arbeiten, als vorher; so wird dennoch dieses nicht bei allen Arbeitern der Fall seyn. Mit dem zunehmenden Lohne des Arbeiters wächst bei dem steten Streben des Menschen, sich seine Lage zu verbessern, gewöhnlich auch die Zahl seiner Bedürfnisse, und mit diesen Bedürfnissen auch die Nothwendigkeit mehr zu arbeiten. Und da überhaupt der Mensch nie in seinen Wünschen still steht, so ist aus der, aus der Erhöhung des Lohns der Arbeiter hervorgehenden, Neigung derselben, sich das Leben möglichst bequem zu machen, und darum weniger zu

arbeiten, zuverlässig auf die Dauer nichts zu befürchten.

Wirklich findet man auch überall die Arbeiter am fleißigsten und am rüstigsten da, wo der Lohn hoch steht, und wo er ihnen Aussicht auf möglichst behagliches Leben gibt. Bei weitem regsamer und rüstiger sind die Arbeiter in der Regel in großen Handelsstädten und deren Umgebungen, wo der Arbeitslohn in der Regel hoch zu stehen pflegt, als in entlegenen Winkeln des Landes, wo sie sich mit niedrigerem Lohne begnügen müssen. Die wenigen Bedürfnisse der Leute suchen sie hier oft lieber durch Betteln zu befriedigen, als durch Arbeit. Auch ist es bekannt, daß wenn Werkleute für ihre Arbeit reichlich nach dem Stücke bezahlt werden, sie sich oft bis zum Ruin ihrer Gesundheit überarbeiten. Ein Zimmermann in London und einigen anderen Orten in England behält seine volle Kraft nicht viel über acht Jahre; und die Arbeitsfähigkeit eines Arbeiters in mehreren Eisenhämmern und Stahlfabriken auf dem Thüringer Walde, wo der Arbeiter gleichfalls vorzüglich gut belohnt wird, dauert selten länger, als bis in die Mitte der vierziger Jahre. Hier und dort treibt der große Lohn, und die mancherlei Bedürfnisse, an welche sich die Leute dabei gewöhnen, die Arbeiter zu einer größern Anstrengung ihrer Kräfte, als mit ihrer Gesundheit vereinbarlich ist. Ohngeachtet die gemeinen Soldaten nicht gerade die arbeitsamsten Leute sind, so haben demohngeachtet, wenn Soldaten zu gewissen Arbeiten der Industrie gebraucht, und nach Stücken gehörig belohnt wurden, die Offiziere oft mit den Unternehmern Abrede nehmen müssen, daß sie denen bei ihnen arbeitenden Soldaten nicht mehr als eine gewisse Summe täglich zu verdienen geben wollten. Ehe dieses ausgemacht war, geschah sehr oft, daß gegenseitige Racheiferung, und Begierde nach Gewinn die Soldaten veranlaßte, sich zu überarbeiten und ihrer

Gesundheit durch übertriebene Arbeit zu schaden *). Die häufige und laute Klage unserer Lohnherren, daß Arbeiter, wenn sie in vier Tagen so viel verdienen, als sie für die ganze Woche brauchen, die andern drei Tage müßig sind, — diese von einem unvernünftigen Geize diktirte Klage, trifft gewiß nicht den größern Theil dieser Leute, sondern immer nur einige wenige, und zuverlässig immer nur die rohesten ungebildetsten und liederlichsten, die wahrscheinlich auch ohne den höhern Lohn nicht die ganze Woche hindurch gearbeitet haben würden. Und arbeiten ordentliche Leute nicht die ganze Woche hindurch, so ist dieses zuverlässig nur eine Folge ihrer zu großen Anstrengung in den ersten Tagen; keineswegs aber ein Beweis einer durch hohen Lohn in ihnen erzeugten Trägheit.

Doch nicht genug, daß hoher Lohn aus den eben entwickelten Gründen die Wirksamkeit der Arbeiter intensiv zu verstärken strebt; auch extensiv wirkt er für diesen Zweck. Mit dem Wachsthum des Lohns für den Arbeiter steigt überall die Bevölkerung und der Zubrang zu denjenigen Arbeiten, wo er gezahlt wird. Die Zahl der beschäftigten Hände nimmt also zu, und mit ihr auch natürlicher Weise die Masse der Erzeugnisse. Und jemehr die Masse der Erzeugnisse steigt, um so ausgebreiteter wird immer die Aussicht aller Verkehrenden, ihr Streben nach Wohlstand und Reichthum möglich gefördert zu sehen. Was war es wohl anders, als der kärgliche Lohn der mancherlei Dienstleute unserer Grundherren im Mittelalter, was die Fortschritte der Bevölkerung und des allgemeinen Wohlstandes in dieser Periode unserer Geschäfte überall hemmte, und fortwährend noch da hemmt, wo der Geist des Mittelalters in diesem Punkte noch seine Herr-

*) Man vergl. Smith a. a. O. Bd. I. S. 150.

schaft behauptet? Und wiederum, was anderes, als reichlicher Lohn der Arbeiter war es, wodurch in Holland, zur Zeit seines Floris, eine Menge von Seeleuten und anderen Arbeitern sich erzeugte, die mit dem Flächengehalte des Landes und dem natürlichen Ertrage seines Bodens in durchaus keinem Verhältnisse stand? Nur dieser hohe Lohn lockte ganze Schaaren von Menschen aus Westphalen, und selbst aus Tyrrol, nach Holland, um hier die Sommerarbeiten zu verrichten, deren Lohn allein ihnen mehr eintrug, als die ganze Jahresarbeit in ihrem Vaterlande. Solcher besondern Anstalten und Mittel, um auswärtige Ansiedler beizuziehen, deren andere Staaten sich zu dem Ende bedienten, bedurfte Holland nie, und doch fehlte es ihm nie an den vielen zum Betrieb seiner mannichfachen Gewerbe nöthigen Arbeitern. Wie stark auch der Menschenverbrauch in einem Lande seyn mag; ist der Arbeitslohn nur hoch, so daß der Arbeiter gemächlich und ohne Sorgen für seine Existenz davon leben kann, immer werden sich zu jeder Arbeit ausreichend Menschen finden. Selbst in so ungesunden Bergwerken, wie die Bergwerke auf Quecksilber in Idria sind, hat es bei gutem Lohne nie an Arbeitern gefehlt; und da Holland seine Arbeiter so gut bezahlte, so nahm dennoch die Bevölkerung mehr zu, als ab; so groß auch die Menge war, welche das Land durch seine Schifffarth auftrieb, oder nach Batavia ins Grab schickte. Auch in Großbritannien ist bei dem immer steigenden Arbeitslohne die Volksmenge gewachsen, trotz dem Menschenverluste, den es bei seinen ewigen Seekriegen, bei seinen Eroberungen in Ostindien, und durch sein Kolonialsystem erlitten haben mag; zum klaren Beweise, daß der Menschenmangel, den wir in Spanien und Portugal finden, nicht gerade zunächst von den Besitzungen dieser Staaten in auswärtigen Welttheilen herrührt, sondern von ganz andern Ursachen; worunter gewiß die Nahrungs- und Verdienstlosigkeit der

niederer Volksklassen, aus Mangel an ausreichenden Arbeitslöhne, eine der Hauptrollen spielt*).

Auf jeden Fall ist die durch hohen Arbeitslohn bewirkte Verbesserung der Lage und der äussern Verhältnisse des gemeinen Mannes nicht nur kein Unglück für das gemeine Wesen, sondern vielmehr die sicherste Grundlage des regelmässigen Fortgangs der menschlichen Betriebsamkeit, und des Fortschreitens des allgemeinen Wohlstandes. Arbeiter, Dienstboten und Tagelöhner aller Art machen bei weitem den grössern Theil jeder menschlichen Gesellschaft und der verkehrenden Menschheit aus. Was aber die Umstände des grössern Theils verbessert; kann unmöglich als ein Unglück für das Ganze angesehen werden. Zuverlässig kann keine Gesellschaft blühend und glücklich seyn, deren meiste Glieder arm und elend sind, denn das allgemeine Wohl besteht ja nur in dem Privatwohl aller der einzelnen Individuen, welche die Gesellschaft bilden. Auch ist es nicht mehr als allgemeine Billigkeit, daß diejenigen Glieder der menschlichen Gesellschaft, welche durch ihre Arbeit gerade am meisten und am wirksamsten zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes thätig sind, auch hiervon den vorzüglichsten Genuß haben, denn wirklich sind sie es eigentlich, welche beide, den Kapitalisten und den Grundeigenthümer, ernähren**).

Aber auch abgesehen von allen diesen Momenten, welche der vorzüglichern Begünstigung des Lohnarbeiters bei der Vertheilung des reinen Ertrags der gesammten Betriebsamkeit aller Verkehrenden das Wort reden; noch ein äusserst wichtiger Grund für die Rechtfertigung einer solchen Anomalie liegt im Wesen des Kapitalbesizes, und des Grundeigenthums selbst. Ges

*) Man vergl. mit dem hier Gesagten Christ. Jak. Kraus Staatswirthsch., Bd. I. S. 225. folg.

***) Man vergl. hierüber Smith a. a. O. Bd. I. S. 143.

nau betrachtet geben beide Titel in dem, was dem Kapitalbesitzer und Grundeigenthümer aus dem Ueberschusse der menschlichen Betriebsamkeit als Kapitalgewinn und Grundrente zufließt, ein Einkommen, das, wenigstens in der Periode, wo er dasselbe bezieht*), dem Besitzer der Kapitale und der Naturfonds ganz umsonst zufließt, ohne allen Aufwand; sogar ohne irgend eine geistige oder körperliche Anstrengung; während der Arbeiter wenigstens diese letzte bedarf, um den ihm gebührenden Theil von jenen Ueberschüssen für sich erwerben zu können. Die Kapitalrente, und das Einkommen, das durch sie von jenen Ueberschüssen dem Kapitalisten zufließt, ist, wenn man das Wesen dieser Rente genau analysirt, nichts weiter, als ein Lohn der Sparsamkeit, wie sie sich im Kapitalsammeln offenbart; also eine Frucht, welche der Kapitalist aus seinem Sammeln der Ueber-

*) Früher mag es allerdings anders seyn; denn die Gütermassen, aus welchen die Kapitale bestehen, sind allerdings nicht ohne Arbeit vorhanden; zum wenigsten fordern sie die Arbeit des Sammelns. Aber, was hier beherzigt werden muß, ist immer das, daß jene Arbeit immer schon durch den Ertrag, welche sie dem Kapitalbesitzer gewährt hat, belohnt ist; und zwar ausreichend belohnt ist, weil außerdem das Kapitalsammeln von seiner Seite ganz unmöglich gewesen seyn würde. — Und hierauf ruht die hier aufgestellte Behauptung. Wäre der Kapitalist, der in der Kapitalrente einen Lohn für sein Kapitalsammeln verlangt, für die Hervorbringung oder Aneignung der als Kapitale aufgestapelten Gütermassen und der Ueberschüsse, woraus diese Massen bestehen, nicht ausreichend belohnt worden, so hätten diese Kapitale ganz und gar nicht entstehen können; denn so lange der Ertrag irgend einer Produktion den zum Behuf derselben gemachten Aufwand nicht übersteigt, so lange ist durchaus kein Kapital möglich, dieß liegt im Wesen des Kapitals, als Ueberschuß betrachtet.

schüsse einer frühern, durch ihren Ertrag schon hinreichend belohnten, Betriebsamkeit zieht *). Im Wesen der Grundrente aber läßt sich ohnedieß nichts weiter erkennen, als nur ein Vortheil, welchen der Grund- und Bodenbesitzer lediglich nur der schaffenden Kraft der Natur verdankt; wo also ohnedieß nicht von einem Lohne menschlicher Arbeit, und einem zu dem Ende gemachten Güteraufwande die Rede seyn kann.

Stellt man aber Kapitalgewinn und Grundrente unter den hier angedeuteten Gesichtspunkt, so ist es gewiß leicht begreiflich, wie die menschliche Betriebsamkeit ihren regelmäßigen Fortgang unverändert beibehalten kann, wenn auch von ihrem reinen Ertrage, wie er sich durch die schaffende Kraft der Natur und des menschlichen Geistes bildet, dem Kapitalisten oder Grund- und Bodenbesitzer ganz und gar nichts zufließen sollte. Nur das ist unerläßlich nothwendig, daß vom Ertrag der Betriebsamkeit des Arbeiters der Kapitalist und der Grund- und Bodenbesitzer so viel erhalte, als Jeder zur Unterhaltung der Wirksamkeit seiner Fonds, als Förderungsmittel der menschlichen Betriebsamkeit braucht. Aber weitere Ansprüche beruhen bloß in der oben angedeuteten Billigkeit. — Indes die Beachtung dieser Ansprüche ist bei weitem nicht so dringend nothwendig, wie ausreichende Belohnung des Arbeiters. Durch richtigen und angemessenen Stand des Kapitalgewinnes und der Grundrente ist der ununterbrochene Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit bei weitem nicht so wesentlich bedingt, wie durch den angemessenen Stand des dem Arbeiter gebührenden Lohnes; und darum kann denn auch eine Vervortheilung des Kapitalisten und des Grund- und Bodenbesitzers, an der

*) Man vergl. Hufeland neue Grundlegung der Staatswirthschafts Kunst, Bd. I. S. 216.

dem einen oder dem andern gebührenden Rente, ohn-
 möglich den nachtheiligen Einfluß auf die individuelle
 oder allgemeine Betriebsamkeit haben, und solche schäd-
 liche Erscheinungen herbeiführen, wie sie stets zu be-
 fürchten sind, und zuverlässig erfolgen müssen, wird
 der Kapitalist oder der Grund- und Bodenbesitzer
 zum Nachtheile des Arbeiters begünstiget. Wird der
 Arbeiter zu sehr gedrückt, so kann das Spiel, das man
 mit ihm treibt, nur damit enden, daß er aufhören
 muß zu arbeiten. Aber Vervortheilung des Kapital-
 listen oder Grund- und Bodenbesitzers kann im Gegen-
 theile nur damit enden, daß dieser jetzt zu arbeiten
 anfangen muß. Nöthiget aber die Vervortheilung
 des Kapitalisten und Grundeigenthümers diesen hierzu;
 zieht sie den bisher ganz unthätig gewesenen Konsumenten
 seiner Rente in den Kreis der Producenten her-
 über, — so wird jene Vervortheilung in den bei wei-
 tem meisten Fällen für die Allgemeinheit eher vortheil-
 haft seyn, als nachtheilig. Es wird über kurz oder
 lang dann dahin kommen, daß man es wie in Hol-
 land, für unmodisch und unanständig hält, ohne alle
 Geschäfte zu leben; — eine Meinung, welche gewiß
 in Holland sich nie zur Volksmeinung erhoben hat-
 ten würde, wäre die Kapitalrente dort nicht so nied-
 rig geworden, daß es für Kapitalisten schwierig ist,
 von dem Ertrage ihrer aufgestapelten, und an Andere
 verliehenen, Gütermassen zu leben.

Zu allerletzt aber darf bei den hier angestellten
 Betrachtungen auch das nicht übersehen werden, daß
 die Kapitalrente ebenso wie die Grundrente beiderseits
 auf einem Monopole ruhen, das der Kapitalist sich
 durch seine Sparsamkeit, der Grundeigenthümer aber
 durch Sparsamkeit und Aneignung des Grundes und
 Bodens erworben haben, und daß überall, je wei-
 ter sich die Wirkungen dieses Monopols erstrecken, um
 so ausgebreiteter auch die nachtheiligen Folgen seyn
 müssen, welche daraus für die allgemeine Betriebsam-

keit hervorgehen*). Das höchste was darum dem Kapitalisten und Grund- und Bodenbesitzer rücksichtlich ihrer Befugnisse zur Theilnahme an der durch die Betriebsamkeit Aller geschaffenen gesammten Dividende zugestanden werden kann, — dieses Höchste ist die Quote, welche Jeder von ihnen nach der Mitwirkung ihrer Fonds zu Hervorbringung oder Gewinnung der allgemeinen, im Verkehr begriffenen, Gütermasse anzusprechen berechtigt seyn mag. Ein weiteres Zugeständniß widerstrebt dem regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit in jeder Beziehung. Ueber diesen Punkt hinausgetrieben verkümmern der Kapitalgewinn und die Grundrente nicht bloß dem eigentlichen Producenten; dem Arbeiter, seine Existenz, sondern es wird sogar die Existenz der gesammten verkehrenden Menschheit gefährdet. Jede solche Willkürlichkeit, — auch wenn sie durch die scheinbarsten Gründe gerechtfertiget werden mag, — kann in der letzten Analyse keine andere Folge haben, als Erhöhung der Kostenpreise aller unserer Bedürfnisse. Denn nothwendig, und unerläßlich nothwendig, ist es, daß dem Arbeiter, nächst dem eigentlichen in der Natur seiner Beschäftigungen gegründeten Kostenpreise seiner Arbeit, auch noch derjenige Aufwand ersetzt werde, den er zur Ungebühr an den Kapitalisten, oder Grund- und Bodenbesitzer zahlen muß. Würde ihm dieser Aufwand nicht ersetzt, so

*) Mit Recht tabeln daher Simonde de Sismondi de la richesse commerciale, Tom. I. S. 283. und Hufeland a. a. D. Bd. I. S. 307. die Appropriation solcher Bestandtheile des Naturfonds, zu deren größeren Ergiebigkeit und besseren Benutzung Erwerb und Besitz derselben als Eigenthum nicht nothwendig ist, wie z. B. die Aneignung von fischreichen Seen und Flüssen. Hier ist wirklich die Rente, welche der Eigenthümer zieht, nichts weiter, als ein Erzeugniß seines Monopols, und für den Konsumenten, der diese Rente zahlen muß, reiner Verlust.

würde er über kurz oder lang aufhören müssen zu arbeiten. Der übermäßige Gewinn des Kapitalisten und Grundeigenthümers drückt also nicht bloß den Arbeiter, sondern er drückt wirklich die gesammte verkehrende Menschheit; und zwar in einem um so größeren Grade, da von einer zu freigebigen Belohnung des Kapitalisten und Grundeigenthümers durchaus keiner der Vortheile zu erwarten ist, den hoher Arbeitslohn immer erwarten läßt. Der übermäßige Gewinn des Erstern mag wohl die Zahl der müßigen Verzehrter und Verschwender vermehren, aber Vermehrung der Zahl der Fleißigen und Betriebsamen im Volke ist davon nie zu erwarten.

Auch hat endlich der zu hohe Stand des Kapitalgewinnes und der Grundrente noch das gegen sich, daß zu hoher Stand des Lohns der Arbeiter den Kostenpreis der Waaren bei weitem nicht so erhöht, wie jede Steigerung des Verlagsgewinnes und der Grundrente. Beim Arbeitslohne erhöht sich der Kostenpreis wie eine Schuld durch einfachen Geldzins; durch eine Vermehrung des Verlagsgewinns und der Grundrente, vorausgesetzt, daß der Erstere nicht durch eine größere Wirksamkeit des Verlags beim Gewerbsbetriebe, und die letztere nicht von einer größern Ergiebigkeit des besessenen Grundes und Bodens herrührt, aber erhöht sich der Betrag jener Kosten, wie eine Schuld durch Zinsen von Zinsen wächst*).

*) Einen auffallenden Beleg für diese Behauptung gibt das von Christ. Jak. Kraus a. a. D. Bd. II. S. 277. angeführte Beispiel von einer Leinwandmanufaktur. Durch einen Zuwachs von zwei Procent Arbeitslohn, steigt der ursprüngliche Preis einer bestimmten Quantität von 3412 Thalern auf 3457 Thaler. Zwei Procent Aufschlag am Kapitalgewinnst aber erhöhen den Preis jener Quantität auf 3520 Thaler.

Uebrigens mag freilich hoher Stand des Kapitals gewinnstes und der Grundrente manchen noch um des willen wünschenswerth scheinen, weil insbesondere der hohe Stand des Letzteren immer sehr bedeutend auf die wirklichen Preise des Grundeigethums einwirkt, und dieser täuschende Vortheil bei weitem mehr in die Augen fällt, als der aus hohen Arbeitslohne hervorgehende größere Wohlstand der eigentlich arbeitenden Volksklasse. Indes mir will es bedünken, als verdiene jenes Moment äusserst wenig Beachtung. Nicht davon hängt der allgemeine Wohlstand ab, daß Grundeigenthumsbesitzungen und zum Betrieb eines Gewerbs nothwendige stehende Kapitale, ihrem Preise nach hoch stehen; sondern, was hier entscheidet, dieß ist nur der Ertrag solcher Besitzungen: die Masse von Dingen von Werth, welche sie dem Menschen liefern; und der Betrag des Werths dieser Masse. Ruht der hohe Preis des Grundeigenthums und der angegebenen Kapitale auf dieser Bedingung, so ruht er auf einer sichern und reellen Grundlage, und hat, wenn er auch Veränderungen hie und da unterworfen seyn mag, doch wenigstens bedeutenden Wechsel so leicht nie zu fürchten. Aber ruht jener hohe Preis bloß auf einen übermäßigen Gewinn, den sich der Besitzer solcher Kapitale und liegender Güter anzueignen getrußt hat, so beruht er nur in der Einbildung; und darum kann es weder für den regelmäßigen Fortgang der Betriebsamkeit, noch für den Wohlstand der verkehrenden Gesammtheit nachtheilig seyn, wenn er herabgeht. Es geht hier weiter nichts verloren, als ein Gut der Einbildung, dessen Verlust höchstens den Kredit mancher Verkehrenden erschüttern oder vernichten kann, dessen Entbehrung aber die Gesammtheit um gar nichts ärmer macht. Bloß nur dadurch, daß jetzt durch Herabkommen früherhin scheinbar reich gewesener Leute der Güterumlauf einige Zeit unterbrochen oder schwieriger gemacht werden kann, sind von jenem Preisfallen einige Nachtheile zu

befürchten. Der Gelbkapitalist, der im Vertrauen auf solch eingebildeten Reichthum dem Gutsbesitzer oder Gewerbsunternehmer seine Kapitale lieh, kann dadurch etwas in Verlegenheit gerathen, und der Gewerbsunternehmer und Grundeigenthümer, der zur Bezahlung des hohen Preises seiner, jetzt minder preiswürdig gewordenen, Besitzungen Anlehen sucht, mag dadurch ins Gedränge kommen, aber für das Ganze ist aus diesen Verlegenheiten zuverlässig wenig oder nichts zu befürchten; — am allerwenigsten ein bleibender Nachtheil. Der Verlust, welchen der eine Theil hier macht, kompensirt sich hier nothwendiger Weise durch den Gewinn des Andern. Der eingebildete Reichthum, welchen der Grundbesitzer und Gewerbsunternehmer verliert, ersetzt sich sehr reichlich wieder durch den hohen Wohlstand des Arbeiters, dem die Rente zufließt, deren widernatürlichen Besitz jener seinen vermeintlichen Reichthum verdankt. Und wenn überhaupt, als Folge der ewigen Schwankungen des Verkehrs und des Preises der hier umlaufenden Waaren, mancherlei Verlegenheiten für einen oder den andern Theil, selbst beim regelmäsigsten Fortgange der menschlichen Thätigkeit nie ganz zu vermeiden sind, und immer nicht ohne nachtheilige Folgen für den einen oder den andern Theilnehmer am Verkehr seyn und bleiben können, so sind Verlegenheiten der eben angedeuteten Art gewiß die am allerwenigsten nachtheiligen. Auf jeden Fall können ihre Folgen nie so lange und so fortwährend nachtheilig wirken, als die Folgen, welche eine zu starke Begünstigung der Kapitalisten und Grundeigenthümer immer mit sich führen wird. Jeder fortwährende Druck des Arbeiters zum Vortheile des Kapitalisten oder Grundeigenthümers kann stets nur mit einer allgemeinen Verarmung aller enden*).

*) Die Folge wird es zeigen, wohin das desfalls in England angenommene System hinführen mag. Meiner Ansicht nach

§. 81.

Bisher habe ich mich mit der Erörterung der Frage befaßt, wie Arbeit und Kapitale, und Grund- und Bodenbesitz rücksichtlich der Rente, welche die Eine und die Andere gewährt, beim menschlichen Verkehr gegeneinander stehen und wirken. — Aber die Rente unserer Arbeiter bestimmt sich nicht bloß durch ihr Verhältniß zum Kapitalisten und Grundeigenthümer; und umgekehrt bestimmt sich wieder die Rente unserer Kapitalisten und Grundeigenthümer nicht ausschließlich nur durch ihren Stand gegen ihre Arbeiter. Die Rente der Arbeiter, der Kapitalisten und der Grund- und Bodenbesitzer bestimmt sich auch im Verhältnisse gegen sich selbst. Der Ertrag der einen Arbeit bestimmt den Ertrag der andern; und eben so bestimmt auch der Ertrag des einen Kapitals, und der einen Grundbesitzung, wieder den Ertrag der anderen. Durch welche Gesetze diese Bestimmungen erfolgen, dieß ist noch zu erörtern übrig, ehe ich meine Betrachtungen über den menschlichen Verkehr schließen kann.

Gewöhnlich meint man, der Einfluß, den die vermehrte oder verbesserte Arbeit des Einen und die größere Ergiebigkeit des einen Kapitals oder Grundbesitzthums, auf die Rente der Arbeit oder den Ertrag des Kapitals und Grund- und Bodenbesitzes des Anderen hat, sey nur allein dadurch gegründet, daß der fleißigere und geschicktere Arbeiter, oder der Besitzer des mehr brauchbaren und wirksamen Kapitals, oder des mehr ergiebigen Grundstücks, seine Ueberschüsse zu billigern Bedingungen in den Verkehr bringen, und durch

können die hohen Getraidepreise, welche man dort durch die neueste Kornbill für die Grundeigenthümer, zur Sicherung des bisherigen Preises und Ertrags ihrer Besitzungen erzwingen will, ohnmöglich ohne die fühlbarsten Nachtheile für den allgemeinen Wohlstand bleiben.

seine Billigkeit die übrigen mit ihm konkurrierenden Gewerksleute, Kapitalisten und Grundeigenthümer gleich, falls zur Herabstimmung ihrer Preisforderungen nöthigen könne. Und allerdings ist dieses Moment nicht ohne Wirkung. In ihm liegt wirklich der nächste Grund der Erscheinung, warum beim Eintritt solcher Konkurrenten die wirklichen Preise der von andern Arbeitern, oder Kapitalisten, oder Grundeigenthümern gelieferten Waaren der Art herabzugehen pflegen. In dem das einzige und ausschließlich wirksame Moment ist das angedeutete auf keinem Falle. Es zeigt bloß wie der geschicktere und fleißigere Arbeiter, oder der Besitzer eines wirksamern und brauchbarern Kapitals, oder eines ergiebigen Naturfonds, es dahin bringen mag, und wirklich dahin bringt, daß sich sein Mitbewerber zu einer billigern Behandlung seines Kunden im Preise versteht. Aber in Bezug auf die oben angedeutete Hauptaufgabe sieht man um nichts klarer; und am allerwenigsten wird es klar, wie es kommen kann, daß die Rente des minder geschickten oder minder fleißigen Arbeiters, oder des Besitzers eines minder wirksamen Kapitals, oder eines minder ergiebigen Naturfonds, durch den größern Fleiß, oder die größere Geschicklichkeit des andern Arbeiters, oder durch die große Wirksamkeit oder Ergiebigkeit des Kapitals oder Naturfonds, welches ein Anderer besitzt, selbst dann herunter gehen kann, und wirklich herunter geht, wenn die Nachfrage nach den von beiden, hier konkurrierenden, anbietenden Parteien vielleicht in dem Verhältnisse steigt, in welchem sich die Produktivität der Arbeit, oder der Kapitale, oder der Naturfonds des einen Theils vermehrt und verbessert haben mag; und warum die Verhältnisse, welche aus dieser vermehrten Nachfrage für die Producenten überhaupt hervorgehen, nicht Allen gleichmäßig zu Gute kommen, sondern in einem ganz andern Verhältnisse dem fleißigern und geschicktern Arbeiter, oder dem Besitzer eines mehr wirk-

samen Kapitals, oder eines minder ergiebigen Naturfonds als den übrigen Theilnehmern am Verkehr. Denn wirklich zeigt die tägliche Erfahrung, daß der Erstere von jenen Vortheilen einen bei weitem bedeutenderen Antheil erhält, als der Letztere, und daß bei steigender Nachfrage, und bei steigenden Preisen, der Erstere ein bei weitem bedeutenderes Einkommen aus seiner Betriebsamkeit zieht, als der Letztere. Der Landmann, dessen minder fruchtbarer Acker nur das fünfte Korn gibt, bezieht beim Verkauf der von ihm als Ueberschüsse zu verkaufenden zwei Körner bloß die Vortheile der Preiserhöhung für diese zwei Körner; während der Landmann, der durch mehr als gewöhnlich fleißige Bearbeitung seines Bodens die Fruchtbarkeit seines Ackers auf das zehnte Korn gebracht hat, der also sieben Körner verkaufen kann, den Vortheil der gestiegenen Preise für sieben Körner zieht; oder — steigen mit dem Preise des Kornes vielleicht auch die Preise der übrigen Bedürfnisse in demselben Verhältnisse — vielleicht eine ziemlich bedeutende Rente genießt, während für seinen Nachbar wenig oder nichts übrig bleibt.

Irrt ich nicht, so liegt der Einfluß, welchen die fleißiger und geschickter gewordene Arbeit, oder das mehr als bisher brauchbar gewordene Kapital, oder der mehr ergiebige Naturfonds, auf den Ertrag der minder fleißigen, oder minder geschickten Arbeit, oder des minder wirksamen Kapitals, oder minder ergiebigen Naturfonds haben, in der letzten Analyse eigentlich darin, daß sich dadurch die Anspruchstitel der verschiedenen Verkehrenden auf bestimmte Quoten an der allgemeinen in den Verkehr gekommenen Gesamtmasse, anders, als bisher, gestalten, und daß die vermehrten und erhöhten Ansprüche, welche vermehrter Fleiß und Geschicklichkeit, oder wirksamere Kapitale, oder ergiebigerer Naturfonds ihren Besitzern geben, die Ansprüche ihrer, in ihrem bisherigen Zustande verblie-

benen, Konkurrenten in dem Maaße vermindern, wie sich jene Ansprüche vermehren und erhöhen. Angenommen eine Zahl von Einer Million Arbeitern, oder Kapitalisten, oder Grundeigenthümern sey durch die Masse ihrer Erzeugnisse vermögend zum Erwerb aller in den Verkehr gekommenen Waaren Aller mit ihr Verkehrenden, und diese Waaren seyen auf eine bestimmte Größe, etwa Ein Hundert Million Thaler zu berechnen, zur Hervorbringung jener Erzeugnisse aber habe jeder Einzelne bisher gleich kräftig mitgewirkt; so ist es wohl keine Frage, daß jedem Einzelnen von jenen Waaren auf seinen Theil der Betrag von Ein Hundert Thaler werden muß; und wirklich wird ihm auch dieser Betrag immer werden, so lange der Gang der Betriebsamkeit unverändert so bleibt, wie er bisher war. Aber ganz anders werden sich die Verhältnisse gestalten, wenn sich der Gang der Betriebsamkeit ändert, und wenn von jetzt an vielleicht Hundert Tausende unter jener Einen Million den übrigen neunmal Hundert Tausenden durch größere Geschicklichkeit, oder größere Wirksamkeit der Kapitale, oder größere Ergiebigkeit der Naturfonds, den Rang abgewinnen. Die Vertheilung der gesammten Masse der Waaren, welche sich die erwähnte Eine Million durch ihre Betriebsamkeit, im Wege des Verkehrs, gegen ihre Erzeugnisse erwirbt, kann nicht mehr nach dem früher bestandenen Divisor erfolgen; denn zur Hervorbringung der Erzeugnisse, womit jene Waaren im Wege des Verkehrs erlangt werden, haben die fleißiger gewordenen Hundert Tausende ganz anders gewirkt, als die übrigen Neunmal Hundert Tausende; und da sich die Quoten nach jener Wirksamkeit bestimmen, die zu vertheilende Masse aber dieselbe bleibt, so liegt es wohl in der Natur der Sache, daß den Neunmal Hundert Tausenden so viel abgeht, als den Einmal Hundert Tausenden zugelegt werden muß.

muß. — Angenommen, die fleißigern Einmal Hundert Tausende hätten ihre Wirksamkeit verdoppelt, so wird Jeder von ihnen mit Recht eine doppelte Quote ansprechen können; also die Zahl der Theile wird sich von Einer Million auf Filsfmal Hundert Tausende vermehren; und von den auf ihrem früheren Stande verbliebenen wird jeder Einzelne, statt des früher erhaltenen Ganzen, nur neun Eilftheile erhalten, während von den Hundert Tausend fleißiger gewordenen Jeder achtzehnten Eilftheil, oder eine doppelte Portion erhalten wird.

Da übrigens aber dieser Einfluß, welchen unsere Arbeit, Kapitale und Naturfonds auf den Ertrag anderer, neben ihr bestehender, Arbeit, oder Kapitale, oder Naturfonds äußern können, immer Verkehr voraussetzt, so liegt es in der Natur der Sache, daß dieser Einfluß stets nur beschränkt seyn muß, auf den Umfang des Verkehrskreises der Waaren, welche jene Arbeit, oder Kapitale, oder Naturfonds liefern. Der noch so unfleißige oder ungeschickte Arbeiter einer kleinen Stadt, welche den fremden geschicktern und fleißigern Arbeitern die Einführung ihrer Waaren nicht gestattet, hat für seinen Arbeitsertrag von der vermehrten Geschicklichkeit und dem erhöhten Fleiße seines fremden Handwerksgenossen ganz und gar nichts zu befürchten. Für jene fremden Erzeugnisse ist hier kein Markt; und mit der Abgeschlossenheit des Marktes, schließt sich auch das Gebiete der Wirksamkeit jenes Einflusses. Und dasselbe gilt von den Erzeugnissen, welche wir durch Hülfe unserer Kapitale und leichter, als andere, schaffen, und von den Erzeugnissen unseres ergiebigen Bodens. Je größer im Gegentheile der Markt ist, welchen sich eine Waare, ihrer Natur nach, oder nach der Dertlichkeit der Lage des Orts, wo sie hervorgebracht wird, verschaffen und sichern kann, um so mehr hängt der Ertrag der

ihr gewidmeten Betriebsamkeit von jenem Einflusse ab. Darum kann zwar die Ergiebigkeit des Ackerbaues in den an der Ostsee gelegenen Ländern von Deutschland, von Preussen und Rußland allerdings auf den Ertrag des Ackerbaues und die Rente des Grundeigenthümers in England, dem nördlichen Theile von Frankreich und Spanien wirken; aber vom Ertrage des Ackers im mittleren Deutschland hat in gewöhnlichen Zeiten der englische, französische und spanische Landwirth weder etwas zu fürchten, noch etwas zu hoffen. Und eben so wird dem Landeigenthümer in der Mitte und in dem südlichen Theil von Deutschland der bisherige Ertrag seines Grundes und Bodens ohne irgend eine Schmälerung verbleiben, gesetzt auch der Landwirth in den Ostseeprovinzen von Preussen und Rußland sollte seinen Acker noch so ergiebig zu machen wissen. So ergiebig auch die englischen Steinkohlenbergwerke seyn mögen, auf den Ertrag des schlesischen und gallizischen haben sie doch keinen Einfluß; der schlesische und gallizische Grubenbesitzer hat wohl nie zu befürchten, daß der Engländer mit diesem Artikel seinen Markt besuche. Ueberhaupt je größer das Volumen von Waaren, und je schwieriger darum ihr Transport von einem Orte zum andern ist, um so sicherer steht überall die Rente, welche ihre Hervorbringung dem Arbeiter, oder Kapitalisten, oder Grundeigenthümer gewährt, vor fremdem Einflusse. — Wirklich liegt in diesen Momenten der Grund, warum mancher, noch so ergiebige, Naturfonds hie und da gar keine Rente gewährt, wie z. B. Waldungen in sehr gebirgigen holzreichen Gegenden, deren Produkt um seiner örtlichen Lage willen vielleicht gar nicht in den Verkehr kommen kann, oder seinen Markt nur in dem engen Kreise etlicher armen Dörfer hat. — Wäre der Markt für die edeln Metalle, Gold und Silber wegen ihres leichten Transports nicht so ausgedehnt,

wie er, um der angebeutenden Eigenschaft willen, wirklich ist; kämen nicht die Produkte aller auf der ganzen Erde zerstreuten Gold- und Silberbergwerke überall mit einander in Konkurrenz, so würde manches europäische Silberbergwerk nach der Entdeckung von Amerika noch eben so vortheilhaft haben betrieben werden können, als vorher. Aber bei der Ausgedehtheit des Marktes für die Produkte, und wegen der dadurch begründeten Abhängigkeit der Rente aller überall auf der Erde zerstreuten Gold- und Silberbergwerken von einander, konnte es nicht anders kommen, als daß die Rente manches minder ergiebigen Bergwerks der alten Welt so heruntergehen mußte, daß sie vielleicht ganz ver schwand, ja in mehreren Fällen nicht einmal die Kosten der Unterhaltung des Werks deckte. Werden seit der Entdeckung von Amerika noch manche Bergwerke in der alten Welt betrieben, deren Ertrag ihren Betrieb entweder gar nicht, oder nur spärlich belohnt, so verdanken wir es bloß nur der hohen Achtung, welche die Irrlehren des Merkantilsystems dem Golde und Silber verschafft haben, und kommt man von diesen Irrlehren zurück, so wird man nur da die Hände des betriebsamen Volks dem Bergbau widmen, wo er noch einige Rente verspricht, so gering auch diese gegen die Rente der amerikanischen Gold- und Silbergruben seyn mag*).

*) Sehr interessante Bemerkungen über den Ertrag der reichsten Silbergruben in Mexiko, Valenciana, im Vergleich gegen den Ertrag des reichsten sächsischen Bergwerks, Himmelsfürst, s. m. bei Storck Cours d'écon. polit., Tom. LI. S. 23. folg.

Zweite A b t h e i l u n g.

Von der wirklichen Konsumtion der Güter.

§. 82.

Lange mag es oft dauern, bis der Verkehr und die mannichfachen Verschlingungen und Verwicklungen seines Ganges, die einzelnen Gütermassen, welche durch ihn in Bewegung gesetzt werden, seinem Endpunkte, der wirklichen Konsumtion, — der Verwendung der vom Menschen der Natur abgewonnenen oder durch eigene Kraft hervorgebrachten Güter für menschliche Zwecke*) — zuführt. Aber unerläßlich nothwendig ist es, daß jedes einzelne Gut, das die menschliche Bestrebsamkeit durch die dem Menschen inwohnende schaffende Kraft geschaffen oder der Natur abgewonnen hat, endlich einmal zu diesem Punkte gelange.

Inzwischen ist die Bestimmung dieses Punktes höchst verschieden, und so mannichfach, als die Art und Weise seyn kann, wie der Mensch von ihm hervorgebrachte oder der Natur abgewonnene Güter für

*) Einen bei weitem beschränkteren Begriff verbinden mit dem Ausdrucke Konsumtion Say traité d'écon. polit., Tom II. S. 169., und Fulda über Produktion und Konsumtion materieller Güter, S. 4 und 10. — Der Erste versteht unter dem Ausdrucke Consommer „destruire l'utilité des choses; anéantir leur valeur“; und der Letzte nennt Konsumtion „eine Vernichtung materieller Güter; Zerstörung ihrer Brauchbarkeit.“ Doch meiner Ansicht nach läßt sich der Ausdruck Konsumtion — den ich hier um deswillen beibehalte, weil der Ausdruck Verzehrung leicht zu Mißverständnissen hinführen kann, — nicht anders deuten, als so wie ich es eben versucht habe. In dem von mir angenommenen Sinne nimmt ihn auch Storck Cours d'écon. pol. Tom. I. S. 58.

seine Zwecke verwendet. Der Mensch konsumirt die rohen Stoffe, welche er der Natur abgewinnt, zu einem sehr bedeutenden Theile durch ihre Verarbeitung in Fabriken, und Manufakturenwesen; und sowohl jene rohen Stoffe, als die Erzeugnisse der ihm selbst inwohnenden schaffenden Kraft, welche er durch seine sogenannte industrielle Gewerbe liefert, konsumirt er wieder zu einem sehr großen Theile durch ihren Gebrauch als Werkzeuge bei seiner Betriebsamkeit; und zuletzt konsumirt er wohl den bedeutendsten Theil aller auf irgend eine Weise gewonnenen Güter dadurch, daß er sie zum wirklichen Genuß, zur Sicherung seiner Existenz, und seines Strebens nach den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verwendet.

Diese verschiedenen Arten der Konsumtion ins Auge gefaßt, läßt sie sich wohl in zwei Hauptklassen abtheilen; in Konsumtion zum Gebrauch, und in eigentliche Verzehrung (Verbrauch). Der erstern gehört die Verarbeitung unserer rohen und durch menschlichen Fleiß veredelten Stoffe in unseren Fabriken und Manufakturen und zur Fertigung unserer Werkzeuge an; der letzteren die Verwendung aller unserer sowohl der Natur abgewonnenen, als durch unsere eigene Kraft geschaffenen Erzeugnisse, zum wirklichen Genuß, theils als Werkzeuge, theils als Subsistenzmittel. Die Art und Weise der Konsumtion unserer Güter gehöre aber dieser Klasse an, oder jener, immer ist und bleibt die Konsumtion das, was dem Streben des Menschen nach Gütererwerb und Besitz bloß Sinn, Zweck und Haltung gibt. Die Natur setzt zwar ihre Produktionen fort, auch wenn der Mensch die von ihr geschaffenen Dinge sich nicht aneignet, und solche von ihm weder ge-, noch verbraucht werden. Aber daß der Mensch sich die Mühe nehmen werde, sich Erzeugnisse der Natur anzueignen, und selbst Güterherbringungen zu unternehmen, wenn ihm der Ge-, oder Verbrauch der geschaffenen oder der Natur abgewonnenen Erzeug-

nisse ver sagt ist, dieß widerspricht der Natur der Dinge. Unerläßlich nothwendig ist es darum, daß die Konsumtion mit der Produktion stets möglichst gleichen Schritt halte, und daß die Produktion der Konsumtion nie so voraneile, daß sie Ueberfluß schafft, welchem der Absatz fehlt, weil sie der Mensch nicht für seine Zwecke verwenden mag. Eine solche Produktion würde aber über kurz oder lang alle menschliche Betriebsamkeit vernichten; denn unmöglich kann sich der Mensch entschließen, fortzuarbeiten, gewährt er, daß er statt Güter zu schaffen, nur Dinge schafft, die er für seine Zwecke nicht verwenden kann. Wäre ein solches überflüssiges Schaffen auch fortwährend möglich, und auch unser dormaliger Wohlstand dabei nicht gefährdet, auf jeden Fall wäre dabei Verbesserung unseres Wohlstandes nie zu erwarten; und mit Recht nennt darum Stewart*) Arbeit und Bedürfnisse die gegenseitigen Waagschalen des Hebels, der den allgemeinen Wohlstand sichert, erhält und weiter fördert; denn nur bei dem richtigen Stande der Waagschalen dieses Hebels ist möglichst gleichmäßige Vertheilung der gesammten, im Verkehr umlaufenden, Gütermassen, welche die Betriebsamkeit aller Art zu Tage gefördert hat, zu hoffen und zu erwarten.

Und zu dem Ende, um den regelmäßigen Fortgang unserer Betriebsamkeit zu erhalten, ist Konsumtion wirklich so dringend nothwendig, als Produktion, und Sully**) hat in der That nicht Unrecht, wenn er den Verbrauch, die Verwerthung der Hervorbringung (the realisation of production) nennt. Freilich muß die Produktion überall der Kon-

*) Untersuch. der Grundsätze von der Staatswirthsch. Bd. II. Kap. 10. Bd. II. S. 70 der Tub. Uebersetz. Man vergl. noch Fuld a. a. D. S. 68 und 69.

**) Considerations on political Oeconomy, S. 1 und 16.

sumtion vorangehen; denn ohne Produktion ist Konsumtion nie möglich; aber der Wohlstand des Menschen wird doch eigentlich nicht gefördert durch ewiges Güter hervorbringen; sondern der wahre und eigentliche Wohlstand der aus unseren Hervorbringungen hervorgeht, beruht zuletzt stets nur auf den Genuß unserer Güter; auf ihrer wirklichen Verwendung für den einen oder den andern unserer mannichfachen Zwecke; — und nur da läßt sich ein lebendiger Fortgang unserer Produktion hoffen und erwarten, wo der Genuß der Güter dem Menschen möglichst unbeschränkt ist. Auch nur da ist möglichste Entfaltung unserer Betriebsamkeit, und als Folge dieser Entfaltung, der möglichst höchste Grad des Reichthums zu erwarten, wo dieser Genuß zur möglichsten Lebendigkeit und Ausdehnung gediehen ist. Beschränken wir unsere Konsumtion, so müssen wir, nach den Gesetzen des menschlichen Eigennuzes, auch unsere Produktionen beschränken, und jede solche Beschränkung bringt die verkehrende Menschheit wohl rückwärts, aber nie vorwärts; denn nicht sowohl der Grad des Wohlstandes der Produktion bestimmt den vollkommen regelmäßigen Fortgang der Produktion, sondern der Lohn, den sie für ihre Betriebsamkeit vom Konsumenten erhalten; und sehr recht hat darum der Lord Lauderdale*), wenn er meint, zuletzt und eigentlich sey es der Grad des Wohlstandes der Verzehrer der Güter, welche zu Markte kommen, und die Art, auf welche der Wohlstand unter diese Verzehrer vertheilt ist, der die Menge und die Beschaffenheit der Waaren bestimme, welche zu Markte kommt.

Nur da kann der Genuß unserer Güter nachtheilig auf den allgemeinen Wohlstand und den regelmäßigen Fortgang der Betriebsamkeit der verkehrenden Mensch-

*) Ueber den Nationalwohlstand, S. 90. §. 33. der deutschen Uebersetzung.

heit wirken, wenn er in Verschwendung ausartet, und statt darauf abzuzwecken, uns das Leben durch Güterbesitz und Erwerb angenehm und heiter zu machen, nur darauf ausgeht, uns Schein von Wohlstand zu geben, statt wirklichen Wohlstandes, oder unsere geistige und physische Kraft zu zerstören, statt sie zu sichern und zu erhalten. — Indes ein solches unverständiges Treiben gehört immer nur unter die Verirrungen, welche wegen der tief begründeten Herrschaft des menschlichen Eigennuzes nur für wenige zu befürchten sind; und wenn man sich die Frage vorlegt, ob für den menschlichen Wohlstand, und das Streben des Menschen nach ihm, weniger zu befürchten sey, von der Verschwendung, als von einer übertriebenen, an Geiz gränzenden, Sparsamkeit, oder vom wirklichen Geize, so möchte die Frage oft schwer zu beantworten seyn. Im Zweifel möchte eher das Urtheil günstiger für die Verschwendung ausfallen, als für den Geiz; denn bei allen Nachtheilen, welche die Verschwendung begleiten mögen, fördert dennoch der unverständige Geiz und Verbrauch von Gütern, der sich in ihr ausspricht, den Fortgang der allgemeinen Betriebsamkeit bei weitem mehr, als der Geiz. Der Unverstand des Verschwenders kommt immer dem Verständigern zu Gut; während die nutzlos bleibenden Gütermassen, welche der Geizhals zusammenstapelt, eigentlich für Alle verloren sind, und damit nicht bloß die Konsumtion gehemmt wird, sondern zugleich auch die Produktion.

Der Hauptnachtheil der Verschwendung spricht sich eigentlich nur darin aus, daß dadurch die Betriebsamkeit leicht eine falsche Richtung erhalten kann, und dadurch die Produktion leicht auf Dinge hingeleitet wird, welche eigentlich nur Tand sind, und deren zu hohe Würdigung uns von der Gewinnung und Hervorbringung wahrer Güter abzieht. Und dieß ist denn eigentlich auch der Hauptnachtheil, der überall hervortritt, wo sich

ein Volk oder eine bestimmte, ausgebreitete, Menschenklasse der Verschwendung hingibt.

Aber abgesehen von einem solchen unverständigen Geiz und Verbrauch unserer Gütermassen, kann selbst der ausgebreitetste Genuß unserer erworbenen Güter nie eigentlichen Tadel finden. Daß sich der Mensch bloß nur auf das nothwendigste beschränke, dieß kann weder der Moralist wollen, noch der Staatswirth. Daß verzehrt werde, was die Production und die hierauf gerichtete Betriebsamkeit geschaffen hat, muß der eine wie der andere wünschen; und das Wesen der klugen Sparsamkeit, welche beide dem Menschen empfehlen, und mit Recht empfehlen, kann sich nur darin offenbaren, daß der Mensch bei allen seinen Genüssen nie die Zukunft aus dem Auge verliere, und sich bei seinem Geiz und Verbräuche der Güter immer so einrichte, daß der regelmäßige Fortgang der Betriebsamkeit, und das Streben des Menschen nach fortschreitender Verbesserung seiner Lage, nie gefährdet werde. Nur bis auf diesen Punkt ist alles menschliche Sparen verständig; weiter getrieben gränzt es an Geiz, und bringt die Strebungen des Menschen nach Gütererwerb und Besitz mit sich selbst in Widerspruch. Nur bis auf diesen Punkt hin läßt es sich mit Storch*) sagen, es sey unverständig, sein ganzes Einkommen auszugeben und nothwendig zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes sey es dagegen, etwas von unserem Einkommen auf künftige Ereignisse zurückzulegen, denn wirklich ist ein solches Zurücklegen der erste Schritt, den wir zum Geiz oder Verbräuche unserer Güter in der angedeuteten Beziehung thun mögen; doch bloß zurückzulegen, um Zurückzulegen, würde ohne allen Sinn seyn.

*) Cours d'écon. polit., Tom. II. S. 120 und 121.

Dieses vorausgesetzt haben wirklich die Physiokraten nicht ganz Unrecht, wenn sie meinen, Sparen sey dem allgemeinen Wohlstande nicht so unbedingt zuträglich, wie es vorzüglich die Freunde der Smith'schen Lehre wollen*). Ein Sparen, bei dem der Sparer nicht den oben angeedeuteten wirthschaftlichen Zweck vor dem Auge hat, kann allerdings den allgemeinen Wohlstand ganz und gar nicht fördern, sondern am Ende dem Menschen nur Güter geben, welche er nicht zu brauchen versteht, und welche er — wie denn gewöhnlich dem Sparer ein Verschwender folgt, — am Ende nur durch reine Verschwendung verthut. Aber offenbar zu weit getrieben ist es wieder von der Seite der Physiokraten, wenn sie denjenigen für den nützlichsten Bürger achten, der am meisten verbraucht**). Nicht etwa durch den bloßen Ges und Verbrauch spricht sich die Nützlichkeit der Konsumtion, als Förderungsmittel der Produktion und des allgemeinen Wohlstandes, aus, sondern in dem angeedeuteten verständigen Ges und Verbrauch offenbart sich ihre Wesenheit und ihre staatswirthschaftliche Nützlichkeit und Nothwendigkeit. Wohl mag es scheinen, ein Reicher, der eine Menge unnützer Prachtpferde hält, und dadurch den Haferabsatz der ihn umgebenden Landwirthe vermehrt, mache durch jenen Prachtaufwand in sofern einen nützlichen wirthschaftlichen Gebrauch von seiner Gütermasse, daß er dadurch jene Landwirthe zu einem für sie einträglichen Haferbau reizt; oder ein Mann von Vermögen, der eine Menge überflüssiges Dienstgesinde hält, und auf diese Weise manchen Leuten Nahrung und Unterhaltung gibt, möge für einen nützlichen Kon-

*) Man vergl. z. B. Sartorius a. a. D. S. 34.

***) Man vergl. Mercier de la Rivière ordre essentiel des sociétés, Tom. II. S. 138.

sumenten zu halten seyn, weil seine Konsumtion Beschäftigungen hervorruft, und unterhält, welche auffer dem wohl keinen Lohn gefunden haben möchten. Aber damit, daß er dieses thut, ist doch eigentlich für den regelmäßigen Fortgang der Vertriebsamkeit — der bei allen Betrachtungen über den Einfluß der Konsumtion auf den allgemeinen Wohlstand nie aus dem Auge verloren werden darf, — nichts gewonnen. Dieser regelmäßige Fortgang ist durch ein solches Treiben eher gestört, als befördert. Auf dem Felde, wo die Landwirthe für die überflüssigen Pferde Hafer bauen, hätten sie vielleicht mit mehrerem Vortheile Korn und Weizen zum Brod für betriebsame Menschen bauen können; und das Treiben des Mannes, der zu viel Dienstgesinde hält, zieht diese in der Regel von einer andern nützlicdern Erwerbsart zurück. In beiden Fällen sagt also das Treiben jenes Reichen, bei allem Scheine den es für sich hat, doch den Bedingungen des allgemeinen Wohlstandes nicht zu; denn in dem einen, wie in dem andern Falle müssen aus der gesammten Gütermasse Menschen und Thiere unterhalten werden, welche zu deren Hervorbringung nicht mitgewirkt haben, und der Genuß, der ihnen zu Theil wird, ist eigentlich ein Genuß, den die eigentlich dazu berechnete Volksmasse entbehren muß.

§. 83.

Läßt aber der Mensch bei seiner Konsumtion den angedeuteten Punkt nicht unbeachtet; geht er bei seinem Ge- und Verbräuche seiner Güter darauf aus, sich das durch den regelmäßigen Fortgang seiner Betriebsamkeit zu erhalten und zu sichern; so ist es in der That sehr gleichgültig, ob er die Güter blos nur gebraucht, und sie dadurch für seine Zwecke verwendet, oder ob er sie verbraucht, und sein Gütergenuß in einer eigentlichen Verzehrung besteht; und wenn er sie verbraucht, ob er sie langsam oder schnell ver-

braucht; auch ob der einzelne Mensch oder auch Alle ihr ganzes jährliches Einkommen konsumiren, oder ob sie etwas davon für künftige Zwecke und Zeiten zurückzulagen suchen. Selbst bei der völligen Konsumtion unseres jährlichen Einkommens, des reinen sowohl als des rohen, in der angedeuteten verständigen Art ist ein regelmäßiger Fortgang unserer Betriebsamkeit möglich. Und hängt der geistige Fortgang und die Ausbildung unserer Betriebsamkeit nicht gerade nothwendig von einer Vermehrung unserer Gütervorräthe, unserer Kapitale, ab, sondern vorzüglich von der Bildung unseres Geistes und der Erhöhung und Erweiterung der diesem inwohnenden produktiven Kraft; ist diese Erhöhung und Erweiterung aber keineswegs nothwendig bedingt, durch Vermehrung unserer Gütervorräthe, unserer Kapitale; so ist es wohl klar, daß eine Konsumtion des völligen Betrags unseres Einkommens keineswegs, wie man gewöhnlich glaubt, ein Stillestehen oder gar ein Rückwärtsgehen unseres Wohlstandes zur Folge haben muß; sondern daß trotz einer solchen, nach der gewöhnlichen Ansicht der Dinge nicht zu billigenden, Konsumtion, dennoch unser Wohlstand vorwärts schreiten kann.

Das Einzige wovon sich der Mensch bei seinem Güterge- und Verbrauch zu hüten hat, ist nur das, daß seine Konsumtion nicht den Betrag seines Einkommens überschreite. Eine so weit getriebene Konsumtion ist mit dem regelmäßigen Fortgange unserer Betriebsamkeit durchaus unvereinbarlich. Selbst dann erscheint sie damit unvereinbarlich, wenn man annimmt, die produktive Kraft des Menschen könne ersetzen, was durch die Konsumtion mehr verwendet wird, als unser Einkommen gewährt. Auch läßt sich eine solche Annahme wohl schwerlich rechtfertigen. Die sichere Fortexistenz des Menschen erscheint hier bei weitem zu sehr gefährdet, als daß es sich je hoffen und erwarten ließe, die menschliche Betriebsamkeit könne je vorwärts schreiten, wenn es dem Menschen an den nothwendigen Be-

dingungen des Lebens fehlt; wie es ihm allerdings fehlen muß, verzehrt er mehr, als er einnimmt, und geht, wie dieses bei einer solchen Konsumtion immer der Fall seyn wird, dieses Konsumiren vielleicht so weit, daß den Menschen die zur Uebung seiner ihm inwohnenden schaffenden Kraft erforderlichen Kapitale, also die zum regelmäßigen Fortgang seiner Betriebsamkeit nöthigen Werkzeuge, fehlen. —

Selbst eine nach den gewöhnlichen Ansichten nützlich scheinende übermäßige Konsumtion unseres Einkommens durch Verwendung desselben zu unnöthigen Kapitalen, — selbst eine solche übermäßige Konsumtion scheint mir verwerflich zu seyn. Ein solches Treiben, das man vielleicht beim ersten Anblicke für zweckmäßig achten konnte, gehört wirklich genau betrachtet, nur unter die Verschwendungen. Wer mit Aufwand seines bereits erworbenen und in seinem Gewerbe nützlich angelegten Vermögens neue Werkzeuge oder Maschinen sich schafft, welche er nicht zu gebrauchen versteht, wird durch diesen Aufwand wohl in seinem Vermögen zurückkommen, aber zuverlässig nie vorwärts. Hier ist es, wo das, was man im gemeinen Leben für Sparsamkeit achten kann, wirklich in Verschwendung übergeht, und der so sparende sich zuverlässig ärmer machen wird, während er wähnen mag, sein Sparen fördere sein Streben nach Reichthum.

Was aber die sogenannte reproduktive Konsumtion, — welche sich darin ausspricht, daß der Mensch die rohen Stoffe bearbeitet und verarbeitet, und dadurch zum eigentlichen Genuß zur Verzehrung tauglich macht, oder, daß der Mensch die ihm zu Gebote stehenden Güter als Kapitale und Werkzeuge zur Förderung seiner Betriebsamkeit braucht, — was diese Konsumtion angeht, so hat diese bei der Würdigung des Einflusses, welchen die Konsumtion überhaupt auf den Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit hat, genau betrachtet, von jeder andern Konsumtion weiter

nichts zum Voraus, als daß diese Konsumtionsweise dem regelmäßigen Fortgange der menschlichen Betriebsamkeit etwas näher gestellt ist, und immer unmittelbar auf ihn einwirkt, während die eigentliche Verzehrung nur mittelbar oder von der Ferne her wirkt. Doch bei einer genauern Analyse der Dinge ist es selbst die Konsumtion der letzteren Art, welche über die Konsumtion der ersteren zuletzt entscheidet und gebietet; denn allerdings ist es nur die Aussicht des Menschen, durch wirklichen Genuß, durch Verzehrung der Güter, des Lebens froh zu werden, was ihn zur Konsumtion jener Güter in der angedeuteten erstern Art hinreißt, und diese Konsumtionsweise würde bald allen Sinn und allen Zweck verlieren, würde sie nicht durch jene Aussicht motivirt und geleitet*). Auch bedarf der Mensch dieses Genusses selbst zu dem Ende, um jenen Gebrauch von den zur Konsumtion in jener Art bestimmten Gütern machen zu können; und je lebendiger er sich in der eigentlichen Verzehrung bewegen kann, um so lebendiger wird auch immer jener Gebrauch, und um so größer die aus ihm und durch ihn hervorgehende neue Gütermasse seyn.

Zuletzt bleibt also die eigentliche Verzehrung der Güter das Moment, das bei der Betrachtung des Einflusses der Konsumtion auf den regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit, und auf das Wachsthum des allgemeinen Wohlstandes, immer zunächst und vorzüglich ins Auge gefaßt werden muß; und wenn der denkende Staatswirth auch allerdings es sich keineswegs erlauben darf, durch allerlei künstliche Reizmittel die verkehrte Menschheit zum eigentlichen Verzehren der vorhandenen Gütermasse anzureizen und hinzutreiben, so würde er doch durchaus seinen Zweck verfehlen, wollte er den Genuß der Güter

*) Man vergl. hiemit Fuld a. a. O. S. 17.

durch diese oder jene beschränkende Maasregel zu erschweren suchen. Selbst den Luxus, der die Bedürfnisse des Menschen ohne Noth und über seine individuellen Verhältnisse hinaus erweitert, und die Menschen zu Genüssen hinleitet, welche dieser sich nach seinen individuellen Verhältnissen ohne Nachtheil für seine Erhaltung und den regelmäßigen Fortgang seiner Betribsamkeit ersparen könnte, — selbst diesen Genuß, und das scheinbare Uebermas von Verzehrungen, das man in ihm zu finden glaubt*), muß der Staatswirth achten, und desfalls dem Menschen die ungestörteste Freiheit gestatten. Dieselbe Freiheit, welche dem Menschen bei der Uebung der ihm inwohnenden schaffenden Kraft gesichert seyn muß, wenn der Wohlstand vorwärts schreiten soll, — dieselbe Freiheit muß dem Menschen auch bei dem Verzehren seiner gewonnenen Gütermassen zugestanden werden.

Das einzige, worüber der Staatswirth beim Streben des Menschen nach Genuß zu wachen hat, — dieses einzige ist nur das, daß der Mensch seinen Stand gegen die Güterwelt immer treu vor dem Auge behalte, daß er Güter nur brauche, als Mittel zur Sicherung seiner Existenz, und seines Strebens nach möglichster körperlicher und geistiger Ausbildung und Vervollkommnung; kurz, daß er sie ge- und verbrauche, um damit des Lebens, als Mensch im eigentlichen Sinne, als vernünftig sinnliches Wesen, möglichst froh

*) Ueber diese Ansicht von Luxus vergl. man Stewart a. a. D., Bch. II. Kap. 20., Bd. II. S. 185, der Lübing. Uebers. Andere, mir jedoch weniger richtig scheinende, Ansichten vom Luxus haben von Jakob Grundzüge der Nationalökonomie, S. 468. S. 859., und Storch a. a. D. Tom. IV. S. 106. Die Prachtliebe und Eitelkeit, welche beide mit in den Begriff von Luxus aufnehmen, scheinen mir ihm fremd zu seyn, und mehr der Verschwendung anzugehören, als dem Luxus.

zu werden; auch daß hiernächst die Meinung der Menschen vom Werthe der Güter einen durch diese Vorbedingungen bestimmten steten und ruhig fortschreitenden Charakter behalte *), so daß der Mensch nicht heute das aus dem Kreise seiner Güter verweise, was er vielleicht erst gestern darin aufgenommen hat. Diese geistige Güterkonsumtion, welche aus der Veränderlichkeit unserer Meinungen vom Güterwerthe hervorgeht, — diese ist wirklich gefährlicher, als aller Luxus; ja selbst als Verschwendung. Sie ist in der That eine reine Gütervernichtung; und als solche thut sie dem regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit wirklich den allermeisten Eintrag. Sie wirkt zur Verarmung der Völker bei weitem mehr, als selbst die ausgedehnteste eigentliche Verzehrung, und jede andere Erweiterung der Genußlust, welche man zu bekämpfen sucht.

*) Sehr wichtig ist gewiß die Bemerkung von Dunlop Versuch über Staatswirtschaft, S. LII.: „die Wuth nach dem ewigen Wechsel der Mode, welche dem modernen Europa eigen zu seyn scheint, ist vielleicht der eine große Grund, warum wir noch nicht im Stande gewesen sind, es Indien und China in ihrem altbergebrachten Produkten gleich zu thun, trotz der anerkannten Ueberlegenheit in jedem Theile unseres Maschinenwesens.“ — Jede neue Mode zerstört in der Regel nicht bloß nur einen bald mehr bald minder bedeutenden Theil unserer bereits hervorgebrachten, oder gewonnenen Güter, sondern wirklich auch einen Theil unserer erworbenen Kunstfertigkeiten, also einen Theil unserer produktiven Kraft.

D r u c k f e h l e r .

- Seite 19 Zeile 32 statt *Momment* lese man *Moment*.
- 19 — 33 st. nur l. m. wie.
- 43 — 1 st. *Candillac* l. m. *Condillac*.
- 45 in der Note Zeile 36, st. etwas l. m. alles.
- 97 — — — 10 st. *Andeinviensis* l. m. *Andegaviensis*.
- 102 — — — 6 st. *Fellier* l. m. *Tellier*.
- 104 — — — 12 nach *Withwort* ist beizusetzen (*London 1771.*)
- 108 — — — 16 st. *Navigationenoten* l. m. *Navigationssacten*.
- 117 Zeile 16 st. §. 26 l. m. §. 26 b.
- 117 in der Note Zeile 8 st. *Ganith* l. m. *Ganilh*.
- 120 — — — 7 st. *Dugato* l. m. *Dugald*.
- 121 — — — 12 st. *Roucher* l. m. *Boucher*.
- 122 — — — 4 st. *proventur* l. m. *proventus*.
- 127 — — — 3 st. *Ganith* l. m. *Ganilh*.
- 138 Zeile 1 st. und l. m. aber.
- 144 — 20 st. *freilich* l. m. *gänzlich*.
- 161 — 10 st. *Bildung* l. m. *Duldung*.
- 189 in der Note Zeile 6 st. *Produktion* l. m. *Beförderung*.
- 232 — — — 6 st. *leiblose* l. m. *lieblose*.
- 234 Zeile 1 st. *Arbeiter* l. m. *Arbeiten*.
- 240 — 19 st. *gewöhnlich* l. m. *gemüthlich*.
- 240 in der Note Zeile 8 st. *Garrison* l. m. *Harrison*.
- 240 — — — 9 st. *Moi* l. m. *Roi*.
- 242 — — — 6 st. *consumae* l. m. *consumere*.
- 243 — — — 1 st. 1000 l. m. 4000.
- 249 Zeile 13 st. *geistigen* l. m. *günstigen*.
- 252 — 21 st. *Vollmacht* l. m. *Allmacht*.
- 258 — 31 st. *ihnen* l. m. *immer*.
- 262 — 6 st. *verkauft* l. m. *erkauft*.
- 268 — 17 st. *indem* l. m. *und dem*.
- 268 — 26 st. *nimmer* l. m. *immer*.
- 272 in der Note Zeile 22 st. *Korafen* l. m. *Körnern*.
- 273 — — — 6 st. 60 Proz. l. m. 10 Proz.
- 303 — — — 19 st. *Prüfung* l. m. *Erreichung*.

- Seite 305 Zeile 7 statt nehmen lese man nehme.
- 305 — 8 st. fördern l. m. fordern.
- 313 — in der Note Zeile 3 st. Job. l. m. Jak.
- 323 — — — — 16 st. Producentenmasse l. m.
Productenmasse.
- 330 Zeile 6 st. Gemeinschaftlich l. m. gemeinschaftliche.
- 333 — 6 st. Nachfrage l. m. Nachtheile.
- 357 in der Note Zeile 3 st. Revision l. m. Recension.
- 366 Zeile 3 u. 6. st. Konterbandirer l. m. Kontrebanderer.
- 369 in der Note Zeile 9 st. Ladung l. m. Ladung.
- 372 Zeile 10 st. ist l. m. ist es.
- 374 — 24 st. stehn l. m. stehe.
- 377 — 27 st. Erwerbung l. m. Erwartung.
- 385 — 4 st. Cantillons l. m. Cantillon's.
- 385 — 8 st. nur l. m. unserer.
- 387 — 3 st. Ganilh l. m. Ganilh.
- 394 — 12. st. Betriebsstädter l. m. betriebsamen
Städter.
- 400 in der Note Zeile 23 st. peut l. m. peuvent.
- 406 — — — 29 st. Bom l. m. Den.
- 423 — — — 4 st. Urstcht l. m. Umsicht.
- 426 — — — 9 st. kommen l. m. kaufen.
- 438 u. 442 — — — 1 st. Dluffen l. m. Dluffen.
- 441 Zeile 11 st. Diese l. m. , diese.
- 451 in der Note Zeile 1 st. Handelsstädte l. m. Hanse-
städte.
- 451 — — — 3 st. Viliers l. m. Villers.
- 474 — — — 15 st. Berkostungsbedarf l. m. Ber-
köstigungsbedarf.
- 511 Zeile 30 st. Alle l. m. unter Alle.
- 542 — 11 st. keinem Falle l. m. keinen Fall.
- 550 — 28 st. Sulli l. m. Solli.
- 556 — 8 st. geistige l. m. günstige.

170



JTANOX
yszczenie
.009

KD.3510.1
nr inw. 4670